Lambertus von Aschaffenburg

# Geschichten der Deutschen,

nebst

## Bruchstücken aus andern Chroniken,

und einer

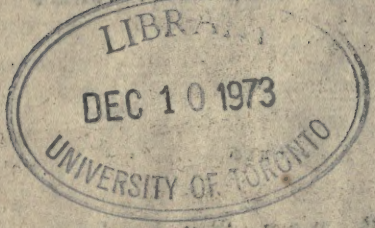
Einleitung zur Kenntniß des deutschen Mittelalters und Kaiserthums

durch

F. B. von Bucholz.

Frankfurt am Main, 1819.
In der Andreäischen Buchhandlung.

DD
125
L3



# I.

Den großen Zeitraum vom fünften bis zum fünfzehnten Jahrhundert, hat man allzuflüchtig und oberflächlich unter dem Namen des barbarischen Mittelalters abfertigen und übersehen zu können häufig geglaubt, ohne den langsamen Gang großer Entwickelungen in jenen tausend Jahren mit dem Ernste zu verfolgen, den sie so sehr und in jeder Beziehung verdienen.

Da jede geschichtliche Entwickelung durch Anfang, Mitte und Ende bedingt wird, und die beiden Grenzpunkte eben aus der Mitte ihr schönstes Licht erhalten, so giebt es auch zur klaren Kenntniß des Hauptthemas jener Zeit, nämlich der Begründung politischer Einrichtungen nach der zweifachen Grundbedingung des deutschen Nationalgeistes und des christlichen Glaubens, und des Verhältnisses der Religion zu jenen Einrichtungen, nicht wohl ein leichteres und natürlicheres Mittel, als sich einen oder mehrere gleichzeitige urtheilsfähige Zeugen aus der Mitte jener Jahrhunderte zu vergegenwärtigen, um daraus den Gehalt der damahligen und jetzigen Denkart richtiger zu würdigen. — Unter allen gleichzeitigen

Zeugen ist aber nicht leicht einer wichtiger als Lambert von Aschaffenburg. Der fruchtbare und umfassende Geist dieses seltenen Mannes war nicht nur mit dem ganzen Inhalt der sein Jahrhundert beherrschenden Grundgedanken innig vertrauet, sondern er hat eben diese Ideen zu einer solchen Klarheit für die Nachwelt verarbeitet, daß man ihn mit Recht an die Spitze deutscher Annalisten stellen und sein Fragment der allgemeinen Weltgeschichte, welches nur etwa vier Dezennien des eilften, als des großen Mittel- und Scheide-Jahrhunderts jener Zeit enthält, als eins der schönsten und bedeutendsten Denkmale deutscher Art und Kunst betrachten kann.

Es ließen sich aus den Epochen des Anfangs und des Endes jenes bezeichneten Zeitraums, und dann aus den zwischenliegenden Jahrhunderten ähnliche, wenn auch vielleicht nicht gleich gewichtige Werke von Zeitgenossen hervorheben, und so in Bilder voll Wahrheit und Leben jene große Haupt-Entwickelung und Haupt-Begebenheit zusammen drängen. Als Mittelstein einer solchen historischen Mosaik im Großen würde immer Lambert betrachtet werden können, und sehr passend scheinen sich ihm vorhergehend und nachfolgend Wippo und Otto anzuschließen, welche hier Theilweise mit ihm erscheinen. Wie sie ihm nahe stehn in der Zeit, so werden sie auch gerade durch ihn in Verbindung und Zusammenhang gesetzt. Wenn man nur das Bild der Eintracht und der Größe in Kirche und Staat kennte, wie es

Wippo aus naher Vorzeit und schöner Gegenwart aufgefaßt und dargestellt hat, — und dann jene blutige, grausame und tiefe Entzweiung, in welcher die Kraft und Stärke Friederichs sich hervorthat, und jenes Gefühl von Erschütterung der Welt, wie es aus der trauervollen und gediegnen Schilderung Otto's von Freisingen mitempfunden wird, so würde man über diese Umwandlung erstaunen. Die zwischen liegende weite Kluft füllt der von Lambert beschriebene Inhalt aus, und schließt die Bedeutung vorheriger und nachfolgender Weltbegebenheiten auf. *)

*) An welchen Fäden des Zufalls oft die wichtigsten historischen Aufschlüsse hängen, beweißt auch dieser Schriftsteller, dessen neuen Ausgaben alle aus einem einzigen Codex herrühren, welchen Melanchthon zum Druck beförderte; und welchen nach Krauses Bemerkung, fast kein anderer Schriftsteller des Mittelalters vor Augen gehabt und genau gekannt zu haben scheint. — Aeltere und neuere Gelehrte vereinigen sich zu seinem Lobe, ohne daß jedoch Alle das Bild der damaligen Zeitverhältnisse ganz rein aus selbigem aufgefasset hätten. Einige jener Urtheile mögen hier angeführt werden. Trithemius nennt ihn sehr gelehrt, von scharfblickendem Geist und lichtvollem Vortrag, und sein Buch ausgezeichnet und anmuthig zu lesen. Barth: kein Anderer der Alten hat die deutschen Geschichten gebildeter beschrieben. Skaliger bewundert die Reinheit der Sprache an ihm und die fleißige Erforschung der Zeitrechnung welche den Chronologen neuerer Zeit Schaam erwecken könne, wenn sie Sinn für dergleichen hätten. Melanchthon rühmte unter andern die glückliche Wahl des Ausdrucks. Churrer: Wer du immer seyest, wenn du den Ruhm Deutschlands und unserer Vorfahren erlernen willst, so sey dieses ein Hauptlehrbuch für dich. Grynäus bemerkt, daß aus diesem Buche der verständige Leser ersehen könne, durch welche Ursachen das Reich der Deutschen in

II. Man nehme die hier dargereichte Uebertragung jenes alten Hauptgeschichtschreibers in vaterländischer Sprache, als Frucht eines lebhaften Wunsches auf, gerade jetzt irgend Einiges beizutragen, um die Aufmerksamkeit deutscher Zeitgenossen auf die eigene Geschichte und unmittelbare Bekanntschaft mit den wichtigsten Quellen derselben zu lenken.

An sich selbst ist die Erscheinung, daß das deutsche Volk sich die lange Reihe von Jahrhunderten hindurch in seiner Eigenthümlichkeit behauptet hat, ohne bei ewiger Verwirrung in- und ausländischer Kämpfe und widerstrebender Grundstoffe fremder Gewalt zu unterliegen, von welthistorischer Wichtigkeit welche sich noch dadurch erhöhet, daß die Grundzüge in Verfassung und Bildungsart dieses

---

Verfall gerathen sey. Krause, nachdem er in der Vorrede zu seiner neuen Ausgabe des Lambertus vorstehende Zeugnisse erwähnt hat, fügt hinzu, daß er je länger je mehr den vortrefflichen Geist dieses Mannes, die Lauterkeit seines Gemüths die Helle seines Blicks, und seine Liebe für Recht und Wahrheit wahrgenommen, und rühmt mit Grund die reiche Fülle seines Vortrags. Er bemerkt, daß er ungemein Vieles übergangen, dagegen aber alles das mitgetheilt habe, was zu seinem großen Gegenstand gehörte, nämlich der Geschichte des sächsischen Kriegs, und des Kampfs zwischen Kaiserthum und Kirche, und was unzweifelhaft wahr gewesen sey. Aus der Unbekanntschaft dieses Geschichtschreibers im Mittelalter selbst schließt Krause sinnreich, daß er dieses Denkmal seines Geistes, wie es denn zu loben und bei jenen Erschütterungen rathsam gewesen, verborgen gehalten und es nur der Nachwelt bestimmt habe.

Volks aus seiner eigenen Natur sich hervorgearbeitet haben, und dasselbe bei den mannichfachsten Verzweigungen mit andern Völkern, und bei dem weitesten Umfang aufgenommener Kenntnisse, sein ächtes Gepräge bewahret hat. Wir aber werden in unsern Tagen mit ganz vorzüglichem Rechte auf Erforschung dessen verwiesen was unsere Väter waren, erfuhren und thaten, und wovon die Wirkungen im Strom der Jahrhunderte bis auf uns hinabgekommen sind; weil eben am Besten in der eigenen Natur und Erfahrung das Besserungsmittel für einen zerrütteten und schwankenden Zustand gefunden werden kann; ohne diesen auf den Grund der Sache dringenden Rückblik, werden wir nicht leicht zu lebendiger Ahndung und Erkenntniß unserer natürlichen Bestimmung gelangen.

Die Erkenntniß dieser Bestimmung aber, und zu diesem Ende der eigenen Natur, macht wohl für Völker wie für Einzelne die eigentliche Frucht aller intellektuellen Erziehung aus. Viele haben es versucht den Karakter unsers Volks zu zeichnen, und die alten Geschichtschreiber halten uns einen klaren und lichten Spiegel desselben vor. — Die unmittelbare vertraute Bekanntschaft mit ihnen, ist für den bezeichneten Zweck um so nützlicher, weil eine auf dem Grunde großer vaterländischer Vergangenheit ruhende Poesie, wodurch die wie mit Nacht bedeckten Beziehungen der Vorzeit in lichten Tag und neues Leben verwandelt, mit dem Daurenden, Ueberlebenden,

oder Ewigen in Verbindung gebracht werden nur in einzelnen Bruchstücken und Versuchen, und keineswegs in solchem Umfange und Vollendung vorhanden ist, um die genaue Geschichtskunde zu ersetzen. Auch ist die allseitige Richtung unseres wissenschaftlichen Forschens, die vollendete und überwiegende Ausbildung des Verstandes, und jene sittliche Bildung, welche in unseren neuen Dichterwerken sich so edel entfaltet hat, der vollen Blüte einer solchen Volks- und Sagenpoesie deren Anfang vorhanden war, ich mögte sagen zuvorgeeilt. — Begrenzung und Abgeschlossenheit scheint mit unserem innern Gepräge und unserer Bestimmung im Widerspruch zu stehen, und so geschah es leicht daß wir das Ferne und Allgemeine uns anzueignen suchten, während wir unterließen das Eigene in seiner Beziehung auf das Allgemeine wahrzunehmen. Wenn nun gleich jene umfassende Weite selbst kein unbedingtes Hinderniß einer solchen Volkspoesie ist, vielmehr nur derselben eine höhere Aufgabe darbietet, so ist es jedoch die mit und in ihr erwachsene vielfältige Spaltung und der Gegensatz in den Ueberzeugungen, die ein vollendetes Daseyn und eine allgemeine Wirkung der letztern wesentlich erschweren und stören. Zu geschweigen daß solche Dichter die Tiefen der Natur nicht mit minderem Glück und mit Einheitvollerem Bestreben müßten erspähet haben, als es die ersten Genien unter allen Neueren gethan.

Wir sollen daher um so weniger jenes einfache und

des Erfolges sichere Mittel zu deutlicherem Verständniß unsers Zustandes und unserer Bestimmung verabsäumen, welches sich in gründlicher Kunde unserer Geschichte aus den lautersten Quellen geschöpft, darbietet. Nichts gibt eine lebendigere Kenntniß irgend eines nationalen Zustandes, als in demselben verflochtene individuelle Schilderungen, und da wo durch treffende Zeichnung das Gefühl einer wirklich vorhanden gewesenen Art des Seyns hervorgerufen wird, und das Gemüth in entfernte Zeiten hinüberschauet, die ihm zugleich innig und tief verwandt sind, da wird häufig mehr als durch die beste Poesie gewonnen, weil solche Züge von dem Eindruck des Wirklichen und Wahrhaften begleitet, um so eindringender wirken. *) In gleicher Art wird durch

*) In manchen der damahligen Annalisten findet man wirklich den Ernst der Geschichte mit anziehender Fabel, mit poetischer Behandlung der Volkserzählungen durchwebt. Ein reicher und wenig benutzter Stoff! Eine gewisse Dunkelheit der Begriffe, so wie eine Gewöhnung an roherer Leidenschaft waltet in manchen derselben vor, und selbst der Karakter der Frömmigkeit, den man ihnen einzuprägen sich bemühete, blieb von diesen Fehlern der Zeit nicht ganz frei. Im Allgemeinen dürfte indeß die Nahrung für Phantasie und bessere Leidenschaft erwünscht seyn, die das Gemüth aus jenen geschichtlichen oder mährchenhaften Zügen auch ohne meisterhafte und vollendete Bearbeitung schöpfen kann, wenn nur der Aufschwung jener Kräfte durch eine weise Deutung aufs Wahre und Große gerichtet wird. Es fehlt nicht an schönen, erweckenden Bildern und Vorgängen; — wenn aber auch in Geschichte und Fabel mehr abschreckende oder warnende Darstellungen sowohl von Männern als

einzelne Anschauungen häufig die Anwendung geschichtlicher Wahrheiten glücklicher geleitet als durch den Vortrag auch der richtigsten und vernünftigsten Resultate.

Hier möge die Bemerkung erlaubt seyn, daß auch das Große und Würdige was im Laufe des vorigen Jahrhunderts von zum Theil höchst vorzüglichen Männern für vaterländische Geschichte geleistet worden, das eigene Studium der Vorzeit und die eigene Kenntniß gleichzeitiger Geschichtschreiber nicht entbehrlich macht. So groß das Verdienst jener neuern Historiker und so wichtig die Wohlthat ist, daß wir bei ihrer hellleuchtenden Fackel ins Labyrinth der alten Zeiten uns wagen können, so ist doch eine Bildungsweise und Lebensform im deutschen Volksleben jedesmahl von der nachfolgenden so sehr und oft bis auf die Kunde ihres Namens verdrängt worden, daß die neuern Geschichtsschreiber fast immer nur vorzugsweise diese oder jene derselben ins Licht gestellet haben. Auch lebt die ursprüngliche National-Eigenthümlichkeit der verschiedenen deutschen Völker überwiegend und unbewußt in den besten Werken dieser Gattung. Manche haben sich im Lehrvortrag der Compendien zu sehr an die Geschichte der allge-

---

Frauen uns gezeigt würden, aus denen sichtbarer wäre, wie wir nicht seyn, als wie wir seyn sollten, so würde dennoch aus irregeleiteter Größe oder mißbrauchter Kraft lebendiger gefühlet werden können, wie man dem Großen und Guten nachstreben soll.

meinsten Beziehungen und Begriffe gehalten, ohne diese nach der lebendigen Kraft ihres Ursprungs, und ihrem vollen Gehalte darzustellen. Manche Andere sind zu sehr in einem engeren Kreise örtlicher Begebenheiten geblieben. Die Verbindung des Scharfsinns mit lebendigem Gefühl und gründlicher Abstraction wird nur bei wenigen Meistern angetroffen. — Und so darf wohl behauptet werden, daß eine umfassende Nationalgeschichte, worin das große Ganze in Beziehung auf seine verschiedenartigen Theile durch alle Volks- und Staatsabtheilungen und durch die Folgereihe der Jahrhunderte, — und die deutsche Nation in einem großen und vollständigen Bilde, nach ihrer Natur, ihren Erlebungen und ihrer Bestimmung dargestellt würde, ein nicht blos noch unerreichtes, sondern auch unversuchtes Werk sey.

III. Eine solche Geschichte würde die Grundanlagen dieses merkwürdigen Volks in ihrer Entfaltung, Mißleitung, Hemmung, Erneuung in einem Umfange und Deutlichkeit erkennen lassen, wie sie wohl noch nirgendwo dargestellt worden ist.

Joh. v. Müller nennt uns in Künsten des Geschmacks unter keinem andern Volke, glücklicher aber in Erforschung des Wahren und Vollbringung des Großen. Von diesen letztern Hauptrichtungen des deutschen Geistes mögen hier wenige flüchtige Worte an ihrer Stelle seyn. Die ursprüngliche Liebe zur Wahrheit findet sich wohl nicht leicht glücklicher ge-

zeichnet, als in einem Zuge den Jornandes von den Gothen erwähnt. Zu ihnen kam lange vor ihrer Bekanntschaft mit dem Christenthum ein griechischer Weiser, der im Besitz einer tiefen Kenntniß der Natur war. Du solltest gesehen haben, sagt jener Erzähler, wie diese rauhen und tapferen Männer, während ihre Schwerdter noch vom Blute der erschlagenen Feinde rauchten, den Tritten des Weisen folgten, um den Gang der Gestirne und den innern Bau und die Natur der Pflanzen zu erkunden. — Und von jenen ältesten Zeiten an haben die Deutschen in allen Jahrhunderten ihrer Geschichte die Wahrheit lernbegierig und mit inniger Liebe, wo sie dieselbe zu finden glaubten aufgenommen und in angebohrner Freiheit des Gemüths und des Gedankens nach Ordnung und Einheit in ihren Erkenntnissen gestrebt. Sie haben den Kreis der griechischen Weisheit, sobald sie mit derselben bekannt geworden, ganz zu messen gesucht, und aus den tiefen Quellen des Aristoteles und Plato den lauteren Trank der natürlichen Wahrheit dürstend geschöpft. Sie haben das Licht der Offenbarung um so freiwilliger und reiner aufgenommen, je inniger ihr eignes Naturgefühl war und je willkommener ihnen daher die Erlernung dessen seyn mußte, was die Natur erhöhet und ihren inneren Zwiespalt auf eine der menschlichen Vernunft unerfindbare Weise aufhebt; was über ihre Schönheit und Größe den Lichtglanz himmlischer Beseligung verbreitet, und das Grauen ihrer

Schrecknisse mit sanfter Stärke überwindet. — Es ist nicht zu verkennen daß sie auch in die schärfsten und kältesten Zweifel gegen die Wahrheit sich vertieft haben, und die stärkste Entzweiung der Meinung in sich aufnahmen, vielleicht um noch für die Zukunft durch den Sieg über sich selbst der Wahrheit die schönste Verherrlichung zu bereiten, in reinstem Glanze und ausgedehntestem Umfang, nach Ueberwindung der größtmöglichen Hindernisse, die ein ernster und reifer Gebrauch des Verstandes selbst hervorzurufen im Stande ist.

Die Ausführung des Großen ist dem kundigen Geschichtsforscher keineswegs allein der Glanz kriegerischer Tugenden, sondern Einheit und Größe in jeder Art von öffentlichen Bestrebungen. Der Deutschen politische Zustände zeigen Weisheit und Freiheit, ihre Geschichte läßt herrlichen Bau, tiefen Kampf, unermeßliche Zerstörung erblicken. Am größten erscheint das öffentliche Leben dieses Volkes in dessen Beziehung auf die Wahrheit. Ihre Geschichte enthält sehr merkwürdige Versuche, nach den höchsten anerkannten Wahrheiten das gesellschaftliche Leben in allen seinen Verhältnissen zu gestalten, und wiederum durch keine besondere Art des politischen Zustandes die freie Erforschung der Wahrheit zu fesseln. In beiden Richtungen offenbart sich Gefühl für Größe: in jener die Geneigtheit, der erkannten Wahrheit Alles zu unterwerfen, in dieser der Wille, die innere Erkenntniß auch nicht von irgend einem äußern Zustand und Be-

dingung abhängig zu machen. Wenn die letztere Beziehung dasjenige enthält, was in den Gründen des Protestantismus Würdiges lag, so ist wohl das Bemühen derjenigen am wenigsten wohlverstanden, welche eine besondere nationale Wahrheit als Grundlage eines politischen Zustandes zu erreichen und festzustellen wünschen. Gleich irrig wäre die Meinung, die Erkenntniß der allgemeinen Wahrheit erstürmen zu können; zu meynen, daß man mit einem kühnen Aufschwung der innern Anschauung und eines selbstvertrauenden Wollens dieselbe gleichsam zu erobern vermöge. Sie ist der Lohn und das Ziel der wahren Freiheit und eines ruhigen, bescheidenen, unbefriedigten, den Werth der Zeugnisse mit Treue wiegenden Forschens.

Darf man etwas von der Zukunft meynen, so müßte es wohl zunächst dieses seyn, daß wenn Vollbringung des Großen ferner unser Erbtheil seyn soll, es auf jenen Grundzug der besseren menschlichen, (und allerdings in einem vortheilhaften Maaße der Deutschen) Natur, auf treue Wahrheitsliebe und auf die Frucht derselben, reine und einfache Erkenntniß, hierbei am Meisten ankommen wird. So herrlich die Thatkraft war, wodurch in den letzten Jahren ein äußeres Hinderniß des Rechten weggeräumt wurde, und durch welche die Nationalkraft ihr fortwährendes Daseyn ankündigte, so herrlich diese Verjüngung kriegerischen Ruhms in Abwälzung einer fremden Tyrannei auch ist, so scheinen wir dennoch

von neuer Begründung irgend eines großen und dauernden Zustandes noch weit genug entfernt, so daß wir vielmehr noch ganz andere, und in gewissem Betracht auch ärgere Hindernisse zu überwinden haben dürften, als sogar der äussere Zwang gewesen ist. Dieser bewaffnete selbst einen siegreichen Feind gegen sich, nämlich den Unwillen eines großen Volkes; zur Bekämpfung jener Hindernisse hingegen, ist Liebe und Treue gegen die Wahrheit, ist Aufnahme ihres reinen Strahls in ein wohlgeordnetes Gemüth vonnöthen: Gaben, welche die Gottheit nur in den Ergüssen ihrer höchsten Begünstigung zu verleihen pflegt. Würde dieses Glück uns versagt, dann würden Wahn und Verblendung uns von einer großen Thorheit in die andere führen können. Auch die größte und allgemeinste Aufregung der Kraft, ohne reine und einfache Erkenntniß der Wahrheit, würde uns nur tiefer in eine neue Art von Verwilderung herabstürzen. Wenn gleich edle und hingebende Begeisterung die Seele schon an sich mit Empfänglichkeit und Wärme für jede große Idee erfüllt, so erstirbt und entartet sie jedoch nur allzuleicht unter der Einwirkung einer falschen Weisheit, einer gemüthlosen oder anmaßenden Gegenwart.

Möchten auch die Regierungen diesem wesentlichsten Bedürfniß Gunst und Beförderung widmen, und Heiligachtung der Wahrheit, ohne welche Deutschland schlechterdings nicht geordnet und beruhigt werden kann, für wichtiger noch als selbst die meistbespro-

chenen Angelegenheiten gewöhnlicher Staatskunft achten.

Nach dieser kurzen Abschweifung, wolle man mich noch einige Augenblicke bei dem Versuch begleiten, einige Gesichtspunkte und Erwägungen anzugeben, welche dienen könnten, die in jenen Geschichtsschreibern zerstreuten Thatsachen in ihrer allgemeinen Verbindung zu erblicken, und der Aufmerksamkeit in Erforschung alter Zustände und in Anwendung auf die jetzige Lage der Dinge eine bestimmtere Richtung zu geben.

IV. Um das eilfte Jahrhundert in seiner Eigenthümlichkeit zu kennen, wolle man sich daran erinnern, wie es damahls ausserhalb und innerhalb des Vaterlandes beschaffen war. Anders war damahls die Gestalt der kultivirten Welt als in den neueren aus eigener Erfahrung oder mündlicher Ueberlieferung uns bekannten Zeiten. Das Alterthum der Zeit kann man sich daraus versinnlichen, daß selbst die meisten jener Trümmer die uns an graue Vorzeit zu mahnen pflegen und die größten Werke christlich-deutscher Baukunst die unsere Bewunderung erregen, damahls noch nicht vorhanden waren, und daß von mehreren in jener Zeit vielbesuchten Städten, Schlössern und Königshöfen kaum noch eine Trümmer, ein Stein oder irgend eine Benennung im Munde des Volkes das ehemahls glänzende Daseyn beurkundet. Die nahe Erinnerung und die hohe Ehre des von Karl dem Großen ge-

gründeten, von den sächsischen Kaisern zu neuem Glanz erhobenen, von jenen der östlich fränkischen Dynastie in Macht und Ansehen erhaltenen Kaiserthums, der Vorrang und der Ruhm kriegerischer Tapferkeit gaben den Deutschen damals ein nationales Hochgefühl, wie es jetzt wohl nur von Einzelnen empfunden, und durch unbestimmte Erinnerungen, Behauptungen und Vergleichungen nicht verjüngt werden kann. Die christlich europäischen Reiche welche von deutschen Völkern gegründet waren, trugen damahls noch überwiegenden germanischen Karakter und ehrten ihren alten Zusammenhang mit dem Lande und Volke, von welchem die Wiederbelebung der Welt hatte ausgehen sollen. Das griechische Kaiserthum machte die Deutschen mit griechischer Geistesbildung und orientalischer Pracht bekannt, und die Schwäche desselben ließ ihnen Gewalt und Herrschaft. Sie fühlten sich im Besitz der christlichen Weltmonarchie als diejenige Nation, welche den politischen Zustand der Völker im Gehorsam gegen das Christenthum anzuordnen, und einzurichten bestimmt worden. Erhaben in der Unterwerfung unter die Religion des göttlichen Erlösers, frei in monarchischer Einheit hatte sie nach Aussen und Innen größere Verhältnisse, nicht bloß als die alten erobernden Völker Asiens von welchen sie dunkle Kunde hatten, als Babylonier, Assyrier, Perser und Macedonier, sondern als jene heidnische Roma selbst, in welche jene untergegangen waren, und deren Ruhm und Namen auf sie

übertragen worden. Aus jenen Zonen, wo (nach Ausdrucksweise eines jener Alten) die glühende Sonne kürzere, und immer kürzere Schatten wirft, bedroheten wilde Tapferkeit und zerstörender Fanatismus den christlichen Namen. Die Eroberungen Mahommeds und seiner Nachfolger hatten (an glänzendem Erfolge) Alles übertroffen, was früher kühne und herrschbegierige Menschen unternommen hatten, nur an deutscher Stärke hatten sich ihre Wogen gebrochen. Jetzt in deren eigenen Landen wie in so vielen andern des altrömischen Gebietes, am Grabe des göttlichen Erlösers ein germanisches Reich zu stiften, war im Zeitalter romantischer Tugenden eine natürliche Idee. Der größte Theil der Erde und unermeßliche Meere waren damahls im tiefsten Dunkel verhüllt. Die Deutschen hatten die Herrschaft Roms verjüngt und erneuert, aber Welten von Cultur waren vor ihnen zu Grunde gegangen, und die Religion des Erlösers selbst war aus dem Oriente, der Wiege des Menschengeschlechtes, zu ihnen gekommen. In dieser Lage mußte sie gleichsam im Großen das Hochgefühl der Jugend und einer unermeßlich vor ihnen liegenden Bestimmung mit mächtigen Ahndungen durchdringen, ein Gefühl, was selbst jetzt am Abend der Jahrhunderte nicht ganz von uns gewichen zu seyn scheint. Während dem hatte ein schaffendes Leben die ganze Nation durchdrungen, und die Gründung beinahe aller jener Institute, Corporationen und Stiftungen, deren altern-

des Daseyn bis auf uns herabgekommen war, fällt in jene Zeiten. Verhältnißmäßig wenig wurde seitdem gegründet, bis herab auf einzelne Dörfer und Klöster. Alles war ungetheilter und ungeschwächter als in neueren Zeiten. Das Ritterthum verband mit dem Schwerdt, damals der eigentlichen Nerve des Kriegs, das Zartgefühl der Frauenehre und die Gesänge der Liebe, seine Dichter erneuerten die Sagen und Heldenlieder ruhmvoller heidnischer Vorfahren, oder schöpften aus merkwürdigen Begebenheiten näherliegender Zeit, oder begannen die Heldengedichte der Griechen und Römer, ihnen nur unvollkommen bekannt, in germanische umzubilden.— Priester dichteten christliche Gesänge, und bemüheten sich in die Volksdichtungen die Schrecknisse göttlicher Bestrafung des Verbrechens, und die himmlische Verklärung gottgeweiheter Bestrebungen hineinzutragen. Kraft, Ernst und Gefühl zeigte sich in Allem, dabei scheint eine gewisse Unmäßigkeit in Tugenden und Lastern als allgemeiner Character der Zeit angeführt werden zu können. Den gewaltigen Ernst des Lebens milderte eine gewisse scherzhafte Laune. — Während dem wetteiferten die Klosterschulen und Abteien in Deutschland mit jenen Italiens und Englands in Erforschung göttlicher und weltlicher Wissenschaften. Einheit des Glaubens und Frömmigkeit der Gesinnung richtete das gesammte Studium weltlicher Weisheit auf Liebe zu Gott und gab dem Gebäude der Wissenschaften und Künste

ordnungsvollen Zusammenhang. Zahlreich waren Schriftsteller und Werke, und wenn ihnen so viele später aufgefundene Werke des Alterthums und neuere Erfahrung, und diese ausgebreitete Kunde aller Länder und Naturerzeugnisse noch unbekannt seyn mußte, so war dagegen ihre Wißbegierde und Gelehrsamkeit mehr von einer großen Idee und Gesinnung beseelt.

Wenn unserm gesellschaftlichen Leben eine gewisse Sänftigung der Sitten, und unserer wissenschaftlichen Ausbildung Critik und Erfahrung wirkliche Vortheile gegeben haben, so mögen wir jedoch die damalige Art des Seyns und Studiums ernstlich betrachten und untersuchen, um von unsern Vorfahren Einheit und Größe der Beziehung und den Alles übertreffenden Werth der Gemüthskraft und der Erziehung des Herzens zu lernen.

V. Und wie waren bei einem solchen durch Aufregung edler Kräfte beseelten Nationalleben, der Deutschen politische Einrichtungen beschaffen? Wiewohl das Verständniß aller einzelnen Verhältnisse, eine scharfsinnige und fleißige Benutzung und Vergleichung auch der minder wichtigen, zahlreich vorhandenen Hülfsmittel voraussetzt, so drängen sich doch überall in jenen Schriften Hauptbeziehungen entgegen, welche die ernsteste Erwägung des Staatskundigen verdienen. Wir wollen der Natur des Kaiserthums, der politischen Macht der Kirche und der innern Volksfreiheit eine flüchtige Betrachtung widmen.

Daß keine irdische Gewalt als in sich selbst geschlossen und unbedingt als letzte und höchste gedacht werden müsse, schien den Vorfahren in der Natur der Sache zu liegen, und aus den Grundbegriffen von der menschlichen Gesellschaft herzufließen. Jede Gewalt sollte daher theils an Zustimmung gebunden, theils einer höhern untergeordnet seyn. Letzteres hatte sein Ziel in der höchsten Gewalt, welche als Weltmonarchie gedacht und gewissermaßen behauptet wurde; welche selbst wieder sich als Dienerin und Beschützerin der Kirche Christi darstellte, und gehorsam ihren Lehren zu seyn bekannte. Die höchste Gewalt hatte eine äußere moralische Bürgschaft, und war nach Innen nicht unbeschränkt, jedoch mit überaus großer Machtfülle ausgestattet. Durch den Willen der Fürsten wurde jene moralische Abhängigkeit mehrmals in eine wirklich politische verwandelt. Selbst aber in diesem Fall konnte zwar eine theilweise Uebertragung und Ausbreitung der höchsten weltlichen Gewalt auf die Kirchen-Obern statt haben, an sich selbst aber wurde allerdings irgend eine politische Gewalt zuletzt als die höchste gedacht.

Die Vernunftmäßigkeit dieser Beziehung jeder irdischen Gewalt auf eine noch höhere, auf eine höchste, leuchtet ein, man möge nun die Staatsgewalt als diejenige betrachten, welche die Rechte der Einzelnen sichert, oder als diejenige, welche die vernünftig sinnliche Natur der Menschen ordnet und zu irgend einem irdischen Ziele bestimmt. Denn die durch das

Bedürfniß der Vertheidigung entstandene Autorität derer, welche den öffentlichen Willen handhaben, ist offenbar ein mächtiges Mittel mehr, welches zum Angriff auf Leben und Eigenthum und jede Art von Rechten mit so viel größerer Sicherheit mißbraucht werden kann. Sie führt daher das neue Bedürfniß mit sich, einer Staatsgewalt gegen Staatsgewalt, und dieses Gegengewicht führt natürlich, wenn gleich vielleicht nicht nothwendig, auf eine höhere Gewalt, welche sicherer und erfolgreicher als autonomische Entscheidungsmittel und innere Vermittlung entstandene Zwietracht ausgleicht.

Die mit der abgeänderten, oft umgewandelten Natur und Zusammensetzung der Bestandtheile des öffentlichen Lebens nöthig werdenden Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten, werden ebenfalls in einer solchen höchsten Gewalt ihre möglichst richtige Abwägung, Richtung und Bestimmung finden.

Jede irdische Gewalt bedarf der Macht und die höchste bedarf der Uebermacht; möge sie nun auf eigener Stärke oder dem vereinten Willen Mehrerer vorzugsweise sich gründen. Die Umwendung der Sache liegt in der menschlichen Natur: leicht wird der Uebermächtige Oberherr, und wohl der Zeit, wo ein solcher Zustand der Dinge in natürlichem, gerechtem und ordnungsvollem Wege erreicht wird, und wo ihn weder Willkühr und Mißbrauch der Macht, noch eine falschverstandene Liebe zur Ungebundenheit und Ungesetzlichkeit von Seiten der Mindermächtigen

verhindern. Diese Oberhoheit ist einer der wesentlichsten und zugleich der größten geschichtlichen Begriffe. Von den ältesten Zeiten der Germanischen Völker an, kommt diese Thatsache einer oberherrlichen Gewalt mächtiger Könige vor, denen die eigenen Könige der verschiedenen Völkerschaften in Haupt-Beziehungen, besonders in gemeinsamen Angelegenheiten untergeordnet waren; und die gerühmtesten Namen ihrer Geschichte zeichnen sich durch eine solche kaiserartige Herrschaft aus. Es ruhet Dunkelheit auf Hermanns Entwürfen; aber wahrscheinlich ist, daß er einen freien Völkerbund mit einem Oberhaupte bezielte. Schon Theodorich hatte sich auf die alte Größe des Weströmischen Reichs gestützt, welches durch die That an ein Germanisches Hauptvolk übergegangen war. Seitdem in Karl dem Großen das Römische Kaiserthum auch im Namen und für längere Zukunft wiederum erneuert wurde, gab die historische Grundlage einer so lange wirklich bestandenen Herrschaft jener Einrichtung mehr Festigkeit und Dauer, und die hinzugekommene Würde eines Schutzherrn der christlichen Kirche, gab derselben nicht bloß eine neue Weihe, sondern machte auch, daß die Begriffe von Einheit und Allgemeinheit der Kirche sich auf diese höchste politische Würde übertrugen, und an ihr sich abbildeten. Für alle deutschen Völkerschaften war dieselbe höchster Vereinigungspunct, und enthielt alles Hohe, was eine freie und würdige Nationaleinheit darbietet. Der unbeschränktere Cha-

racter der Herrschaft Karls des Großen, und mehr noch der alten Römischen Weltherrschaft, lieh dem Kaiserthum auch den Begriff einer obersten Machtfülle; man dachte es nicht nur als höchste Beschirmung des Rechts, der Ordnung und des Friedens, in welcher alles Widersprechende sich ausgleicht, was in den untergeordneten Einrichtungen liegen kann, sondern auch als wahren Inbegriff und Ursprung aller öffentlichen Gewalt. Wenn diese despotische Machtvereinigung, wie sie im Römischen Reiche statt fand, und in den neuesten Jahrhunderten in mehreren getrennten älteren und jüngeren Reichen sich wieder ausgebildet hat, im Reich der Deutschen dauernd statt gefunden hätte, so würde die Herrschaft der Deutschen mit eisernem Arm auf Europa gelastet haben, und vielleicht nicht so sehr durch innern Zwiespalt zerfallen seyn. Aber die reine Anwendung einer solchen Idee widersprach dem Geiste der Nation, einheimisch wurde sie auf deutschem Boden nie: es bildete sich der Mittelzustand, daß man untergeordnete Gewalten als Ausflüsse jener höchsten Machtfülle betrachtete, ohne daß die Kaiser über ihre Entstehung, Dauer und Grenzen willkührlich hätten verfügen können.

Niemand wird das Erhebende dieser Begriffe, von denen ein jeder einzeln genommen, zu dem Größten gehört, was die Weltgeschichte aufweiset, in ihrer Vereinigung zu dem Begriff des damaligen Kaiserthums verkennen. Macht verbindet sich mit Frei-

heit, und unter ihrem Schirm entfalten sich die schönsten Blüthen der über den Kampf mit den roheren Bedürfnissen hinweggehobenen Natur. Stufenweise ist die Gewalt, das Volk bedarf naher Führer, Richter und Fürsorger; entfernter dem Einzelnen ist die Majestät des königlichen Throns. Auch über den Aussprüchen der Könige schwebet eine noch höhere Gewalt, die irdische Darstellung der göttlichen Autorität, der Quell, durch welchen von Gott her sich die irdische Gewalt ergießt. Sie bindet alle Zweige und Theile der politischen Obrigkeit zu einem ordnungsvollen Ganzen, sie begründet das wahre Gleichgewicht, und wehrt ab, daß Anstalten für Gerechtigkeit und Freiheit nicht durch Irrthümer und Verkehrtheit der Menschen, Unrecht und Unfreiheit werden. Unter ihrem segnenden Einfluß erblüht ein Frühling der Menschheit, jedes kann frei und wohlbeschaffen seyn in seiner Art. Was Bündnisse lähmt, was Verwandtschaften zerreißt, soll durch oberherrlichen Einfluß seine verderbliche Kraft verlieren. Sie soll die Zwietracht bändigen und ihre Verwüstungen hemmen, welche, entspringend aus unreinen Quellen, ein Heer der unedelsten Leidenschaften aufweckt und nährt. Sie soll die Schreckniße bürgerlicher Kriege verscheuchen, welche Haß und gegenseitiges Hinderniß dort verbreiten, wo gemeinsames Bestreben, freier Austausch und Wohlwollen viel heilsamer und viel gerechter wäre. Da überhaupt unter den Menschen keine andere Spaltungen obwal-

ten sollten, als welche aus dem ewigen Gegensatz zwischen wahr und unwahr, böse und gut, hervorgehen, wie sehr gehören dann solche Einrichtungen zu den Seegnungen des menschlichen Geschlechts, die um sich greifende Wirkungen eigensüchtiger Willkühr und feindseliger Entzweiung hemmen, und über den Grenzen einer ermäßigten, aber beseelten Kraftäußerung der Einzelnen mit hohem Gewicht die öffentliche Ordnung sichern.

Die einfachen Staatsverfassungen erhalten durch sie das wahre Schutzmittel ihrer Dauer. Das Princip der Verjüngung, die wiederherstellende Kraft für selbige ist in jener Gewalt am glücklichsten gefunden. Im Innern mag es in einem Mittelstande ruhen, welcher, indem er bei Ausartung der Verfassungen sich mit dem unterdrückten Theile vereiniget, Gleichgewicht und Ordnung herstellen kann. Das Kaiserthum aber, wie es das Mittelalter sich dachte, gewährte nicht nur dauernde Begründung von Bürgertugend und gerechtem Sinn in einem solchen Mittelstande, außerdem bewirkte es sicherer und durchgreifender, daß Zwist und Unterdrückung nach dem Richtmaaß der Gerechtigkeit geschlichtet und gehoben werde. Es war das Richterauge da, welches bestimmen konnte, ob das Zünglein der Waage in der Mitte schwebe.

Aber auch, wo der einfache Staat schöner Begründung in sich selbst sich erfreuet, wird es nicht allein zu seinem äußern Schutze vortheilhaft seyn, einer Gesammtheit von größerem Umfange anzuge-

hören, es wird auch durch dieses Verhältniß eine höhere Beziehung seine einzelnen Theile beleben und durchdringen. Aus dem zusammengesetzten Verhältniß näherer und entfernterer Verbindung, entspringt ein mannichfaltigeres und höheres politisches Daseyn; Leben, Kraft, richtiges Gefühl und Ebenmaaß wird dem Ganzen aus seinen eizelnen Theilen und in gegenströmender Bewegung diesen aus jenem zu Theil. Man würde ein solches dem deutschen Volksgeiste eigenthümliches Verhältniß mit dem Bilde concentrischer Bahnen oder kreisender Körper, wovon einer um den andern, und dieser wieder um einen stärkern sich bewegt, vergleichen können.

Eine höhere Weihe erhielt, wie schon erwähnt, das Deutsche Kaiserthum durch die Schirmhoheit über die christliche Kirche. Die äußern Einrichtungen, welche der Glauben bedingt, und welche den Bedürfnissen der Frömmigkeit entsprechen, sollten durch kraftvolle Obhut gesichert werden, und eine starke Hand wilden Eingriffen wehren in Ausübung und öffentlicher Heilighaltung des Glaubens. — Durch sie auch sollte dem Friedensruf der Kirche an christliche Völker, das Schwerdt in der Scheide zu lassen, Wirkung und Erfolg zu Theil werden. Denn diese Völker, welche das Band der Religion der Liebe umzog, sollten nicht eilen, wider einander aufzustehen zu gegenseitigem Verderben.

Diese große und erhabene Vorstellung, die gemeinsame Frucht der christlichen Glaubenseinheit, der

Römischen Weltherrschaft und deutscher Freiheitsliebe, blieb zwar aus ähnlichen Gründen, welche das Kaiserthum, die aus ihr hervorgegangene Schöpfung, später zerstörten, nur unvollkommen ausgeführt: doch übertrifft jene Schöpfung, so weit sie wirklich vorhanden war, an Größe wohl alle übrigen politischen Einrichtungen älterer und neuerer Zeit. Wie würdig ernster Aufmerksamkeit ist die stattgefundene Ausführung und die Geschichte des Kaiserthums, sowohl in den Zeiten ruhigen Einklangs mit der Kirche, als in jenen des Kampfs und gegenseitiger Verirrungen, und die Untersuchung der Ursachen welche dessen Verfall herbeigeführt haben!

Unter den vielen Zeugnissen gelehrter Männer, welche sich zum Ruhm des vorliegenden Geschichtschreibers, des Lambertus, vereinigen, verdient insbesondere jenes des Grynäus beachtet zu werden, daß ein aufmerkender Leser in demselben die Ursachen der Zerstörung des deutschen Reichs finde. Eine Haupturſache lag im Mißbrauch der höchsten weltlichen, auf sich selbst beruhenden Gewalt gegen die Freiheit der Kirche und gegen die gesetzmäßigen Rechte der Völker, die einen so wesentlichen Bestandtheil der öffentlichen Ordnung ausmachen. Auch die wohlthätigste und vor allen Recht sichernde kaiserliche Gewalt, deren Macht auf so festen und edeln Grundsteinen ruhete, mußte, wenn sie selbst gegen die wahre und gesetzmäßige Freiheit der Völker und gegen die Rechte der Kirche ihr gewaltiges Ueberge-

wicht gebrauchte, deren höchster Schirm sie seyn sollte, in diesem Kampf der Macht gegen die Idee und das Recht unterliegen. Nicht leicht vermag die Geschichte ein trauervolleres Bild von Verderben und Untergang zu zeichnen, als wenn die höchste Macht zur Niederdrückung ächter Freiheit mißbraucht wird. Zerstörungsvoll zieht sich der Kampf in Wirkung und Gegenwirkung durch mehrere Jahrhunderte, uns verständlich durch die Erfahrungen weniger Decennien, in welchen eine überwiegende Macht gewaltsam entstanden, zur Unterdrückung rechtlicher Freiheit angewendet und in rascher Folge der Ereignisse zerstört ward. Jede überwiegende Macht die nur täuschend beschützt, und in der That die wahre Freiheit der besseren Natur des Menschen unterdrückt, wird der Welt, langsamer oder schneller, das trübe Bild vielfältigen Uebels und rächender Zertrümmerung menschlicher Größe darstellen.

Wer die erhabene Würde des Kaiserthums bedacht und empfunden hat, den wird bei Betrachtung jenes Kampfes ein um so tieferes Gefühl des schmerzvollen Schicksals der Menschheit treffen, je großartiger in seinen Anlagen, je herrlicher in seinen Zwekken dasselbige gewesen ist. Bedarf es der Schlußfolge, daß eine geringere Selbstobrigkeit, die auf eigner Gewalt oder fremder Willkühr sich gründet, wo sie sich zur Unterdrückung der ächten kirchlichen und politischen Freiheit wirksam bewiese, ein nicht sowohl tragisches, sondern Mitleid würdiges Schauspiel dar-

bieten würde, und daß in eben dem Kampfe, in welchem die ansehnlichste und auf Gerechtigkeit ruhende Gewalt unterlag, minder starke Souveränitäten ganz unfehlbar ihrem Schicksal entgegen eilen müßten.

Aber nicht bloß durch Mißbrauch der höchsten Gewalt allein gingen die politischen Schöpfungen der Vorältern zu Grunde, sondern eben so sehr, oder mehr noch durch den Mißbrauch der geringern Gewalten, welche selbst die höchste oder von der höchsten entbunden und unabhängig seyn wollten, und im Zustande der Empörung gegen die öffentliche Autorität und Ordnung, die Freiheit der Völker geradezu, oder als entferntere Ursache aufs empfindlichste verwundeten. Auch in der damaligen Zeit, wo allerdings die kaiserliche Gewalt mehr als jemals sonst, nicht bloß als Gipfel, sondern als Quell aller weltlichen Hoheit betrachtet wurde, zeigte sich schon jenes falsch gerichtete, dem Vaterlande in jeder seiner Entwickelungen so tief verderbliche Streben seiner Fürsten nach Losreißung vom gemeinsamen Mittelpuncte und ungebundener Eigenmacht, wodurch das öffentliche Recht in Deutschland in seiner Grundfeste erschüttert wurde.

Spätere Jahrhunderte entwickelten in immer vollendeterer Gestalt die Losreißung der Fürsten vom gemeinsamen Bande, ein Hauptinhalt der nachfolgenden Geschichte! Diese führt die Erforschung oft auf jenen Punct des Laufes menschlicher Dinge, wo eine im Kampf gegen die gesetzliche Ordnung und

Freiheit begründete Gewalt gleichsam durch innere Umwandlung anfangen muß, rechtsbegründend und Freiheit sichernd zu werden, wenn sie es vermeiden will durch dieselben Kräfte wiederum verletzt und erschüttert zu werden, mit denen sie selbst herbeigeführt worden. Das Unrecht muß Recht übend werden, wenn es seinem Untergang durch ein anderes Unrecht entgehen will. Die vaterländische Geschichte zeigt häufige Beispiele, daß eine ungerechte Politik durch Characterstärke und Klugheit ausgeführt worden, und indem sie jenem Grundsatze folgte, die nicht in Uebereinstimmung mit der gesetzlichen Ordnung errungene Macht zum Schutz der Gerechtigkeit anzuwenden, daurenden und geachteten Bestand gewann, wofern sie aber jenen Grundsatz außer Acht gelassen, früher oder später ebenfalls wieder durch Rechtlosigkeit ihren Untergang fand.

Eins und dasselbe Gesetz bindet den Bewohner der Hütte und die Herrschenden vom Throne. Ueber die eigenen Völker haben die furchtbaren Könige, über die Könige selbst hat der Ewige Gewalt. Gott gehorchen ist Herrschen. — Lösen die Mächtigen der Erde das Gesetz auf, dann werden auch die Einzelnen, die Schwächeren es verletzen. Letztere können es nie mit großem und verderblichem Erfolg, wo jene es nicht zuvor gethan. Umgestürzte Throne, zu Grunde gerichtete Völker setzen in der Verflechtung menschlicher Handlungen Uebertretung des Gesetzes von Seiten der Mächtigen schon voraus. Wo aber

das Gesetz entwichen ist, da ist der Menschheit Zierde und Glück entflohn.

Wie auch immer in gegenwärtigen Tagen jene großen moralischen Beziehungen, welche die Völker Deutschlands, und jene, welche alle christlichen Völker Europens verbinden, theils durch das Gewicht einer vielfach vertheilten Macht, theils durch gemeinsam begründete Gesetze freier Bündnisse, theils durch eine wohl angewendete und geregelte Autonomie ihre positive Feststellung und Sicherung erhalten; — immer wird Alles darauf ankommen, ob bei Regierungen und Völkern jener hohe Sinn einer freien Unterwerfung unter ewige Wahrheiten, einer Unterordnung der Eigensucht unter gemeinsame Zwecke der Menschheit, und einer heiligen Scheu vor Eingriffen in die ächte Freiheit der einzelnen Menschen herrschend werden, die in jenen Gründungen der Vorzeit, welche wir betrachteten, sich so denkwürdig beurkundet haben.

VI. Die politische Macht der Kirche ist ein anderer Gegenstand, dessen Geschichte und die aus ihm hervorgegangenen Verwickelungen von allgemeinster Wichtigkeit sind. Man wolle sich erinnern wie natürlich und begreiflich es war, daß in die politischen Anordnungen der Väter weltliche Herrschaft des Priesterthums mit aufgenommen wurde. Daß Priester weltliche Herrschaft übten, war zwar keinesweges in wesentlicher Natur der Sache gegründet, (denn wenn gleich die Priester jene Grundsätze ins Gewissen pflan-

zen und bewachen sollen, nach welchen die Angelegenheiten des Lebens geordnet werden müssen, so haben sie dennoch die Anwendung derselben auf weltliche Gegenstände denen, welche solches angehet, zu überlassen;) — es hat sich aber darum nicht minder dieser Zustand der Dinge aus einfachen Ursachen eingeführt. Dort, wo die Priester vorzugsweise im Besitz weltlicher Kenntnisse und Wissenschaften neben den göttlichen waren, fiel ihnen jederzeit von selbst auch die Leitung weltlicher Geschäfte zu. Wo sie mit frommer Weisheit Lebensklugheit und gesetzgeberische Einsicht verbanden, wo zugleich ihr milder Schirm mächtiger und sicherer, als des weltlichen Lehnsherrn eiserner Arm vertheidigte, da achtete man sich glücklich ihrer Herrschaft sich auf freie Bedingung zu unterwerfen. Ganze Königreiche, ja das Imperium selbst konnten sogar ihre angebohrne Wahlfreiheit auch der Kirche bis auf eine bestimmte Grenze übertragen, nicht bloß, daß derselben Einfluß auf die Verleihung des Kaiserthums, als der schirmherrlichen Würde des Christenthums gegeben wurde, sondern auch, daß die Nation das Herrscherrecht an die Bedingung knüpfen konnte, mit der Kirche in Einheit der Grundsätze zu beharren. *) Alles dieses war

*) Auch nach strenger Sonderung heutiger Begriffe hätte die Anerkenntniß des Oberhauptes der Kirche, welche damals zugleich eine sehr bedeutende politische Macht bildete, von Gewicht seyn müssen, und als Kirchenhaupt und Namens der Kirche konnte auch nach den Begriffen unserer

ein politischer Zustand, welcher dann, wo er vorhanden war, mit denselben Mitteln, wie jeder politische Bestand überhaupt, mit Staatskunst und Waffengewalt behauptet wurde. Um so natürlicher erscheint solches, aus je bessern Ursachen derselbe in den meisten Fällen hervorgegangen war.

Neben diesem frommen Uebertragen weltlicher Hoheit an die Kirche aber, finden wir auch beinahe überall und unter den verschiedensten Formen, wie die weltliche Macht die Kirche als eine weltliche Angelegenheit zu behandeln sich herausgenommen. Theils geschah das durch erklärliche Verwechslung, weil durch die Versenkung des Kirchlichen in das Weltliche, durch die Verunreinigung der Religion durch Politik, (wenn anders dieser Ausdruck erlaubt ist) ein Theil des äussern Lebens der Kirche allerdings mit der höchsten irdischen Gewalt in Beziehung tritt, theils aus Anmaßung des weltlichen Verstandes, die Kirche seinem eigenen Gutdünken, wie das Mittel zum Zweck, unterzuordnen. Wo das geschieht, wo gewaltsamer Angriff von Seiten weltlicher Herrschaft, sey es gegen freie Befolgung religiöser Ueberzeugung, oder gegen Ausübung rein kirchlicher Rechte, oder auch gegen weltliches Besitzthum und Hoheit geführt wird, welches die Kirche mit gleichem oder größerem Rechte als weltliche Herren erworben, und denen selbst heidnische

---

Zeit ein Pabst ein bestimmtes gekröntes Haupt segnen und durchs Gebet der Kirche weihen.

Gesetzgebungen eine gewisse Heiligung verliehen haben würden; — Da erfolgt schon nach dem natürlichen Gesetz der Selbstvertheidigung unvermeidliches Gegenstreben. Dieses ist verschiedenartig nach Unterschied der Umstände und Menschen. Bald wendet die Kirche weltliche Mittel an, mit körperlichen Kräften wird irgend ein wesentliches oder zufälliges Recht eines Theils der Kirche vertheidigt; menschliche Klugheit führt Unterhandlungen über die Freiheit der Kirche, oder es fließt für ihre Sache das Blut der Streiter im irdischen Kampfe, und Angreifer des Heiligen werden in ihrem verhärteten Sinne erschlagen *). Bald wendet die Kirche geistliche Mittel an und die Schrecknisse der Verwerfung ergreifen das Innere des gewaltthätigen Verächters ihrer Rechte.

*) Diese Vertheidigungsweise, welche vielfältig angewendet worden, ist nicht diejenige, wodurch die Kirche sich als eine wesentlich göttliche Anstalt ankündiget und unterscheidet, also schon deswegen nicht diejenige, welche sich als die würdigste am meisten empföhle. Soviel aber ist unbestreitbar, daß derjenige seinerseits mit Fug und Recht nichts dawider einwenden könne, wenn Staatsklugheit und Waffengewalt das Recht der Kirche weltlich vertheidigen, der sie mit weltlichem Unrecht anfeindet, und sie mit Lästerung, Hinterlist oder offener Gewalt verfolgt. Die schönste und Gott gefälligste Vertheidigung der Kirche ist unstreitig jene mit Waffen des Himmels, schon weil eine weltliche Vertheidigung dieselbe mächtig in den Streit weltlicher Vortheile verflicht, und zu innerem Verderben und Aergerniß wahren oder scheinbaren Anlaß giebt; der Angreifer seiner Seits aber darf am wenigsten der Kirche aus einer solchen Selbstvertheidigung einen Vorwurf machen.

Oft auch läßt sie in himmlischer Kraft und Größe des Martyriums jeden Angriff ungerächt, gleichsam um sich selbst mit der ganzen Größe sowohl der Gerechtigkeit als der Erbarmung Gottes gegen ihre Feinde zu bewaffnen. Und diese Vertheidigungen der Kirche und Religion bieten an sich selbst so viel Schönes und Erhebendes dar, daß die Geschichte durch dasselbe mehr Glanz erhält, als sie durch jene ungerechten Angriffe geschändet wird. Aber bedauerungswürdig ist der Irrthum weltlicher Machthaber, welche durch eine solche Zerstörung der göttlichen Ordnung großes sittliches und sinnliches Uebel auf ihre Völker herabziehen, und durch eigenes Verderben Andern den Glanz christlicher Heldengröße erkaufen.

Aber das Uebermaaß dieser Verkehrtheit kündigt sich dort am widrigsten an, wo die Kirche sich selbst entzweiet und aufhebt, dadurch daß sie weltliches Gut als Haupttheil ihres Daseyns betrachtet, welchem geistliches Gut wie Mittel zum Zweck aufgeopfert und untergeordnet wird *). Wo solches geschieht, da werden, die sich Vorsteher der Kirche nennen, ihre ärgsten Feinde, und nicht bloß werden die Angriffe ungerechter Weltlicher durch eine Art von Verrath

*) Solches ist das, wegen damaligen großen Reichthums der Kirche und rauherer Kraft der Menschen im Mittelalter, so häufige und so heftig verfolgte, unter milderer oder härterer Form in allen Zeiten vielfach wiederkehrende Laster und die Ketzerei der Simonie (Simoniaca haeresis).

erleichtert, oder ihnen Vorwand und anscheinender Grund gegeben, und die Vertheidigung dagegen unmöglich gemacht oder entheiligt, sondern jene Angriffe werden auch selbst übertroffen an Ungerechtigkeit und Verwerflichkeit durch diese Empörung gegen die Kirche in ihrem eigenen Gebiet und Heimath. Dort wo das Pabstthum selbst, die höchste kirchliche Autorität, sich jenes Frevels wirklich schuldig gemacht hätte, das Interesse der Religion weltlichen Leidenschaften mit Bewußtseyn, Plan und Absicht aufzuopfern, und jenes als bloßes Mittel für diese anzusehen, da würde freilich der laute Unwille eines ganzen Welttheils keine zu weit gehende Strafe seyn. Da hätte der ärgste, weil christliche Pharisäismus aus Christi Munde selbst den Fluch auf sich herabgezogen, und der Geist einer frevelhaften Empörung gegen die Kirche hätte sich der obersten Gewalt als seines Werkzeugs bemächtiget. Eine ärgere Gefahr könnte wohl den Bestand der Kirche Christi nicht treffen, so wie die größte Gefahr für den Staat offenbar dann vorhanden ist, wann der revolutionäre und zerstörende Geist den Thron selbst zu seinem Diener herabwürdigt und die wahre Empörung gegen die gesellschaftliche Ordnung durch den obersten Machthaber ins Werk gerichtet wird. Nur mit dem Unterschiede, daß die Staaten, in denen solcher Zustand fortwährt, unfehlbar zu Grunde gehen, die Kirche Gottes aber auch bei dieser höchsten aller Gefahren durch göttliche Kraft erhalten würde.

Ob dieser Zustand je statt gefunden, und wenn er statt fand, durch welcher einzelnen Männer Fehlerhaftigkeit das geschehen wäre, kann hier ununtersucht bleiben. Unbedingt gewiß ist, daß man aus Unkunde oder Absicht äusserst Vieles hierher gerechnet hat, was entweder Lob und Bewunderung verdient, oder insofern es tadelnswerth war, dennoch eine durchaus andere Ursache hatte, als jene frevelhafte Absicht, um mit schnödem Mißbrauch einer heiligen Gewalt durch den Glauben nach der Herrschaft über alles Weltliche zu trachten. Auch muß der Unterschied ins Auge gefaßt werden, daß Vieles von den Kirchenobern geschah, was von ihrem kirchlichen Verhältniß gesondert und unabhängig betrachtet werden muß. Vieles geschah für weltliches Gut, insofern es Kirchendomaine war, oder werden sollte; sehr Vieles aber thaten die Kirchenobern ganz eigentlich als weltliche Herren, und solches unterlag gleicher Fehlerhaftigkeit, als das Verfahren anderer weltlicher Machthaber. Warf es gleich häufig Schatten auf die geistige Schönheit der Religion zurück, weil man von Priestern die Beobachtung reiner Grundsätze auch in den Staatsgeschäften erwarten durfte, so bleibt es jedoch immer von ehrsüchtigem und habsüchtigem Mißbrauch der geistlichen Würde selbst sehr zu unterscheiden.

Wenn man mit reifer Prüfung absondert, was Folge des politischen Zustandes war, in welchen nun einmal das weltliche Ansehn der Kirche als we-

sentlicher Bestandtheil mit aufgenommen worden, und was gerechte Selbstvertheidigung erforderte oder zugestand, so wird, was Tadelnswerthes bleibt, im richtigen Lichte gesehen, in sehr vielen Fällen als verzeihliche Uebertreibung im gerechten Vertheidigungskriege sich erklären. War dieser vor dem Auge der höchsten Weisheit vielleicht nicht immer wohlgefällig, so war er doch vor Menschen gerecht, und wo wäre je in schweren Anstrengungen das Maas der Dinge vollkommen erkannt worden? Dort, wo die Päbste jenen pharisäischen Geist, jene Empörung gegen das Christenthum, weit entfernt sich derselben selbst schuldig zu machen, vielmehr mit ihrem ganzen Eifer, Kraft ihres höchsten Ansehens und Vorrangs, verfolgten, und wo sie das ihnen von Gott anvertraute Panier der Freiheit und Einheit des Glaubens in hoher Pflichterfüllung vertheidigten, da wird man ihnen freudige Theilnahme und Bewunderung nicht versagen, und warum sollte man in so schwerem als schönem Kampfe gegen mächtiges Verderben mit der Gewalt, die das Beste vertheidigt, über jeden Schritt und jedes Wort mit feindseliger Aengstlichkeit rechten?

Da nun die Geschichtschreiber des eilften Jahrhunderts, und unter diesen Lambertus von Aschaffenburg, die Geschichte des Christenthums, insofern Deutsche ihm angehörten, vorzugsweise erzählen, so ist es so anziehend als belehrend, aus ihnen selbst die Geschichte der eben entwickelten Verhältnisse aufzufassen. Man wird in ihnen einmal den Staat

nach großer Grundanlage geordnet, in öffentlicher Uebereinstimmung mit der Kirche seine Bestimmung erfüllen sehen. Eine herrschende Ueberzeugung von gemeinschaftlich anerkannter Glaubenswahrheit und geistiger Autorität hatte der Kirche aus freien Antrieben der Weltlichen einen großen Theil der politischen Macht und Reichthümer unterworfen. In unbestrittenem Besitzstande verwalten große und gerechte Männer die Angelegenheiten des geistigen wie des vernünftig-sinnlichen Menschen. Nicht lange und ungestört durch so friedliche und ordnungsvolle Bilder einer weise verwendeten Kraft erfreuet, trifft der Blick bald auf Zank und Zwietracht um vergängliche Güter, auf wilde Gewaltthat gegen die Kirche, zu welcher übermüthige Macht sich erdreistet. Die Vertheidigung der Kirche wird von kraftvollen Männern mit edeln Mitteln geführt. Aber auch Hoffart und Haabsucht überkleiden sich mit dem Gewande des Lichts und stiften im Schooße des Christenthums den gefährlichsten Feind desselben an. Auch gegen diese innere Empörung wendet die Kirche ihre ganze verfassungsmäßige Stärke und Ansehen, und in diesem Kampfe segnet jeder unbefangene Leser die kraftvollen Bemühungen derjenigen, welche die heiligsten Interessen der Menschheit gegen die Widersacher Gottes und der Menschen vertheidigen.

Nach reifer Untersuchung würde sich vielleicht das Resultat ergeben, daß wenn deutsche Frömmigkeit der Kirche mehr weltliche Macht und Herrschaft

übertrug, als sie irgendwo sonst erhalten, deutsche Christen auch den Beweis gegeben haben, daß die Kirche die Last weltlicher Herrschaft und übermäßiger zeitlicher Reichthümer nicht leicht zu ertragen vermag.

Und nachdem ein mehrere Jahrhunderte hindurch fortgesetzter, in unsern Tagen vollendeter Angriff und räuberische Gewaltthat die Kirche wiederum beinahe auf ihre erste Armuth zurück gebracht hat, und alle jene politischen Gründungen wie in besinnungslosem Taumel zerstört sind, möchte sich leicht ergeben, was Jeder wünschen und erstreben soll; es möchte sich darthun lassen, daß der Staat in mehr als einer Beziehung wohl einige Ursache haben dürfte, jene Zustände zurück zu wünschen, und daß er keine heiligere und nothwendigere Angelegenheit habe, als die wesentlichen und inneren Rechte der Kirche nach jener allgemeinen Beraubung von allen weltlichen Gütern um so gewisser ungekränkt zu erhalten oder zurück zu geben, daß aber die Kirche eben keine große Ursache habe, nach dem verlohrnen Ueberfluß zu geizen.

Ein großes Lossagen der Kirche von irdischer Macht und Reichthum, ein Geringachten dieser Güter mit alleiniger und erster Beziehung des Reiches Gottes muß, wie es scheint, von dem kirchlichen Gesichtspunkt aus als das angemessenste Verfahren sich darstellen. Für diejenigen welche die Kirche arm gemacht haben, bleibt freilich eine große Pflicht des Ersatzes, und frevelhaften Raub gegen die Kirche

wird die ernste Richterin, die Geschichte, erhaben über das Gerede leidenschaftlicher Blindheit, als das was er war zu würdigen wissen. Aber indem die Kirche neben dem unendlich hohen Gewinn der geistigen Vollkommenheit den zu nichts verschwindenden Werth zeitlicher Güter nicht ansieht, wird sie sich über die ganze Bürde menschlicher Unvollkommenheiten erheben, die mit jenen so oft verbunden sind, und sie wird nicht durch Verwickelung in irdische Zwecke der weltlichen Gewalt zu feindlicher Unterdrückung, noch der weltlichen Leidenschaft in ihrem Innern zur verderblichen Empörung Gelegenheit und Handhabe geben. Dann wird die Erdichtung eines der katholischen Hierarchie nothwendig und wesentlich innewohnenden, nur zurückgehaltenen, nie aufzugebenden Eroberungs-Plans auf sämmtliche Reiche der Welt, sich dem tiefer eindringenden Auge als ein ungeheurer Irrthum oder lügenhafte Verläumdung darstellen, und die mächtige Verfälschung der Geschichte, welche nur gar zu oft die Kirche, wo sie die wehrlos Verfolgte war, als frevelnde Unterjocherin bezeichnet hat, wird vor der Fackel historischer Wahrheit schwinden. Weil die Gegenstände entfernet worden, durch welche seichte Spötter, die dem Heiligen Hohn zu sprechen sich vermaßen, ihren Entwürdigungen einen Schein von Wahrheit gaben, so wird man in späteren Zeiten vielleicht erstaunen, wie feindselige Irrthümer gegen die Kirche so überwiegende Herrschaft hatten erreichen können. Wäh-

rend die Staaten ihres Unrechts gegen die Kirche inne werden, wird diese ungeirret dem ewigen Zwecke der Heiligung der Menschen sich weihen und in dem ihr eigenen alle erborgte Zierde weit überstralendem Lichte glänzen.

VII. Es kann nicht die Absicht dieser flüchtigen Betrachtungen seyn, die politischen Einrichtungen und öffentlichen Anordnungen unsrer Voreltern nach allen ihren Richtungen zu bezeichnen. Nur das wollen wir zuletzt ebenfalls noch vorübergehend bemerken, daß damals der korporative Geist und die ursprüngliche Volksfreiheit auf natürlichen Verhältnissen beruhete, und in einer durch feste Formen gesicherten Concentration wahres und würdiges Leben erhielt.

Nach dem natürlichem Bande ursprünglicher Nationalverwandtschaft erscheinen die Deutschen damaliger Zeit abgetheilt und geordnet, nicht nach den zufälligen Verbindungen willkührlicher Politik. Die Zustimmung aller freien Volkstheile begründete oder bedingte das Recht der Herrschaft. Auf die Grundlage ächter Freiheit finden wir die inneren Verhältnisse des öffentlichen Lebens gestützt, und die Freiheit war für die Deutschen ein Zustand von gleich hohem Werth als das Leben, welchen sie in freibegründete Hörigkeit und Lehenspflicht mit herübernahmen, in Verhältnisse, von deren Natur viele Heutige unrichtige Begriffe haben. Freiheit mag auch in Deutschland als der geräumige Vorhof des Nationalheilig-

thums betrachtet werden, in welchen jederzeit die neu herangereiften Genossen mit Liebe und Achtung aufgenommen wurden. Von den inneren politischen Verhältnissen der deutschen Völkerschaften jener Zeiten, würden wir uns eine sehr unvollkommene Vorstellung aus der jetzigen Gegenwart machen, in welcher vereinzelte theils halb erstorbene theils unbestimmte und ungleichartige Bestandtheile nach einer oft widernatürlichen Verbindung ringen, und die Elemente des öffentlichen Lebens in ihrer wahren und unterscheidenden Natur nicht ohne Schwierigkeit sich herstellen lassen.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient in der Darstellung der alten Geschichtschreiber das Volk der Sachsen. Voll ursprünglichen Freiheitsgefühls, und zugleich von Liebe zur Ordnung durchdrungen, mit festen Begriffen von Recht und Gesetz gewaffnet, ausgezeichnet beides durch Kraft und Umfang des Geistes, wie durch körperliche Stärke, behauptete dieses Haupt- und Urvolk der Deutschen seinen würdigen Character in einer von neueren Geschichtschreibern zu wenig beachteten Weise. Die Freiheitskriege der Sachsen scheinen nicht in die Zahl der Bewegungen gerechnet werden zu müssen, wodurch sich das Losreißen von einer gemeinsamen Ordnung so oft angekündiget hat. Sie waren vielmehr nach des tiefblickenden Lamberts Darstellung eng verbunden mit der Gesinnung inneren Gehorsams gegen eine gemeinsame Reichsordnung, mit Ausnahme jedoch der ehr-

geizigen Bestrebungen mehrerer Fürsten. Es ist eine nur allzuoft sich wiederholende Erfahrung, daß da, wo Unwille gährt und gewaltsamen Ausbruch droht, Freiheit und Gewalt, durch heftiges Verschmähen und Abweisen der Forderungen des Rechts, durch gegenseitiges Reizen und Nähren der Leidenschaft wider einander zu unheilbarer Zwietracht entbrennen. Auch die deutsche Geschichte ist voll dieses tragischen Inhalts, des unseligen Kampfs zwischen Empörung und unheiliger Macht; wehe dem Theil, der in solchem Zwiste das größte oder einzige Unrecht hat. Schon oben gedachten wir der innern Entkräftung und Untergrabung des Kaiserthums in diesem Kampfe mit der Freiheit der Völker. Aber in diesem weiten und ausgedehnten Gemälde vom Sieg der Empörung, weil man die Freiheit geringgeachtet hatte, zeigen einzelne Theile und Gruppen das Bild der gebeugten, niedergedrückten Freiheit. Hierhin ist man geneigt, die Verfolgung der Sachsen, und die Zersplitterung ihres Herzogthums zu rechnen, und auch die Behandlung der lombardischen Städte. Ersteres ist eine Hauptbegebenheit in der vaterländischen Geschichte, und gehört vielleicht zu den nachtheiligsten Gewaltübungen, welche auch sie schänden. Doch ist nicht zu verkennen, daß in jenem Kampfe ein solcher Grad von Theilung der Macht erreicht war, der die Möglichkeit einer Vereinigung auszuschließen pflegt. Nach so vielen und großen Beweisen von Kraft und Ausdauer der Sachsen, nach Verbreitung des Ruhms der sächsischen

Könige und Kaiser über die ganze damals bewohnte Erde, nachdem unter der fränkischen Kaiserdynastie die Reichskraft vielfach erschüttert worden, damals vereinigte Herzog Heinrich der Löwe die ganze Kraft des sächsischen Volks, und schwer mußte ihm die Unterwerfung unter einen von Liebe zur Allgewalt beherrschten Kaiser fallen. Hätten aber Friedrich und Heinrich auch, wie Konrad I., der großgesinnte Fürst, oder Konrad II. auf dem Wahlfelde zu Worms durch persönlichen Edelmuth die Unterordnung des Einen unter den Andern möglich erhalten, so blieb dennoch vielleicht die Macht des vereinigten sächsischen Volkes der Reichseinheit bleibend gefährlich. Eine solche Größe der Gesinnung, wornach der gleich Starke dem andern gehorcht, ist wohl unter einzelnen hervorragenden Männern möglich, schwerer aber unter Völkern, und wird ohne äussere oder innere Nöthigung zu einem gemeinschaftlichen großen System, selten oder nie erfolgen. — So geschah es, sey es nun als ein unvermeidliches Opfer für die Einheit Deutschlands, oder als Wirkung gewaltsamen Uebermuths, daß von jenem Zeitpunkte an, das kraftvolle und edelmüthige sächsische Volk seiner politischen Einheit beraubt worden, und dessen würdige Anlagen in vereinzelten Verhältnissen ohne Ausbildung, Erhebung, Erweiterung und Erfolg blieben; während dies Volk, dessen Schicksale würdigen Stoff bilden für eine noch unversuchte Geschichte, vielleicht geeignet und bestimmt gewesen wäre, das politische Leben

der Deutschen mit fester Haltung und Würde zu lenken. Ein vor langen Jahrhunderten von diesem Volke hervorgegangener Zweig hatte schon damals, wiewohl im Kampf befangen mit fremden Eroberern, dem benachbarten Inselreiche die Keime hohen politischen Ruhms und allvermögenden Reichthums eingepflanzt, welches durch eine bemerkenswerthe Fügung des Geschickes in spätester Zeit seine Beherrscher wiederum aus einem uralten Fürstenhause des Mutterlandes herüberrief. Im Mutterlande selbst war mannichfaltiges Daseyn und stille Größe, aber ohne durchgreifende welthistorische Verhältnisse, ohne allgemein wichtige Beziehung, es wäre denn jene der Aufbewahrung wahrer Volkstugend und ächter Begriffe von Staatsordnung uud gesetzlicher Freiheit, um in Augenblicken der Wiedergeburt des Vaterlandes, die Richtung zum würdigen Ziel wirksam zu befördern.

Doch konnte allen diesen Beziehungen hier nur Andeutung und vorübergehende Berührung gewidmet werden. Es ist hohe Zeit, durch eigene Bemerkungen die Leser bei Ueberreichung des alten Geschichtschreibers nicht länger aufzuhalten. Möge man selbst lesen und folgern, dieses mit Vorsicht, jenes mit Liebe. — Ueberflüssig ist wohl die Bitte, an den Einfassungen des Klosterstyls und andern Eigenthümlichkeiten keinen Anstoß zu nehmen, weil sie nothwendig von heutiger Gewohnheit abweichen müssen. —

Möchte besonders jüngern Männern dieser Versuch zum Anlaß dienen, mit der vaterländischen Geschichte aus ungetrübten Quellen sich bekannt zu machen. — Möchten auch hier und da geistiggebildete Frauen und Töchter in diese Reihe von lichtvollen und dem Vaterlande angehörenden Gemälden mit jenem Vergnügen eines sinnvollen und kenntnißbegehrenden Gemüthes blicken, welches sich mit Schönheit oder anmuthiger Lebensbehandlung zu so hoher Liebenswürdigkeit verbindet.

# Wippo, vom Leben Konrads des Saliers, des Kaisers.

## Schreiben an den König Heinrich, de Sohn des Kaisers Konrad.

Dem glorwürdigsten Kaiser und König Heinrich dem III., der groß ist im Krieg und Frieden, dem Herrscher der Herrscher dieser Erde, bringt seinen Gruß Wippo, durch Gottes Gnaden Priester, der Knecht der königlichen Knechte. Das glänzende Leben und die berühmten Thaten des Kaisers Konrad, deines Vaters, zu beschreiben, habe ich für recht gehalten: damit nicht die Leuchte unter dem Gefäße brenne, damit nicht der Strahl der Sonne vom Gewölk verschleiert werde, damit nicht die ein ewig glänzendes Denkmal verdienende Tugend mit dem Rost der Vergessenheit verdeckt werde. Dann freilich, wenn seine, deines Vorgängers, Thaten nicht herrlich und wahrhaft glanzvoll wären, so würden deine Tugenden sie einigermaßen verdunkeln. Ich aber, dein geringer Diener, habe mit Gottes Hülfe Beider Thaten zu beschreiben im Sinne, die bei meinem Leben vorgefallen sind, wobei ich so in wahrhafter Behauptung Euch unterscheide, daß ich von dem einen sage, das römische

Reich sey auf ihn zum Heile der Welt gekommen, von dem andern, er habe dasselbe durch Weisheit behauptet. Schreibe ich etwas mehr oder weniger, oder anders als es die Wahrheit giebt, so ist das nicht meine, sondern des Erzählenden Schuld; denn mich selbst hinderte die mehrste Zeit meine Krankheit, oft in der Kapelle meines Lehnsherrn Konrad zu seyn. Eifrig aber werde ich bemüht seyn, was ich von Euch sah und hörte, für diejenigen, die Nutzen von Euch ziehen wollen, mit Wahrheit zu beschreiben: Weil Du, bei Lebzeiten des Vaters, schon viel Rühmliches gethan hast, so habe ich das unter den Thaten des Vaters anführen zu müssen geglaubt. Was Du hingegen nach seinem Tode glorreich vollbracht hast, das habe ich für sich allein abzuhandeln mir vorgenommen. Wenn aber Tadler sind, die mir vorwerfen, meine Arbeit sey überflüssig, da auch schon andere von der Sache geschrieben haben, wovon ich indessen noch nichts zu Gesicht bekommen, so antworte ich ihnen: in dem Munde von zweien oder dreien besteht alle Wahrheit, und die Worte Christi im Evangelium werden nicht durch einen Zeugen blos, sondern durch vier in der Kirche verkündet. Dir, höchster Kaiser, widme ich dieses Werk, Dir stelle ich die Thaten des Vaters vor Augen, damit, so oft Du selbst herrliche Dinge verrichten willst, Du zuerst die väterlichen Tugenden Dir wie in einem Spiegel vorhalten mögest, und so der Ruhm, der vom Vater auf Dich überstrahlte, um so reichlicher in Dir blühe. Mögest Du denn, so wie Du alle Deine Vorgänger in vielen göttlichen und weltlichen Dingen übertroffen hast, das Reich und das Kaiserthum länger als sie, durch die Gunst des allmächtigen Gottes verwalten. Heil Dir und Segen!

## I. Vorwort.

Das flüchtige Andenken an die vorübereilenden Begebenheiten durch die Bande der Schrift zu fesseln, und vorzüglich den Ruhm des christlichen Kaiserthums nicht durch träges Verstummen untergehen zu lassen, das habe ich für recht und angemessen gehalten; sowohl weil denen, die demselben im Leben vorstanden, daraus ein länger daurendes Lob zu Theil wird, als damit den Nachkommen, wenn sie den Eltern nachahmen wollen, der Spiegel der väterlichen Größe vorgehalten, und des Nachstrebenden Geist durch dargestelltes Beispiel lebhaft entzündet und gestärkt werde. Auch geschieht es oft, daß der Ruhm der Väter eine heilsame Schaam erzeuget, wenn die Nachkommen inne werden, daß sie ihnen nicht beikommen, während jene der Ruf mit gerechtem Lobe erhebt. Denn so wie die Tugend viele vom gemeinen Volke adelt, also schändet viele Edle ihr Adel ohne Tugend. Ueberdies auch scheint es Unrecht zu seyn, die glorreichen Thaten rechtgläubiger Fürsten zu verschweigen, und dagegen die Triumphe heidnischer Tyrannen mit lauter Stimme zu verkünden. Es verräth wenig Nachdenken, vom Tarquinius dem Stolzen, vom Tullus und vom Vater Aeneas, und vom streitbaren Rutulus und andern der Art zu schreiben und zu lesen, und unserer Karle und drei Ottone, und Kaiser Heinrichs des Andern, und des Kaisers Konrad, des Vaters unsers ruhmgekrönten Königs Heinrich des Dritten, und unsers siegreichen Königs Heinrich selbst, ganz und gar nicht zu gedenken.

Die neueren Schriftsteller sollten fürchten, Gott durch Lauheit und Trägheit zu mißfallen, da ja doch schon das ursprüngliche Ansehen des alten Testaments, worin die Geschichten der Väter durch fruchtbringenden Fleiß sich verzeichnet finden, uns andeutet und lehrt, daß die Ernte neuer Begebenheiten in der Schatzkammer des Gedächtnisses gesammelt werden müsse. So vernehmen wir, wie Abraham seinen Brudersson Loth im Kriege befreiet hat; so erfahren wir, wie die Kinder Israel mannichfache Feinde überwältigt haben. So macht die Menge der Schriften, daß uns des Königs David Feldzüge, Salomons weise Rathschläge, die Klugheit Gedeons, die Schlachten der Machabäer vor Augen gehalten werden.

Denn die alten Weisen sind auf verschiedene Art fürs Beste der Staaten zu sorgen bedacht gewesen. Mehrentheils erzählten sie wahrscheinliche Traumgesichte, um dadurch die Gemüther der Zuhörer über das aufzuhellen, was sie als Wahrheit behaupteten. Zu dem nämlichen Ende erfanden sie zuweilen fabelhafte Erzählungen, die sie unter ehrbaren Namen und Gegenständen verbargen, und die nicht das äußere Ansehn tiefer Weisheit hatten. Oft auch suchten sie durch offene Beweise die Herrscher der Staaten von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen, so wie Makrobius vom Sokrates erzählt, daß er gelehrt habe, die Seele sterbe nicht mit dem Odem des Leibes, und wie fast alle Weise des Alterthums als unbezweifelbar lehrten: Die Frucht der menschlichen Bestrebungen beziehe sich nicht blos auf das irdische Leben, sondern alle die, welche dem Vaterlande nützlich gewesen seyen, und die Gesetze aufrecht erhalten hätten, genössen eines glücklichen ewigen Le-

bens; den Verächtern der Gerechtigkeit hingegen bleibe ihre Strafe aufbewahrt, durch das Urtheil des vergeltenden Schöpfers. Daß aber die menschliche Seele unsterblich sey, das beweisen sie aus vielen Gründen; vorzüglich schlossen sie von der Freiheit, die sie schon in den Banden des Körpers hat, und womit sie die Höhen der Gestirne und die Tiefen der Erde, und des Meeres Abgründe, wohin nie ein menschliches Auge drang, mit lebendiger Kraft des Gedankens durcheilt, und oft beim Wachen, oft beim Ruhen des Körpers, vielfaches Zukünftige aus eigener Anschauung, nicht aus fremder Mittheilung auffaßt, und im Gedächtniß behält, auf die größere Freiheit, mit der sie, erlößt von der verdunkelnden Hülle des Leibes, die nämlichen Kräfte üben werde: und zugleich meinten sie, dieses zu glauben, oder vielmehr es zu wissen, das werde für die Fürsten vom größten Nutzen seyn, welche nur zu oft übermüthig und sorglos, den Gewinn des zukünftigen Lebens außer Acht setzen. Deswegen errichteten die Alten den Siegern Statuen und die kostbarsten Denkmale, und glaubten ihre Thaten durch Inschriften verewigen zu müssen, damit diejenigen auch nach ihrem Tode geehrt würden, von denen sie glaubten, daß ihre Seelen ewig lebten.

Und doch erforschten sie nur mit menschlicher Weisheit die Unsterblichkeit der Seele, die ihnen durch Christum noch nicht verheissen oder lebendig dargestellt war; dennoch durch jene bewogen, übten sie selbst die Gerechtigkeit, und prägten sie den Beherrschern des Vaterlandes in ihren Schriften mit allem Ernste ein. Das aber, was die Völker gethan, glaubten sie, sterbe gleichsam mit ihren Fürsten, wenn es nicht aufgezeichnet werde; und aus trägem

Stillschweigen erzeuge sich ein nicht zu berechnender Schade, wenn aus den zurückbleibenden Schriften nicht hervorleuchte, das, und das allein folge den Gestorbenen nach, was sie im Leben wahrhaft Rühmliches gethan haben.

Wir aber, die wir aus dem Munde der ewigen Wahrheit belehrt sind, die Wahrheit nicht durch träges Verstummen unerkannt zu lassen, durch den, der da gesagt hat, was ich euch im Schatten sage, das sprecht im Lichte; was ich euch ins Ohr geraunt habe, das verkündet auf den Dächern; — warum sollten wir dasjenige den christlichen Fürsten und den Vertheidigern des evangelischen Glaubens versagen, was die Heiden aus freien Stücken ihren Fürsten zollen? Obschon freilich der Geist des Schreibenden wanken möchte im Entschluß, sich an so hohe Dinge zu wagen, die mit Reife des Entschlusses, mit ernster Gesinnung, mit der größten Ausdauer vollführt wurden: — obschon auch Vieles geschieht, was das Werk thörichter Hoffarth, lügenhafter Keckheit und lasterhafter Begierde ist, welches Alles der Geschichtschreiber betrachten und zugleich bemerken muß, was Jeder gethan, und was er hätte thun sollen, je nachdem einen Jeden es das Maaß seines Geistes lehrt, woraus die Guten Antrieb zum Guten, die Bösen verdienten Tadel empfangen sollen.

Das also ist die Ursache, weshalb ich schreibe, weil die Religion es nicht verbietet; weil der Zweck gut ist, und es gereichen wird zum Nutzen des Vaterlandes, und zum Segen der Nachwelt. Was geschehen ist, liegt vor uns, das Zukünftige kennt niemand. In dieser Erwägung und Hoffnung habe ich dies zum Nutzen der Leser schreiben wollen: möge es ihnen angenehm seyn! denn erzähle ich auch einiges

Schlechte, so fehlt auch solches nicht, was der Lesende zur Nachahmung auswählen möge. Auch handele ich zu meinem eigenen Nutzen, damit ich, da mein Körper dem Gesetz des Lasters unterliegt, aus göttlichem Antriebe den Müßiggang, den Feind des Guten, durch nützliche Beschäftigung vermeide. Und da ich von öffentlichen Angelegenheiten sprechen will, so seyen es vorzüglich zwei große Könige, deren Thaten ich aufzuzeichnen strebe, des Kaisers Konrad und seines Sohnes Heinrichs III, die fast alle Verständigen das Richtmaaß der Gerechtigkeit nennen. Die Thaten des Vaters, so wie ich sie selbst gesehen oder aus der Erzählung kenne, werde ich durch lebendige Darstellung, wie in einem Gemälde, seinen Nachfolgern zeigen. Ueber die Thaten des Sohnes aber, weil er durch Gottes Gnade noch herrscht und lebt, werde ich nicht aufhören, so lange ich lebe, Kunde zu sammeln. Fügt es sich, daß ich, wie ich früher als der König in dieses Leben kam, es mich früher verlässet, und so mein Werk unvollkommen bleibt, so bitte ich inständigst einen, der nach mir schreibt, daß er nicht verschmähen wolle, auf der von mir gelegten Grundlage seinen Bau aufzuführen, meinen fallenden Griffel wieder aufzunehmen, und mir nicht, was ich angefangen, zu mißgönnen, so wie er es für sein eignes unvollendetes Beginnen nicht möchte. Wenn frisch anzufangen das halbe Gelingen ist, so muß niemand undankbar seyn gegen die Arbeit, wodurch der Grund gelegt wurde.

Dies habe ich als Vorwort sagen wollen. Jetzt komme ich zu den Thaten des Kaisers: zuerst aber werde ich Einiges von seiner Wahl sagen, damit, wenn ich zuvor die Prälaten und Fürsten genannt habe, welche

zu der Zeit dem Reiche zum Schirm dienten, ich hernach mit mehr Grund sagen könne, wie vortrefflich sie geleitet worden sey.

---

## II. Die Versammlung der Fürsten.

Im Jahr nach der Menschwerdung unsers Herrn 1024 ward Kaiser Heinrich der Andere, nachdem er das Reich in gute Ordnung gebracht, und er nach längerer Arbeit endlich die Früchte des Friedens zu ernten anfing, bei blühender Herrschaft, bei voller Gesundheit des Geistes, von einer Krankheit des Körpers ergriffen, bei deren Wachsthum er am 10. Julius das Leben endete. Seine Leiche ward aus Sachsenland nach jenem Orte geführt, der Babenberg (Bamberg) genannt wird, wo er selbst mit löblichem frommen Eifer ein Bisthum gegründet hatte, ausgezeichnet durch die reichlichste Ausstattung (zu dessen Einweihung er das apostolische Haupt der Kirche Benedikt herbei rief, mit dessen Bestätigung er zum Nutzen des Ortes demselben mehrere Freiheiten durch öffentliche Urkunden ertheilte). Nach dem Tode des Kaisers war das Reich wie verwaist durch den Tod eines Vaters, und wurde bald mächtig erschüttert: welches jeden Besseren mit Besorgniß und Furcht erfüllte; die Schlechten aber freueten sich darüber, daß die kaiserliche Gewalt in Gefahr kam. Aber die göttliche Vorsehung vertrauete das Anker der Kirche solchen Prälaten und Herrschern, wie sie zu der Zeit nothwendig waren, um das Vaterland auf sicherer Fahrt in den Hafen des Friedens zu führen. Denn als der Kaiser kinderlos verstorben war, setzten die mächtigsten Fürsten ihr Vertrauen mehr auf Stärke als weises Betragen; jeder

strebte demnach der erste, oder unter jeder Bedingung nach dem ersten der zweite zu seyn, woraus denn Zwietracht entstand, und das ganze Reich erfüllte, so daß fast überall Mord, Brand und Raub entstanden seyn würde, wenn nicht dieser Sturm durch Eintracht erlauchter Männer gedämpft worden wäre. Unterdessen half die Kaiserin Kunigunde, obwohl als Wittwe, mit Zuthun und Rath ihrer Brüder Theodorichs, des Bischofs von Metz, und Hetzelos, des Herzogs von Baiern, nach allen Kräften dem Reiche auf, und richtete auf Wiederherstellung des Kaiserthums die ganze Kraft ihres Geistes, und ihre innigste Sorgfalt. Es fodert der Gegenstand, daß ich einige von den höchsten Prälaten und weltlichen Fürsten nenne, auf deren Rath die Franken *) ihre Könige zu wählen pflegen, damit, was ich nachher erzählen werde, nicht als zufälliges Ereigniß, sondern als auf den Rath der weisesten und erfahrensten Männer geschehen, erscheinen möge. Zu der Zeit regierte das Erzbisthum Mainz Aribo, ein Baier seines Stammes von edler Geburt, und Weisheit, tüchtig Königen zu rathen. Dem Erzbisthum Köln stand Pelegrin vor, ein Verwandter des Aribo, ein einsichtsvoller und seines Amtes würdiger Mann. Das Triersche Erzbisthum verwaltete Poppo, der Bruder des Herzogs Ernst, ein frommer und demüthiger Prälat, der damals seinem Neffen, dem Herzog Ernst, mit dem schwäbischen Herzogthume als Vormund vorstand. Das Metzer Bisthum besaß Theodorich, von edler Geburt, und von männlicher Tugend. Die Stadt Strasburg beherrschte

*) Francones im Gegensatz von den Sachsen, wovon er nachher sagt, er wolle ihre Großen nicht einzeln nennen.

der Bischof Werinher, edlen Stammes, eifrig in geistlichen und weltlichen Geschäften. Auf dem Würzburger Stuhl saß Marzelin, ein weiser Bischof, und in kirchlichen Würden von unveränderlicher Treue. Das Bambergische Bisthum verwaltete Eberhart, der erste Bischof jener Kirche, durch Geisteskraft und Tugend dem Reich eine Stütze. Der Constanzer Kirche stand Heimo vor, voll göttlicher Weisheit, und zugleich Mäßigung und Kenntniß auch in weltlichen Dingen. Augsburg besaß der Bischof Bruno, der Bruder Heinrichs des Kaisers, ausgezeichnet durch seinen Geist, voll Tüchtigkeit; nur durch Bruderhaß gegen den Kaiser wurde sein Ruhm verdunkelt. Salzburg regierte Günther, der Bruder des Grafen Eberhards und Hermanns, sanft und gut, Gott und Menschen gefällig. Der Regensburger Bischof war Burkard, überaus wohlwollend und gütig. Zu Freisingen waltete Albert mit Weisheit der Geistlichkeit und des Volks. Viele andere Prälaten und Aebte waren zugegen aus jenen Gegenden, welche alle zu nennen zu lang seyn würde. Die sächsischen Prälaten habe ich nicht nennen wollen, weil mir nicht genug von ihrem Leben bekannt war, um ihre Sitten mit ihrem Namen zu bezeichnen; obwohl auch sie jederzeit bei den größten Verhandlungen zugegen waren, und das Reich mit Rath und That unterstützten. Von Italien schweige ich, dessen Fürsten nicht sobald zur Königswahl kommen konnten, die aber späterhin in der Stadt Constanz dem Kaiser mit dem Erzbischofe von Mailand und den übrigen Fürsten entgegen kamen, ihm den Lehnseid leisteten, und mit frohem Willen Treue gelobten. Zu gleicher Zeit mit jenen genannten Männern lebten folgende Herzoge: Benno, Herzog von Sachsen; Adelbert, Herzog von Istrien; Hetzilo,

von Baiern; Ernst, von Alemannien (Schwaben); das Herzogthum Lothringen hatte Friedrich; Ripuarien (die Rheinlande) Gozelo; der Franken Herzog war Konrad von Worms; Udalrich war Herzog von Böhmen; Burgundien*) gehorchte damals nicht, wie jetzt dem römischen Reiche; daß es aber jetzt demselben unterwürfig ist, verdanken wir den rühmlichen Thaten der Könige. (Heinrich der Andere war zuerst auf Unterwerfung desselben bedacht, und beharrte rühmlich in diesem Bemühen. Später warf durch muthigen Angriff Kaiser Konrad die Franken**) aus Burgundien heraus, und unterwarf es mit dem Schwerdt. Zuletzt hat Heinrich der III., der Fromme, der Friedfertige, das Richtscheid der Gerechtigkeit, im Krieg und Frieden jenes Burgundien beherrscht in glänzender Größe. Was er daselbst mit Gottes Rath gethan, in Angelegenheiten des Kriegs und des Friedens, auf Reichstagen und Concilien, denen ich selbst mehrmals beiwohnte, das werde ich an einem andern Orte erzählen. Jetzt wende ich mich wieder zu meinem Gegenstande). — Ungarn endlich, welches derselbe König, Heinrich III., durch glänzende und bewundernswürdige Siege bezwang, und nach dem Siege die Herrschaft darüber durch das weiseste Betragen für sich und seine Nachfolger dauernd befestigte, hörte damals nicht auf unsere Befehle.

Oben erwähnte Bischöfe und Herzoge, und die übrigen Gewaltigen, überzeugt daß kein besseres und schnelleres Mittel für sie sey, der drohenden Gefahr zu entgehen,

---

*) Die Schweiz, Franche-Comté etc.

**) Die Franken aus Neustrien, die sich mit den Galliern verschmolzen: Franzosen.

wendeten auf jenes Ziel ihre höchste Anstrengung und einen ausgezeichneten Eifer, daß das Reich nicht länger ohne Oberhaupt hin und her wanke. Die Stimme und die Meinung der Einzelnen zu erfahren, wem etwa Jemand erwünscht sey, von wem er verworfen werde, und wen ein Jeder zum Herrn begehrte, darüber verhandelte man durch Sendschreiben und Boten: und das war kein eitles Beginnen; denn es gehört zur Weisheit, daß man im Innern vorbereite, was man nach Außen erreichen will, und Ueberlegen vor dem Handeln ist der Saame zur künftigen Frucht. Thöricht ist es, von Andern Hülfe zu verlangen, wenn man selbst nicht weiß, was man bezweckt. In großen Dingen wird das einen guten Ausgang bringen: im Verborgenen des Raths pflegen, reiflich erwägen, rasch handeln. — Zuletzt setzte man den Tag an, und bestimmte den Ort und das Wahlfeld. Es hatte eine allgemeine Zusammenkunft statt, eine solche, wie ich vorher in meinem ganzen Leben keine gesehen zu haben mich erinnere. — Was auf diesem Reichstage Merkwürdiges geschehen, werde ich sofort erzählen.

---

## III. Von der Wahl des Königs.

Zwischen den zu den Städten Mainz und Worms gehörenden Gebieten erstreckt sich eine weite Ebene, welche zur Aufnahme einer unermeßlichen Volksmenge wie bestimmt, und wegen der vielen sich verbergenden Inseln zu geheimen Verhandlungen vorzüglich geeignet ist. Von des Ortes Benennung und Lage mögen die Ortsbeschreiber weitläufiger reden. Ich kehre zur Sache zurück. — Dort-

hin kamen alle Vornehmen und gleichsam das innere Mark und der Kern des Reichs zusammen und schlugen das Lager dies- und jenseits des Rheins. Es versammelten sich aus den diesseitigen Landen*) die Sachsen mit den ihrem Lande angrenzenden Slaven, die östlichen Franken, die Baiern, die Schwaben. — Aus den jenseitigen, die überrheinischen Franken, die Ripuarier (Rheinländer), die Lotharingier. Es handelt sich von der größten Angelegenheit; zweifelhaft und unentschieden ist die Wahl. Unter Furcht und Hoffnung erforschen gegenseitig Verwandte und Brüder die getheilten Wünsche eine lange Zeit hindurch. Denn es war keine geringe Sache über die man berathete; sondern eine Angelegenheit, die, wenn sie nicht mit feuriger Brust und mit innigem Ernst ergriffen wurde, zum gänzlichen Verderben des Ganzen sich entwickeln mußte. Um in gemeinen Gleichnissen zu reden: nur die verdauete Speise bekömmt wohl — und jede Arznei muß ans Licht gehalten und wohl beleuchtet werden. Als auf solche Weise man sich lange stritt, wer herrschen solle, und als nun den Einen sein zu zartes, oder zu sehr vorgerücktes Alter, einen Andern seine noch unbekannte Tapferkeit, Einige ihre offenbare Anmaßung zurücksetzte, so wurden von sehr Vielen nur Wenige erwählt; und von noch Wenigeren sonderte man zwei ab, in welchen zuletzt, wie in einem Ruhepunkte, der schwankende und reiflich geprüfte Entschluß der vornehmsten Männer sich vereinigte. Zwei Konrade lebten, wovon der eine, weil er älter war, der ältere, der andere der jüngere genannt wurde (beide aus dem Lande

*) Cum Rhenus Galliam et Germania dirimat, kommt von den alten römischen Provinzialgrenzen.

der deutschen Franken und vom vornehmsten Stamme.) Sie waren von zweien Brüdern geboren, wovon einer Hetzel, und der andere ebenfalls Konrad hieß; diese waren, wie wir erfahren haben, Kinder Otto's, Herzogs der Franken, und hatten noch zwei andere Brüder, Bruno und Wilhelm, von denen jener den apostolischen Stuhl zu Rom bestieg und nachher Gregor genannt wurde, und dieser als Bischof von Straßburg seine Kirche wunderbar erhob. Vorgenannte zwei Konrade, von edelster Geburt väterlicher Seits, waren es von der mütterlichen nicht minder. Die Mutter des jüngern war Adelaide, aus dem edlen Volk der Lotharingier, die Schwester der Grafen Gerhards und Adelberts, welche immer in Streit mit Königen und Herzögen verwickelt, kaum zuletzt ihres Verwandten Konrads wegen sich beruhigten; ihre Voreltern, die sich unter dem heiligen Remigius, dem Bekenner, unter das Joch des Glaubens gebeugt hatten, sollen von dem alten Geschlecht der trojanischen Könige abstammen. —

Zwischen diesen beiden, dem ältern und dem jüngern Konrad schwebte lange die Wahl des übrigen Volks: und obwohl insgeheim beinahe Alle den ältern, wegen seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit, mit Inbrunst erkohren, so verhüllte doch ein Jeder aus List seine Meinung, wegen der Macht des jüngern, damit nicht Zwiespalt unter ihnen aus ehrgeizigem Trachten nach der höchsten Würde entstehe. — Zuletzt aber fügte es die göttliche Vorsehung, daß sie selbst in einem Vertrag übereinkamen, der in einer so wichtigen Sache sehr angemessen war, daß, wen die Mehrzahl des Volks erköhre, diesem der andere unverzüglich weichen sollte. — Ich halte es für erzählenswerth, auf welche Weise der ältere Konrad seinen tiefen Sinn kund that; und nicht etwa weil er selbst König zu werden verzweifelte, da er vielmehr schon wahrnahm, wie Gottes

Wink die Herzen der Fürsten ihm zuwandte, sondern um seines Verwandten Gemüth vor unruhigen Entschließungen zu bewahren — folgende vortreffliche Anrede an denselben richtete:

«Eine glücklicher Ereignisse würdige Freudigkeit artet «nicht in Uebermaaß aus, noch auch duldet sie Undankbar«keit für empfangene Wohlthaten; und eben so wie im «Unglück eine verdammliche Kleinmüthigkeit tiefer ins «Uebel hinunter zieht, so führt im Glück eine ruhige «Freude zu völligerem Gelingen. Das ist ein schlechter «Genuß des errungenen Glückes, der das Gemüth des «Strebenden nicht mit ruhiger Heiterkeit erfüllt. So «fühle ich mich jetzt im Innern durch große Freude wie «neugeboren, weil in einer so großen Versammlung der «einmüthige Beschluß Aller uns Beide allein ausersehen «hat, um einen von uns zur königlichen Würde zu erhe«ben. Denn wir müssen nicht wähnen, daß wir, sey es «an Adel des Stammes oder an Reichthümern, unsere «Verwandte übertreffen; noch auch müssen wir mit Wort «und Hand uns selbst erheben, und ein Verdienst uns «zulegen, das uns einer solchen Anerkennung würdig «mache. Unsere Väter setzten ihren Ruhm in Thaten, «nicht in ruhmredige Worte: einem Jeden muß das ge«wöhnliche Leben unter seines Gleichen genügen. Wenn «wir aber in irgend einem Betracht tüchtiger zu großen «Dingen als Andere befunden werden, so laß uns dafür «unserm Schöpfer danken. Wir also haben darauf zu «denken, daß wir nicht, da wir vor Andern einer solchen «Ehre würdig gehalten worden, uns durch eignen Zwist «einer solchen Gunst unwürdig machen. Denn thöricht «ist es, sich etwas anmaßen, was uns nicht gebühret. «Bei keiner Wahl ist es dem Einzelnen erlaubt, über «sich selbst zu urtheilen; wohl aber über Andere. Wenn

«es Jeder über sich selbst dürfte, welche Zahl «von Königlein, — denn Könige wären sie «nicht, — würden wir sehen? Von uns hing es «nicht ab, unter so Vielen diese Auszeichnung auf zwei «zu beschränken. Die Stimmen, die Neigungen, der «gleiche Wille von Franken, Lotharingern, Sachsen, «Baiern und Schwaben richtete sich auf uns, als auf Zweige «Eines Stammes, auf ein Haus, wie von einem unauf- «löslichen Bande umschlungen, wovon Niemand vermu- «then wird, daß Feindschaft dasselbe werde zerreissen «können. Vereint soll seyn, was die Natur verknüpfte, «von der die Freundschaft durch verwandtschaftliche Bande «schon begründet wurde. Wenn wir das uns angebotene «Glück durch selbst bereitete Hindernisse zurückstoßen, wenn «wir uneins werden, dann wird ganz gewiß das Volk «uns verlassen, und jeden beliebigen Dritten wählen; «wir aber werden nicht bloß des Thrones verlustig wer- «den, sondern, was übler ist als der Tod, die Schande «der Feigheit und Schlechtigkeit würde uns treffen, als «könnten wir nicht ertragen die Größe einer solchen Herr- «schaft, oder als wollte einer dem andern aus kleinlicher «Eifersucht den Vorzug nicht gestatten.»

«Der Gipfel der Ehre, die höchste Gewalt umschwebt «uns; auf einem von uns (wollen wir es selbst) soll sie «bleibend ruhen. Daher scheint mir, daß, wenn bei «einem von uns die Ehre bleibet, auch der andere einer «gewissen Theilnahme an derselben nicht entbehre; denn «gleich wie auf die Eltern der Könige, obwohl sie keine «Könige sind, ein gewisser Ausfluß der Ehre sich verbreitet, «so werden auch alle jene, die zu einer Würde vorbe- «nannt und bestimmt werden, einiger daher fließender «Ehre genießen, als auf welche die hohe Würde mit Fug «und Recht hätte kommen können. Werden nicht auch

«außerdem die Verwandte des Königs um des Königs «willen geehrt? Und wenn auf diese Weise der Vortheil «des einen vom andern abhängt, wie glücklich können «wir uns schätzen, daß einer von uns herrschen soll, und «der andere, gleichsam durch wohlwollende Einräumung, «jenem die Herrschaft gewährt und sichert? Seyen wir «behutsam; das Eigne wollen wir Fremdem, und das «Gewisse dem Ungewissen vorziehen, damit nicht der heu«tige Tag, fröhlich und angenehm bisher für uns, für «lange Zeit uns in das Unglück stürze, wenn wir das «vereinigte Wohlwollen eines großen Volkes durch unver«ständigen Zwist verscherzten. Damit das nicht geschehe, «will ich dir, Geliebtester unter allen meinen Blutsfreun«den, sagen, was ich über dich denke: Wenn ich erkenne, «daß das Volk dich zum König und Herrn haben will, so «will ich nicht eifersüchtig diese Gunst des Volks von dir «zu ziehen suchen, vielmehr werde ich selbst dich auserwäh»len, mit um so freudigerem Eifer, als ich hoffen darf, «daß ich dir angenehmer seyn werde als sie. Sieht aber «Gott mich an, so erwarte ich von dir eine gleich billige «Gesinnung.»

Der jüngere Konrad erwiederte: «diese Denkungsart «sey auch völlig die seinige,» und gelobte heilig dem älteren Konrad, als seinem liebsten Blutsfreunde, wenn er zur Königswürde berufen würde, ihm treue Dienste zu leisten. — Nach diesen Worten neigte sich jener herüber, um im Angesicht des Volkes seinen Neffen zu küssen; welches zuerst den Umstehenden ihre einträchtige Gesinnung anzeigte. Die Fürsten setzten sich zusammen, und zahlreiche Haufen des Volks umringten sie:

Freudig; denn was in der Tiefe des Herzens verhalten geglommen,
War, im Jubel zu äußern, die selige Zeit nun gekommen.

Der Erzbischof von Mainz, dessen Stimme vor andern galt, erkohr, vom Volke feierlich befragt, mit überfließendem Herzen, mit freudiger Stimme, den ältern Konrad zu seinem Herrn und König, und zum Lenker und Schirmherrn des Vaterlandes. Diesem stimmten die übrigen Erzbischöfe und die andern den geistlichen Innungen angehörenden Männer mit voller Entschließung bei. Der jüngere König, eine kleine Weile mit den Lotharingiern Rath haltend, kehrte bald zurück, und wählte ihn auch beistimmend zum Herrn und König. Der König ergriff ihn bei der Hand, und hieß ihn sich setzen zu seiner Seite. Darauf wiederhallte das nämliche Wort der Wahl einzeln bei den Wortführern der einzelnen Völkerschaften *). Es erhob sich das Geschrei des Volkes. Alle waren einstimmig mit den Fürsten, Alle verlangten den ältern Konrad und bestanden auf seiner Wahl; ihn setzten sie ohne Bedenken allen Fürsten vor, und hielten ihn am würdigsten der königlichen Krone. Auch damit die Krönung unverweilet vor sich gehen könne, bot die erwähnte Kaiserin Kunigunde die Reichs-Insignien, die sie vom Kaiser Heinrich empfangen, freudig an, und bestätigte den König, so viel ihr Geschlecht sie dazu fähig machte. Ich für meinen Theil halte dafür, daß auch die himmlischen Mächte dieser Wahl ihre Gunst verliehen, da unter so vielen Männern von ausgezeichneter Macht — Herzogen und Markgrafen — ohne Neid und Zwiespalt derjenige gewählet wurde, der obwohl an Adel des Geschlechts und Tapferkeit und eignen Gütern unter keinem Andern war, dennoch beim Vergleiche an Lehen und Aemtern nur Wenige übertraf.

Der Erzbischof von Kölln, und der Herzog Friedrich mit einigen anderen Lotharingiern, aus Anhänglichkeit an

*) Regna, jetzt Staaten.

den jüngern Konrad, (oder vielmehr auf Antrieb des Teufels, des Feindes des Friedens) trennten sich, wie man sagt, unfriedsam vom Könige. Doch schnell zur Gnade desselben zurückkehrend, nahmen sie alles mit Freuden an, was er befahl; und der Erzbischof Pelegrin erwirkte, gleichsam zum Zeichen der Verzeihung früherer Schuld, von dem König, daß er zu Kölln die Königin krönen dürfe. Hiervon später unten. Jetzt kehre ich zum Könige zurück.

Wahrhaft auf den Wink Gottes ward er erwählet. Der Höchste hatte zuvor bestimmt, welche Huldigung ihm von der Welt gezollt werden sollte. Er war ein Mann von großer Demuth, voll klugen Raths, wahrhaft in Worten, und rüstig zur That, kannte nicht den Geiz, im Geben der großmüthigste der Könige. — Nur soviel will ich noch hier bemerken, daß er nicht anders seyn konnte; derjenige mußte der erste seyn und der größte der Fürsten, in dem die Kraft der größten Tugenden lebte. Denn so wie geschrieben stehet: Der Ehre geht die Demuth voran, also war billig, daß derjenige den Großen der Welt vorgieng, auf welchem die Königin der Tugenden ruhete. Es ziemte sich nicht, daß derjenige einem Herrn auf Erden diente, den der Allmächtige berufen hatte, über Alle zu herrschen.

---

## IV. Von der Krönung des Königs.

Nach vollendeter Wahl eilten alle in prachtvollem Zuge den König nach Mainz zu begleiten, damit er dort feierlich gesalbet werde. Sie giengen frohlockend einher; die Geistlichen sangen Hymnen, die Weltlichen Gesänge ihrer Art; so viel Lob und Preis war, soviel mir bewußt, dem Höchsten an einem Tage, an einem Orte noch niemals dargebracht worden. Wenn Karl der Große

mit seinem Scepter lebendig erschienen wäre, so hätte das Volk nicht von größerer Freude ergriffen werden können, über das Wiederkehren eines so großen Helden, als über das erste Auftreten dieses Fürsten. — Der König kam nach Mainz. Mit gebührendem Glanz empfangen, erwartete er andachtsvoll seine Salbung, den Gegenstand einstimmiger Wünsche. Als zu seiner Segnung am Tage der Geburt Mariens der Erzbischof von Mainz mit der gesammten Geistlichkeit feierlich sich anschickte, hielt bei der heiligen Handlung der Salbung der Erzbischof an den König folgende Rede:

«Alle Gewalt auf der vergänglichen Welt hat ihren «reinen Ursprung in dem Einen lebendigen Quell. So «wie aber, wo viele Bäche aus einem und demselben «Borne fliessen, sie bald sich trüben, bald hell und klar «sind, während der Urquell beständig in lauterer Reinheit «bleibet, auf gleiche Weise, in wiefern erlaubt ist den «Schöpfer und das Geschöpf zu vergleichen, dürfen wir «den höchsten Herrn und König der Unsterblichkeit und «die irdischen Könige betrachten. Es heißt in der Schrift: «Alle Gewalt ist von Gott. Er, der allmächtige König, «der Urheber und Anfang aller Ehre, gießt mit voller «Gnade mancherlei Würden aus, ihrem Ursprunge nach «lauter und rein. Wenn sie aber auf diejenigen gekom«men ist, die unwerth sind, diese Würden zu verwalten, «und die sie beflecken durch Hoffarth, Neid, Gelüste, «Habsucht, Zorn, Unbändigkeit, Grausamkeit, dann «trinken diese für sich und ihre Untergebenen, wenn sie «nicht durch Buße sich reinigen, den gefährlichen Trank «der Sünde. Es bete und flehe zum Herrn die ganze «Kirche der Heiligen Gottes, daß die Würde, welche «heute rein und unbefleckt diesem unsern Herrn und Kö«nige Konrad von Gott verliehen worden, auch unbe«fleckt von ihm, so weit es der Mensch vermag, bewah-

«ret werde. Mit dir und um deinetwillen reden wir, «unser König und Herr! der Herr, der dich er«wählet hat, daß du sein Volk beherrschen sollest, wollte «dich prüfen, ehe er dich erhob; er züchtiget die, die ihm «lieb sind; er läuterte den, den er hervorziehen wollte; «es gefiel ihm, den zu erniedrigen, den er zur höchsten «Würde erkohren hatte. So versuchte und prüfte Gott «den Abraham, seinen Diener, bevor er ihn verherrlichte. «So ließ er zu, daß sein Diener David den Zorn des «Königs Saul, Verfolgung, Unbild, die Schlupfwinkel «der Wüste, Flucht und Verbannung erdulden mußte, «ehe er ihn zum herrlichsten der Könige Israels bestimmt «hatte. Selig wer die Versuchung besteht, denn er wird «die Krone des Lebens erringen. Nicht ohne Ursache hat «Gott dich heimgesucht; eine süße Frucht hat er dir «daraus erwachsen lassen. Er ließ dich fallen in der «Gunst deines Vorgängers, des Kaisers Heinrich, und «ließ dieselbe dich wieder gewinnen, damit du Erbarmen «lernen mögest gegen diejenigen, die deine Gunst verlie«ren. Du hast Unbilden erlitten, damit du nun Mitlei«den haben mögest mit den Unterdrückten. Die göttliche «Güte wollte nicht, daß du ohne Prüfung bleibest; aber «nachdem du die Ruthe des Himmels erfahren, sollte «dir die Herrschaft des christlichen Reichs werden. Du «hast die höchste Würde erlanget, du bist der Stellver«treter Christi. Nur wer ihm nachfolget, ist wahrhaft «Herr. Auf diesem gewaltigen Throne mußt du einge«denk seyn der unvergänglichen Ehre. Ein großes Glück «ist, in der Welt zu herrschen, das größte aber in dem «Himmel zu triumphiren. — Gott verlangt vieles von «dir, vor allem andern aber, daß du das Recht «handhabest und Gerechtigkeit schaffest und «den Frieden des Vaterlandes, das seine

«Augen ohne Unterlaß auf dich wendet; daß «du seyest der Schirmer der Kirche und ihrer Diener, «und der Schutz der Wittwen und Waisen. Durch «diese und andere Tugenden wird dein Thron hienieden «und in der Ewigkeit befestigt seyn. Nun wohlan denn, «großer König und Herr! es fleht mit uns die ganze «heilige Kirche deine Gnade an für diejenigen, die an «dir gesündiget, und deine Ungnade durch Vergehungen «sich zugezogen haben. Einer ist unter diesen, Otto, «ein Mann von edlem Stamm, der dich beleidigt hat. «Für diesen und für die übrigen alle bitten wir deine «königliche Milde, daß du ihnen wollest verzeihen um «der Gnade Gottes willen, mit der er dich heute in «einen andern Menschen umgewandelt hat, «und dich Theil hat nehmen lassen an seiner «göttlichen Gewalt. Gleich wie er dir eben solches «thun möge für alle deine Sünden.«

Bei dieser Rede ward der König von Mitgefühl tief bewegt; er seufzte, und über die Maßen zerfloß er in Thränen. Dann, wie es die Bischöfe und Herzoge mit dem gesammten Volke begehrten, verziehe er öffentlich allen, die gegen ihn sich vergangen hatten. Das ganze Volk nahm das mit Frohlocken auf. Bei der Offenbarung einer so großen Gnade des Königs weinten alle vor Freude.

Eisern wäre gewesen der Mann, der Thränen der Wonne
Nicht geweint bei so großem Verzeihn.

Er hätte sich rächen können, auch ohne König zu seyn, und verschmähete es ganz in der Kraft der königlichen Würde.

Als der Gottesdienst aufs prächtigste begangen, und die Krönung vollendet worden, erhob sich der König von dannen; und wie von Saul geschrieben steht,

gieng er wie mit hervorragenden Schultern einher vor der übrigen Menge, und wie mit neuer majestätischer Haltung und Würde kehrte er in festlicher Bekleidung und mit heiterer Miene im stattlichen Gange zum Pallaste zurück. Ihn erwartete der mit königlicher Pracht bereitete Tisch; dieser Tag, der Erstling seiner Würde, vergieng so in festlichem Glanze.

---

## V. Von der Einrichtung des Hofes und von der Gemahlin des Königs.

Von dem Eid der Treue, der dem Könige geleistet worden, halte ich es für unnöthig etwas zu sagen, da aus häufigem Gebrauch es bekannt ist, daß alle Bischöfe, Herzoge und Fürsten, Hauptleute und alle Ritter, ja alle Freie, die von einiger Bedeutung sind, den Königen den Eid der Treue leisten. Diesem Könige indeß unterwarfen sich alle mit mehr als gewöhnlicher Aufrichtigkeit und Freude. Eben so kann ich die Einrichtung des Hofes, wen der König zum Oberhofmeister (Major domus) erwählt, welche er zu Oberkämmerern (Cubiculariorum magistros), welche zu Schenken und Truchsessen, und den übrigen Aemtern ernannt habe, übergehen, da nur das erwähnt zu werden braucht, daß ich mich nicht entsinne oder gelesen habe, daß unter einem seiner Vorgänger die Hofämter mit mehr Geschicklichkeit und ehrenvollerm Anstande verwaltet worden. Hiezu trugen sehr vieles bei die Einsicht des Bischofs Bruno von Augsburg, und der kluge Rath des Straßburger Bischofs Wernher; so wie des Ritters Wernher, den der König schon seit langer Zeit als einen klugen Rath-

geber und kühnen Krieger in seiner Umgebung zu haben liebte.

Alle diese übertraf an Klugheit und Sinn des Königs geliebte Gemahlin Gisela, deren Vater Hermann war, Herzog von Schwaben. Ihre Mutter war Gerberge, Konrads des Königs von Burgundien Tochter, der von dem Stamm Karls des Großen war, weßhalb einer aus unserer Versammlung in einem kleinen Buche, der Tetralog benannt, das er späterhin dem Könige Heinrich III, bei der Weihnachtsfeier in Straßburg, überreichte, unter andern sagt: «daß im 14ten Gliede von Karln, dem Helden, Gisela die Weise entsproßen sey.»

Von so vornehmem Geschlechte, und zugleich von höchst einnehmender Schönheit, überhob sie sich gleichwohl nicht ihrer Vorzüge; war unermüdet im Dienste Gottes; ließ nicht nach in Allmosen geben und Gebet, und that das so sehr als möglich ins geheim, eingedenk der Worte des Evangeliums: Laßt eure Gerechtigkeit nicht offenbar werden vor den Augen der Menschen. Sie war eine Frau vom freimüthigsten Geiste, von einer vorzüglichen Emsigkeit, nach Ruhm begierig, nicht nach eitlem Lobe, liebte die Schaam, war fleißig in weiblicher Arbeit, eine Feindin fruchtloser Verschwendung; in anständigen und nützlichen Dingen bis zum Ueberfluß freigebig; dabei reich an Gütern, und erfahren in der Verwaltung der höchsten Ehrenstellen. — Diese Frau wurde durch neidisches Bemühen einiger, welches wie ein niederer Rauch von unten herauf die Throne der Fürsten zu umziehen pflegt, mehrere Tage an ihrer Krönung verhindert. Uebrigens ist nicht gewiß entschieden, ob diese ungünstige Stimmung gegründet war oder

nicht *); jedoch siegte des Gemahls Vortrefflichkeit auch in ihr, und aus übereinstimmendem Entschluß und auf die Bitte der Fürsten gekrönet, folgte sie dem König als nothwendige Begleiterin.

Dieß habe ich kürzlich von der Königin erwähnen wollen, unterbrechend die Thaten des Königs; jetzt wieder zu diesen.

## VI. Von den ersten Handlungen des Königs Konrad.

Einiges muß hier zunächst erwähnt werden, was er am Tage seiner Krönung selbst gethan hatte; es könnte unwichtig scheinen, aber es gewinnt Glanz durch geheimnißvolle Bedeutung. In einer öffentlichen Geschichte, welche die Aufmerksamkeit des Lesers mehr durch Neuheit der Gegenstände, als durch sinnreiche Reden fesseln soll, scheint es angemessener zu seyn, die Sache selbst wie sie ist, darzulegen, als mit mystischen Ausführungen den Vortrag zu unterbrechen. Bei dem Aufzuge des Königs begegneten ihm drei Menschen mit verschiedenen Klagen. Der eine war ein Bauer vom Mainzer Erzstift, der andere ein Mündel, die dritte eine Wittwe. Als der König ihre Sache anzuhören begonnen, suchten ihn einige seiner Fürsten davon abzubringen. Er möge doch seine Krönung nicht verzögern und bei Zeiten den Gottesdienst abhalten lassen; da blickte er die Bischöfe an als der Statthalter Christi, und gab die wahrhaft christliche Antwort: «Soll ich die Zügel der Regierung führen, und soll ein

*) Der Grund zu diesen Hindernissen wurde in der nahen Verwandtschaft beider fürstlichen Eheleute gesucht.

«wackerer Mann nicht aufschieben, was schon jetzt Zeit «ist zu thun, so scheint mir besser, ich handle in dem «was ich seyn soll, als daß ich mich darüber von ei«nem andern belehren lasse. Ich habe es oft von euch «vernommen, nicht die Hörer des Worts, sondern die «Thäter werden gerechtfertigt seyn. Sollen wir aber «eiligen Schrittes zu der Krönung gehen, so muß ich «ja meine Schritte mehr noch auf dem Wege des Herrn «befestigen, in einem Augenblick, wo eine so große «Würde über mich kommen soll.»

Also sprechend ließ er an derselben Stelle, wo die Unglücklichen ihm begegnet waren, halten, die Fürsten standen still: Er sprach Entscheidung aus.

Als er noch einige Schritte weiter gegangen war, kam einer vor ihn und klagte: er sey ganz ohne Schuld aus dem Vaterlande vertrieben. Der König nahm ihn bei der Hand und zog ihn vor allen Umstehenden hervor bis zu seinem Thron, und dort empfahl er sorgfältig die Sache des Unglücklichen einem der Fürsten zur Untersuchung.

Höchster Herrschaft fürwahr ein Glückverkündender Anfang.

Wo sich ein größerer Eifer zeigt zur Gerechtigkeit als zur krönenden Feierlichkeit. Mächtiger belebte den König die Begierde zu helfen, als das Streben nach der erhabenen Weihe *). Auf dem Pfade der Gerechtigkeit stieg er zum Gipfel königlicher Ehre.

*) Man wird dem Uebersetzenden die reimenden Endungen der Antithesen erlassen: ubi plus festinatur ad faciendam legem, quam ad benedicendum regem. — — Poterat dicere cum Psalmista, pes meus stetit in via recta et. Ein Streben nach künstlerischer Darstellung in der Anlage des Ganzen und in der Ausführung des Einzelnen, giebt sich in der ganzen Schrift zu erkennen.

Mit dem Psalmisten konnte er sagen: betreten hat mein Fuß die rechte Bahn. Er befestigte sich durch das Heil der Gnade, ehe er den Thron als höchster Richter bestieg. Er fürchtete den Fall des Stolzen, der nicht menschenfreundlich denkt in seiner Größe. Ein großer Ruhm war es, daß er unter neuerblühender Freude, unter annehmlicher königlicher Bedienung auf das Rufen so vieler Armen hörte, und ihren Beschwerden abhalf. — Er versäumte nicht zu schlichten, was gleich konnte gerichtet werden. Er wollte die Gerechtigkeit nicht aufschieben; denn Gerechtigkeit ausbreiten, das war ihm Herrschaft. Seine Krönung galt ihm geringer als die königliche Ehre; die Ehre des Königs, sagt die Schrift, ruhet auf gerechtem Gericht.

Zu keinem Ding frommt irgend Etwas mehr
Als gerechtes Gericht zu der Königen Ehr.

So bereitete sich der König durch Dinge, in welchen die königliche Gewalt am meisten angegangen wird, nämlich in Beschirmung der Kirchen, der Wittwen und Waisen, an jenem Tage zu den übrigen Handlungen seiner Herrschaft vor.

## VII. Von der Reise des Königs durch das Reich.

Alle Reisen des Königs, und an welchen Orten er jährlich die hohen Feste, Weihnachten und Ostern gefeiert habe *), zu beschreiben, ist nicht allzunöthig; nur da ist es anzuführen, wo etwas Ausgezeichnetes und Merkwürdiges vorfiel. Wollte ich alles erwähnen, so würden mir eher Kräfte als Stoff fehlen. Ich eile zu den

*) Gewöhnliche chronologische Daten bei den Geschichtschreibern des Mittelalters.

glänzenden Handlungen des Königs, in welchen ein so großer Ruhm strahlet, daß Geringeres mit Stillschweigen übergangen werden kann. — Der König, nachdem er seinen Hofstaat geordnet, durchreiste zuerst das Gebiet der Rheinländer bis zu der Stadt Aachen, wo von den alten Königen und von Karln vorzüglich der königliche Thron errichtet worden, der für den Erzstuhl des ganzen Reiches gehalten wird. Von diesem hohen Sitze her verwaltete er das Reich, und hielt dort einen großen Fürstentag, auch eine allgemeine Kirchenversammlung, in welchen er die kirchlichen und weltlichen Rechte zu gemeiner Wohlfahrt ordnete. Seine Tugenden vergrößerten seinen Ruf, von Tage zu Tage befestigte er mehr sein Ansehen durch strenge Handhabung der Ordnung, seine Liebe beim Volk durch huldvolle Gnade, seine Herrlichkeit durch den Glanz eines auserwählten Gefolgs. Obwohl er die Wissenschaften nicht erlernet hatte, so belehrte er doch selbst die Geistlichkeit, öffentlich auf freundliche und freimüthige Weise, mit nöthiger Zucht und Strenge insgeheim. Die Herzen seiner Mannen fesselte er dadurch sehr, daß er nicht gestattete, daß die Lehne der Väter ihren Nachkommen genommen würden. In häufigen Geschenken, wodurch er sie zu muthigen Thaten spornte, bewieß er eine Freimüthigkeit, die für unübertreffbar galt. Unglaublich ist es, welche Anmuth im Umgange, und zugleich welche Standhaftigkeit und Unerschrockenheit des Geistes er zeigte; freundlich allen Guten, strenge gegen die Schlechten, gegen seine Landsleute gefällig, seinen Feinden fürchterlich, war er unermüdet in wirksamer fruchtbringender That. Dadurch brachte er es in kurzer Zeit zu der fast unbezweifelten Meinung, daß nach Karl dem Großen keiner geherrscht habe, der des Throns würdiger gewe-

sen wäre: daher das Sprichwort: der Thron Konrads ruht auf den Stufen Karls. (Von diesem Sprichwort sagt einer unserer Brüder in einem Büchlein, das Gallinarium heißt, in der vierten Satyre:

Hinan zu ihrem Thron steigt auf den Stufen Karls
Des Königs Konrad hehre Majestät.

Er durchreiste die fernen Provinzen, er überschiffte das Meer: unter den Völkern verbreitete sich der Ruf von seiner aus unerschöpfter Kraft sich ergießenden Tapferkeit. Er kehrte zurück aus den Rheinlanden, kam ins Land der Sachsen *) und gab dort, weil sie es so wollten, ihrem sehr harten Gesetze dauernde Gültigkeit. Dann erhob er Tribut von den an Sachsen angrenzenden Heiden **), und bezog alle königlichen Gefälle. Hierauf durchzog er das östliche Franken ***), Baiern und Schwaben. Ueberall befestigte er den Frieden, und zeigte der königlichen Gewalt mächtigen Schirm.

## VIII. Gehaltener Reichstag mit den italienischen Ständen.

Im ersten Jahre seines Reichs feierte der König Konrad die Pfingsten in der Stadt Konstanz, wo der Erzbischof Heribert von Mailand mit den übrigen Großen Italiens dem Könige begegnete, ihm den Lehnseid ab-

*) Westphalen und Niedersachsen.

**) Die ursprünglichen Bewohner Mecklenburgs, Brandenburgs, Pommerns u. s. w.

***) Das heutige Thüringen und Franken.

legte, und durch Eide und Geißel sich verpflichtete, daß, wenn er mit einem Heere zur Unterwerfung Italiens kommen werde, er ihn aufnehmen und mit allen den Seinen als Herrn und König anerkennen und krönen wolle. Eben so hatten es die übrigen Lombarden gemacht, derer von Pavia wegen, deren Gesandte, im Vertrauen auf Geschenke und Fürsprache von Freunden, gekommen waren, um des Königes Zorns zu sühnen, welches Bemühen aber völlig ohne Erfolg blieb. — Die Ursache dieses Zorns werde ich kürzlich anführen. In der Stadt Pavia war ein Pallast vom Könige Theodorich bewundernswürdig aufgeführet worden, und später vom Kaiser Otto III. mit der reichsten Zierde ausgestattet. Als die Pavienser aber den Tod des Kaisers Heinrichs, des Vorgängers Konrads, vernommen hatten, wie es denn die Art der Menschen ist, zügellos sich zu betragen bei jedem Umschwung der Dinge, stürmten sie in blinder Tollheit gegen den unbewachten Pallast, zerbrachen ihres Königs Burg mit frecher Dreistigkeit. — Bis auf den letzten Grundstein rissen sie das Gebäude hinweg, damit keinem Könige leicht wieder der Entschluß einkommen möge, in Pavia einen Pallast zu erbauen. Dieser Uebermuth erzeugte einen lang dauernden Groll des Königs gegen die von Pavia. Sie aber suchten sich zu rechtfertigen: «Wer «ists, den wir beleidiget haben? Unserm Kaiser haben «wir bis ans Ende seines Lebens treu und mit Ehren «gedient: nach seinem Tode, als wir keinen König hatten, «konnten wir ja nicht die Wohnung unsers Königs verletzen, wie wir doch beschuldigt worden.» — Der König antwortete: «Wohl weiß ich, daß ihr eures Kö«nigs Pallast nicht zerstört habt, weil ihr damals keinen «hattet; aber ihr habt den königlichen Pallast nieder-

«gerissen, das könnt ihr nicht läugnen: der König «war gestorben, aber das Königthum dauerte «fort: wie das Schiff noch besteht, wenn der Steurer «untergegangen ist. Das Gebäude war ein öffentliches, «keinem Einzelnen gehörte es an; fremdes Eigenthum «war es, nicht das eure. Als Angreifer einer fremden «Sache, fallt ihr in des Königs Gewalt.» — So widerlegt, mußten die Gesandten, ohne den erwünschten Frieden hergestellt zu sehen, wieder heimkehren. Die übrigen Italiener wurden vom Könige reichlich beschenkt, und in Frieden entlassen. Der König, als alles im Schwabenlande geordnet war, gieng weiter vor nach Zürch, und nahm dort noch von mehreren italiänischen Großen, die nicht nach Konstanz gekommen waren, den Eid an. Nach wenigen Tagen kam er von da nach Basel.

## IX. Wie der König Konrad zu Basel einen Bischof eingesetzt.

Die Stadt Basel liegt an einem Grenzpunkte für drei Provinzen, Burgund *), Schwaben und Frankenland. Diese Stadt fand der König ohne Bischof, ohne Vorstand. Adelbero war vor drei Monaten verschieden. Dort zeigte sich das Laster der Simonie in raschem Entstehen und schnellem Vergehen. Denn dort empfingen der König und die Königin, von einem Geistlichen edlen Standes, mit Namen Udalrich, der damals zum Bischof ernannt ward, eine ungeheure Summe Geldes. Hernach aber, von Reue erfüllet, machte er das Gelübde, für kein Bisthum oder Abtei irgend wieder Geld anzunehmen, und

*) Die Schweiz, Franche-Comté etc.

diesem Vorsatze blieb er fast beständig treu. Sein Sohn Heinrich aber, der jetzige Kaiser, hat auf das allerbeste und treueste das väterliche Gelübde erfüllt, der in seinem ganzen Leben noch für keine kirchliche Würde, auch nur einen Heller, wie man versichert, empfangen hat.

Konrad hielt einen Reichstag (colloquium regale) zu Basel, ließ mit Sorgfalt gegen den Willen des Königs von Burgund, Rudolphs, die Grenzen Burgundiens besetzen, dann fuhr er den Rhein hinab bis ins Land der Sachsen. — Warum ich des Rudolphs hier erwähne, will ich kurz anführen. Dieser Rudolph, König von Burgund, ließ, weil er sich in seinem hohen Alter durch fahrlässige Verwaltung von vielen seiner Großen Händeln zuzog, den Kaiser Heinrich II, seiner Schwester Sohn, in sein Reich, bestimmte ihn zu seinem Nachfolger in seinem Königreiche, und ließ die Fürsten des Landes ihm huldigen. Um diese Sache zu befördern, verwandte der Kaiser Heinrich in wiederholten Versuchen unermeßliche Summen, aber nach dessen Ableben wollte der König Rudolph seinem Versprechen nicht treu bleiben. Der König Konrad aber, eifrig bedacht, daß das Reich vermehrt und nicht vermindert werde, wollte die Früchte der Arbeit seines Vorgängers einernten, und unterwarf sich die Stadt Basel, um zu erfahren, ob der König Rudolph seines Worts gedächte. Beide wurden nachher von der Königin Gisela, Schwestertochter des nämlichen Rudolphs, aufs beste vertragen und versöhnt.

## X. Von Bolislaus, einem Herzoge der Slaven.

In dem nämlichen Jahre maßte sich Bolislaus, ein slavischer Herzog der Bolanen (Polen), zur Un-

bild König Konrads, königlichen Namens und Insignien an; dessen Verwegenheit aber ein schneller Tod zu nichte machte. Sein Sohn Misiko, ein Empörer wie jener, vertrieb seinen Bruder Otto, der des Königs Vasall war, ins rußische Land. Wie der König desselben Unverschämtheit sowohl, als auch die Verrätherei eines böhmischen Herzogs Udalrichs, in der Folge gebändigt hat, werde ich an seinem Orte erzählen.]

---

## XI. Von der Feindschaft zwischen dem Könige und dem schwäbischen Herzoge Ernst.

Zu der nämlichen Zeit vereinigten sich, auf Antrieb des Teufels, des Störers des Friedens, der Herzog Ernst von Schwaben, Konrad von Franken, und Friedrich von Lotharingien mit mehreren anderen gegen den König Konrad; aber mit gewaltiger Rüstung und fruchtlosen Vertheidigungsanstalten haben sie nichts als ihr künftiges Elend sich bereitet. Der König, wenig ihres Unternehmens achtend, trat seinen Heereszug nach Italien an. Der Herzog Ernst veränderte seinen Entschluß, folgte dem Könige bis Augsburg, und ward nach vielfältig vergeblichem Bitten der Königin, seiner Mutter, seines Bruders Heinrichs, der noch Kind war, und andrer Fürsten, zuletzt wieder in des Königs Gnade aufgenommen.

## XII. Wie der König mit seinem Heere nach Italien zurückkehrte.

Im Jahr nach der Geburt Christi 1026 bestimmte der König Konrad, nach dem Rathe und auf das Begehren der Fürsten des Reichs, seinen Sohn Heinrich, der noch Knabe war, zu seinem Nachfolger, und übergab ihn der Pflege Bruno's, des Bischofs von Augsburg. Nachdem er gegen jene oben erwähnten Feinde durch seinen Sohn und seine übrigen Getreuen sich sorgfältig sicher gestellt hatte, unternahm er seinen Zug gegen Italien mit einem zahlreichen Heere. Während dieses Zugs erhielt obbenannter Ernst, Herzog von Schwaben, weil er dem König eine kurze Zeit Kriegsdienste leistete, die Abtei Kämpten (Campidonensem Abbatiam) vom Könige zu Lehn, gleichwohl wider Fug und Recht,*) da eine freie Sache nur zur Heeres- nicht zur Lehnfolge beschwert werden kann, und ward mit Ehren zur Beschirmung des Vaterlandes zurückgesendet.

## XIII. Wie der König die von Pavia bestraft.

Der König kam in Italien über Verona, zwischen Mailand und Pavia, nach Vercelli, wo er die heiligen Ostern feierte. An den Ostertagen selbst entschlief im Frieden der Oberhirt jener Stadt, Leo, ein Mann voll Weisheit; ihm folgte Heinrich, ein Stiftsherr von Mailand. Der König hatte seine Herrschaft bereits die ganze lombardische Ebene **) unterworfen. Die sehr volkreiche Stadt Pavia vermochte er nicht im ersten An-

*) Liberam rem nisi liberaliter servire.

**) Italiam planam.

griff zu überwältigen. Die Einwohner derselben wollte er aber nicht wieder zu Gnaden aufnehmen, weil sie noch immerfort sich weigerten, den Pallast an dem Orte, wo er früher gewesen war, wieder aufzubauen. Unterdeß begann der Kaiser ihre Schirmherren, die Markgrafen Adalbert und Wilhelm, und die übrigen Fürsten der Gegend mit Macht zu drängen; er zerstörte derselben Veste, Orbi (Urba) genannt, und zerbrach viele andere Burgen und feste Schlösser. Großes Unheil erwuchs zu der Zeit in Italien aus der Streitsucht derer von Pavia; viele ihrer Kirchen umher wurden niedergebrannt mit den dabei befindlichen Burgen, und das Volk, das sich dahin geflüchtet hatte, kam um durch Feuer und Schwert; die Aecker wurden verwüstet, zertreten die Weingärten; Eingang und Ausgang versperrte der König. Er nahm die Schiffe hinweg; verbot den Verkehr, und suchte mit so vielfacher Plage das Land der Tessinenser zwei Jahre hindurch heim, bis sie alle seine Befehle ohne Zögerung und Weigerung vollstreckten.

## XIV. Von dem Aufstande, der zu Ravenna geschah.

Um dieselbe Zeit kam König Konrad nach Ravenna, und herrschte dort in großer Macht. Eines Tages huben die unseligen Ravennaten Streit an mit den Kriegern des Königs, und, ihrer Menge vertrauend, unterfingen sie sich, das Heer aus der Stadt zu vertreiben; sie hinderten, durch Besetzung eines engen Thorwegs, die da außerhalb waren, denen im Innern zu Hülfe zu kommen. Auf den ersten Lärm erhob sich bald von allen Seiten der Kampf. Einige überfielen in den Häusern die bei ihnen Beherbergten, Andere kämpften auf den Gassen,

Andere besetzten die Thore, Mehrere begannen von den Mauern, Viele von der Höhe der Thürme herab, ein langes Gefecht mit Steinen und Balken. Dagegen rangen und kämpften die Deutschen mit Waffen und angestrengtem Muth, umgaben mit Schaaren von vorn und hinten die Ravennaten und bahnten sich mit grimmigem Schwert einen Weg durch die Menge. Was in der Mitte war, ward gemordet, oder verwundet, oder in die Flucht getrieben. Ein Graf, mit Namen Eppo, ein trefflicher Ritter aus Baiern, drang mit dem Banner zur Stadt hinaus, und bezwang die, welche auf der Brücke standen; die Meisten aus diesen, die er ganz allein von der Brücke herabstieß, ertranken im Flusse. Der König Konrad indeß, wie er in seinem Gemach den Aufstand erfuhr, griff zu den Waffen, foderte sein Pferd, und eilte hinaus. Als er aus dem Hofe trat, sah er schon die Ravennaten besiegt zu den Kirchen fliehen, und in jedem sichern Winkel sich verbergen; er erbarmte sich ihrer, weil es die Seinigen waren auf beiden Seiten: er rief das Heer zurück von der Verfolgung der Bürger, und er selbst zog sich in den Pallast zurück. Am folgenden Morgen leisteten die übriggebliebenen von den Einwohnern im Bußsack, mit nakten Füßen und bloßen Degen, wie ihr Gesetz es heischt, vor dem Könige, auf seinen Befehl, volle Genugthuung. Damals offenbarte der König Konrad, nach seiner gewohnten Art, ungemeine Freigebigkeit gegen einen verwundeten Deutschen, dem das Bein im Gefecht weit über dem Knöchel fortgerissen war; er ließ desselben lederne Panzerstiefel leer herbeitragen, dieselben mit Geld anfüllen, und auf das Bett des verwundeten Kriegers neben ihn hinstellen.

## XV. Der König zieht wegen der Hitze ins Gebirg.

Zu der Zeit drückte Italien eine übermäßige Hitze, so daß daher vielen Thieren und einer großen Zahl von Menschen Gefahr drohete. Da ging der König, der niemandem wich, als den Kräften Gottes und der Gewalt der glühenden Sommerhitze, über die Etsch (Atis) zurück in gebirgige Gegenden, des Schattens und der Kühlung halber, und er erhielt dort zwei Monate lang und darüber vom Erzbischof von Mailand königlichen Unterhalt mit glänzendem Aufwande. Im Herbste zog er wieder hinab, führte sein Heer von neuem durch die lombardische Ebene, hielt Rath und Versammlungen an den geeigneten Orten, ließ die Rebellen in Fesseln werfen, stellte den Frieden im Reiche sicher, und gelangte so an die Grenze von Italien und Burgundien.

---

## VVI. Wie Gesandte des Königs Rudolph zum König Konrad nach Italien kamen.

Zu Anfang des Jahrs des Herrn 1027 feierte der König Konrad das Fest der Geburt Christi *) in der königlichen Stadt Ipo. Dorthin hatte König Rudolph von Burgund Gesandte geschickt, mit dem Versprechen, er wolle gen Rom ziehn zur Wahl und Kaiserkrönung des Königs Konrad. Dieses nahm der König mit großer Freundlichkeit auf, und sendete eine Botschaft nach Burgund zurück mit Geschenken. Er selbst ging über den Po und begann seinen Zug auf Rom. Als er aber an die

*) Die Geschichtschreiber des Mittelalters beginnen in ihrer Erzählung das Jahr mit dem Weihnachtsfeste, dem Anfange des katholischen Kirchenjahres.

Stadt Lucka kam, fand er, daß sie ihm den Gehorsam weigerte unter ihrem Markgrafen Reinher. Nach dem Aufenthalt weniger Tage zwang er die Stadt und den Markgrafen zur Uebergabe. Ganz Tuscien unterwirft er sich in kurzer Zeit, und so, wie im Triumph, zieht er ein in Roms geheiligte Veste.

---

## XVII. Wie der König Konrad zu Rom die Kaiserwürde erhalten.

Bei dem Einzuge des Königs Konrad in Rom, in dem vorbesagten, nämlich in dem 1027ten Jahr nach der Geburt des Erlösers, in der 10ten Indiktion, ward er vom Pabste Johannes und dem gesammten römischen Volke mit wunderbarer Pracht königlich empfangen, und am heiligen Ostertage, der in jenem Jahr auf den 24ten März traf, ward er von den Römern zum Kaiser erwählt, und empfing vom Pabst die feierliche Weihe, und in der Sprache Roms die Begrüßung als Cäsar Augustus.

Auch die Königin Gisela ward dort zur Kaiserin ernannt und geweiht. Nach Vollendung der Feierlichkeit, die in Gegenwart zweier Könige, Rudolphs von Burgund und Canuts von England, vor sich ging, kehrte der Kaiser, in der Mitte der beiden Könige, in prachtvoller Begleitung nach seiner Wohnung zurück.

In den Ostertagen selbst entstand zwischen den Römern und Deutschen um eine geringfügige Sache ein heftiger Streit. Es zankten sich Zwei um die Haut eines Stiers, und wie sie sich mit Fäusten zu schlagen anfingen, kam das ganze Heer des Kaisers in Bewegung. Bewaffnet zogen Reuter und Fußgänger von beiden Seiten gegeneinander. Dort fiel auf unserer Seite ein sehr edler

und streitbarer Jüngling, Berrengar, ein Sohn Leutholds, eines Grafen zu Schwaben. Langen Widerstand leisteten die Römer; zuletzt flohen sie besiegt, und unzählige aus ihnen kamen um. Der Kaiser ließ jenen Jüngling, weil er ihn sehr geliebt und als seinen Vertrauten behandelt hatte, bei dem Grabhügel des Kaisers Otto bestatten. — Die Römer, die den Auflauf erregt, leisteten am andern Tage Genugthuung nach des Kaisers Befehl; sie erschienen vor ihm mit nakten Füßen, die Freien mit entblößtem Schwert, die Unfreien mit gedrehten Strikken um den Hals, als die sich bereit zeigten, die Strafe des Hängens über sich ergehen zu lassen.

## XVIII. Wie der Kaiser nach Apulien kam.

Als der Friede hergestellt war unter den Römern und Deutschen, ging der Kaiser nach Apulien vor, und bezwang Benevent und Capua, und die übrigen Städte jener Gegend durch Gewalt oder freiwillige Unterwerfung; er gab den Normännern, die aus ihrem Vaterlande, ich weiß nicht durch welche Noth getrieben, nach Apulien in großer Zahl gekommen waren, zur Niederlassung in jener Gegend die Erlaubniß, und gab ihren Fürsten die Grenzen des Reichs zur Vertheidigung ein gegen die hinterlistigen Angriffe der Griechen. — Da Alles vollbracht, und glücklich gelungen war, ging der Kaiser zurück, an Rom vorüber, ganz Italien durchziehend.

## XIX. Vom Tyrannen Thasselgart.

Zu der Zeit war in Italien ein Tyrann, Thasselgart genannt, der zu des Kaisers Heinrich Zeit viele Schand-

thaten begangen; aber unter dem Schutz vom Meer umgebener Schlupfwinkel, und sehr sicherer Vesten, war er der Verfolgung des Kaisers Heinrich entkommen. Er war von edlem Geschlecht, häßlich von Gestalt, von schändlichen Sitten; er fraß das Gut der Kirchen und Wittwen. Diesen verfolgte der Kaiser Konrad auf das schärfste und umstellte ihn mit Hinterhalten von allen Seiten. Als er aus einem seiner Schlösser in ein anderes flüchten wollte, ward er von den Kriegsmännern des Kaisers gefangen genommen. Auf diese Nachricht eilte der Kaiser mit größter Schnelligkeit hinzu, so daß er nahe an hundert römische Meilen in der Frist eines Tags und einer Nacht abmachte, denn er dachte, er werde auf gewohnte Weise entschlüpfen. Als aber der Kaiser gekommen war, führte man ihm den Tyrannen vor. Da soll der Kaiser gesagt haben: «Ist nicht das der Löwe, «der die Heerden Italiens verwüstete? Beim «heiligen Kreuz des Herrn, dieser Löwe soll «nicht mehr verschlingen, was mein ist.» Und mit einstimmiger Gutheißung aller Fürsten des Reichs, befahl er, ihn an einem Galgen aufzuknüpfen. Als er hinweggeräumt war, lebte in jener ganzen Provinz der lang entbehrte Frieden und öffentliche Sicherheit wieder auf.

## XX. Von Unruhestiftenden Anschlägen mehrerer Deutschen.

Während dem der Kaiser in Italien war, brachen bei den Deutschen ein großer Neid, feindselige Rathschläge, und Partheiungen gegen den Kaiser aus, die ohne guten Erfolg für die Urheber blieben. Um von Kleinerem zu Größerem fortzugehen: zuerst von Welf, einem schwäbi-

schen Grafen, der reich an Gütern und mächtig durch Waffen war, und von Bruno, dem Bischof von Augsburg, die in gegenseitiger Fehde, durch Raub und Brand viel Unheil im Reiche anstifteten. Zuletzt brach besagter Graf selbst ein in die Stadt Augsburg, nahm den Schatz des Bischofs hinweg, und verwüstete die ganze Stadt, wofür er später, vom Kaiser gezwungen, vollen Ersatz leisten mußte. Konrad, Herzog von Worms, der Oheim des Kaisers, der demselben zwar nicht treu, aber auch nicht sehr feindlich war, hielt sich während der Zeit ruhig. Friedrich, Herzog von Lothringen, der Schwager jenes Konrads, ward durch plötzlichen Tod an seinem feindseligen Vorhaben gegen den Kaiser gehindert. Ernst, der Herzog von Schwaben, der Stiefsohn des Kaisers Konrad, der neulich durch Lehn und Geschenke von ihm bereichert worden, war zum zweitenmal untreu seiner Pflicht, ging, vom Teufel angetrieben, mit Empörung um, verwüstete die Provinz Elsaß auf Anrathen einiger seiner Ritter, und zerstörte die Schlösser des Grafen Hugo, eines Verwandten des Kaisers. Dann sammelte er eine große Schaar tapferer Jünglinge und brach in Burgundien ein, wo er das Schloß zu Solothurn auf einer Insel im Flusse, mit Wällen zu befestigen anfing; aber der König Rudolph von Burgund, sich scheuend, den Feind des Kaisers bei sich aufzunehmen, wehrte dem Unternehmen. Auf dem Rückzuge befestigte er eine Burg oberhalb Zürich, und fügte dem Lande durch Plünderung der Kirche zu Reichenau und des Klosters St. Gallen unermeßlichen Schaden zu. So trat er Recht und Gerechtigkeit mit Füßen, und beharrte bis zur Rückkunft des Kaisers in seinen gottlosen Unternehmungen.

## XXI. Wie der Herzog Ernst zum zweitenmal sich unterworfen.

Als in Italien der Friede befestiget war, kehrte der Kaiser glücklich nach Deutschland zurück. Er hielt in Augsburg einen vertrauten Rath mit seinen Getreuen, und fing an Gericht zu halten über die Verräther des Vaterlandes. Dann ging er nach Ulm, und ließ dahin einen allgemeinen Reichstag ausschreiben. Dorthin kam auch Herzog Ernst, nicht mit unterthäniger Bitte, sondern im Vertrauen auf die Menge seiner Ritter, die vor andern tüchtig waren, um entweder nach seinem Gutbefinden mit dem Kaiser Frieden zu schließen, oder durch seine Macht gesichert wieder heimzukehren. Er hielt mit den Seinen eine Unterredung, und nachdem er sie ermahnt an den Eid ihrer Treue, foderte er sie auf, ihn nicht zu verlassen, und seine Ehre nicht preis zu geben. Er erinnerte sie daran, wie in den Geschichten der Väter allezeit der Treue und standhaften Anhänglichkeit der Schwaben an ihre Herrscher ein rühmliches Zeugniß gegeben werde; dann verhieß er ihnen Belohnungen, wenn sie ihm treu wären, und ihren Nachkommen Ehre und Ruhm. Auf solche Anrede aber antworteten ihm die beiden Grafen Friedrich und Anselm*) im Namen der übrigen: Wir gestehen gern, daß wir Euch feste Treue versprochen gegen alle Eure Feinde; nur nicht gegen den, der uns Euch angehörig gemacht hat. Wären wir unsers Königs und Kaisers Knechte, und von ihm Euch zu eigen gegeben, so dürften wir uns nicht von Euch trennen. Nun aber sind wir freie Männer, und haben einen höchsten Vertheidiger un-

*) Von Zollern, wie geglaubt wird.

serer Freiheit in dem, der unser König und Kaiser ist; wenn wir ihn verlassen, so verlieren wir unsere Freiheit, der kein rechtdenkender Mann, als nur mit dem Leben zugleich, entsagt. Und weil sich das so verhält, so wollen wir Euch zwar in Allem gehorchen, was Ihr Ehrbares und Gerechtes von uns fodern werdet; wollet Ihr aber etwas Anderes, so treten wir als freie Männer in den Stand zurück, den wir nur auf Bedingung verlassen haben. — Als der Herzog dieses gehört, und wahrnahm, daß ihn die Seinen verließen, ergab er sich dem Kaiser auf Gnade. Dieser verbannte ihn auf einen steilen Felsen im Sachsenlande, Gibichenstein genannt, damit er durch Strafe gebessert, künftighin die Empörung unterlasse.

---

## XXII. Wie der König von Burgund dem Kaiser bei Basel begegnete.

Bei seinem Durchzug durch Schwaben unterwarf sich der Kaiser von Neuem alle jene, die sich gegen ihn empört hatten, und zerstörte ihre Vesten. Als er nach Basel kam, hielt er eine Unterredung mit dem König Rudolph von Burgund, der ihm bis dahin entgegen gekommen war, außerhalb der Stadt bei einem Flecken, der Mittena genannt wird; und nachdem sie freundlich miteinander gehandelt, führte der Kaiser den König mit sich in die Stadt. Nach unter ihnen hergestelltem Frieden, und als, während die Kaiserin Gisela dies Alles vermittelte, das burgundische Königreich dem Kaiser übergeben worden, auf gleichen Vertrag,

als es seinem Vorgänger, dem Kaiser Heinrich, gegeben worden war, kehrte der König mit Geschenken reichlich geehrt nach Burgund zurück; der Kaiser aber fuhr den Rhein hinab nach Franken. Dort unterwarf sich sein Neffe, der Herzog Konrad (von Worms), der sich früher wider ihn aufgelehnt hatte. Der Kaiser züchtigte ihn durch ritterliche Haft, und zerstörte seine festen Schlösser, welche vortrefflich waren. Dann nahm er ihn wieder zu Gnaden auf, und setzte ihn wieder in alle Ehren ein. Kurz darauf wurde gegen Adalbero, den Herzog von Kärnthen, der ein Majestätsverbrechen begangen hatte, und seine Söhne der Bann ausgesprochen, dessen Herzogthum jener Konrad vom Kaiser empfing, wie es sein Vater vorlängst auch besessen haben soll. — Also blieb der Herzog Konrad, so lang er lebte, treu und ein tapferer Lehnsmann dem Kaiser und seinem Sohne, dem König Heinrich.

---

## XXIII. Von der Sendung des Bischofs von Straßburg.

Zu derselben Zeit wurde Werinhar, Bischof von Straßburg, vom Kaiser als Gesandter nach Konstantinopel geschickt. Dieser, während er vorgab, er reise Andachtshalber nach Jerusalem, wurde an seinem Vorhaben wie wir dafür hielten, nach der Anordnung Gottes, den Niemand zu hintergehen vermag, auf wunderbare Weise verhindert. Denn während er ein großes Gefolge von Menschen, ein größeres von stummem Viehe, als Pferden, Ochsen, Schaafen, Schweinen, und Vieles was zum weltlichen Wohlleben gehört, im Uebermaaß mit sich führte, versagte ihm der König Stephan als er

nach Ungarn gekommen, den Durchgang, was zu der Zeit keinem Wallfahrenden widerfuhr. Als er zurückgekehrt, und mit allem seinem Gefolge Baiern durchzogen, kam er nach Italien, und nach langem Aufenthalt bei Verona ging er endlich und mit großer Beschwerde zu Venedig aufs adriatische Meer zu Schiffe, und gelangte nach einer stürmischen Fahrt nach Konstantinopel. Da ihn der griechische Kaiser ehrenvoll aufnahm, und mit ihm freundschaftlichen Umgang pflegte, bekam er ein Verlangen, mit Hülfe desselben, Jerusalem zu besuchen. Dieses Verlangen konnte er nie befriedigen, weil sich immer etwas dazwischen stellte. Späterhin aber starb er, und ward begraben in der Stadt seines Bisthums, in welchem Wilhelm, ein Straßburger Stiftsherr, sein Nachfolger ward.

---

## XXIV. Wie der Kaiser seinen Sohn Heinrich zum König krönen ließ.

Im Jahr des Herrn 1028, in der 11ten Indiktion, ließ der Kaiser Konrad seinen Sohn Heinrich, einen eilfjährigen Knaben, von herrlichem Geist und vortrefflicher Anlage, unter dem Beifall der Fürsten des Reichs, und der Menge des ganzen versammelten Volkes, von Pelegrin, dem Erzbischof von Kölln, zur königlichen Würde beim Pallast zu Aachen erheben. Seine Weihe und Krönung am hohen Osterfonntage verdreifachte die österliche Freude. Denn wie in den vorhergehenden Jahren die Welt zwei Kronen verehrte, die des Vaters und der Mutter, so geschah, daß als die dritte hinzu kam:

des Friedens frohe Hoffnung wuchs, der nun
der König mit dem Kaiser Kraft verlieh.

— zumal da das Alter des Gekrönten ein lang dauerndes Leben verhieß.

Dann durchreisend die verschiedenen Reiche bezwangen sie allenthalben, der Kaiser durch eigne Kraft, der König unter seinem Beschützer und Leiter, dem Augsburgischen Bischof Bruno, alle Empörer, und befestigten allenthalben glücklich die Bündnisse des Friedens.

## XXV. Vom Tod des Augsburgischen Bischofs.

Im folgenden Jahre feierte der Kaiser zu Regensburg in Baiern das Osterfest; dort verschied Bruno, der Bischof von Augsburg, dessen Leichnam die Kaiserin mit ihrem Sohne, dem König Heinrich, begleitete, und zu Augsburg bei dem Sitz seines Bisthums mit großen Ehren bestatten ließ. Von sehr edlem Geschlechte war besagter Bischof Bruno. Als ein Bruder des Kaisers Heinrich, war er der Sohn der Mutterschwester von der Kaiserin Gisela, seine Schwester aber war die Gemahlin des ungarischen Königs Stephan, und die Begründerin des Christenthums beim dortigen Volke. — Das Bisthum Augsburg erhielt Eberhard.

## XXVI. Auf welche Weise der Herzog Ernst sein Herzogthum wieder erhielt und sogleich wieder verlor.

Im Jahr 1030 feierte der Kaiser die Ostern zu Ingelheim. Dort erhielt der oben erwähnte Herzog Ernst von Schwaben sein Herzogthum zurück; doch sollte er gehalten seyn, seinen Vasallen Wetzel, der durch viel-

fache Partheiungen das Reich verwirret hatte, als einen Feind des Staats mit allen den Seinen zu verfolgen, und sich dazu eidlich zu verpflichten. Dies wollte er nicht; weshalb er denn als ein öffentlicher Feind des Kaisers verdammt, das Herzogthum auf immer ihm abgesprochen wurde, und er nur mit Wenigen entkam. Der Kaiser gab aber das Herzogthum von Schwaben Herrmann, dem jüngern Bruder des nämlichen Herzogs Ernst, und empfahl ihn der Sorge Warmanns, des Bischofs von Konstanz. Der Kaiser aber, auf einstimmiges Gutheißen aller Fürsten des Reichs, ließ den Herzog Ernst und alle Feinde der Gerechtigkeit und des Friedens von den Bischöfen in den Bann der Kirche thun, und ihre Güter einziehen. Die Kaiserin Gisela, was auffallend lautet, aber großen Ruhm verdient, weil sie minder achtete eines unbesonnenen Sohnes, als eines weisen Gemahls, verpflichtete sich öffentlich gegen Alle, daß sie keine Rache oder Groll hegen wolle über etwas Böses, das jenem widerfahren möchte.

---

## XXVII. Wie der Kaiser die Ungarn mit Heeresmacht überzog.

Zu der Zeit entstanden viele Irrungen zwischen dem Volk der Hungarn und dem der Baiern; doch durch Schuld der letztern, so daß der König Stephan viele Einfälle und Beute im Reich der Baiern machte; was den Kaiser bewog, mit einem großen Heere die Ungarn zu überziehen. Der König Stephan aber, ohnmächtig gegen den Kaiser, suchte sich den Schutz des Himmels durch verordnete Bet- und Fasttage zu versichern. Der Kaiser, obwohl er in das durch Flüsse und Wälder befestigte Land nicht weit

hineindringen konnte, nahm durch Beute und Verheerung an den Grenzen des Reichs genügende Rache, und kehrte zurück, um in einer gelegenern Zeit sein Beginnen weiter zu vollführen. Aber sein Sohn, König Heinrich, noch kaum Jüngling, der dem Bischof Engelbert von Freisingen anvertrauet war, bewilligte, als er eine Gesandtschaft vom Könige Stephan empfing, wodurch dieser um Frieden bat, bei einstimmiger Gutheißung der Fürsten des Reichs, ohne Vorwissen des Vaters, die Gnade der Aussöhnung. Das war gerecht und weise gehandelt, daß er einen König, der widerrechtlich beleidiget war, und freiwillig um Gnade bat, wieder zum Freunde aufnahm.

## XXVIII. Wie der Herzog Ernst Hülfe begehrte beim Grafen Otto.

Während dieses vorgieng, strengte sich der seines Herzogthums entsetzte Ernst, indem er mit vielen Gedanken und Versuchen umging, ohne Erfolg an, um dem Kaiser Widerstand zu leisten. Er nahm seinen Vasallen Wehilo und wenige andere zu sich, und ging in das Frankenland (von der lateinischen Zunge) zum Grafen Otto, seinem Verwandten. Er war Schwestersohn mit der Kaiserin Gisela. Von diesem begehrte er Rath und Hülfe; aber wollte dieser, oder wagte er es nicht, er erhielt von ihm keinen Beistand wider den Kaiser.

## XXIX. Wie der Herzog Ernst umgekommen.

Als er von dort zurück wieder nach Schwaben kam, hielt er sich in dem Schwarzwalde, in sicheren Gegenden

auf, und lebte dort elendiglich von Beute und Raub. Als ihn des Kaisers Kriegsheer von allen Seiten eingeengt hatte, griffen Einige, die dem Kaiser ergeben waren, aus einem Hinterhalt die Pferde des Herzogs und seiner Begleiter auf, welche vortrefflich waren. Der Herzog aber, als er die Pferde, auf die er sich verlassen konnte, verloren, sah keinen Rath in einer so gedrängten Lage, und wußte nicht was zu thun sey; doch raffte er schnell von Pferden, was zu haben war zusammen, und ging mit allen seinen Begleitern zum Walde hinaus; bei sich erwägend, daß es besser sey mit Ehre zu sterben, als mit Schande zu leben. Und als sie im Fortziehen durch die Waldthäler in jene Gegend Schwabens gekommen waren, welche Bara genannt wird, sahen sie ein verlassenes Lager, welches in der vorherigen Nacht die Feinde besetzt hatten; alsbald nahmen sie wahr, daß sie überlistet werden sollten. Graf Mangold, ein Lehnsmann des Kaisers, welcher von dem Kaiser und dem Bischof von Konstanz Warmann, der damals Namens des Herzogs Herrmann, Schwaben verwaltete, ein großes Lehn von der Abtei Reichenau zu Lehn trug, war dem Lande zum Schutz geordnet, gegen Raub und Brand vom Herzog Ernst. Der Herzog, als er wahrnahm was vorging, faßte mit seinen Begleitern freudigen Muth, wähnend, sie würden alle Unbilden jetzt sogleich an den Feinden rächen können; und schleunig aufbrechend, fingen sie an, ihre Verfolger zu verfolgen. In der nämlichen Absicht zog der Graf Mangold mit seinen Begleitern hierhin und dorthin, und sie beobachteten fleißig den Weg des Herzogs. So geschah es veranlaßt von beiden Seiten, daß sie nahe genug aufeinander stießen, um einander sehen und anreden zu können. Es waren weit mehr Krieger auf Seiten Mangolds als des Herzogs.

Und kein Verzug, so entbrannte die Schlacht. Auf Seiten des Herzogs bewegte die Kämpfenden Zorn, Wuth, ungestüme Kühnheit; auf der andern Seite Ruhmbegierde und der Reiz der Belohnung. Die den Herzog umgaben, dachten nicht mehr an das Leben; Alle stürzten sich dem Tod entgegen. Der Herzog aber, weil er niemand in diesem Gefecht schonte, fand auch keinen, der ihn verschont hätte; verwundet von Vielen sank er zuletzt entseelt hin. Dort fiel der Graf Wetzel, ein Lehnsmann des Herzogs, um dessentwillen dieses Alles geschehen war. Adelbert und Iwerin, edle Männer, und viele andere wurden getödtet; und von der andern Seite fiel der Graf Mangold, der Urheber des Gefechts, und viele Andere mit ihm. Der Leichnam des Herzogs Ernst wurde nach Konstanz geführt, und nachdem er aus dem Bann, durch den Spruch des Bischofs gelöset war, in der Marienkirche begraben. Der Körper Mangolds ward in Reichenau beerdigt. Dieses auf immer bejammernswerthe Gefecht fiel am 16ten Tag des Augustmonats vor. Auf die erhaltene Nachricht davon, soll der Kaiser gesagt haben: «Tolle Hunde mehren ihr Geschlecht nicht.»

## XXX. Rudolph, der König von Burgund, stirbt, und Otto greift sein Reich an.

Im Jahr des Herrn 1037 entschlief Rudolph, der König von Burgund, der Oheim der Kaiserin Gisela, in Frieden. Otto, ein gallisch-fränkischer Graf, sein Schwestersohn, fiel in sein Reich ein, und nahm einige feste Schlösser und Städte durch List oder mit Gewalt ein; er wagte nicht sich zum Könige zu machen, wollte gleichwohl die Herrschaft nicht fahren lassen. Einige erzählen von ihm, daß er häufig gesagt, er wolle nicht Kö-

nig werden, aber immer der Meister des Königs seyn. So trennte er einen großen Theil von Burgund ab, obwohl das burgundische Reich dem Kaiser Konrad und seinem Sohne, dem König Heinrich, vom König Rudolph, nachdem er selbst gestorben seyn würde, eidlich zugesichert war. Während der Graf Otto solches in Burgund unternahm, war Kaiser Konrad auf dem Feldzug im Slavenlande. Nach der Folge will ich erzählen, was hier der Kaiser gethan, und wie er nachher den Otto aus Burgund vertrieben. — Als der obenerwähnte Bolislaus, Herzog der Polen, gestorben, hinterließ er zwei Söhne, den Misiko und Otto. Misiko hatte seinen Bruder Otto verfolgt, und nach Rußland vertrieben. Als er dort einige Zeit kümmerlich gelebt, flehte er um die Gnade des Kaisers Konrad, damit durch seinen Befehl und mächtige Hülfe, er Thron und Vaterland wieder erhalten möge. — Der Kaiser gewährte das, und veranstaltete, daß er selbst von der einen Seite, von der andern Otto, seinen Bruder Misiko angreifen sollte. Diesem Angriff vermochte Misiko nicht zu widerstehen, und floh nach Böhmen zum Herzog Udalrich, auf den um die Zeit der Kaiser erzürnt war. Dieser aber, um dadurch den Kaiser zu versöhnen, wollte ihm den Misiko ausliefern, diesen gottlosen Antrag aber verwarf der Kaiser, «er wolle den Feind nicht von seinem Feinde kaufen.» Otto war in sein Vaterland wieder eingesetzt, und vom Kaiser zum Herzog gemacht. Da er sich aber unweise benahm, wurde er bald nachher von einem seiner Vertrauten heimlich umgebracht. Darauf bewarb sich Misiko auf alle Weise um die Gunst der Kaiserin Gisela, und der übrigen Großen, um der kaiserlichen Gnade wieder gewürdiget zu werden. Der Kaiser, von

Barmherzigkeit bewegt, erzeigte ihm Gnade, und theilte die Provinz der Polen in drei Theile, wovon er ihm einen untergab; die beiden andern den übrigen; so war bei getheilter Macht auch die Verwegenheit geringer. Nach Misikos Tode hat sein Sohn Kasimir unsern Kaisern bis jetzt mit Treue gedient.

---

## XXXI. Wie der Kaiser mit seinem Sohne Heinrich in Burgundien einfiel.

Im Jahr des Herrn 1033 feierte Kaiser Konrad mit seinem Sohne, dem Könige Heinrich, das Weihnachtsfest in der Stadt Straßburg. Er versammelte dort ein Kriegsheer, und fiel über Solothurn in Burgundien ein. Als er an dem Kloster zu Peternay angekommen war, um die Zeit der Reinigung Mariä, wurde er von den Lehnsherren und Vasallen des Reichs zum König Burgundiens erwählt, und an jenem Tage selbst gekrönt; dann belagerte er einige Schlösser, welche Otto überwältiget hatte, wurde aber durch den ausserordentlich harten Winter in seinen Unternehmungen sehr gehindert. Die übergroße Strenge dieses Winters hat einer der Unsern in einem Gedicht von hundert Versen beschrieben, das er dem Kaiser überreichte, worin erstaunenswürdige Dinge erzählt werden, daß zum Beispiel im Lager um das Schloß Murten die Pferde, wenn sie stehend in der Mittagswärme etwas ins Erdreich hineingetreten hätten, bei Nacht durch den Frost wie gefesselt worden wären, und nur mit Beil und Art aus der umher gefrornen Erde hätten befreiet werden können. Auch das Antlitz der Menschen war durch diesen grimmigen Frost un-

kennbar geworden; Alte und Junge hatten ein gleiches Aussehen, alle waren bei Tag und bei Nacht greiß und bärtig, wegen der starren Gestalt des Eises; obwohl mehr Jünglinge und Unbärtige, als Alte dort waren. Kaum daß der Kaiser doch vom Werk des Krieges ließ.

Auf dem Rückzuge gelangte er nach Zürich. Dort kamen viele Burgunder, vor allen die Königin, jetzt Wittwe, der Graf Ruprecht, und andere, welche, weil ihnen Otto den Weg versperrte, in Burgundien nicht hatten zum Kaiser kommen können, über Italien demselben entgegen. Nach abgelegtem Lehnseid, und Versicherung der Treue gegen ihn und seinen Sohn, den König Heinrich, wurden sie reich beschenkt entlassen.

---

## XXXII. Wie der Kaiser den Otto mit Heeresmacht überzog.

Im Sommer des nämlichen Jahrs überzog der Kaiser mit seinem Heere den Otto im fränkischen Gallien. «Hat Otto nach fremdem Gut ungerecht seine Hand ausgestreckt,» sagte er, «so soll er, mit Gottes Hülfe, auch von dem Seinen ein wenig verlieren.» Darauf wüthete der Kaiser im Reiche des Königs von Frankreich, jedoch nur auf dem Eigenthum und den Lehnsgütern Otto's, so gewaltig mit Verwüstung und Brand, daß jener Otto, durch die Noth getrieben, kam, und demüthig um Schonung flehte, mit dem Versprechen, Burgundien aufzugeben, und seinen Befehlen in Allem zu willfahren. So kehrte der Kaiser zurück. Ehre hatte er erworben, und harten Schaden Otto.

## XXXIII. Wie der Kaiser den Otto aus Burgundien vertrieben.

Im Jahr des Herrn 1034 beging der Kaiser die Ostern zu Regensburg in Baiern. Im Sommer dieses Jahrs, weil vorbesagter Otto sein Versprechen nicht hielt, sondern noch immer einen Theil von Burgundien, den er ungerecht angegriffen, inne hatte, bot Kaiser Konrad bei den Deutschen und bei den Italienern seine Macht auf und griff Burgundien scharf an. An den Rhonefluß zogen von der einen Seite die Deutschen, von der andern der Erzbischof Heribert von Mailand und die übrigen Italiener, unter der Führung des Grafen Ruprecht von Burgund. Als der Kaiser in der Stadt Genf angekommen war, wandte er sich gegen den Fürsten der Gegend und den Erzbischof von Lyon, und überwand sie mit mehreren andern; dann kehrte er zurück, und nahm mit Gewalt das Schloß Murten, welches Otto mit seinen tapfersten Kriegern besetzt hielt; die Besatzung machte er zu Gefangenen. Als das die übrigen Anhänger Otto's hörten, flohen sie aus bloßer Furcht vor dem Kaiser, der sie verfolgte und aus dem Reich vertilgte, und dann, nachdem er von den Großen Burgundiens viele Geißeln genommen, kehrte er durch Elsaß zur Kaiserin zurück. Als er nämlich in Burgundien zog, war ihm die Kaiserin bis Basel gefolgt, und von dort nach der Stadt Straßburg zurückgekehrt, um hier des Kaisers Rückkunft zu erwarten. Um die Zeit starb und ward begraben zu Worms die Tochter des Kaisers Konrad und der Kaiserin Gisela, Mathilde, eine Jungfrau von übergroßer Schöne, die dem König von Frankreich, Heinrich, zur Ehe versprochen war.

## XXXIV. Wie der König Heinrich die Slaven unterjochte.

Unterdeß daß der Kaiser in Burgundien die eben beschriebenen Thaten verrichtete, schützte der König Heinrich, obwohl noch in dem Jünglingsalter, nicht minder rüstig das Reich in Böhmen und den übrigen Ländern der Slaven, wo er den Herzog Udalrich von Böhmen und viele andere Feinde des Königs tapfer überwand; und als er dem Vater bei seiner Rückkehr entgegen kam, schenkte er den Völkern die Freude über einen gedoppelten Sieg.

Dann sammelte der Kaiser ein Heer von den Sachsen, und überzog die Lutizier*), die vormals halbe Christen gewesen, jetzt aber durch verdammenswerthen Abfall vollkommene Heiden sind. Dort schlichtete der Kaiser auf bewundernswerthe Weise einen unversöhnlichen Streit. Viel Zwist und gegenseitige Einfälle fanden zu der Zeit zwischen den Sachsen und den Heiden Statt; und als der Kaiser kam, forschte er nach, von welcher Seite der lange bestandene Friede zuerst verletzt worden sey. Die Heiden sagten, von den Sachsen sey der friedliche Zustand verwirret worden; das wollten sie durch einen Zweikampf, wenn der Kaiser es verlangte, beweisen. Hinwiederum boten die Sachsen sich gleichfalls zum Zweikampfe an, obschon das Recht auf ihrer Seite nicht war. Der Kaiser, auf den Rath seiner Fürsten, obwohl das nicht mit Vorsicht gehandelt war, erlaubte ihnen, die Sache durch einen Zweikampf zu schlichten. Alsbald traten zwei Kämpfer zusammen, jeder von den Seinen erwählt. Der Christ, im Vertrauen auf den bloßen Glauben, der da ohne die Werke der Gerechtigkeit todt ist, und uneingedenk, daß Gott, der die Wahrheit ist, Alles nach wahrem Gerichte richtet, Er, der

*) Im jetzigen Mecklenburg.

seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte — begann mit Kühnheit den Kampf; der Heide aber, nur das Bewußtseyn der Wahrheit, für die er kämpfte, im Herzen tragend, leistete tapferen Widerstand. Endlich fiel der Christ, von dem Heiden verwundet, zu Boden. Daher faßten die Heiden einen solchen Uebermuth und Dreistigkeit, daß sie, wäre nicht der Kaiser zugegen gewesen, sofort die Christen würden überfallen haben. Aber der Kaiser, um ihren Einfällen zu wehren, erbauete das Schloß Wirben, in welches er eine Besatzung legte, und die sächsischen Fürsten zum vereinigten Widerstand gegen die Heiden durch Eide und kaiserlichen Befehl verpflichtete; dann kehrte er nach Franken zurück. Im folgenden Jahr aber wurde jenes Schloß von den Heiden durch List eingenommen, und viele der Unsern, die darin waren, getödtet. Darüber zürnend, zog der Kaiser von neuem mit einem Heere an den Elbstrom; die Heiden wehrten den Uebergang. Da setzte der Kaiser an einer andern Stelle des Flusses insgeheim einen Theil seines Heeres über, und zwang so die Feinde zur Flucht; dann zog er selbst in die von den Feinden befreiete Gegend, ließ in unermeßlicher Weite umher verwüsten und brennen, und demüthigte sie dergestalt überall, wo sie nicht in ganz unzugänglichen Orten sich hielten, daß sie den Zins, den die alten Kaiser ihnen auferlegt hatten, nun vermehrt fortan dem Kaiser Konrad entrichteten. — Viele Beschwerde erduldete der Fürst, so wie früher oft, so vor Allem damals im Lande der Slaven; worüber einer der Unsern eine kurze Geschichte in Versen geschrieben, und ihm überreicht hat. Dort liest man, daß der Kaiser oft bis an die Hüften im Sumpf gestanden, selbst gekämpft und die Andern zum Kampf ermuntert habe. Als er sie überwunden

hatte, strafte er sie mit zu großer Strenge wegen eines gottlosen Gebrauchs, den sie übten. Denn wie man sagt, trieben sie zu einer gewissen Zeit mit dem Holzbilde unsers gekreuzigten Herrn Jesu Christi ein lasterhaftes Gespötte, spieen dasselbe an, schlugen es mit Fäusten, rissen demselben die Augen aus, und schlugen ihm Hände und Füße ab. Aus Rache dafür verstümmelte der Kaiser von den gefangenen Heiden eine große Menge für ein einziges Christibild auf ähnliche Weise, und tödtete sie auf mannigfaltige Art. Daher wird der Kaiser in jenen Versen der Rächer des Glaubens genannt, und mit den römischen Kaisern Titus und Vespasian verglichen, welche den Herrn Jesum Christum dadurch gerächt hätten, daß sie dreißig Juden für ein Goldstück verkauften, so wie die Juden Christum für eben so viel Silberlinge verkauft hatten! — Nach seiner Zurückkunft zerstreute der Kaiser mit Herrschergewalt alle Hindernisse, die er im Reiche vorfand. In demselben Jahr verlor Adalbert, Herzog von Kärnthen, des Kaisers Gnade, ward des Herzogthums verlustig und aus dem Reiche verbannt.

## XXXV. Von der Verschwörung der Italiener *).

Zu derselben Zeit geschah eine große und in neuern Zeiten unerhörte Verwirrung in Italien, wegen den Ver-

*) Hier und im folgenden Kapitel gleichsam ein Vorspiel der nachmaligen Erschütterungen. Jetzt wurden die einzelnen Auflehnungen und Abfälle schnell bestraft, und die streitigen Angelegenheiten in Uebereinstimmung mit der Macht, nach einem gerechten, oder doch nicht als ungerecht erkannten Maaß entschieden; und die nachfolgende Regierung Kaiser Heinrichs III. gewährt das Bild erbaulicher und friedlicher Herrschaft der Gewalt. Aber die Keime eines zweifachen Ausgangs der größten Dinge waren ausgestreuet.

schwörungen, welche das Volk gegen die Fürsten aufbrachten. Es verschworen sich nämlich alle Lehensträger

---

Mächtig war das Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, was damals sich ankündigte: gefahrdrohend, wenn eine verfehlte Behandlung bewirkte, daß die schlechten Bewegursachen jener Aufregung, welche ihr Gesetz noch nicht gefunden hatte, die Ueberhand erhielten, und dieselbe ins Arge ausbrach und entartete; dagegen verhieß sie unter kraftvoller und gerechter Lenkung eine Vermehrung der innern Stärke des Reichs. — In der damals aufdämmernden Freiheit, in dem Streben nach erweitertem Bürgerthum wirkten, zumal in Italien, mannigfache Ursachen zusammen: Erinnerungen an die alte Größe des römischen Namens, Nationalgefühl der Lombarden, Freiheitssinn des bereicherten Gewerbfleißes und des städtischen Gemeingeistes, — endlich auch jener verhängnißvolle und zerstörende Zug der menschlichen Natur, der sie treibt, auf Thronen und in der Menge, sich loszureißen von dem Bande der gemeinsamen Ordnung, um, getäuscht und entwürdiget, entweder der Strafe des Gesetzes zu unterliegen, oder Schützling und Diener jeder sich darbietenden Gewalt zu werden, und als Opfer eben derselben Kräfte unterzugehen, die zur Unterstützung angerufen und erhoben worden waren. Die Städte waren Freunde und Anhänger aller Mächtigen, die ihnen ausgedehntere Freiheiten gewährten oder hoffen ließen, in gerechten und ungerechten Kämpfen; — sie dienten den Kaisern, wenn diese die Bischöffe anfeindeten und verfolgten, sie hingen den Bischöfen wider die Kaiser an, wenn jene von ihrer Herrschaft sich loszureißen suchten. Es bestimmte der augenblickliche Vortheil; selten jedoch siegt für immer die bessere Sache im Bunde mit der schlechten, seltener die schlechte mit der schlechten. — Dort aber, wo die Bischöfe im Kampf für Kirchenfreiheit und wohlbegründete Rechte, wo die Städte im Streben für würdige Bürgerfreiheit sich vereinigten, und zusammenstanden wider den Mißbrauch der Uebermacht, da mußte diese zuletzt vielmehr das Gesetz empfangen, als geben.

und gemeine Kriegsleute gegen ihre Herren und alle Beliehenen gegen die Lehnsherren, um nichts von diesen zu dulden, als was sie selbst wollten; und sagten, wenn ihr Kaiser nicht kommen wollte, so würden sie sich selbst ein Gesetz zu geben wissen. — Als das der Kaiser vernommen, soll er gesagt haben: «Trägt Italien nach Gesetzen Hunger, so will ich es mit Gottes Hülfe wohl mit Gesetzen sättigen.» Und so rüstete er sich und zog des folgenden Jahrs nach Italien. Unterdessen waren die Großen Italiens, da sie wohl wußten, daß die arge Verschwörung große Gefahr bringen könnte, mit ihren Vasallen zusammen gekommen, und versuchten, dieses Uebel von einer neuen und unerhörten Art durch Ermahnung zuerst und Ueberredung zu heben. Als das nicht gelang, versuchten sie es, sie im Kriege zu überwinden; als aber die Schlacht begonnen, siegte die unglaubliche Anzahl der Vasallen allein durch das Andringen ihrer Menge. Dort kam der Bischof von Asti auf einem unwürdigen Posten um; die übrigen flohen, und in einem hülf- und rathlosen Zustande erwarteten sie die Ankunft des Kaisers.

---

## XXXVI. Wie der König Heinrich die Tochter des Königs Kunito zur Ehe genommen.

Im Jahr des Herrn 1036 nahm König Heinrich, der Sohn des Kaisers, des Königs von Engelland Kunito Tochter Chunelinde, zur Ehe; sie ward zur Königin gekrönt, und ein königliches Brautmahl gehalten.

In dem nämlichen Jahr, wie schon erwähnt worden, zog Kaiser Konrad mit seinem Sohne, dem Kö-

nige Heinrich, nach Italien mit Heeresmacht, und feierte die Weihnachten zu Verona, zu Anfang des Jahrs 1037. Von da zog er nach Mailand, wo ihn der Erzbischof Heribert mit großer Pracht empfing in der Kirche des h. Ambrosius. An demselben Tage noch entstand (auf wessen Anstiften wissen wir nicht) eine fast gefahrvolle Unruhe beim Mailändischen Volke, welches dem Kaiser die Frage vorlegte, ob er ihre eingegangene Eidgenossenschaft gut heiße? Das bewog den Kaiser in die Stadt Pavia einen allgemeinen Reichstag auszuschreiben. Als Alle dorthin zusammen gekommen waren, gab der Kaiser, auf das Verlangen Aller, das Gesetz. — Auf jenem Reichstage klagten der Graf Hugo und viele andere italienische Große den Erzbischof von Mailand wegen vieler Handlungen an, wodurch er sie beleidigt hatte. Der Kaiser ließ ihn herbeirufen und befahl Allen genug zu thun. Als dessen der Erzbischof sich weigerte, wurde der Kaiser inne, daß jene ganze Zusammenverschwörung in Italien auf sein Anstiften geschehen sey. Er ließ ihn alsbald greifen und in seiner Gewalt bewachen. Dann übergab er ihn zur Bewachung dem Patriarchen von Aquileja Poppo, und dem Herzog Konrad von Kärnthen; diese führten ihn mit dem kaiserlichen Diener bis zur Stadt Piacenza. In einer Nacht aber entkam er durch List; einer seiner Vertrauten legte sich an seiner Statt in das Bett, worin er zu schlafen pflegte, nnd verbarg sich unter der Decke, so daß die Wächter nichts merkten. Dem Erzbischof führte Jemand ein Pferd zu, und so entkam er auf der Flucht nach Mailand, wo ihn die Seinigen mit großer Freude empfingen. Was er von nun an gegen den Kaiser unternehmen konnte, unterließ er nicht. Der Kaiser zerstörte alle Schlösser seiner Feinde, schlug die verderblichen Verschwörungen in Italien nieder, indem er

die Herrschaft eines gerechten Gesetzes überall zurück führte, und ging dann nach Ravenna, wo er die Ostern feierte. Auch wurden in gleichem Jahr drei Bischöfe Italiens, der von Vercelli, von Cremona und von Piacenza, beim Kaiser angeklagt. Dieser ließ sie greifen, und verwies sie des Landes. Dieses mißfiel sehr Vielen, daß die Priester des Herrn ohne Urtheilsspruch verdammt wurden. Auch hat uns Jemand angezeigt, daß unser gottesfürchtiger König Heinrich, der Sohn des Kaisers, ohne die Ehrfurcht vor dem Vater zu verletzen, im Geheim verabscheuet habe, was sich der Kaiser gegen den Erzbischof von Mailand und gegen jene drei herausgenommen; und dieses mit Recht; denn so wie nach der gültigen gerichtlichen Absetzung den Priestern keine Ehre mehr erzeigt werden soll, so gebührt ihnen dagegen vor dem Richterspruch die größte Ehrfurcht.

In demselben Jahre griff mehrbesagter Graf Otto aus Frankreich mehrere Gegenden im Reich des Kaisers feindlich an; doch lieferten ihm alsbald Gezolo, der Herzog von Lothringen, mit seinem Sohne Gottfried und dem Grafen Gerhard, sodann die Lehnsmannschaft des Bischofs von Metz eine Schlacht; und er ward auf der Flucht getödtet. Seine Fahne sandten sie dem Kaiser nach Italien zu, zum Zeugniß des erlegten Feindes.

Damals setzte der Kaiser den Mailändern hart zu; und weil er die Stadt, ihrer alten Bollwerke und übergroßen Bevölkerung wegen, nicht erobern konnte, so verwüstete er die umliegende Gegend mit Feuer und Schwerdt.

## XXXVII. Von einem Wunder, das sich am Pfingsttage zutrug.

Um dieselbe Zeit, während der Kaiser ein der Kirche des heiligen Ambrosius zugehöriges Schloß, nahe bei Mailand, bewohnte, trug sich dort ein Ereigniß zu, was Viele für ein Wunder hielten. Am heiligen Pfingstsonntage vor der dritten Stunde brachen vom heitersten Himmel plötzlich so schreckliche Blitze und Donner herunter, daß eine Menge Menschen und Pferde im Lager umkamen; Einige verloren vor Uebermaß des Schreckens das Bewußtseyn, so daß ihnen nach Monaten kaum der Verstand zurückkehrte. Die aber hinzukamen, und nicht im Lager gewesen waren, sagten, sie hätten nichts dergleichen weder gesehen noch gehört.

Damals übertrug der Kaiser das Mailänder Erzbisthum einem dortigen Stiftsherrn Ambrosius, wenn gleich diesem die Schenkung von geringem Nutzen war; denn die Bürger von Mailand, machten dem Boden gleich, was jener Ambrosius in ihrem Bezirk besaß, und behielten ihren Erzbischof Heribert bis an seinen Tod in Würde und Ehren; jedoch mit gutem Willen des Königs Heinrich, des Sohnes des Kaisers, was ich ausführlicher in seinem Leben, wenn Gott will, beschreiben werde. Um dieselbe Zeit kam der Pabst zu Cremona dem Kaiser entgegen, und mit Ehren empfangen, und wieder entlassen, kehrte er nach Rom zurück. Der Kaiser vertheilte das Heer in den Provinzen; er selbst zog sich in die Gebirge zurück, der Kühlung halber, weil in dem Sommer eine übermäßige Hitze drohete.

## XXXVIII. Von dem Aufstand, der in Parma Statt fand.

In demselben Jahr im Herbste sammelte der Kaiser wieder sein Heer, ging über den Po, und feierte in Parma das Fest der Geburt Christi zu Anfang des Jahrs des Herrn 1038. Am Tage des Festes selbst entstand ein großer Zwiespalt zwischen den Deutschen und den Bürgern von Parma, worin ein sehr tapferer Mann, Konrad, Truchseß des Kaisers, mit andern getödtet wurde. Das setzte das ganze Heer in Bewegung, welches die Bürger mit Feuer und Schwerdt drängte, und nach dem Brande ließ der Kaiser einen großen Theil der Stadtmauer niederreißen, damit diese Trümmer den übrigen Städten ein Denkmal seyen des gestraften Frevels. Darauf überstieg der Kaiser das Apenninengebirge, um nach Apulien zu gehen. Die Kaiserin aber ging nach Rom des Gebets wegen, und kehrte von dort zum Kaiser zurück. Als der Kaiser in die äußersten Theile seines Reiches gekommen war, befestigte er Troja, Benevento und Capua und die übrigen Städte Apuliens durch Gesetz und Gerechtigkeit. Die Streitigkeiten, welche sich zwischen den Eingebornen und den nordmännischen Fremdlingen erhoben hatten, legte er blos durch sein entscheidendes Wort bei. Nachdem er auf die Weise alles Aergerniß im Reiche gehoben, kehrte er glücklich zurück und kam nach Vienna. Von dort ordnete er die Belagerung und Bekriegung Mailands an, dessen Einwohner sich noch als Aufrührer betrugen; und da übrigens Alles seinem Willen im Reiche gehorchte, schickte er sich zur Rückkehr ins Vaterland an. Um die Zeit wüthete im Heer eine grausame Pest, von der zu großen Hitze erzeugt, und schonte kein Alter und keinen

Stand. Dort unterlag dem Tod die Königin Chunelinde, die Gemahlin König Heinrichs, am 15ten Julius, gleichsam noch an der Schwelle des Lebens, und hinterließ nur ein einziges Töchterlein vom Könige, welches der Vater späterhin Christo verlobt und zu einer Aebtissin hat einweihen lassen. Dort starb Herrman, der Kaiserin Sohn, Herzog der Schwaben, ein Jüngling von vortrefflicher Anlage, und voll kriegerischer Tapferkeit; er verschied an derselben Pest, unter den Händen der erfahrensten Aerzte, am 25sten Julius, zum großen Schaden des Reichs. In diesem und dem folgenden Monat unterlag eine sehr große Zahl des Heeres der Seuche. Der zarte und feingebaute Körper der Königin ward einbalsamirt, und von dem Könige und der Kaiserin nach Deutschland gebracht, und in der Probstei Luterburg begraben. Es war festgesetzt, daß des Herzogs Leichnam nach der schwäbischen Stadt Konstanz gebracht werden sollte; aber weil dies die zu große Hitze verhinderte, ward er zu Trident beerdiget.

---

## XXXIX. Wie der Kaiser dem Könige, seinem Sohne, Burgundien übergeben.

In demselben Jahre starb Stephan, König der Ungarn, und hinterließ das Reich seinem Schwestersohne Peter.

Als der Kaiser nach Baiern zurück gekommen war, erquickte er das Heer durch Arznei und auf andere Weise. Da er das ganze Reich durch den Glanz des Friedens erheitert sah, ging er im Herbste desselben Jahrs nach Burgundien, und versammelte alle Große des Reichs zu einem ständischen Tage. Das alte lang unterlassene, fast verlorne Recht

gab er damals zuerst dem Lande wieder zu kosten. Nach dreitägiger Berathung, am vierten Tage, übergab, mit Beifall und auf das Verlangen der Großen des Reichs und des gesammten Volkes, der Kaiser seinem Sohne Heinrich die königliche Gewalt über Burgundien, und ließ ihm aufs neue Treue schwören. Ihn führten die Bischöfe und die übrigen Großen ein in die Kirche zum heil. Stephan, die für des Königs Kapelle zu Solothurn gehalten wird, Gott lobpreisend in Hymnen und Gesängen, unter dem Zuruf des Volkes: daß Frieden dem Frieden entwachse, wo der König neben dem Kaiser herrsche, (quod pax pacem generaret, si rex cum Caesare regnant). *) Dann zog der Kaiser wieder hinab über Basel und besuchte das östliche Franken, Sachsen und Friesland.

Der Friedensfürst und Gründer der Gesetze.

---

## XL. Vom Tode des Kaisers.

Im Jahr nach der Menschwerdung unsers Herrn 1039, als der Kaiser Konrad nunmehr des Königreichs Wirklichkeit, des Kaiserthums Hoffnung zum Heil des Reichs auf seinem Sohne Heinrich ruhen sah, und als er beinahe Alles im Reich seinem Willen unterwürfig erblickte, beging er in dem nämlichen Jahr das Pfingstfest in der Stadt Utrecht, einer Stadt Frieslandes.

---

*) Dies war nur eine Vollendung der Königswahl Heinrichs. Die übrigen Volksstämme und Provinzen des Reichs hatten ihn früher zu Aachen zum König ernannt; Burgund ward damals noch von Rudolph regiert; jetzt mußte die Wahl für Burgund noch von neuem vorgenommen werden.

Als er dort bei der Feier des hochheiligen Festes in kaiserlicher Pracht, gekrönt, mit seinem Sohne und der Kaiserin zum Mahl ging, empfand er einen kleinen Schmerz, den er gleichwohl, um die Freude eines solchen Tages nicht zu unterbrechen, verbarg. Des andern Tags, da die Krankheit in tödtlicher Kraft sich zeigte, hieß er die Kaiserin mit ihrem Sohne, dem Könige, zum Mahl hinausgehen. Der Kaiser indeß, fühlend, daß sein Ende herannahe, blieb, wie er im Leben allezeit gerecht und in seinen Thaten standhaft und tapfer gewesen war, auch in seinen letzten Augenblicken im Glauben unerschüttert, und ließ bei versammelten Bischöfen den Leib und das Blut unsers Herrn, auch das heilige Kreuz mit den Reliquien der Heiligen herbeibringen, nachdem er sich aufgerichtet, voll Andacht mit aus vollem Herzen vergossenen Thränen, machte er sich theilhaftig der Gemeinschaft der Heiligen zur Vergebung der Sünden durch lauteres Bekenntniß und inniges Gebet; dann nahm er Abschied von der Kaiserin und seinem Sohne, dem Könige Heinrich, mit treuen Ermahnungen und verschied. Es geschah am 28ten Mai. Die Eingeweide des Kaisers wurden in Utrecht beigesetzt, und der König begabte den Ort des Begräbnisses mit Geschenken und Gütern. Der übrige Leichnam wurde von der Kaiserin und dem Könige, ihrem Sohn, auf das Allerbeste umhüllet und eingesalbet, nach Köln gebracht, durch alle Klöster jener Stadt, so wie der Städte Mainz und Worms und aller zwischenliegenden geführt, überall von dem gesammten Volk unter fortdauerndem Gebet begleitet; und ward so, nachdem unbeschreiblich reichliche Almosen und Gebete für das Heil seiner Seele geschehen, am 28sten Tage nach seinem Tode, in der Stadt Speier, welche er selbst als Kaiser, so wie später sein Sohn mächtig erhoben

hatte, mit großen Ehren bestattet. Denn Gott erwies dem Kaiser Konrad diese Gnade, daß mehr als wir je es gesehen, oder von irgend einem Kaiser gehört haben, von allem Volk tiefes Betrauern, vielfaches Gebet, reichliches Almosen bei noch unbeerdigtem Leibe ihm geweihet wurden; und wie wir es von dem Bischof Heinrich von Lausanne und den übrigen Burgundiern, welche der Leiche von dem Augenblicke des Todes bis zur Begräbniß folgten, gehört haben, so trug mit übermäßig demüthiger Widmung der Sohn des Kaisers, der König Heinrich, beim Einzug in alle Kirchenthüren, und zuletzt zur Einsenkung den väterlichen Leichnam; nicht blos was die volle kindliche Liebe eines Sohnes gegen seinen Vater, sondern was von einem Knecht gegen seinen Herrn die heilige Scheu erfordert, das erzeigte er in vollem Maaß dem verstorbenen Vater.

Vorstehendes haben wir im Kurzen von Kaiser Konrads Thaten geschrieben; was wir ganz unberührt gelassen, davon möge man glauben, daß es uns nicht zu Gehör gekommen; wo wir aber einiges kürzer, als des Gegenstandes Größe erfordert, geredet haben, so ist das mit aller Wahrheit nur zur Bequemlichkeit des Lesers geschehen.

## Lambertus von Aschaffenburg Geschichten der Deutschen.

Das erste Zeitalter reicht von Adam bis Noe; enthaltend zehn Zeugungen, an Jahren aber 1656. Es ging ganz in der Sündfluth unter, wie das unmündige Kindesalter Vergessenheit zu bedecken pflegt.

Das zweite Alter reicht bis Abraham, ebenfalls der Zeugungen zehn enthaltend, an Jahren aber 292; in welchem die Spaltung der Sprachen geschah. Denn im Knabenalter beginnt der Mensch zu reden nach der unmündigen Kindheit, welche ja auch daher den Namen trägt, weil ihr der Mund zum sprechen nicht geöffnet wird.

Das dritte von Abraham bis zu David, enthaltend 14 Zeugungen, an Jahren 942. Und weil der Mensch als Jüngling die Kraft zu zeugen empfängt; so beginnt das Verzeichniß der Zeugungen beim Matthäus mit Abraham.

Das vierte währt bis zur Wegführung gen Babylon, sich erstreckend in ebenfalls 14 Zeugungen nach dem Matthäus und 483 Jahren. In welchem die Zeiten der Könige begannen; denn für das Königthum eignet sich die jugendlich männliche Würde.

Das fünfte erstreckt sich bis zur Ankunft des Erlösers im Fleische, durch 14 Zeugungen auch dieses, und 588 Jahre hindurch. In welchem, wie von bela-

stendem Alter ermüdet, von häufigeren Uebeln das Volk der Hebräer getroffen ward.

Das sechste Alter, was gegenwärtig fort währt, hat nicht mit einer bestimmten Reihe von Zeugungen und Zeiten, sondern gleich dem abgelebten Alter mit dem Tode der Jahrhunderte selbst zu enden. Die Folgezeiten der Jahrhunderte bilden sich aus Zeugungen. Daher heißen sie Folgezeiten, weil sie einander folgen; denn sieh, die eine schwindet, und die andere ist da! — Also beschreibt man ihren Ablauf nach Zeugungen und Königthümern.

Das erste Alter umfaßt die Erschaffung der Welt. Denn am ersten Tag schuf Gott unter der Benennung des Lichts die Engel. Am zweiten unter der Bezeichnung des Firmamentes die Himmel. Am dritten nach dem Wort der Unterscheidung das Bild der Wasser und des Erdreichs. Am vierten die Leuchten des Himmels. Am fünften, was aus dem Wasser Leben erhält. Am sechsten, was aus der Erde Leben erhält und (dann) den ersten Menschen Adam. — Adam zeugte im 130sten Jahr den Seth, von welchem die Söhne Gottes. Seth zeugte im 105ten Jahre den Enos, welcher begann anzurufen den Namen des Herrn. Enos im 90sten Jahre zeugte Cainan. Cainan im 70sten Jahre den Mahaleel, was ausgelegt wird, Pflanzung Gottes. Mahaleel im 72sten Jahre den Joreth. Joreth im 162sten Jahre zeugte Enoch. Dieser schrieb Einiges von göttlichen Dingen, wie wir aus dem Zeugniß des Apostels Judas erfahren. Enoch im 65sten Jahre zeugte den Methusalem, und nach dessen Geburt ward er hinweggeführt von Gott. Methusalem zeugte im 187sten Jahre Lamech; die Riesen wurden geboren, und es begehrten die Söhne Gottes, d. i. Seths, der Töchter der Menschen d. i. Cains. La-

mech zeugte im 182sten Jahre den Noe, der die Arche erbauete. Im 600ten Jahre Noes brach herein die Sündfluth. Es waren aber von Adam bis zum Zusammensturz der Gewässer, d. i. der Sündfluth 1656 Jahre.

Das zweite Alter enthält 292 Jahre. Sem erzeugte im 2ten Jahre nach der Sündfluth Arphaxat, von welchem die Chaldäer stammen. Arphaxat erzeugte im 35sten Jahre Sela, von ihm die Samariter und die Inder. Sela erzeugte im 30sten Jahre den Heber, von ihm die Hebräer. Heber im 14ten Jahre den Faleh. Der Thurm ward erbauet. Faleh im 30sten Jahre Reu. Die Götzen wurden zuerst angebetet. Reu zeugte im 32sten Jahre den Saruh. Das Reich der Scythen nahm seinen Anfang. Saruh zeugte im 30sten Jahre den Nahor. Das Reich der Egyptier entstand. Nahor zeugte im 39sten Jahre den Tham. Die Reiche der Assyrier und Sizyonier begannen. Tham im 70sten Jahr zeugte Abraham. Semiramis gründete Babylon und Zoroastes erfand die Magie. Es waren aber der Jahre von Adam bis zu Abraham 1947.

Das 3te Alter enthält 942 Jahre. Abraham kam auf Gottes Geheiß im 75sten Jahre ins Land Canaan. Abraham zeugte im 86sten Jahre den Ismael; von ihm stammen die Ismaeliten. Abraham zeugte im 100ten Jahre den Isaak. Isaak zeugte im 60sten Jahre den Jakob. Jakob im 90sten Jahre den Joseph. Memphis in Egypten ward gebauet. Joseph lebte 90 Jahre. Die Griechen erhielten Getreidebau. Die Dienstbarkeit der Hebräer in Egypten während 147 Jahre. Cekrops gründete Athen. Moyses führte Israel 40 Jahre hindurch; unter ihm begannen die Hebräer die Schrift zu kennen. Josue führte Israel 26 Jahre. Erichthonius in Griechenland ward Urheber des Viergespannes. Von Moyses

bis auf Samuel standen Richter vor, 305 Jahre hindurch; Othoniel stand 40 Jahre vor. — Cathmus der Thebaner König erfand die griechische Schrift. — Loth stand 80 Jahre vor. — Amphion glänzte durch Tonkunst. — Debora, 40 Jahre. — Bei den Lateinern regierte, der erste, Pikus; Apollo erfand die Heilkunde. — Gedeon 40 Jahre. — Orpheus und Linus glänzten durch Tonkunst. — Abimelech 3 Jahre, der mordete seine 70 Brüder. Thola 30 Jahre. — Priamus regierte in Troja. — Jair 22 Jahre. Die Carmenta erfand die lateinische Schrift. — Jephte 6 Jahre. Herkules stürzte sich in die Flammen. — Abessa 7 Jahre. Der zehnjährige Krieg um Troja erhob sich. — Ajalon 10 Jahre, welcher in der Dollmetschung der 70 fehlt. — Lalado 8 Jahre. Troja wird bezwungen. — Aeneas kommt nach Italien. — Samson 20 Jahre. Askanius gründet Alba. — Heli der Priester 40 Jahre; die Arche des Bundes wird gefangen. Das Reich der Sizyonier geht unter. — Samuel und Saul 32 Jahre. Das Reich der Lacedämonier entsteht, und daß Homer lebte, wird vermuthet.

Das vierte Alter enthält 483 Jahre. David herrschte 40 Jahre. Carthago wird von der Dido gegründet. — Gath, Nathan und Asaph prophezeihen. — Salomon 40 Jahre. Der Tempel zu Jerusalem wird gebauet, 480 Jahre nach dem Ausgange aus Egypten. Woraus erhellet, daß Samuel und Saul 32 Jahre, nicht 40 vorstanden. — Roboam herrschte 17 Jahre. Die Reiche Israel und Juda werden getrennt. Abia 3 Jahre. Der Hohepriester Abimelech steht in hohen Ehren. Asa 41 Jahre. Aggäus, Amos, Joel und Jehu prophezeihten, und Azarias, Josaphat 25 Jahre. Elias, Eliseus, Abdias und Michäas prophezeiheten. Joram 8 Jahre. Edom scheidet von Juda und wählt sich einen König.

Joas 40 Jahre. Zacharias des Jojadas Sohn wird gesteinigt. Amasias 28 Jahre. Der Prophet Amos blühete in Israel. Ozias 52 Jahre. Die erste Olympiade wird bei den Griechen gezählt. Jonathan 16 Jahre. Jesaias, Osias und Johel prophezeihten. Romulus wird geboren. Achaz 16 Jahre. Rom wird gegründet. Israel wird hinweggeführet unter die Meder. Ezechias 29 Jahre. Romulus setzt 100 Senatoren ein. Manaßes 55 Jahre. Numa fügt zwei Monate hinzu, und die Römische Sybille blüht. Ammon 2 Jahre. Tullus trieb Zins (censum) im Staate ein. Josias 31 Jahre. Thales glänzte durch Naturkunde. Joachim 11 Jahre. In dessen 3tem Jahre nahm Nabuchodonoser Judäa ein. Sedechias 11 Jahre. Der Tempel zu Jerusalem brannte nieder. Es waren aber vom Anbeginn der Welt bis zum Ende des Jüdischen Reichs 3363 Jahre.

Das 5te Alter enthält 588 Jahre. Der Hebräer Gefangenschaft 70 Jahre hindurch. Die Geschichte der Judith wird geschrieben. Darius herrschte 36 Jahre. In dessen 2tem Jahre wird der Tempel zu Jerusalem wieder erbauet, nach vollendeten 70 Jahren der Jüdischen Gefangenschaft. Xerres 21 Jahre. Herodot, der Geschichtschreiber, lebte anerkannt damals. Artaxerres 40 Jahre. Esdras stellt her das verbrannte Gesetz und Nehemias bauet Jerusalem wieder auf. Darius, auch Nothus genannt, 19 Jahre. Dies Zeitalter besaß den Plato. Artaxerres, auch Ochus genannt, 26 Jahre. Demosthenes und Aristoteles stehen in hohem Ruhm. Xerres, des Ochus Sohn, 4 Jahre. Xenocrates blühete. Darius 6 Jahre. Alexander der Macedonier 12 Jahre, welcher Jerusalem einnahm. Bis hierhin das Reich der Perser, von nun an das Reich der Griechen.

Alexander beherrschte 5 Jahre Asien. Ptolomäus, des Lagus Sohn, 40 Jahre. Der Machabäer erstes Buch beginnt. Philadelphus 38 Jahre. Die 70 Dollmetscher blüheten. Euergetes 36 Jahre. Jesus verfaßt das Buch der Weisheit. Philopater 17 Jahre. Der Machabäer 2tes Buch beginnt. Epiphanes 38 Jahre. Die Römer werden Meister von Griechenland. Philometor 35 Jahre. Diesen besiegte Antiochus, und unterdrückte die Juden. Scipio besiegte Afrika. Evergetes 29 Jahre. Brutus unterjochte Spanien. Sother 17 Jahre. Die Thrazier werden den Römern unterthan. Varro und Cicero werden geboren. Alexander 10 Jahre. Syrien wird durch Gabinus den Römern unterworfen. Ptolomäus der Cleopatra Sohn 8 Jahre. Salustius der Geschichtschreiber wird geboren. Dionysius 30 Jahre. Pompejus nimmt Judäa ein. Cleopatra 2 Jahre. Egypten wird den Römern unterworfen. Bis hierhin das Reich der Griechen, von nun an jenes der Römer.

Julius Cäsar herrschte 5 Jahre. *) Dieser hat zuerst die Weltherrschaft geführt, und von ihm sind die Kaiser genannt worden. Oktavian 56 Jahre. In dessen 42ten Jahre ward unser Herr Jesus Christus geboren, nach Vollendung von 5199 Jahren seit Adam, nach dem Hieronymus. **) Tiberius aber 23 Jahre. In dessen 18ten Jahre ward unser Herr Jesus Christus gekreuziget. Cajus 4 Jahre. Mathäus schrieb sein Evangelium. Claudius

*) Hic primus Monarchiam obtinuit, et ab hoc Caesares apellati sunt. Alleinherrschaft nach außen nnd nach innen.

**) Die eigne Zeitrechnung des Lambertus stimmt mit der gewöhnlich angenommenen sehr überein; indem die Gesammtzahl der Jahre in den angegebenen fünf Zeitaltern 3961 ausmacht.

14 Jahre. Petrus ging nach Rom; Markus nach Alexandria. Nero 13 Jahre. Petrus und Paulus wurden dem Kreuz und dem Schwert überliefert. Vespasian 10 Jahre. In dessen 2tem Jahre zerstörte Titus Jerusalem, machte den Tempel dem Erdboden gleich, nach dessen erster Erbauung im 108ten Jahre; nach der Menschwerdung des Herrn aber im 71ten. Titus 2 Jahre. Dieser war wohlredend, und gottesfürchtig. Domitian 16 Jahre. Der Apostel Johannes wird nach Pathmos verbannt. Nerva 1 Jahr. Johannes kehrt nach Ephesus zurück und schreibt sein Evangelium. Trajan 9 Jahre. Simeon Bischof von Jerusalem wird gekreuzigt; und der Apostel Johannes geht zur Ruhe. Adrian 21 Jahre. Der Ausleger Aquila wird geboren. Antonin der Jüngere 19 Jahre. Montanus wird geboren, der Urheber der Kataphrygen. Commodus 13 Jahre. Der Ausleger Theodotion tritt auf. — Aelius Pertinax 1 Jahr; welches nichts Geschichtwürdiges hat. Servus Pertinax 18 Jahre. Der Ausleger Symmachus wird berühmt. Antonin Carakalla 7 Jahre. Die fünfte Ausgabe wird zu Jerusalem gefunden. Makrinus oder Markus, 1 Jahr. Aurelius Antoninus 4 Jahre. Die sechste Ausgabe ward zu Nikopolis aufgefunden und der unselige Sabellius geboren. Alexander 13 Jahre. Origenes glänzte zu Alexandrien. Maximianus oder Maximus 3 Jahre. Dieser verfolgte die Christen. Gordian 7 Jahre. Der Bischof Fabian glänzte zu Rom. Philippus 7 Jahre. Dieser war der erste christliche Kaiser.

Dezius 1 Jahr. Antonius, der Mönch, wird geboren. Galenus und sein Sohn Valusianus 2 Jahre. Die Ketzerei der Novatianer entsteht. Valerius mit dem Gallienus 5 Jahre. Cyprianus und Cornelius erhalten

die Krone des Marterthums. Claudius 2 Jahre. Dieser vertrieb die Gothen aus Illyrien. Aurelian 5 Jahre. Auch dieser verfolgte die Christen. Tacitus 1 Jahr. Probus 6 Jahr. Der Manichäer Ketzerei kam auf. Carus 2 Jahre; dieser gewann einen Triumph über die Perser. Diokletian und Maximian 20 Jahre; diese befahlen die Göttlichen Schriften zu verbrennen, die Kirchen wüste zu legen, zu schlagen und zu tödten die Christen. Maximin, der Sohn des Maximian, Severus und Galerius 1 Jahr. Constantinus 31 Jahre. In dessen 16ten Jahr hat die Kirchenversammlung zu Nicäa statt gefunden, nach der Menschwerdung des Herrn im 318ten Jahre.

Constantin und Constanz 27 Jahre. Die Gebeine des heiligen Andreas und des heiligen Evangelisten Lukas werden nach Constantinopel gebracht; und die Ketzerei der Antropomorphiten entsteht. Um die nämliche Zeit leuchteten hervor durch Lehre und Glauben Cyprianus und Maximinus, der Erzbischof der Trierer, und Hylarius. Julianus 2 Jahre. Dieser wurde aus einem Mönch ein Heide, und verfolgte die Christen. Jovianus 1 Jahr. Dieser wurde Christ mit dem ganzen Heere. Valentinian 11 Jahre, welcher vom Julian wegen seines Glaubens an Christum der Kriegerehre beraubt wurde. Die Gothen erhielten die falsche Lehre. Gratian mit seinem Bruder Valentinian 6 Jahre. Die Bischöfe Ambrosius und Martinus glänzten. Valentinian mit dem Theodosius 9 Jahre. Hieronymus in Bethlehem, berühmt vor der ganzen Welt. Theodosius 11 Jahre. Der heil. Johannes, der Einsiedler glänzte. Arkadius mit seinem Bruder Honorius 13 Jahre. Die Bischöfe Johannes, Chrysostomus und Augustinus glänzten. Honorius mit Theodosius dem Jüngern 15 Jahre. Cyrillus blühete,

Bischof zu Alexandria. Theodosius der jüngere, des Arkadius Sohn 26 Jahre. Die Kirchenversammlung zu Ephesus verdammte den Nestorius mit seinen Begünstigern, den Pelagianern, unter dem Pabste Cölestinus. Marianus 7 Jahre. Das Chalcedonische Concilium wird unter dem Pabste Leo von 630 Vätern gehalten. Leo der Aeltere mit Leo dem Jüngeren 17 Jahre. Egypten wird von den Irrthümern des Dioskorus befreiet. Zeno 17 Jahre. Der Leib des Apostels Barnabas wird aufgefunden, und die Ketzerei der Acephalen entsteht. Anastasius 26 Jahre. Fulgentius, der Bischof glänzte. Justinus der ältere 9 Jahre. Die Ketzerei der Acephalen wird abgelegt. Justinian 39 Jahre. Mit dessen 6ten Jahre beginnet der erste Cyklus des Dionysius im Jahr der Menschwerdung des Herrn 532. Justinus der Jüngere 11 Jahre. Die Armenier nehmen den christlichen Glauben an. Tiberius 9 Jahre. Ermingold König der Gothen, erhielt die Krone des Martyrthums. Mauritius 21 Jahre. Gregor der Pabst sendet den Erzbischof Augustinus mit Mönchen nach Britannien, um dem Volke der Angeln das Wort Gottes zu verkünden, im Jahre nach der Menschwerdung des Herrn 596.

Phokas 8 Jahre. Die Angel-Sachsen nehmen den christlichen Glauben an. Heraklius 36 Jahre. Die Juden in Spanien werden Christen. Erodones mit seiner Mutter Martina 2 Jahr. Pyrrhus der Bischof der königlichen Stadt Constantinopel wird vom Pabste Theodor verdammet. Constantinus, Sohn des Heraklius 6 Monate. Paulus, der Nachfolger des Pyrrhus, wird wegen derselben unsinnigen Lehre verdammt. Constantinus, des Constantinus Sohn 17 Jahre. Dieser versammelte die 6te Synode. Auf dessen Bitte der Pabst Agathus in die königliche Stadt Legaten sendete, unter

denen Johannes war, damals Diakon der römischen Kirche, nicht lange nachher Bischof, um die Vereinigung zu stiften der heiligen Kirche. Diese 6te Synode ward zu Constantinopel gehalten, woselbst 150 Bischöfe anwesend waren, unter dem Vorsitz des Georgius, Patriarchen der königlichen Stadt und des Makarius, Patriarchen von Antiochien, und überführt wurden, welche einen Willen und Wirksamkeit in Christo behaupteten, daß Falsches sprachen in vielen Stücken diese katholischen Väter.

(Hier unterbricht Lambert das Verzeichniß der Griechisch-Römischen Kaiser; und merkt von nun an bei den einzelnen Jahren nur solche Ereignisse an, die sich auf deutsche Fürstenstämme und Völker, und ihr Verhältniß zur christlichen Kirche beziehen; bis zum Todesjahr Conrads des Saliers in eilender und unzusammenhängender Kürze).

Das Jahr 702. nach der Menschwerdung des Herrn — bis so weit Beda. 708. König Conrad reiset aus Britannien nach Rom, und scheert sein Haar, er bringt als Mönch in Fasten und Gebet bis an sein Ende zu. 710. Pipin Majordom des fränkischen Reichs zieht gegen Allemannien. 712. Es stirbt Heribert, König der Longobarden. 714. Es stirbt Pipin der Majordom, diesem folget sein Sohn Carl nach. 715. Es stirbt König Dagobert; eine Schlacht der Franken hat statt.

716. Carl streitet wider den König Ratbod. 717. Carl streitet wider die Franken am Sonntage vor Ostern. 718. Carl verheert Sachsenland mit großer Plage. 719. Niedermetzelung der Franken bei Soißons. 720. Carl streitet wider die Sachsen. 722. Ungemeine Fruchtbarkeit trat ein. 725. Carl zieht gen Andgau. 727. Der heilige Egbert verscheidet im Herrn. 729. Cometen werden gesehen. 734. Carl zieht gen Friesland. 735.

Carl verwüstet das Land der Vasken. 736. Beda der edle und hochberühmte Lehrer stirbt. — Anfang des Herveldischen Klosters *) 738. Carl streitet wider die Sarazenen im Gothenreiche. 739. Carl überzieht Sachsenland aufs neue und macht sie zinsbar. 740. Carl überzieht die Provinz (Provence) und dringt vor bis Marseille.

741. Carl stirbt als Majordom des fränkischen Reichs. Ihm folgen nach Carlmann und Pipin, seine Söhne. — Anfang des Klosters Althain. 742. Carl der Große wird geboren. 744. Anfang des fuldischen Klosters. 746. Der heilige Burkard wird zum ersten Bischof zu Würzburg geweiht. 747. Der heilige Wibert verläßt das Zeitliche. Carlmann wird Mönch zu Rom. 750. Pipin wird nach dem Ausspruch des Pabstes Zacharias, durch die Salbung des heil. Erzbischofs Bonifaz, König genannt, der vorher Majordom hieß; — König Childrich wird geschoren, und ins Kloster geschickt. 751. Pabst Zacharias stirbt. Stephan wird erwählt und ermordet; und ein anderer Stephan erwählt und geweihet. 753. Pabst Stephan reisend zum Pipin, bittet um Schutz wider den König Aistulph. 754. Pabst Stephan salbt die beiden Söhne Pipins, Carl und Carlmann zu Königen. 755. Der heilige Bonifaz erhält die Martyrerkrone. 756. Die ersten Orgeln werden dem Pipin aus Griechenland geschickt. 758. Pipin legt den überwundenen Sachsen einen jährlichen Tribut von 300 Pferden auf. 764. Pipin hält eine große Versammlung in Corisiago (?). Es war der härteste Winter. 765. Bischof Rudgang führte die Gebeine der Heiligen, Grego-

*) Herrsfeld war das Kloster Lamberts; die Reihenfolge der dortigen Aebte, dann der benachbarten Aebte zu Fuld und der Erzbischöfe von Mainz, welchen beide untergeordnet waren, werden mit vorzüglicher Sorgfalt angegeben.

rius, Narbo und Nezorius von Rom her. 766. Besiegt werden die Slaven von den Franken bei Weidachberg. 768. König Pipin gewinnt das ganze Aquitanien und bei seiner Heimkehr zu St. Denys stirbt er am 23. September. Er hinterläßt das Reich Carln dem Großen und Carlmann. 770. Königin Bertha kommt von Italien her und führt die Tochter des Königs Desiderius ins Frankenland.

771. Carlmann stirbt. Er hinterläßt das Reich seinem Bruder Carl. 772. Carl erobert Eyresburg in Sachsenland. 773. Carl aufgefordert vom Papste Adrian belagert den König Desiderius in Pavia. 774. Carl nimmt Pavia ein, und führt den König Desiderius nach Frankreich. — In demselben Jahre trachteten die Sachsen die Kirche zu Fritzlar, die sie mit Holzstößen und Feuer angefüllt hatten, niederzubrennen, aber sie vermochten es durchaus nicht. 775. 776. Die Sachsen werden Christen. 777. 778. Carl streitet wider die Sarazenen, und die Sachsen verheeren Loganalchi (?) 779. Sum der Abt des fuldischen Klosters stirbt. 781. Carl zieht gegen Rom, woselbst sein Sohn Carlmann getauft wird; ihn nannte Pabst Adrian mit verändertem Namen Pipin. — Dort auch wurde seine Tochter Rutrut dem Kaiser Konstantin verlobt. — Carl vertheilte Sachsenland unter den Bischöfen. 782. Carls Grafen werden von den Sachsen erschlagen an dem Orte Suntal. 783. Die Königin Hildegard stirbt, ihr folgt Fastrade. 786. Der heilige Erzbischof Lullus stirbt, und Carl geht nach Italien. Viele Wunderzeichen geschehen. Das Kreuzeszeichen erscheint auf den Gewanden der Menschen, und Blut entquillt dem Himmel und der Erde. 787. Carl geht nach seiner Ankunft zu Rom bis Benevent, und besucht das Kloster des heiligen Benedikt 789. Carl unterwirft das Volk der Wilsaler (?) 790.

Carl zieht gegen Pannonien. 791. Carl unterwirft das Volk der Avaren. Die Kirche des heiligen Bonifaz zu Fuld wird gegründet. 792. Verschwörung Pipins gegen seinen Vater, welche durch Fardolf offenbar wird. Weshalb dem Pipin das Haar geschoren und er ins Kloster geschickt, und die übrigen Verschwornen alle, einige enthauptet wurden, andere gehenkt, und elenden Tod fanden. Dem Fardolf selbst ward das Kloster St. Denys gegeben. 794. Die Fölicianische Ketzerei wird verdammt auf der Synode zu Frankfurt. Die Königin Fastrade stirbt. 795. Pabst Adrian verscheidet am Tage des Weihnachtsfestes. 798. Balthard, Abt von Herrsfeld, stirbt. 799. Pabst Leo mit verstümmelter Zunge und geblendet vom päbstlichen Stuhle vertrieben, kommt zu Carl sehend und redend, an einem Orte der genannt wird Herstall. 800. Carl wird von den Römern als Augustus ausgerufen. 801. Amarmurmulus König der Perser, sendet einen Elephanten mit mehreren Geschenken an Carl. 803. Pabst Leo kommt zum zweitenmal nach Frankenland, und die Ueber-Elbischen Sachsen werden ins Frankenland versetzt. 805. Carl, der Sohn Carls verheeret Böhmen. 807. Uebergroße Sterblichkeit in Fulda. 810. Die Feste Hohenburg wird vom Kaiser Carl über der Elbe erbauet gegen die Dänen. 811. Absetzung des Bischofs Ludgar (?) 813. Richolf, Erzbischof von Mainz stirbt, und die Brücke bei Mainz geht durch Brand zu Grunde.

814. Kaiser Carl der Große stirbt und hat Ludwig zum Nachfolger. Dieser errichtet das Bisthum zu Hildesheim. 815. Baugolf, Abt zu Fulda stirbt. 817. Kaiser Ludwig hält eine Versammlung zu Aachen, und ordnet dort die Regel der Mönche an. 818. Kaiser Ludwig besiegt in Bretagne den König der Normannen. 819. Kaiser Ludwig nimmt Judith, die Tochter Welfs,

zur Frau. — In Fulda wird eine Kirche geweiht. 822. Anfang des Klosters Neu-Corvey. 824. Ludwig streitet wider den König Vivamark, und verheert Bretagne. 825. Vivamark wird in seinem eignen Hause erschlagen. Heistolph, Erzbischof von Mainz stirbt; welchem Otgar nachfolget. 826. Hiltwein überbringt die Gebeine des heil. Sebastian ins fränkische Reich. 827. Kaiser Ludwig wird von seinen Söhnen Lothar, Ludwig und Carl entsetzt. 831. Die Aebte Luan und Raban legen den Grundstein zur Kirche des heil. Wigbert, am 7. Julius Montags. 832. Die Gebeine des heil. Aurelius werden nach Deutschland gebracht, und Hirschau gegründet. — Verschwörung Ludwigs wider seinen Vater. 833. Das Reich der Franken wendet sich dem Lothar zu. 834. Pipin und Ludwig setzen ihren König ins Reich wiederum ein. 838. Zweite Verschwörung Ludwigs zu Frankfurt, das Reich wendet sich seinem Vater zu. 840. Ludwig in Verfolgung seines Sohnes kömmt bis ans Kloster Herolsfeld am 13ten April. — Kaiser Ludwig verscheidet, ihm folgt sein Sohn Ludwig.

841. Lothar streitet wider seinen Bruder Ludwig und Carl, in welcher Schlacht die Franken fast bis zur Vertilgung besiegt wurden, und Lothar unterlag; dort fiel auch der Graf Adelbert. 842. Lothar wird aus dem Reich vertrieben, und der Abt Raban aus seinem Kloster. 843. Lothar, Ludwig und Carl machen Frieden. Der König Lothar tödtet den König der Slaven Gestimulus. 845. Ludwig kömmt nach Herolsfeld am 28. Oktober, giebt dem Kloster Freiheiten und bekräftigt sie mit seinem Siegel. — Die Mönche des nämlichen Klosters Herrsfeld söhnen sich aus mit dem Erzbischof Otgar wegen der Zehnten von Früchten und Schweinen aus dem Thüringischen Lande, durch die abgeordneten

Getreuen des Königs Ludwig: Bischöfe und den Probst von Augsburg. 840. Ludwig, der Sohn Ludwigs, unterwirft Pannonien; und verheert auf dem Heimzuge Böhmen. Bun Abt von Hersfeld stirbt, ihm folgt Brunwart nach. 847. Otgar Erzbischof von Mainz stirbt, welchem Raban, Abt von Fulda nachfolget, die Abtei erhält Waldo. 848. In einer Synodalversammlung zu Mainz wird der ketzerische Gotschalk verdammt. 850. Die Kirche des heil. Wigbert wird geweiht von Raban dem Erzbischof von Mainz am 27. Oktober. 852. Translation des Lullus auf das Nachtmahl des Herrn. 855. König Ludwig zieht mit großem Heer wider Ratzid, König der Maruhenser (Mähren). Derselbe König Lothar läßt sein Haar scheeren um im Mönchsgewande sein Leben in Prüm zu beschließen. 856. Erzbischof Raban stirbt, welchem Carl nachfolget. 857. Erzbischof Carl hat zu Mainz eine große Synode. 858 König Ludwig findet seinen Sohn Ludwig mit einem großen Heere wider die Obotriten. 859. Ludwig und Carl und Lothar der Sohn ihres Bruders Lothar, schließen eidlichen Frieden. 861. Udo, Ernst, Beringer, Grafen, und Wildo Abt zu Fuld werden ihrer Würden entsetzt; Abt Thaub wird des Letztern Nachfolger. 863. Erzbischof Carl stirbt, welchem Luitpran nachfolget. 864. König Ludwig unterwirft den Ratzid, König der Maruhenser. 865. König Lothar von Benevent zurückgekehrt, kam nach Rom, und ward dort von Adrian verdammt: auf dem Heimzuge kam er mit fast allen den Seinigen um. Im selbigen Jahre ward Thiodo Abt von Fulda entsetzt, und Sighart erwählet, ein gottseliger Mann. 875. König Ludwig stirbt, welchem sein Sohn Ludwig nachfolgt. Brunwart Abt zu Herrsfeld stirbt, welchem Dugo nachfolget. 876. Schlacht bei

Andernach zwischen Carl und Ludwig, des Königs Ludwig Söhnen. 879. König Ludwig, der Sohn des Königes Ludwig, stirbt, welchem sein Bruder Carl nachfolget. 887. Carl wird des Reiches entsetzt, und Arnulf erwählt. 888. Carls Tod. 890. Erzbischof Leubert stirbt, welchem Sunderolt nachfolget. 891. Sunderolt, der Erzbischof von Mainz, stirbt, welchem Hatto nachfolget. 892. Erzbischof Arn wird ermordet. Drugo, Abt von Herrsfeld stirbt, welchem Harderat nachfolget. 893. Eine große Schlacht hat statt zwischen den Baiern und Ungarn. 896. Arnulf wird zu Rom Kaiser. 899. Kaiser Arnulf stirbt, ihm folgt nach sein Sohn Ludwig. 901. Harderats Abten von Herrsfeld Tod; sein Nachfolger wird Diethart. 902. Die Slaven verwüsten Sachsenland. 907. Graf Adelbert wird erschlagen, auf Befehl des Königs Ludwig. 908. Leutbold, Herzog von Thüringen, wird von den Ungarn ermordet. 908. Burchard, Herzog von Thüringen, wird von den Ungarn ermordet. 910. König Ludwig streitet wider die Ungarn, und wird geschlagen. 911. Die Ungarn verheeren Frankenland.

912. König Ludwig stirbt; Conrad wird sein Nachfolger. — Hatto, Erzbischof von Mainz, stirbt, welchem Heriger nachfolget. 914. Der Sächsische Graf Otto kommt um. 915. Die Ungarn dringen verheerend vor bis nach Fuld. 918. König Conrad kömmt nach Herrsfeld. 919. König Conrad stirbt; ihm folget Heinrich der Sachse. 924. Heriger Erzbischof von Mainz stirbt; ihm folget Hildebert. 927. Diethard der Jüngere wird Abt zu Herrsfeld mit Einstimmung Diethart des ältern. 928. Diethard der Jüngere wird zum Bischof geweihet, und Burchart zum Abt erwählt. 930. Diethard der Aeltere stirbt. 931. König Heinrich unterwirft die Obotri-

ten. 932. Bischof Diedo stirbt, welchem Burchard, Abt von Herrsfeld, nachfolgt. Megingoz wird zum Abt von Herrsfeld erwählt. 934. König Heinrich schlägt Wukron mit dem Heer in die Flucht. 935. Große Synode zu Erfurt. Im nämlichen Jahre stirbt Heinrich, welchem sein Sohn Otto nachfolget.

936. König Otto war zu Herrsfeld. Die Kirche des heil. Bonifaz brennt nieder. 937. Graf Eberhard nimmt Heinrich, König Heinrichs Sohn gefangen, und legt ihn in Bande. 938. Eberhard und Giselbert werden erschlagen. Hildebert Erzbischof von Mainz stirbt, welchem Friedrich nachfolget. 942. Die Kirche zu St. Maximin zu Trier wird eingeweiht. 943. Synode zu Bonn. 945. Gesandte der Griechen kommen zu König Otto am Vorabend von Allerheiligen. 947. Königin Etheit stirbt, welcher Adelheide nachfolgte. 948. Synode zu Ingelheim unter dem Vorsitz des Marinus, Apostolischen Legaten. 949. Zum zweitenmal kommen Gesandte der Griechen zum König Otto mit den kostbarsten Geschenken, am Tage Allerheiligen; König Otto giebt seine Tochter dem Herzoge Conrad. 950. Große Schlacht zwischen den Baiern und Ungarn. 951. König Otto zieht nach Italien, unterwirft den Berengar, und erlangt die Königin Adelheide. 953. Eine allzugrausame Entzweyung entsteht zwischen Ludolph des Königes Sohn und seinem Oheim Heinrich. — Im selbigen Jahre wird Mainz belagert und das Schloß Roßthal, und in jener Gegend war eine große Schlacht. 954. Erzbischof Friedrich zu Mainz stirbt, welchem Wilhelm, der Sohn des Königs, nachfolgt. 955. König Otto schlägt die Ungarn aufs Haupt im Lechfeld, mit großer eigener Gefahr und großem Verluste der Seinen, am Gedächtnißtag des heiligen Laurentius.

In dieser Schlacht fiel Herzog Conrad mit vielen andern. Auch Heinrich Herzog der Baiern starb. 956. Rutbert Erzbischof von Trier stirbt, welchem Heinrich nachfolget; und Hadamar, Abt von Fulda stirbt, sein Nachfolger wird Hatto. Im selben Jahre zieht Ludolph gen Italien, und unterwirft es sich. Megingoz, Abt zu Herrsfeld stirbt, welchem Hagano nachfolgt. 957. Ludolph stirbt in Italien, sein Leib wird von dorther nach Mainz gebracht, und zu St. Alban beerdigt. 958. Das Zeichen des Kreuzes erscheint auf den Gewanden. 959. Hagano Abt zu Herrsfeld legt sein Amt nieder wegen Kränklichkeit seines Körpers; bei seinem Leben wird Günther statt seiner erwählt. 960. Es kommen Gesandte des Rußischen Volkes zum König Otto, begehrend, daß er einen seiner Bischöfe zu ihnen herüber senden möge, um ihnen den Weg der Wahrheit zu zeigen. Dieser, gewährend derselben Gesuch, sendete den Bischofen Adelbert, der im Glauben zur allgemeinen Kirche hielt, welcher ihren Händen nur mit Mühe entrann. 961. Es kommen päbstliche Gesandte zum König Otto, welche ihn einladen, — nach Rom zu kommen, dem Pabste Johannes zu Hülfe. Sein Sohn Otto der Zweite wird zum König gesalbt zu Aachen. 962. König Otto zieht gen Rom, woselbst Pabst Johannes ihn freudig aufnimmt, ihn ehrenvoll auf den Stuhl der Auguste setzt, und ihn mit Segen und Weihgebet zum Kaiser erhebt. — Günther Abt zu Herrsfeld stirbt, welchem Egilolph nachfolget. 963. Eine große Synode wird zu Rom gehalten, welcher der Kaiser vorsitzt in großer Anzahl der Bischöfe, Aebte, Priester, Kleriker und Mönche: dort ward Benedikt vom päbstlichen Stuhl entsetzt. 964. König Berengar wird auf dem Berge zu St. Leon belagert, dort gefangen und nach Bamberg

geführt, mit seiner Gemahlin Willa. 965. Kaiser Otto kehrt zurück aus Italien. Erzbischof Bruno stirbt, welchem Volkmar nachfolget. 966. Kaiser Otto kommt zum drittenmal nach Rom. 967. Kaiser Otto sendet Abgeordnete zum Erzbischof Wilhelm und andern Fürsten, daß sie seinen Sohn Otto in voller königlicher Würde nach Italien senden mögen, welchen er selbst empfieng und nach Rom führte, damit Pabst Johannes ihn später zum Kaiser krönen möge, was dieser gerne zusagte. 968. Erzbischof Wilhelm stirbt, welchem der Abt von Fuld Hatto nachfolgt. Die Abtey aber erhält Werner. 969. Hatto Erzbischof von Mainz stirbt, welchem Rutbert nachfolgt. 970. Egilolph, Abt von Herrsfeld stirbt, welchem Gosbert nachfolgt. 971. Der berühmte Tempel in Dornburg brennt nieder. 972. Otto dem Jüngeren wird Teophania vom Kaiser aus Griechenland gesendet. Im selbigen Jahre reisete der Kaiser Otto der Aeltere mit dem jüngeren Otto aus Italien nach Franken. 973. Kaiser Otto der Aeltere kam mit dem jüngeren nach Quedlinburg und beging daselbst das heil. Osterfest am 21. März. Dorthin kamen die Gesandten zahlreicher Völker, der Römer, Griechen, derer von Benevent, der Italiener, Ungarn, Dänen, Slaven, Bulgaren und Russen mit großen Geschenken. Im selbigen Jahre verschied Kaiser Otto der Aeltere in Mimlieben am 11. Mai, und hatte seinen Sohn Otto den Zweyten zum Nachfolger. 974. Heinrich, Herzog von Baiern und der Bischof Abraham gingen mit Boleslaw und Misiko einen boshaften Anschlag gegen den Kaiser ein; aber der Kaiser, da er ein so gottloses Vorhaben erfahren hatte, versammelte alle seine Fürsten, und befragte sie um Rath, was hier zu geschehen habe. Diese riethen, der König möge senden zum Herzog Heinrich und dem Bischof Boppo und dem Grafen Gebhart

und sie durch ein Edikt zum Fürstentage entbieten. Jener ergab sich durch Fügung Gottes ohne Verweilen in die Gewalt des Kaisers. — Im nämlichen Jahre zog der Kaiser wider den Harold in Schleswig. 975. Kaiser Otto hielt eine große Versammlung in Weimar. Im selben Jahre verwüstete und brannte Kaiser Otto in Böhmen. 976. Kaiser Otto zieht nach Baiern, vertreibt den Herzog Heinrich, und überträgt dem Herzoge Otto Baiern. 977. Der Kaiser zieht mit großem Heere wider die Böhmen, und ließ das Feuer wüthen im größten Theile jenes Landes. Jener Heinrich mit dem anderen Heinrich fielen in Bazowa, wohin der Kaiser auf davon erhaltene Kunde mit dem Heere aufbrach und die Stadt belagerte; er nahm dort den Herzog Heinrich wieder in seine Gnade auf, und zog nach Franken. 978. Zum Kaiser Otto kam zu Ostern Bolislaus, welcher ehrenvoll empfangen und vom Kaiser mit großen Geschenken begabt, heimkehrte. Auch erschienen Heinrich und der andere Heinrich, welche ergriffen und verwiesen wurden. In dem nämlichen Jahre überfiel plötzlich der König Lothar mit auserlesener Kriegerschaar den Pallast zu Aachen, und saß dort drey Tage hindurch. Aber der Kaiser Otto verfolgte ihn mit schleuniger Eile bis zum Fluße Sigo und bis zur Abtey von St. Denis, und erreichte ihn nicht, weil er durch Flucht entging. 979. Graf Gero, angeklagt von einem gewissen Waldo, wurde, nachdem er jenen im Zweykampfe getödtet hatte, selbst vom Kaiser enthauptet. 980. Kaiser Otto zieht nach Italien, und Abt Gosbert erbauet eine Kirche in Ordorf. 981. Adelbert, Erzbischof von Magdeburg stirbt, welchem Hisillar nachfolgt. Der Kaiser feiert die Weihnachten zu Rom. 982. Das Bisthum wird zu Merseburg zerstört, und zu Magdeburg stürzt ein Gebäude

ein von wunderbarer Größe. In demselben Jahre hatte Kaiser Otto eine sehr gefahrvolle Schlacht mit den Sarazenen in Calabrien; in welcher Schlacht Heinrich fiel, und der Bischof von Augsburg mit andern zahlreichen Bischöfen; woselbst auch (am 15ten Julius) die tapfersten Ritter fielen. Diese, nämlich: Udo, Gebhardt, Günther, Berthold, mit vielen anderen, auch Herzog Otto, und Werner, Abt von Fulda. Der Kaiser selbst entkam nur mühsam mit dem Leben.

983. Kaiser Otto der Andere, heimgekehrt gen Rom nach erlittenem Unfall, stirbt; und wird dort begraben. Herzog Heinrich von Baiern maßt sich des Reichs an, wird aber von den Fürsten verworfen. 984. Der Sohn des Kaisers, der dritte Otto, folgt dem Vater im Reiche nach, und wird zum Könige gesalbt zu Aachen von Johannes, Bischofen von Ravenna. 985. Gosbert giebt die Abtei aus seinen Händen, welchem Bernher nachfolgt. 986. König Otto als Knabe verheeret Böhmen, nimmt aber den ihm mit Geschenken begegnenden Misiko auf. 987. Zum andernmal dringt der König in Böhmen ein, und zwingt es zur Uebergabe. 988. Uebermäßige Sommergluth. Rupert, Erzbischof von Mainz stirbt; ihm folgt Willigis. 989. Kaiserin Theophania geht nach Rom, und macht jenes ganze Land dem Könige unterthan. 991. Kaiserin Theophania stirbt; Feuer steigt aus vom Rhein, und verzehrt die nächsten Dörfer; Gotthardt wird Mönch. 992. König Otto nimmt Brandenburg ein. Gerdach, Bischof von Hildesheim stirbt, welchem Bernwart nachfolget. 994. Wolfgang, Bischof von Regensburg stirbt; ihm folgt Gebhardt. Die Söhne des Grafen Heinrich, Heinrich, Uto und Sigfried streiten wider die Seeräuber; der erste bleibt, die beiden andern werden gefangen. 995. Abt Majolas stirbt. 996. Kö-

nig Otto zieht nach Rom gegen den Crescentius; woselbst er den Bruno auf den Apostolischen Stuhl anordnet, und von diesem zum Kaiser gekrönt wird. — Gotthardt wird Abt zu Althain. 997. Johannes, Bischof von Piacenza drängt sich auf den Apostolischen Stuhl nach dem Rath des Crescentius. — Bischof Adalbert wird gemartert. 998. Crescentius wird vom Kaiser enthauptet und zwölf der Seinigen vor der Stadt gehängt. Der falsche Pabst Johannes wird geblendet. 999. Pabst Bruno, auch Gregor genannt, stirbt; ihm folgt Gebert, auch Silvester genannt. Kaiserin Adelheid stirbt. 1000. Der Kaiser findet zu Aachen die bis dahin den Meisten unbekannten Gebeine Karls des Großen auf. Gaudentius, Bruder des Martyrers Adalbert wird zum Erzbischof von Prag ernannt. 1001. Der Kaiser feiert die Weihnachten zu Rom.

1002. Kaiser Otto der 3te stirbt; ihm folgt Heinrich der Baier. Markgraf Eghard, der sich des Reichs anmaßt, wird zu Polodi getödtet. 1003. Die meisten Fürsten fallen ab vom Könige; bald aber gebessert erhalten sie seine Gnade wieder. 1004. Trauervolle Feuersbrunst zu Pavia. Bruno, des Königs Bruder, der seiner Wahl eine Zeitlang sich widersetzt hatte, kehrt in seine Gunst zurück. 1005. Berenhar, Abt von Herrfeld stirbt; ihm folgt Gotthardt. 1006. Günther, von vornehmem Geschlecht aus Thüringen, wird Mönch zu Herrsfeld; nachher aber geht er auf den Rath des Abtes Gotthardt nach Althain über. — Gewaltige Hungersnoth. 1008. Rothger, Bischof v. Lüttich stirbt; ihm folgt Baldarich. Der Mönch Günther geht in die Wüste. 1009. Die Domkirche zu Mainz, welche Willigis erbauet hatte, brennt nieder am Tage ihrer Einweihung selbst. 1010. Amfried, Bischof von Utrecht stirbt; ihm folgt

Adelbold. 1011. Willigis, Erzbischof von Mainz stirbt, welchem Erchenbald nachfolgt. Die Abtey übernimmt Brantho. 1012. Die Domkirche in Babenberg wird von Eberhardt geweiht, dem ersten Bischof jenes Stuhls. Gothard verläßt die Abtey zu Herrsfeld; ihm folget Arnold nach. 1014. König Heinrich nimmt mit der Königin Kunigunde den Kaiserlichen Namen an. 1015. Der Kaiser zieht mit einem Heer wider die Polen. 1016. Ein starker Hagel richtet Verwüstung an und Viele verzehrt der Blitz. 1017. Megingoz, Bischof von Trier stirbt; ihm folget Boppo nach. Der Kaiser führt zum anderen Mal ein Heer wider die Polen. 1019. Der Kaiser empfängt des Pabstes Besuch zu Babenberg. 1020. Heribert, Erzbischof von Cöln stirbt, welchem Pilegrin nachfolget. Erchenbald, Erzbischof von Mainz stirbt; ihm folget Aribo. 1021. Ein gewaltiges Erdbeben hat in Baiern statt. 1022. Gothard wird Bischof zu Hildesheim. 1023. Gero, Erzbischof von Magdeburg stirbt; Hunfrid folgt ihm nach. Brantho, Abt zu Fuld, wird Bischof zu Halberstadt. Richard folgt ihm als Abt zu Fuld. 1024. König Heinrich der Andere, als Kaiser der Erste, stirbt; ihm folget Conrad.

1027. König Konrad wird auf Ostern Kaiser. Gebhard der Bruder des Kaisers wird gezwungen als Weltlicher Geistlich. 1028. Heinrich, der Sohn des Kaisers wird zum König geweiht durch Pilegrin, Erzbischofen von Cölln. 1029. Cuno Bischof von Augsburg stirbt, ihm folget Ebbo. Werner Bischof von Straßburg stirbt, ihm folgt Wilhelm. 1030. Kaiser Konrad dringt mit einem Heer in Ungarn ein. 1031. Arnold verliert die Abtey Herrfeld; ihm folget Bardo. Dieser aber folgt nach einem halben Jahre dem verstorbenen Mainzer Erzbischof Aribo. Rudolph tritt an als Abt von Herrsfeld. 1032.

Arnold, nach Verlust der Abtey zu Herrsfeld stirbt zu Gellingen. 1033. Kaiserin Kunigunde verstirbt. Der Kaiser führt ein Heer nach Burgundien gegen Udo. 1034. Aldnin Probst zu Herrsfeld wird Abt zu Neunburg. 1035. Rudolph Abt von Herrsfeld wird zum Bischof von Podelbrunnen geweiht, welchem Meginher nachfolgt; ein verehrungswürdiger Mann. 1036. Pilegrin Erzbischof von Cölln stirbt, welchem Hermann nachfolget. 1037. Das Kloster Herrsfeld brennt nieder. — Der Herzog Gotzelo erschlägt den Grafen Udo und an sechs Männer mit ihm. 1038. Gothardt Bischof von Hildesheim stirbt; ihm folget Dietmar. 1039. Kaiser Konrad stirbt zu Utrecht auf Pfingsten; ihm folgt sein Sohn Heinrich. Richard Abt von Fulda stirbt, welchem Sigwart nachfolgt. Regenbolt Bischof von Speier stirbt, welchem Sibicho nachfolgt.

1040. König Heinrich führt ein Heer nach Böhmen, woselbst Graf Wernher und Reginhard der Fahnenträger von Fuld mit vielen anderen fallen. Peter, der König der Ungarn, vertrieben von den Seinen, sucht Hülfe bei König Heinrich. — Eberhart Bischof von Calenberg stirbt; ihm folget Switger. Geweiht wurde die Gruft zu Herrsfeld und überbracht in dieselbe die Gebeine der heiligen Bekenner, Wigbert und Lullus. 1041. König Heinrich dringt das anderemal nach Böhmen ein, empfängt die Uebergabe seines Herzogs Prenzlaus, und macht sein Land zinsbar. Auf der Rückkehr von dort her durch Baiern feiert er das Fest des heiligen Michael zu Regensburg. Uban, welcher das Reich der Ungarn sich angemaßt hatte, machte einen Ausfall ins Gebiet der Baiern und Kärnthener, und treibt viel Leute fort. Aber die Baiern verfolgen ihn mit vereinigter Macht, erschlagen Viele, zwingen die Andern zur Flucht.

1042. Der König auf seinem ersten Heerszuge wider Ungarn schlägt den vorbenannten Uban, und dringt vor bis an die Raab; er nimmt drei sehr große Städte ein, empfängt die Eidesleistung der Bewohner, und zieht in Frieden heim. Hermann, Bischof von Mimingardefurt (Münster) stirbt; ihm folget Rudbert. Heribert, Bischof von Aichstädt stirbt; ihm folgt sein Bruder Gosmann, und nach dessen Tode einige Wochen später, Gebhardt.

1043. Der König feiert das Fest der Geburt des Herrn zu Goslar. Dort trifft der Herzog von Böhmen ein, wird gütig aufgenommen vom Könige, und nach ehrenvoller Bewirthung einige Zeit nachher in Frieden entlassen. — Von dort kehrten unter mancher Länder Gesandten, die Gesandten der Russen traurend heim, weil sie für die Tochter ihres Königs, deren Vermählung mit König Heinrich sie gehofft hatten, eine entschiedne Verneinung zurück brachten. Dort baten auch die Gesandten des Königs der Ungarn unterwürfig um Frieden, erhielten ihn aber nicht, weil König Peter, der von Uban gewaltsam des Reichs Vertriebene, zugegen war, und König Heinrichs Hülfe wider dessen Gewaltthätigkeit anrief. — Sigward, Abt von Fuld, starb; ihm folgte Rohing. Die Kaiserin Gisela starb, und ward zu Speier begraben. Der König, auf seinem zweiten Heerszug wider die Ungarn, zwang den vorgenannten Uban zu einem vorgeschriebenen Vertrag, empfing von ihm wegen des Friedens Eide und Geisel, und kehrte heim. Er beging seine Heirath zu Ingelheim mit Agnes, der Tochter Wilhelms, Grafen von Poitou (Pictavorum.)

1044. Der König feierte die Weihnachten zu Trier, woselbst er Alle, die sich wider die Königliche Majestät vergangen hatten, von ihrer Schuld frei sprach; und

dies selbige Gesetz durchs ganze Reich erließ, daß sich Alle gegenseitig ihre Vergehungen nachlassen sollten.

Gotzelo (Gottfried), Herzog der Lotharingier, starb, dessen Sohn Gottfried, ein Jüngling des adlichsten Gemüths, und zu ritterlichen Thaten ausnehmend rüstig, weil er das Herzogthum seines Vaters nicht zu erhalten vermochte, gegen den Staat die Waffen ergriff, den Herzog Adalbert, welchen der König zum Nachfolger seines Vaters ernannt hatte, in der Schlacht besiegte und erschlug, weit umher Menschen tödtete und Felder verheerte, und alle Orte bis an den Rhein, außer jenen, die durch ihrer Mauern Schirm feindlichen Angriff vereitelten, oder sich mit Gelde frei kauften, in Asche legte.

Der König auf einem dritten Heerszuge gegen die Ungarn, besiegt und vertreibt den vorgenannten Uban, und stellt den Petrus in seinem Reiche her. Hazecho Bischof von Worms verscheidet, welchem Adelger nachfolget; und nachdem auch er kurz darauf der Menschenwelt entnommen worden, diesem Arnold. Dietmar, Bischof von Hildesheim stirbt; ihm folgt Ezzelin.

1045. Herzog Gottfried unterwarf sich dem König. Er wird nach Gibichenstein zur Bewachung gesandt, und so blieb das Reich eine kurze Weile ruhig und in Frieden. — Petrus der Ungarn König nimmt den Uban, seinen Nebenbuhler und seines Thrones Anfechter, gefangen und enthauptet ihn. Bruno Bischof von Würzburg stirbt, ihm folget Adelbero; Cathelo Bischof von Zeitz stirbt, ihm folgt Eppo. Altbrand Erzbischof von Bremen stirbt, sein Nachfolger ist Adelbert.

1046. Der König feiert das Weihnachtsfest zu Goslar, woselbst auch sein Schwiegervater von Poitou mit den Vornehmsten seines Volkes sich einfand. Petrus, der Ungarn König, wird von Andreas seinem Ver-

wandten überlistet und geblendet. Markgraf Ekhardt stirbt eines jähen Todes. — Trutmar, Abt von Corvey stirbt, welchem Ruthart folget. Herzog Gottfried von seiner Haft befreiet, wahrnehmend, daß weder die Fürsprache der Fürsten noch seine freiwillige Unterwerfung ihm zum Vortheil gereichet habe, angetrieben vom Unwillen und von ungern ertragner Armuth, erregte aufs neue den Krieg. Unter mehreren andern dem Reich geschlagenen Wunden brannte er Nimmwegen (Neomagum) nieder, einen Königshof von wunderbarer und unvergleichlicher Baukunst; — nahm er die Stadt Verdun ein, und verbrannte die Domkirche daselbst. Aber bald nachher faßte ihn so große Reue wegen der That, daß er sich öffentlich geißeln ließ, sein Haupthaar, als welches hätte geschooren werden sollen, mit vielem Gelde einlöste; die Kosten zum Wiederaufbau der Kirche hergab, beim Mauerwerk selbst Dienste leistete, und meistens die eines geringen Handlangers.

1047. Der König feierte das Fest der Geburt Christi zu Rom, woselbst er nach Entsetzung der Drei, welche auf den apostolischen Stuhl gegen die Kirchengesetze gedrungen waren, den Switger, (Clemens 3.) Bischofen zu Bamberg, als den Stellvertreter der Apostel einsetzte, von welchem er hinwiederum am heiligen Tag, und zugleich die Königin Agnes, mit kaiserlichem Namen und Ehre begabt ward. Von dort durchzog er Benevent und die benachbarten Gegenden und feierte das Osterfest auf dem Rückwege zu Mantua; die Himmelfahrt zu Augsburg, woselbst er zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Eppo den Heinrich ernannte. Sodann führte er ein Heer in Schiffen den Rhein hinab nach Friesland wider Gottfried, und seinen Bundesgenossen, Dietrich, woselbst er die beiden sehr festen Städte Rinsburg und

Blaerdingen einnahm. — Pabst Switger, auch Clemens genannt, stirbt und wird zu Babenberg begraben. Rohing, Abt von Fuld, stirbt, der im selbigen Jahre in Rom zu Weihnachten vom Pabste Switger geweihet worden war. Günther, (von Thüringen), der Einsiedler, stirbt.

1048. Der Kaiser feiert das Weihnachtsfest zu Pölde. Dort fanden sich Gesandte der Römer ein; anzukündigen den Tod des Pabstes Switger und einen Nachfolger zu begehren. Ihnen bestimmte der Kaiser den Boppo, Bischofen von Brixen, und verlieh das Bisthum Babenberg dem Kanzler Hezekin. — Das Fest des heil. Michael beging der König abermal zu Pölde, woselbst am folgenden Tage der Graf Dietmar, der Bruder des Herzogs Bernard, da er von seinem Lehensmann Arnold angeklagt worden war, einen Anschlag wider den Kaiser gefaßt zu haben und im Zweykampfe mit ihm mit eignem Schwert sich von der Schuld befreyen wollte, besiegt und erschlagen ward. — Egbert wird Abt zu Fuld gleich nach Weihnachten.

1049. Der Kaiser feiert die Weihnachten zu Freisingen, woselbst wiederum Gesandte der Römer den Tod des Pabstes Boppo ankündigen und einen Lenker der römischen Kirche begehren. Ihnen bestimmte der Kaiser den Bruno, Bischofen von Toul.

1050. Pabst Leo um den Zustand der Kirchen zu ordnen und den Frieden dem fränkischen Reich zurückzugeben, verließ Rom und hielt eine Synode zu Maynz, in Gegenwart des Kaisers und 42 Bischöfe; woselbst Sibicho, Bischof von Speier, sich von den ihm angeschuldigten Verbrechen durch das heilige Abendmahl reinigte, und der Herzog Gottfried durch Vermittlung des Pabstes und der Fürsten, die Gnade des Kaisers wiederum erhielt. — Nach vollendeter Synode überzog der Kaiser

mit einer Heerfahrt den Balduin; der Pabst wartete zu Aachen seiner Rückkunft.

1051. Der Kaiser feierte die Weihnachten zu Worms, wo Pabst Leo von ihm schied, welcher, nachdem die kirchlichen Angelegenheiten und Reichshändel, so gut es hatte gehen wollen, geordnet waren, nach Rom heimkehrte, und mit sich nahm den Herzog Gottfried und seinen Bruder Friedrich, welcher später als Nachfolger Gebhards den apostolischen Stuhl bestieg. Nicht minder andre in großer Anzahl, Geistliche sowohl, als Weltliche, die bewährtesten Kriegsmänner, um durch ihre Tapferkeit, den Normannen, welche Apulien besetzt hatten, zu begegnen. — Eingeweiht wurde die Kirche zu Goslar durch den Erzbischof von Cölln, Hermann. Der Kaiser feierte die Pfingsten zu Paderborn, (Podelbronnen) wo der Erzbischof Bardo, in einer beim Hochamt gehaltenen Rede, seinen nahen Tod voraussagte, und sich dem Gebet der Gläubigen empfahl. Er starb desselben Monats, und hatte Leopold zum Nachfolger. Dietrich der Bischof von Constanz starb, ihm folgte Rumolt. Hunfried Bischof von Magdeburg starb; sein Nachfolger war Engelhard. Dem Kaiser wurde ein Sohn, der König Heinrich 4. gebohren, am 10. November.

1052. Der Kaiser feierte die Weihnachten zu Pölde, woselbst er für seinen Sohn Heinrich, als er noch ungetauft war, von den Fürsten des Reichs den Schwur der Treue erwirkte. — Die Ostern feierte er zu Cöln, woselbst der genannte Prinz von dem dortigen Erzbischof Hermann getauft ward. Rudolph Bischof von Paderborn starb; ihm folgte Immed.

1053. Der Kaiser feierte die Weihnachten zu Goslar, woselbst Immed die Weihe empfing von Erzbischof Leutbold (von Mainz). Auf dem Heerzuge gegen die Nor-

mannen traf Pabst Leo mit ihnen zusammen bei Benevent. Weil die Lombarden gleich beim ersten Zusammentreffen flohen, so wurden die Deutschen fast alle bis auf den letzten Mann erschlagen. Er selbst belagert in Benevent, ward kaum noch zuletzt nach vielem erlittenem Drangsal entsetzt; und verlebte die ihm noch übrige Lebenszeit nach einem solchen Unglück in Schmerz und Trauer. — Um diese Zeit hatte Friedrich, des Herzogs Gottfried Bruder, Archidiakon der römischen Kirche, die Stadt Constantinopel, wohin er als Gesandte des päbstlichen Stuhls gereiset war, in folgender Art verlassen. Wie er nach angesagter Synode den griechischen Kaiser und den Patriarchen zu sich beschieden hatte, und jene, indem sie sich auf hohe Würde ihres Vorrangs beriefen, den Gehorsam versagten, verließ er die Stadt und schüttelte den Staub seiner Schuhe, nach Weise der Apostel, öffentlich über sie aus. Worüber Schrecken ergriff alle Bewohner der Stadt Constantins; so daß der Kaiser und der Patriarch mit der Geistlichkeit und dem Volke am folgenden Tage im Sack und in der Asche zu ihm herauszogen, und, zur Anerkennung des apostolischen Ansehens in ihm, sich verehrend vor ihm beugten. Dort (zu Goslar) wurden auch durch Herzog Gottfried Ketzer ergriffen und aufgeknüpft.

Der Markgraf in Italien Bonifaz starb, dessen Wittwe Beatrix Herzog Gottfried zur Gemahlin erhielt; und die Mark und derselben übrige Besitzungen sich unter dem Vorwand der Ehe zueignete. Die Nachricht davon erweckte bei Kaiser Heinrich eine schwere Besorgniß; ob auch durch ihn die Gemüther der Italiener, allezeit nach Neuerung gelüstend, zum Abfall vom deutschen Reiche möchten aufgeregt werden.

1054. Pabst Leo 9. entschlief am 17. April d. J. im Herrn in seligem Ende, und wurde zu Rom begraben.

Der Kaiser, aufgefordert von den Römern, dem apostolischen Stuhl einen Hirten auszuersehen, sandte Gebhard den Bischof von Aichstädt, und bat zugleich durch heimliche Briefe alle, welche in Italien durch Reichthum und kriegerische Stärke wichtig waren, den Herzog Gottfried, damit er nicht etwas wider den Staat anzetteln möge, zu bewachen; er versprach zugleich, er selbst wolle im nächsten Jahre, wenn er das Leben habe, hinkommen, und was zu thun sey, untersuchen.

Diesem Pabst mischte ein Subdiakon Gift in den Kelch des Abendmahls; und als er denselben nach der Weihung aufheben wollte und es nicht vermogte, und um vom Herrn die Offenbarung der Ursache zu erflehen, mit dem Volke zum Gebet nieder fiel, ward alsobald der Vergifter vom bösen Geiste ergriffen. Als so die Ursache kund geworden, ließ der Pabst den Kelch mit dem heiligen Blute in einen Altar verschließen zur ewigen Erinnerung. Darauf warf er sich wiederum mit allem Volke zum Gebet nieder, so lange bis der Subdiakon vom bösen Geiste befreiet ward.

Der Archidiakon Friedrich, als er heimgekehrt von Constantinopel erfuhr, daß der Pabst das Zeitliche verlassen und ein Anderer die Rechte der geistlichen Herrschaft erhalten habe; widmete die äußerst köstlichen Geschenke, welche er vom griechischen Kaiser empfangen hatte, der römischen Kirche; verließ die Stadt und begab sich ins Kloster des Bergs Casino, um dort von nun an ein Streiter Christi zu seyn unter dem Siegel des heiligen Gelübdes; welches damals die Meisten übeldeuteten. Aber kein Vernünftiger hielt dafür, daß er dies aus irgend welcher anderen Ursache gethan habe, als aus Glaubenseifer und Ueberdruß an weltlichen Geschäften, — besonders, da er, erschöpft von der Mühe der langen Reise, und ergriffen von körperlichen Leiden, damals nicht mehr lange zu leben glaubte.

Azelin Bischof von Hildesheim starb; ihm folgte Hetzel. Sibicho, Bischof von Speier verschied; ihm folgte Arnold. Hezeken, Bischof von Bamberg verschied, dem Adelbert nachfolgt.

Des Kaisers Sohn Heinrich wird zum König geweihet zu Aachen vom Erzbischof Herrmann von Cöln; nach kaum und mit Mühe erlangter Zustimmung des Erzbischofs Leopold, welchem, wegen des Vorrangs des Mainzer Stuhls die Weihe des Königs, und die übrige Verwaltung der Reichsgeschäfte vorzugsweise gebührte. Aber der Kaiser nahm dieses Vorrecht vielmehr für den Erzbischof Herrmann in Anspruch, wegen seines erlauchten Geschlechts, und weil in seinem Sprengel die Weihung zu geschehen hatte.

1055. Kaiser Heinrich feierte die Weihnachten zu Goslar, und nach der festlichen Woche reisete er sogleich nach Italien, dorthin gerufen durch eine Gesandtschaft der Römer, welche berichteten, daß allzusehr an Reichthum und Macht mit Gefahr für das öffentliche Wohl das Herzogthum Gottfrieds anwachse; und wenn nicht noch zeitig dem Unheil drohenden Zustande abgeholfen würde, so werde er in kurzem mit Hintansetzung aller Schaam sogar nach dem Reiche selbst trachten. Als er aber Italien betrat, sandte ihm Herzog Gottfried Abgeordnete entgegen, mit der Erklärung «daß er an nichts weniger als Empö«rung denke, vielmehr bereit sey, für Aufnahme des ge«meinen Wesens und des Kaisers Heil, selbst das Aeußerste «zu erdulden; er sey es ja zufrieden, er, aus dem Va«terlande verbannt, aus seinen väterlichen Besitzungen «vertrieben, nur aus den Gütern seiner Gemahlin als «Fremdling unterhalten zu werden; welche er nicht mit «List und Gewalt, sondern nach ihrer eignen Wahl und durch «feierliche Hochzeit geheliget habe.» Auch Beatrix kam

furchtlos dem Kaiser entgegen, und nach nur mit Mühe erhaltenem Gehör, trug sie vor «daß sie nichts gethan «habe, als was ihr nach dem Völkerrechte erlaubt gewe«sen. Sie habe von ihrem früheren Gemahl verstoßen, «dem verlassenen Hause einen Beschützer gegeben; und «als Freye einen Freyen, ohne allen Verdacht gottloser »Rathschläge zum Gemahl genommen. Er der König «sey nicht eingedenk des Rechts und der Billigkeit, wenn «er ihr nicht gestatte zu thun, was im römischen Reiche «Fürstlichen Frauen jederzeit erlaubt gewesen sey.» — Der Kaiser nach gepflogenem Rath mit den ersten des Reichs, sprach Gottfrieden von der Anklage frei, nicht so sehr zufrieden gestellt durch dessen Genugthuung, als aus Besorgniß er möchte aufgebracht durch frisches Gedächtniß der Strafe, da die Normänner Italien anfeindeten, als Führer des Kriegs auftreten und seine letzten Dinge schlimmer werden als die ersten. Beatrix aber gleich einer freiwilligen Gefangenen, führte er mit sich; indem er ihr vorwarf, daß sie durch ihre ohne seine Einwilligung geschehene Heirath an einen Feind des Reichs Italien verrathen habe. — Hierauf weilte er ein ganzes Jahr in Italien; und ordnete Alles, was die Sachlage zu erfordern schien, fürtrefflich an, nach Gelegenheit des Orts und der Zeit.

1056. Der dermalige Kanzler Günther sah ein bemerkenswerthes Gesicht; den Herrn sitzend auf dem Thron seiner Herrlichkeit, wie er mit erhabenem Arme ein bloses Schwerdt mächtigen Schwunges führte, und zu den Umstehenden sprach: Ich werde Rache nehmen an meinen Kindern, und vergelten denen, die mich hassen. Diesem Gesicht folgte alsobald eine große Sterblichkeit unter den Fürsten des Reiches. Und nach desselben Erfüllung, erschien ihm das Gesicht, wie in gleicher Weise der Herr

da saß und nun schon das Schwert wiederum zurückgeschoben in die Scheide, und es über die Knie gelegt hatte. Und er sprach zu den Umstehenden: wie Feuer ist mein Zorn entzündet, und er entbrennt bis in die Tiefen der Hölle. Herrmann, Erzbischof von Cölln verschied, welchem Arno Probst zu Goslar nachfolgte.

Der Kaiser, nach seiner Rückkehr aus Italien, feierte die Ostern zu Paderborn; — verweilte kurze Zeit in Goslar, und reiste hierauf nach der Stadt Ipsch auf der Grenze von Frankreich und Deutschland zu einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich. — Von diesem ward ihm in beleidigender und feindseliger Weise der Vorwurf gemacht, daß er ihm mehrmals gelogen habe, und daß er den größten Theil von Frankreich, dessen seine Vorfahrer sich mit Betrug bemächtigt hätten, noch immer herauszugeben verschiebe. *) — Als sich der Kaiser bereit erklärte, im Zweikampfe die gemachten Vorwürfe zu widerlegen, entfloh jener in der nächsten Nacht, und zog sich in sein Land zurück.

Der Kaiser feierte das Fest der Geburt Mariens zu Goslar, und erzeigte dort dem Pabste Viktor, auch Gebhart genannt, mit prachtvollem Aufwande feierliche Bewirthung; — indem zu dem festlichen Begehen eines solchen Tags fast alle Fürsten und aller Glanz des Reichs sich vereinigt hatten. — Von dort reiste er nach Botfelden, woselbst er einige Zeit der Jagd oblag. Hier erfuhr er, daß der Markgraf Wilhelm und Graf Dietrich, mit unermeßlicher Menge sächsischen Kriegsvolks, die er gegen die Lutitier ausgesendet hatte, Unglück erlitten, und zu Grunde gegangen waren. — Und nicht lange

*) Bezieht sich auf den oft erneuerten Streit über Lothringen, nämlich das Land zwischen Mosel und Rhein.

nachher wurde er selbst von körperlicher Schwäche ergriffen, und starb nach einem siebentägigen Krankenlager. Gegenwärtig waren, gleichsam als wären sie versammelt worden, zurBegehung so hoher Leichenfeier, der römische Oberhirt, der Patriarch von Aquileja, des Kaisers Oheim, der Bischof von Regensburg, und andere unzählbare geistliche und weltliche Würdenträger. Und es findet sich nirgendwo aus früherer Zeit bemerkt, daß ohne öffentliche Berufung eine so große Zahl erlauchter Personen an einen Ort zusammen gekommen wären. Der Leichnam ward nach Speier gebracht, und nach königlich gefeiertem Leichenamt, am Tage der Apostel Simon und Judas, an welchem Tage auch der Kaiser gebohren war, zur Erde bestattet.

An der Stelle des Vaters erhielt der fünfjährige Knabe Heinrich das Reich, im dritten Jahre, nachdem er zum König geweiht worden. Die höchste Herrschaft jedoch, und die Regierung in allen nöthigen Dingen blieb bei der Kaiserin, welche den gefährdeten Bestand des Reichs mit solcher Kunst aufrecht erhielt, daß aus solcher Neuheit der größten Dinge weder Zwiespalt noch Eifersucht entstanden.

Arnold, Bischof von Speier starb, ihm folgte Conrad. Conrad, Sohn des Kaisers, Herzog von Baiern starb, ein Herzogthum überließ der König der Kaiserin, um es in ihrem Namen, so lange ihr gefiel, zu verwalten. Pfalzgraf Dedi wurde von einem bremischen Geistlichen ermordet, den er von seinem Bruder dem Erzbischofe in die Verbannung zu führen übernommen hatte, wegen der ihm angeschuldigten Verbrechen. — Dem Markgraf Wilhelm folgte nach Graf Udo, ein sehr betriebsamer Mann, ein naher Verwandter des Königs.

1057. Der König feierte die Weihnachten zu Regensburg, noch in Anwesenheit des Pabstes Viktor,

welcher hierauf, nachdem die Reichsangelegenheiten hinlänglich, so weit zur Zeit thunlich, angeordnet waren, nach Italien zurükkehrte, und bald darauf am 26ten des Julius heimging zum Herrn. Das Bisthum Eichstädt, welchem jener, als er Pabst wurde, nicht entsagt hatte, erhielt Gunzo. — Aber damals stimmten alle, was von Fürsten, was vom Volke zu Rom war, mit einem Sinne, mit gleichem Willen zur Wahl Friedrichs, des Bruders des Herzogs Gottfried, und entzogen ihn dem casinischen Kloster, wo er, eine brennende Fackel Gottes, verborgen glänzte unter der Hülle der klösterlichen Ruhe, um ihn auf den erhabenen Leuchter des apostolischen Stuhls zu stellen. Und seit vielen Jahren war niemand unter freudigeren Glückwünschen, unter so großer und allgemeiner Erwartung an die Verwaltung der römischen Kirche gekommen, als dieser. Aber, o weh! eine so große Hoffnung vereitelte, ein unzeitiger Tod. — Markgraf Udo starb, welchem sein Sohn, Udo der jüngere, nachfolgte. Die sächsischen Fürsten besprachen sich in häufigen Zusammenkünften über die, unter der Regierung des verstorbenen Kaisers ihnen zugefügten Unbilden, und faßten den Gedanken, es würde ihnen eine schöne Genugthuung zu Theil werden, wenn sie dessen Sohn, (so lange noch sein zartes Alter jede Unbild gestattete), das Reich entrissen; denn es war gar nicht unwahrscheinlich, daß der Sohn ganz der Sinnesweise und dem Leben des Vaters nacharten werde. Unverhofft ergab sich eine große Erleichterung zur Störung des Friedens durch Otto, welcher der Bruder des Markgrafen Wilhelm, aber aus ungleicher Ehe, mit einem slavischen Weibe erzeugt war; ein Mann von überlegenem Geiste und tapferem Arm. Dieser war schon seit seiner Kindheit beim böhmischen Volke auferzogen worden, und kehrte nun, nachdem er den Tod

seines Bruders erfahren, mit großer Hoffnung ihm nachzufolgen, nach Sachsen zurück. Dort wurde er von allen Fürsten freundlich empfangen, und durch mächtige Aufmunterung von allen Seiten dazu angetrieben, nicht allein die Mark, welche ihm nach dem Erbrechte zustand, sondern das Reich selbst zu erstreben. Als sie ihn rüstig und muthig zum Werk fanden, sagten ihm Alle ihre Treue zu, versprachen ihm Beistand und Hülfe, und beschlossen den Tod des Königs, wo immer sie ihn in ihre Hände bekommen möchten. Alle, die einige Sorge trugen, für das öffentliche Wohl, wurden von Furcht ergriffen, und waren eifrig bedacht, den entstehenden Sturm zu dämpfen; und so wurde beschlossen, daß der König schnell nach Sachsen kommen, und dem gefährdeten Reich in alle Wege aufhelfen solle. Er beschloß, in Merseburg den Tag der Apostel Petrus und Paulus zu feiern; wohin er alle sächsische Große zur Berathung beschied. Als sie nun dorthin zogen, jeder nach seiner Macht, mit einer großen Begleitung von Rittern, traf es sich, daß Egbert und Bruno, die Oheime des Königs, durch Zufall auf den Haufen des obgenannten Otto stießen, welcher mit dichter Heerschaar an das königliche Hoflager reisete. Diese waren, auch außer der öffentlichen Angelegenheit, aus persönlichen Händeln, die bittersten Gegner. Und auf der Stelle geben sie den Ihren das Zeichen zum Kampfe; spornen die Roße, und stürzen beiderseits mit gleicher Kühnheit, mit gleicher Rachbegierde, in die Schwerdter der Gegner. Dort an der Spitze der Schaaren begegnen sich Bruno und Otto, beide glühend vor Zorn, beide nur bedacht, den Gegner niederzuwerfen, uneingedenk der eigenen Wehr. Sie stürmten so heftig wider einander, daß jeder seinen Feind beim ersten Andrang, durchbohrt von tödtlicher Wunde,

vom Pferde stürzte. Der Heerführer beraubt, beharrten beide Theile in zweifelhafter Schlacht. Egbert jedoch, obwohl schwer verwundet, vom Schmerz überwältigt wegen des verlohrnen Bruders, stürzte sich in heftigem Lauf in die dichtesten Haufen der Feinde. Des Grafen Bernard Sohn, einen trefflichen Jüngling, der kaum noch die Jahre der Ritterschaft erreicht hatte, tödtete er; und wie die übrigen nach dem Verlust ihres Führers im Streite nachließen, trieb er sie zur Flucht. Also wurde das Reich von seiner größten Furcht befreiet, und die Sachsen nun ohne Fahnenträger der Empörung, unternahmen nichts Ungesetzliches mehr gegen den König.

Kuno, des Königs Verwandter, ward zum Herzog von Kärnthen ernannt; sein Bruder, Heinrich, Pfalzgraf von Lothringen, ließ aber auf Antrieb des Teufels — sich als Mönch im Kloster Görz *) einkleiden. Nach wenig Tagen jedoch offenbarte sich, wie er vom Teufel verblendet war; — da er das Kleid des heiligen Wandels, durch welches der Engel Satans sich in einen Engel des Lichts umgestaltet hatte, abwarf, und Ehebett und Güter, als abtrünnig und Ueberläufer von Gott wieder einnahm.

1058. Der König feierte die Weihnachten zu Merseburg, und es fand sich dort ein unter den Fürsten des Reichs, Hildebrand, Abt vom heil. Paul, der Befehle ausrichtete vom apostolischen Stuhl, ein Mann bewunderungswürdig durch Beredsamkeit und Kenntniß der heil. Schriften. — Ich, der ich dieß schreibe, empfand einen Eifer für die gottgefällige weltbekannte Lebensweise des Abtes Meginher, sagte mich los von häuslicher Sorge, um nicht gehindert zu werden auf dem Wege Gottes,

*) Unfern von Metz gelegen.

und empfing aus seinen ehrwürdigen Händen, es war am 15sten März, die heilige Bekleidung, zu unwerth ach, um solche Waffen zu führen. *) — Pabst Stephanus, seligen Angedenkens, auch Friedrich genannt, zahlte der sterblichen Natur, als er zu Florenz weilte, am 27sten des Märzmonats die gemeinsame Schuld, und ging in Wahrheit, wie wir hoffen, aus diesem Thal der Thränen hinüber in die Freude der Engel. Das bezeugen Zeichen und Wunder, welche sein Grab in jener Stadt bis zu dem heutigen Tage durch Gottes Fügung verherrlichen. — Des apostolischen Stuhls bemächtigte sich sofort, ohne Rathschlag des Königs und der Fürsten, ein gewisser Benedikt von Lateran, von einer Volksparthey unterstützt, die er mit Geld bestochen hatte.

Otto von Schweinfurt, Herzog von Schwaben, starb. Sein Herzogthum erhielt Rudolph; — und damit er dem König in jenen gefährdeten Umständen durch Schwägerschaft enger verbunden werden und dem Reiche treuer bleiben möge, wurde ihm die Schwester des Königs, in noch zartem Alter, verlobt, und dem Bischof von Constanz zur Pflege übergeben, bis sie zum Ehebette heranreife. — Kuno, Herzog von Kärnthen, rüstete ein großes Kriegesheer aus, zum ersten Zuge in sein Her-

*) Heu, nimium impartali armaturae. Dieses ist die geistige und geistliche Ritterschaft, der Waffendienst der Wahrheit; um ihre Herrschaft auszubreiten und das Erworbene ihrem Reiche, welches wesentlich eins ist, unterzuordnen, um Trennungen zu vermitteln, Verfälschungen zu berichtigen, stolze Lüge zu bekämpfen, durch das Aechte, Hohe und Schöne zu siegen. — Ehrwürdiger Zug in der Sinnesart und Geistesrichtung eines kriegerischen Volkes, jenen Waffendienst in öffentlicher Anerkennung weit vor dem Körperlichen zu ehren!

zogthum, um es in Besitz zu nehmen, welches er schon seit so langer Zeit, aus Besorgniß einer Auflehnung unbesucht gelassen hatte. Wie er den Heerszug bereitete, überraschte ihn der Tod. — Ich wurde vom Erzbischof Leupold zu Aschaffenburg um die Zeit der herbstlichen Fasten zum Priester geweiht, und begab mich sogleich auf die Pilgerschaft nach Jerusalem aus Eifer Gottes; ach! wenn nur auch nach Gewissenspflicht. — Egbert, auch Eppo genannt, Abt von Fuld, starb am 16ten des Novembers, welchem Siegfried, ein Abt desselbigen Klosters nachfolgte.

1059. Das Weihnachtsfest habe ich damals in der Stadt (Marouuva) Nißa gefeiert, die auf der Grenze zwischen Hungarn und Bulgarien liegt. Die römischen Großen ließen dem Könige eine Entschuldigung sagen: «sie würden die dem Vater geschworne Treue, auch dem «Sohne so lange sie könnten, bewahren, und sie haben «in der Meinung zu dem erledigten römischen Stuhl keinen «Pabst gewählt, weil sie vielmehr sein Gutbefinden hierüber «abwarteten. Sie ersuchten ihn angelegentlich, er möge «wen er wolle herübersenden, da einer solchen Ernen«nung nichts entgegen stehe, wenn jemand nicht durch die «Thüre gesetzlicher Wahl, sondern auf Schleichwegen einge«drungen wäre, in den Schaafstall des Herrn.» Der König, nachdem er Rath gepflogen mit seinen Großen, bestimmte zum Pabst den Bischof von Florenz Gerhard (zu dessen Gunsten sich die Wünsche der Römer und der Deutschen vereinigten) und sandte ihn nach Rom in Begleitung des Markgrafen Gottfried. So erhielt Gerhard, auch Nikolaus genannt, die päbstliche Würde, nach Verwerfung Benedikts, welcher ohne Geheiß des Königs und der Fürsten den Stuhl bestiegen hatte. Dieser Pabst wurde in demselben Jahre vom Abte Meginher wegen

des Zehnten in Sachsen angegangen, worauf er Schreiben und Befehl ergehen ließ an den halberstädtischen Bischof Burchard, daß er die Satzungen der Väter nicht überschreiten, und dem Kloster Herrsfeld mit überflüßigen Anfechtungen nicht beschwerlich fallen solle; führe er fort demselben lästig zu seyn, so sehe der Pabst sich gezwungen gegen seinen Ungehorsam der Ruthe des apostolischen Ansehns zu gebrauchen, um so mehr, da jenes Kloster, wie so zahlreiche Privilegien seiner Vorgänger bezeugten, unter Roms Bothmäßigkeit stehe. Dem Abte schrieb er in tröstenden Ausdrücken, welches Schreiben bis anjetzt in der Urkundensammlung des Klosters zu Herrsfeld aufbewahrt wird. Ich kehrte nach vollendeter Pilgerfahrt gen Jerusalem am 15ten September in jenes Kloster zurück, und, was ich vor allem Uebrigen auf meiner ganzen Fahrt von Gott mir erflehet hatte, ich fand bei meiner Rückkehr den Abt Meginher noch am Leben. Denn ich fürchtete, weil ich ohne seinen Segen abgereiset war, daß, wenn er beleidiget und nicht ausgesöhnt verscheiden würde, ich großer Schuld möchte geziehen werden bei dem Herrn. Aber die göttliche Güte war über dem Heimkehrenden, wie sie den Pilgernden auf so weiter Reise und in so mancher äußersten Lebensgefahr mit voller Erbarmung beschirmt hatte. Ich fand ihn in gutem Wohlseyn: er verzieh meinen Fehltritt, und als ob ich von den Toden auferstanden ins Leben zurück kehrte, also empfing er mich mit offnen Armen und herzlichstem Glückwunsche. Wunderbarer Weise aber, möchte man sagen, sey sein Leben für meine Freisprechung aufbewahrt worden; denn am nämlichen Tage, als er mir mein Unrecht nachgelassen hatte, ergriff ihn das Fieber, und nach achttägiger schwerer Krankheit, es war am 24sten September, entschlief er im Herrn, nach glücklich vollbrach-

ter Laufbahn. Ein Mann von großen christlichen Tugenden, und in Wahrheit seiner Zeit in deutschen Landen einziger Spiegel (doch in Frieden mit allen jetzt lebenden Aebten sey das gesprochen) eines richtigen Lebens- und Klosterwandels. Dieser hatte, wie schon erwähnt, einen langwierigen Streit mit Burchard, Bischofen von Halberstadt, wegen der Zehnten im Sachsenland, welche dieser dem Kloster Herrsfeld entriß und Namens seiner bischöflichen Rechte für sich selbst in Anspruch nahm. Als gegen dessen Frevel weder Reichs- noch Kirchengesetze etwas vermochten, ließ der Abt, — nachdem er zum öftern seine Beschwerden in den Rechtsweg gebracht, aber nur vor tauben Richter-Ohren seine Erzählung wiederholte — ihm zuletzt kurz vor seinem Ende durch den Pfalzgrafen Friedrich sagen, er unterliege zwar in der Sache als ungleich an Kräften, Gott aber werde die Kraft das Recht zu beschützen, nicht fehlen; sie beide sollten bereit seyn, innerhalb weniger Tage vor dem Throne des gerechtesten Richters, Gottes, zu erscheinen, dort werde siegen, nicht wer mächtiger sey, sondern wer die gerechtere Sache führe. Der Ausgang betrog ihn nicht; denn wenige Tage nur waren nach dem Entschlafen des Abts verstrichen, und siehe, der Bischof, da er eben wegen jener erwähnten Sache eine Synode angesagt hatte, und sich schon das Pferd um hinzueilen hatte vorführen lassen, stürzt, von der Züchtigung Gottes ergriffen, plötzlich zu Boden. Nachdem er ins Gemach zurückgetragen worden, versammelte er schleunig seine Priester um sich, und beschwur sie bei Gott, daß sie dem Kloster Herrsfeld seine Zehnten zurückerstatten, und für immer allen Streit hierüber aufgeben möchten; sie sollten wissen, daß alle, die das Gleiche versuchen würden, ein eben so unglücklicher Ausgang, als ihn selbst

treffen werde, da er jetzt für ungerechte Beraubung von dem Herrn selbst so strenge Bestrafung erfahre. Und als die Bischöfe von Magdeburg und Hildesheim ihn zu besuchen gekommen waren, bekannte er ihnen mit großem Klageruf, daß er nach der Vorhersagung jenes vortrefflichen Abtes schon anjetzt vor den Richterstuhl Gottes gefordert werde, um Rechenschaft wegen Angriff auf fremdes Gut zu geben; und er bat sie dringend, daß sie nach Herrsfeld senden möchten, um ihm Verzeihung für das Geschehene zu erwirken. Nicht lange darauf verschied er in einer bejammernswerthen Krankheit an Zerreißung der Eingeweide. — Auch Uto, sein Erzpriester, von welchem angefeiert er vorzüglich in diese Wildheit entbrannt war, und welcher Werkzeug und Gehülfe dieses unheiligen Frevels gewesen war, starb in demselben Jahre eines plötzlichen Todes, ohne Beichte, ohne heiliges Abendmahl und wie vom Teufel erstickt, wie die gemeinere Sprechart lautet.

Dem Abt Meginher wurde (am 7. Nov.) zum Nachfolger erkoren, Ruthard, ein Mönch, von der Regel des Stiftes Corvey, der schon früher in letztgenanntem Kloster zum Abte ernannt worden war. Aber er hatte die Abtey verlohren, als gewißer Vergehen beschuldigt, jedoch wie geglaubt wird, fälschlich; — und hatte hierauf mehrere Jahre hindurch, ohne Amt in verschiedenen Klöstern zugebracht.

Dem Bischof Burchard folgte Bruto, Probst in Goslar, welcher erschreckt durch das so neuerliche Verderben seines Vorgängers, von der Anfeindung des Klosters Herrsfeld abließ. Er drohte jedoch immer, Großes zu thun; doch blieb es bei Worten.

Leopold, der Erzbischof zu Mainz, starb am 23. November; dessen Andenken durch das von ihm aus eigenem

Vermögen erbauete Kloster zu St. Jakob ausserhalb den Mauern, auf dem Schönen Berge (speciosus) gelegen, *) erhalten wird. — Ihm folgte Siegfried, Abt zu Fuld; dessen Abtei Widrad erhielt, ein Mönch desselben Gotteshauses und gleicher Sippschaft mit seinem Vorgänger.

1060. Der König feierte die Weihnachten zu Worms. Dorthin war eine Versammlung ausgeschrieben, da sich aber die Bischöfe mit Krankheit und Pest, welche damals in fränkischen Landen wüthete, entschuldigten, so kam sie nicht zu Stande. Sitto, Bischof von Veden, starb; ihm folgte Rutbert. Gebhard, Bischof von Regensburg starb; ihm folgte Otto. Conrad, der Bischof von Speyer verschied, an dessen Stelle Emhart befördert wird.

1061. Andreas, König von Ungarn, als er sah, daß ein gewisser Bela, sein Verwandter, nach dem Reiche trachtete, und nach und nach die Ungarn zu diesem hin von ihm sich abwendeten, sandte seine Gemahlin und seinen Sohn Salomon — dem der Kaiser seine Tochter, bei zartem Alter des einen und der andren verlobt hatte — mit reichen Schätzen zum Könige Heinrich; rief ihn an um bewaffnete Hülfe und zugleich um Schutz für die Seinigen, bis zu hergestellter Ruhe. Der König sandte dorthin Wilhelmen, Markgrafen von Thüringen und Eppo, Bischofen von Zeitz, mit dem Herzoge von Böhmen und dem baierischen Kriegsheer. Der Markgraf und Bischof aber drangen, ohne den Herzog von Böhmen zu erwarten, in Ungarn ein, lieferten dem

*) Bei Krause: Woselbst in jetziger Zeit, nach abgeänderter Weise Städten Festigkeit zu geben, die Hauptverschanzung, die Citadelle gelegen ist.

Bela eine Schlacht, und erschlugen eine unermeßliche Menge der Ungarn. Hiernach aber, da von allen Seiten die Ungarn schaarenweise herzueilten, um den Ihren Hülfe zu leisten, sahen die Heerführer des Königs ein, daß sie einer so großen Menge an Zahl und Kräften nicht gleich kämen, und wollten das Land der Feinde verlassen. Jene aber hatten alle Ausgänge verschlossen und vorgesorgt, daß auf dem Wege an Speise und Getränk völliger Mangel sey. Und während sie zugleich die Zurückziehenden mit häufigen Anfällen belästigten, diese aber mit Tapferkeit alle Gefahr abhaltend, große Niederlagen unter dem Feinde anrichteten, wurden endlich ihr Kräfte erschöpft; Andreas, vom Pferde stürzend, ward von den Streitenden zertreten; der Bischof gefangen; der Markgraf mehr vom Hunger als vom Schwerte bezwungen, ergab sich. Dessen Tapferkeit ward dergestalt von den Barbaren bewundert, daß Joas, Belas Sohn, ein Jüngling für die damaligen Sitten jenes Volkes von nicht hoffnungsloser Gemüthsart, aus eigner Neigung den Vater bat, nicht nur denselben nach Kriegsrecht unversehrt zu erhalten, sondern ihn auch durch Schwägerschaft mit sich zu verbinden, durch Verlobung der Tochter Belas, der Jojodo, seiner Schwester.

Die Kaiserin, welche das Herzogthum Baiern nach dem Tode ihres Sohnes Conrad bis dahin selbst verwaltet hatte, verlieh dasselbe dem Otto, den sie als einen tüchtigen Mann erkannte, der geschickt wäre, dem Wohle des Reichs aufzuhelfen.

Heinrich, Pfalzgraf der Lotheringer brachte seine Frau mit eigener Hand um; und da hierdurch offenbarer die Gewalt des Teufels über ihn, die er lange verborgen hatte, kund ward, wurde er ins Kloster Eftenach ge-

bracht, woselbst er durch fortwährenden Anfall verzehret, endlich starb.

1062. Markgraf Wilhelm war nach Thüringen zurückgekehrt. Da er von dort wiederum nach Ungarn reisete, und seine Braut mit großer Pracht heimzuführen gedachte, überfiel ihn auf der Reise beim 2ten Nachtlager eine Krankheit, an der er starb. Seine Braut erhielt Ulrich, Markgraf von Kärnthen, sein Verwandter; in der Mark folgte ihm sein Bruder Otto. Dieser aber konnte die Lehen des Bisthums Mainz nicht anders erhalten, als durch das Versprechen, den Zehnten von seinen Besitzungen in Thüringen zu geben, und die übrigen Thüringer zu gleicher Leistung anzuhalten; was die Aussaat großer Uebel geworden ist, da alle Thüringer seine Handlung verabscheueten und erklärten, lieber sterben, als die Gerechtsame ihrer Väter verlieren zu wollen.

Die Kaiserin, welche ihren Sohn noch stillte, verwaltete selbst die Reichsgeschäfte, und bediente sich am meisten der Rathschläge des Bischofs von Augsburg, Heinrichs; weshalb sie sogar dem Verdacht unkeuscher Liebe nicht zu entgehen vermochte, da der Ruf hier und dort ausstreute, daß nicht ohne ehrwidrige Verbindung zwischen beiden eine so enge Vertraulichkeit gewurzelt sey. Das verletzte schwer die Fürsten, da sie zu sehen glaubten, daß wegen der Begünstigung eines einzigen Mannes ihrer aller Gewicht, was zum Heile des Reichs kraftvoll seyn sollte, beinahe ganz entkräftet sey. Die Unwürdigkeit der Sache nicht duldend, hielten sie oft Besprechungen unter einander, zeigten sich lässig bei öffentlichen Verrichtungen, reizten gegen die Kaiserin die Stimmung der Menge, kurz, ließen nichts unversucht, um der Mutter den Knaben zu entreißen, und auf sich selbst die Verwaltung des Reichs zu bringen.

Endlich kam der Cöllner Bischof, gemäß der Verabredung, mit dem Grafen Egbert und Otto, dem Herzog von Baiern, zu Schiffe den Rhein hinab an den Ort, der Sankt Suiberts Insel genannt wird (Kaiserswerth), wo damals der König war. Diesen, da er eines Tags nach einem glänzenden, feierlichen Gastmahl aufgeräumter als sonst geworden war, suchte der Bischof zu bereden, daß er hinaus kommen möge, eins seiner Schiffe zu besehen, was zu diesem Ende sehr kunstreich zugerichtet worden war: mit leichter Mühe bewegte er hiezu den einfältigen Sinn des Knaben, der nichts weniger als Hinterlist argwohnte. So wie er das Schiff bestiegen hatte, umgeben von denen, deren sich der Bischof zu Gehülfen und Dienern seiner Parthei versichert hatte, erheben sich rasch die Schiffer, rudern mit Gewalt, stoßen wie im Nu das Schiff in die Mitte des Stroms. Der König, bestürzt und überrascht, in ängstlichem Zweifel wähnend, man wolle ihm Gewalt und Tod anthun, stürzt sich gähling in den Fluß, und unfehlbar hätte ihn der heftige Strudel erstickt, wenn nicht Graf Egbert, ihm nachspringend, ihn aus der Gefahr mit eigener, nicht geringer Gefahr und nur mit genauer Noth entrissen und ins Schiff zurückgebracht hätte. Dann suchen sie ihn auf alle mögliche Weise durch schmeichelnde Worte zu besänftigen, und führen ihn nach Cölln. Der übrige Haufen folgt zu Lande nach, die meisten mit lautem Murren, daß die königliche Majestät verletzt, und der Freiheit beraubt sey. Der Bischof, um das Gehäßige zu mildern, und um nicht den Schein zu tragen, als habe er für eigene Größe vielmehr, als für das gemeine Beste sich die That erlaubt, setzte fest, daß jeder Bischof, in dessen Sprengel sich der König jedesmal aufhalte, fürsorgen solle, daß das gemeine Wesen nicht Schaden leide, und in den an den König gebrachten Sachen vorzugsweise Bescheid ertheis

len solle. — Die Kaiserin wollte ihrem Sohne weder nachfolgen, noch die ihr geschehene Unbild nach dem Völkerrechte ahnden, sondern zog sich auf ihre Güter, öffentlichen Verhältnissen entsagend, zurück. Und nicht lange nachher empfand sie Widerwillen gegen die Sorgen der Welt, da sie auch durch häusliche Leiden unterwiesen worden war, wie schnell und eilend vor dem Hauch Gottes verdorre jede Blüthe zeitlichen Ruhms; sie sann auf Entsagung der Welt, und hätte schleunig gethan, wie sie dachte, hätten nicht ihrer Freunde reifere Rathschläge den lebhaften Antrieb ihres Geistes zurückgehalten.

1063. Der König feierte die Weihnachten zu Goslar. Woselbst an dem Tage der Feier, als zum Abendgottesdienst die Stühle der Bischöfe geordnet wurden, unter den Kämmerern Hezelos, Bischofs von Hildesheim, und Widnods, Abten von Fuld, ein schwerer Streit entstund, da man von Scheltworten zu Faustschlägen überging, und schnell zum Schwert gegriffen haben würde, wenn nicht das Ansehen des Herzogs von Baiern, Otto, der die Sache des Abts beschützte, durch seine Dazwischenkunft entschieden hätte. Die Ursache aber war diese. Es war eine im Reich seit vielen Menschenaltern beobachtete Gewohnheit, daß immer in den Zusammenkünften der Bischöfe der Abt von Fuld dem Mainzer Erzbischof der nächste saß. Aber der Bischof behauptete, daß niemand innerhalb seines Sprengels, nächst dem Erzbischof, vor ihm den Rang habe, ermuthigt hiezu theils durch den Ruhm seines Reichthums, woran er seine Vorgänger weit übertraf, theils durch die Gunst des Augenblicks, weil bei fortwährendem Knabenalter des Königs, jeder, was sein Sinn ihm eingab, ungestraft unternehmen konnte.

Pabst Gerhard, der auch Nikolaus heißt, starb, an dessen Stelle die Wahl des Königs und einiger Fürsten

auf den Bischof von Parma fiel, den Bucko, der Bischof von Halberstadt, nach Rom begleitete, und von ihm bei der Heimkehr zum Lohn für das gut ausgerichtete Geschäft das Pallium, und einige andere erzbischöfliche Ehrenzeichen erhielt, welches der Erzbischof von Mainz sehr übel aufnahm, und es als Schmälerung der Höhe seines Vorrangs geschehen betrachtete, nachdem ihm aber durch die Vermittlung des Erzbischofs von Cölln Genüge geschah, ruhte sein Zorn.

Auch das Pfingstfest feierte der König zu Goslar. Als dort zum Abendgottesdienst der König und die Bischöfe zusammenkamen, entstand wiederum Hader bei Stellung der bischöflichen Stühle, nicht, wie zuvor, in zufälligem Begegnen, sondern nach lange überdachtem Anstiften. Denn der Bischof von Hildesheim, eingedenk, daß ihm früher Unrecht gegeben worden, hatte den Grafen Egbert mit rüstigen Vasallen hinter dem Altar verborgen. Diese, wie sie den Lärm der streitenden Kämmerer vernehmen, stürzen schleunig hervor, treffen mit Fäusten oder Knitteln mehrere von den Fuldern, werfen sie nieder, treiben sie, bestürzt über so unvorgesehene Gefahr, mit leichter Mühe aus dem Heiligthume der Kirche. Als diese sogleich zu den Waffen rufen, sammeln sich alle jene von den Fuldern, denen Waffen zur Hand waren, in einen Haufen, brechen ein in die Kirche, kämpfen in der Mitte des Chors und unter Psalmen singenden Brüdern, schlichten nun nicht mehr mit Knitteln, sondern mit dem Schwert die Sache. Ein grauses Gefecht hebt an, und durch die ganze Kirche erschallen, statt der Hymnen und geistlichen Gesänge, der Zuruf der Anfeuernden und der Sterbenden Röcheln. Auf den Altären Gottes werden trauervolle Opfer geschlachtet, und hin durch die Kirche rinnen Ströme von Blut, nicht wie dereinst nach dem Gesetz des Gottesdienstes, sondern

von feindseliger Grausamkeit vergossen. Der Bischof von Hildesheim, der auf einen höheren Standpunkt hintrat, ermahnte, wie mit einer Drommete, die Seinigen zum tapferen Gefecht; daß sie nicht sich sollten schrecken lassen durch die Ehrfurcht des Orts, empfahl er kraft seines Ansehens und seiner Verheißung. Viele wurden beiderseits verwundet, viele blieben todt, unter welchen die Vornehmsten waren: Regenbold, Fuldischer Bannerherr, und Bero, der Vasall Egberts, den er aus allen am meisten liebte. Der König erhob im Getümmel seine Stimme, beschwur das Volk beim Ansehen der königlichen Majestät, aber er predigte tauben Ohren. Endlich, als ihn die Seinigen ermahnten auf Erhaltung seines eigenen Lebens durch Entfernung vom Gefecht bedacht zu seyn, mußte er ringen, um durch die dicht gedrängten Haufen einen Weg zum Königshofe zu finden. Die von Hildesheim, als welche gerüstet und mit Vorbedacht zum Gefecht gekommen waren, blieben Sieger; die von Fuld, als welche der plötzlich entstandene Sturm des Gefechts zusammengeschaart hatte, unbewaffnet und unvermuthet, wurden in die Flucht geschlagen und aus der Kirche vertrieben. Die Thüren wurden sogleich hinter ihnen verriegelt. Die andern Fulder, welche gleich Anfangs weiter weg sich zerstreuet hatten, um ihre Waffen zu holen, fanden sich in Menge bewaffnet ein, besetzten das Vorhaus, ordneten ihre Reihen, um jene gleich beim Austritt aus der Kirche anzufallen: doch die Nacht hemmte das Gefecht. — Andern Tags, als man die strengste Untersuchung hielt, lehnte Graf Egbert alle Schuld ohne Mühe von sich ab; nicht unter dem Schutz des Rechts und der Gesetze, sondern durch Gunst und Nachsicht des Königs, dessen Neffe er war. Die ganze Last der Anklage wurde auf den Abt gewälzt. Ihn nannte man «das Haupt und den Zunder alles dessen, was gesche-

hen war, er sey mit vorbedachter Wuth, um die Freuden des königlichen Hoflagers zu stören, herzugekommen. Beweises genug sey jene Gewalt von Männern, jener so große Aufwand kriegerischer Zurüstung, womit er, ohne daß irgend Gefahr ihn genöthigt, hergekommen sey.» Auch fehlte wahrlich nicht jener Bischof voll apostolischer Heiligkeit und Mosaischer Sanftmuth, der mit so großem Blutvergießen Gott seine Hände geheiligt hatte, und ließ nicht nach, die wegen Verletzung der Kirche vorgebrachte Klage grausamer und erbarmungsloser, als der König die seinigen, zu rächen. Gegen deren Leiber er vorhin mit dem Schwert gewüthet, zu deren Seelen Verderben ließ er jetzt das geistige Schwert blitzen, indem er sowohl die Gefallenen als die dem Gemetzel entronnen, von dem Schooße der Kirche ausschloß. Dem Abte, außer der herben Bitterkeit dessen, was geschah, fiel noch der Name eines Mönches zur Last, welchen in erhärteter Bosheit die Weltmenschen jederzeit anzuschwärzen und zu unterdrücken gesucht haben. So von allen Seiten angegriffen, bestürmt, unterdrückt, würde er nach so vielen solchen Beschimpfungen noch seiner Würde beraubet, heimgekehrt seyn, wenn nicht ihn, den weder Gesetz noch Unschuld schützen konnten, das Geld gerettet hätte. Denn aus dem Erlös der verkauften und verschleuderten fuldischen Güter gelang es ihm, sich und die Seinen mit theuerstem Preise loszukaufen.

Wie groß die Summe gewesen, die er dem Könige, denen die das Ohr des Königs hatten, und dem Bischofe gegeben, habe ich nicht in bestimmte Erfahrung gebracht; denn man hatte Sorge getragen, daß es nicht unter das Volk komme. So viel ist außer Zweifel, daß zu der Zeit jenes Klosters bis dahin so blühender und allen fränkischen Kirchen voranstralender Reichthum dermaßen

erschöpft und zernichtet worden, daß man jetzt kaum noch Spuren der frühern Herrlichkeit dort findet. — Nun erst erhielt der Abt Erlaubniß, nach Fulda zurückzugehen; und er that es mit bitterstem Gefühle, und zu sehr durch solche Schläge des Schicksals gebeugtem Geiste. Und siehe, dort wartete beinahe noch herbere Rauhigkeit des Geschicks auf ihn, und ihn traf nach dem Worte des Propheten, da er dem Stahl des Schwertes entfloh, der eherne Bogen. Die Klosterbrüder hatten ihn gleich Anfangs, als einen strengen und minder, wiewohl recht gewesen, menschenfreundlichen Mann kennen gelernt. Er vermehrte selbst den gehäßigen Eindruck, und legte der Streitsucht keinen geringen Zunder unter, dadurch, daß er die Güter der Kirche seinen Vasallen, gegen alle Frömmigkeit verlieh, und die Kost der Brüder, wie sie die Freigebigkeit der früheren Aebte bestimmt hatte, minderte. Tägliches Murren entstand hierüber, und das Kloster wurde von innerlichem Hader zerrissen. Doch duldeten sie, mehr aus Furcht, denn aus Liebe, damit nicht, wenn die Klage zur Unzeit auskäme, der Abt durch die Gunst des Königs und der Fürsten geschützt werde. Als aber die Nachricht von der Niederlage zu Goslar nach Fuld kam, da von dem Schmerz der frischen Wunde, und von dem Gedächtniß der früher empfangenen ergriffen, knirschten sie gleichsam vor Zorn, und ermahnten einander, eine so vortreffliche Gelegenheit, die ihnen ja Gott selbst darbiete, nicht zu versäumen; der Sache fehle allein noch, daß sie Hand anlegten. Den Menschen treibe ja seine eigne Verkehrtheit ins Verderben. Jetzt möge ein Jeder das Seine thun, und sich und ihr Kloster frey machen von jenem argen Feinde, nicht Vater, der den fuldischen Namen, welchen man seither an den Himmel erhoben, zum Schimpf und Spott

gemacht habe. So entzündete sich der Aufruhr; eine neue Unbilde kam hinzu, wie Oel ins Feuer gegossen. Regenbold, der bei dem erwähnten Handgemenge zu Goslar gefallen war, hatte den fuldischen Brüdern ein sehr kostbares Pferd zum Gedächtniß seiner Seele vermacht, welches sofort der Abt, ohne die Seinen zu befragen, irgend einem Laien schenkte. Dieß nun fordern die Brüder, mit wildem Gemüthe, mit ungezügeltem Geschrey, zurück; «sie hätten lange genug die Last seiner Tyranney, «nicht Herrschaft, knechtisch ertragen, und wollten sie «länger nicht dulden; er solle sogleich die ihnen entrissenen «Gaben, womit er gegen Fremde so große Freigebigkeit «bewiesen, heraus geben; wenn er säumte, so würden «sie nicht mehr bloß mit heimlicher Gährung sich sträuben, «sondern offenkundig die höchsten Behörden angehen, «und menschliche und göttliche Hülfe gegen seine Ge«waltthaten anrufen.» Dem Abte nahm die Last der Leiden die Fähigkeit zu überdachter Antwort; dann wandte er sich ganz zu Bitten und Thränen, flehte und beschwur um Gotteswillen, «sie möchten nicht, wie das «alte Sprichwort lautet, das Feuer mit dem Schwerte «schüren, und die Wunde der Goslarischen Schmach, sie «sey ja noch frisch und nicht geheilt, nicht zu neuem «Schmerze aufreißen; sie möchten bedenken, wie man das «gebeugte Rohr nicht zerknicken soll, noch auslöschen «und zu Asche verstreuen den glimmenden Docht; sie sol«len, wenn nicht ihrer eignen Ehre, doch seines Unglücks «und Elendes schonen, welches so hart sey, daß es selbst «seinen Feinden Thränen entlocken könne; er werde, so«bald nur der Engel des Herrn, der ihn verfolge, ein «wenig nachgelassen, wenn er nach solchen Leiden bei sei«nem Leben nur wiederum Erholung geschöpft, dann «nicht bloß das Genommene ersetzen, sondern mit zwei-

«facher Gabe mehren.» Jenen, die an Alter und Sinn reifer waren, that diese Rede sogleich Genüge. Aber die Jugend nach ihrer Weise, wollte von Nachsicht und Nachgiebigkeit nichts wissen, «schon lange sey ihrer Ein«falt durch schöne Worte mitgespielt worden, aus so «langer und vielfältiger Erfahrung kenne man seine Treu «und Glauben, sie täusche er damit nicht länger; das sey «vielmehr die Weise und die Herzenshärte des Mannes, «ungezwungen dasjenige gewiß nicht zu thun, wozu ihn «nicht einmal der jetzige Andrang von Leiden vermögen «könne; deshalb wollen sie von ihrem Rechte nicht eher «lassen, bis sie gegen seine Hartnäckigkeit jedes göttliche «und menschliche Hülfsmittel in Bewegung gebracht hät«ten.» — Als der Abt nach langem Versuch einsah, daß er mit Bitten nichts ausrichte, und auch nicht die Mittel habe, das Verlangte zu ersetzen, zumal da alle Schätze des Klosters erschöpft waren, und doch nicht einmal zur Sättigung der verschlingenden Habgier Jener hinreichen würden, die aus dem Goslarischen Gezänk sich verletzt hielten; — reisete er, da er auch von königl. Befehl gerufen worden, ans königl. Hoflager, und hinterließ seinen Vertrauten den Auftrag, die wilden jugendlichen Gemüther auf jede Weise, mit strafenden Worten und Schmeichelreden zu besänftigen; aber das war vergeblich. Nach seiner Abreise gingen die Anführer der jungen Leute, welche die vorzüglichen Anstifter dieser Tollheiten waren, zu allen Brüdern umher, und zeigten ihren festen Vorsatz an, aus dem Kloster auszubrechen, den König, wo er auch seyn möchte, aufzusuchen, und gegen den Abt, der wider sie wüthe, sich mächtigen Schirm zu erwirken; und wem seine Gesundheit es erlaube, der möge mit ihnen ziehen; die das aber wegen Alter und Krankheit nicht könnten, die möchten durch ihre Unterschrift

das Beginnen gut heißen. Die Sache schien den ältern Brüdern scheußlich und nur sie zu nennen, erschrecklich, und sie flehten fußfällig um Gotteswillen, «sie sollten «sich selber und den geringen Schimmer von Hoffnung, «der für Fulda noch übrig geblieben, nicht ganz zu Grund «richten, mächtig sey das fuldische Wesen durch jene Nie«derlage zu Goslar erschüttert, würden sie selbst jetzt «die Schwelle des Klosters in jener Absicht verlassen, so «würde es nicht nur mehr erschüttert werden, sondern «ganz zu Grunde gehen.» Diese Reden wirkten nichts auf sie; schon ist ihr heftiger Eigensinn zur Tollheit und wahren Wuth geworden; sie rennen rasch durch die Klostergänge, ermahnen einer den andern, die That zu wagen, und wie die Empörung reif ist, brechen sie, ihrer sechszehn aus, unter Vortragung des Kreuzes, und mit wechselndem Kirchengesang die Klosterschwelle überschreitend. Es folgten von Ferne die ältern, alle die irgend vernünftig dachten, mit so großer Trauer und Wehklage, als wenn jene der Leichenzug zum Begräbniß und zum letzten unerwiederten Abschiedsgruß begleitete. Damit eine so schreckliche und unerhörte Sache, plötzlich verkündet den König betroffen mache, schickten sie einen aus ihnen zu Pferd spornstreichs voraus, der dem Könige ihr Schreiben mit Anzeige solcher Misgeschicke überreichen solle, und durch welche Gewalt und Nöthigung sie zu diesem äußersten Versuch gezwungen worden seyen. Sie folgten selbst zu Fuß in geordneter Reihe nach. Als der Abgeordnete hingekommen, und das Schreiben gelesen war, ergriff alle im Pallast Anwesende ein Schauder ob so frechem Beginnen, und Alle wunderten sich, wie unter auserlesenen Männern von apostolischem Wandel sich dennoch so viel Bosheit habe finden können, daß sie in so ärgerlichem Verfahren ihre Rachbegierde haben

verfolgen können, ohne Erbarmen der Söhne gegen ihren geistlichen Vater, und noch dazu in solch leidensvoller Lage, in der er selbst seine Feinde, als wären es die Seinigen, zu thränenvollem Mitleid hätte auffordern mögen. — Alle erachteten nöthig, diese Unthat durch ein auffallendes Beispiel zu bestrafen. Darauf befahl der König nach dem Rath des Erzbischofs von Cölln, und Ottos, Herzogs von Baiern, nach deren Gutbefinden die Staatsgeschäfte damals verwaltet wurden, daß der Briefträger selbst mit drey andern Anstiftern der Empörung in verschiedne Klöster zu strenger Bewachung gesendet werden sollte. Zur Bezwingung der übrigen Anzahl, weil sie weder durch den Geist der Sanftmuth, noch durch die Ruthe klösterlicher Zucht hätten zur Vernunft gebracht werden können, möge der Abt mit gewaffneter Hand verfahren. Darauf sandte der Abt ihnen seine Mannen entgegen, um sie ohne Gewaltthat und Aufsehen nach Fuld zurückzubringen, wo sie außerhalb des Klosters unter Bewachung seine Rückkunft erwarten sollten. Er beurlaubte sich sogleich beim König und folgte ihnen nach. Wie er dort die Brüder und die vornehmsten Vasallen der fuldischen Kirche versammelt hatte, beschäftigte sie lange die Frage, ob nach dem Urtheil der Weltlichen oder der Brüder ihre Züchtigung bestimmt werden solle. Letztlich siegte die Meinung, daß diejenigen, welche die Ordensregel gebrochen, und trotzend dem Ansehen des Abtes das Kloster verlassen und noch nicht wieder in dasselbe aufgenommen seyen, vielmehr nach weltlichem Gesetz müßten gerichtet werden. Der Abt bediente sich daher gegen sie des weltlichen Gerichts, in Folge dessen er zwei von ihnen, der eine von priesterlicher Würde, der andere Diakon, öffentlich mit Ruthenhieben geißeln ließ und mit geschornem Haupthaar aus dem

Kloster verwies. Die übrigen, nachdem sie viele Härte erfahren, sandte er in die benachbarten Klöster umher. Die Einzelnen wurden jedoch nicht nach dem Maaß ihrer Schuld, sondern nach ihrer glänzenderen oder dunkleren Geburt mit Strafe belegt. — Möge der Abt selbst zusehen, ob er vielleicht im Uebermaaß des Schmerzes in Schärfe der Ahndung für die ihm geschehene Schmach das Maaß überschritten habe. So viel ist gewiß, daß damals auf der Abtey von Fuld ein Flecken haften blieb, den vielleicht eine lange Folge künftiger Zeiten nicht abzuwaschen und zu tilgen vermögen wird.

Bela, der das Königreich Ungarn angegriffen hatte, starb; und Joas, sein Sohn, achtete es besser, mäßiger Macht sich in Frieden zu erfreuen, als durch ehrgeiziges Trachten nach übermäßiger Gewalt Elend und Untergang auf sein Volk zu bringen, und meldete dem Könige Heinrich, wenn ihm von Salomon, dem Sohne des Königs Andreas, die seiner Geburt und seinen Verdiensten gebührende Ehre erzeigt würde, so wolle er ihm treu und unterthan seyn; er ziehe vor, mit ihm in Wohlthaten und Treue, als mit Waffen und in feindlichem Kampf zu streiten. Dasselbe verhießen alle Ungarn in unabläßiger Botschaft. — Demnach zog König Heinrich mit einem Heere nach Ungarn, und stellte Salomon auf den Thron seines Vaters her; er gab ihm seine Schwester zur Ehe, und nachdem er Alles, was dem Könige Hinderniß erregen, oder des Reiches Zustand beunruhigen konnte, beseitigt hatte, kehrte er in Frieden nach Deutschland zurück.

Die Erziehung des Königs, und die Anordnung aller öffentlichen Geschäfte, war in den Händen der Bischöfe, unter denen an Ansehen die Erzbischöfe von Mainz und Cöln hervorragten. Von diesen ward Adel-

bert, Erzbischof von Bremen, zu den Berathungen gezogen, theils wegen seiner hohen Geburt, theils wegen des Vorrangs seines Alters und Erzbisthumes, welcher in Kurzem den König durch häufiges Zureden, durch gefälliges und schmeichelhaftes Bezeigen dergestalt für sich einnahm, daß er mit Zurücksetzung der übrigen Bischöfe sich ihm ganz ergab, und dieser im gemeinsamen Reich beinahe Alleinherrschaft sich anzumaßen schien. Die nächste Stufe nach ihm nahm Graf Werner ein, ein junger Mann, durch Geist und Jugendkraft trotzig. Diese zwei herrschten statt des Königs, aus ihren Händen wurden Bisthümer und Abteyen, was es immer für geistliche und weltliche Würden gab, gekauft; und keine andere Hoffnung auf ehrenvolle Verwendung blieb auch dem emsigen und ausgezeichneten Manne, als die Gunst dieser Beiden zuvor mit ungeheurem Geldaufwande zu erkaufen. Die Bischöfe und Herzoge schonten sie zwar, mehr aus Furcht, denn aus Frömmigkeit. Gegen die Aebte dagegen, weil diese nicht Widerstand leisten konnten, kannte ihre zügellose Willkühr keine Schranken, indem sie behaupteten, gegen jene stehe dem Könige keine geringere Gewalt und Rechte zu, als gegen seine Hofmaier und andere Verwalter königlicher Gefälle. Anfangs vertheilten sie unter ihre Günstlinge nach Wohlgefallen die Güter der Klöster, und was sie übrig ließen, sogen sie durch überhäufte königliche Folgen bis aufs Mark aus. Später, wie ihre Kühnheit wuchs, griffen sie die Klöster selbst an, und vertheilten sie unter sich, gleich eroberten Ländereien, da der König in Alles, was ihm geheißen wurde, mit kindischer Leichtfertigkeit einwilligte. Hiernach nahm der Bremer Erzbischof zwei Abteyen, Lorsch und Corvey in Besitz, als Lohn seiner Treue und Widmung für den König. Um nicht den Neid der übrigen

Fürsten zu wecken, gab er dem Cöllner Erzbischof zwei, Malmedy und Indan (St. Korneli-Münster), dem von Mainz eine in Seligenstadt, dem Herzog von Baiern eine zu Althain, Rudolphen, dem Herzog von Schwaben eine, die von Kempten; — nach erlangter Zustimmung des Königs. — Um die Abtey Corvey ganz zu tyrannischer Verfügung zu erhalten, ersann der Erzbischof von Bremen ein lächerliches Mährchen, und streute am Hofe aus: der Bischof einer über den Alpen gelegnen Stadt, Pola mit Namen, habe das Zeitliche verlassen. Zu dessen Nachfolger ernannte er mit erlangter Bewilligung des Königs, den Abt von Corvey, um die ihres Anführers beraubte Kirche so schleunig als möglich heimzusuchen. Während sich jener aber zur Reise rüstet, langten aus Italien Einige an, und sagten aus, daß der todtgeglaubte Bischof bei Leben und voller Gesundheit sey; worauf denn Jedermann ob der List des Erzbischofs spottete und sich entrüstete. Darauf wandte Otto, Herzog in Baiern, der vom göttlichen Geiste zu Verhinderung einer solchen Gottlosigkeit angetrieben worden, nach allen Seiten hiefür vielfältige Mühe an, und konnte kaum erreichen, daß dem Abt und dem Kloster von Corvey, ihre Ehre und Würde ungekränkt gerettet wurde. — Ferner, als die Diener des Erzbischofs ins Kloster Lorsch gekommen waren, ankündigend, daß durch Gabe des Königs der Ort selbst unter Gewalt und Verfügung des Erzbischofs gekommen sey, mit dem Befehl, der Abt solle demselben am bestimmten Orte unfehlbar entgegen kommen, ergriff sie alle so heftiger Schmerz und Unwillen, daß sie sich selbst an den Abgeordneten vergriffen hätten, hätte bei ihnen nicht das Völkerrecht noch mehr als der Zorn vermocht. Schmachvoll empfangen, wurden sie noch schmähliger entlassen. — Als

das dem Könige hinterbracht worden, sandte er andere Abgeordnete mit dem Befehl an den Abt, er solle, so lieb ihm das eigene Leben sey, seine Würde niederlegen, und ungesäumt das Kloster verlassen. Wie dieser vor Ankunft der Abgeordneten des Königs Ausspruch erfahren, befahl er, sie gütlich zu bewirthen, und verschob auf den andern Tag die Anhörung ihres Auftrags. In der Nacht ging er mit Wenigen hinweg an die sichersten Orte, wo nur äußerst Wenige um ihn wußten, nachdem er auch alle Schätze der Kirche heimlich hatte forttragen und in sichre Verwahr bringen lassen. Hiernach gingen die Bevollmächtigten andern Tags, da sie niemand fanden, um an ihn den königl. Befehl zu richten, die große Klugheit des Mannes bewundernd, unverrichteter Sache wieder zurück. — Darauf vereinten seine Vasallen, welche damals durch Ruhm des Reichthums und kriegerischer Tugenden, vor andern ausgezeichnet waren, ihre Kräfte, um den dem Kloster zunächst gelegenen Berg, zu besetzen, erbauten eine Burg *), legten Besatzung hinein, und rüsteten sich, dem Erzbischof die Anfeindung des Klosters auch mit Gefahr ihres Lebens zu wehren.

1064. Die römischen Großen waren unwillig darüber, daß der König ohne sie zu befragen, der römischen Kirche einen Pabst gegeben habe, und es verlautete, daß sie wegen dieses Eingriffs auf Abfall dächten; weßhalb beliebt wurde, den Erzbischof von Cölln nach Rom zu senden. Dieser, bei seiner Ankunft, weil er inne ward,

*) Starkenburg, dessen Trümmer auf einem der höchsten Gipfel der Bergstraße hervorragen, und wovon die Provinz noch genannt wird.

daß der Unordnung anders nicht könne gesteuert werden, entschied, daß die Ernennung, welche ohne Mitwissen des römischen Senats erfolgt wäre, unkräftig sey, entfernte den Bischof von Parma und ordnete nach ihrer Wahl die Einweihung Anselms, des Bischofs von Lucka an. — Nachdem er aber nach vollbrachter Botschaft nach Deutschland zurückgekehrt war, unternahm der Bischof von Parma, mit Hülfe zahlreicher Bewaffneter, den Bischof von Lucka gewaltsam vom päbstlichen Stuhl zu vertreiben. Dagegen griffen dessen Freunde rüstig zu den Waffen; sie trafen auf einander, von beiden Seiten wurden verwundet und stürzten Viele. Also war die Strenge der Kirchenzucht entartet, daß nicht wie früherhin, die Männer mit zwingender Hand herbeigezogen werden mußten, um der Kirche Gottes vorzustehen; sondern mit bewaffneter Hand Gefechte lieferten, um dessen nicht zu entbehren, und nicht ihr Blut vergossen für die Schaafe Christi, sondern einer des andern Blut, um über die Schaafe Christi zu herrschen. Anselm, der auch Alexander genannt wird, behielt den Stuhl durch die Tapferkeit seiner Krieger und die Gunst der Fürsten. Der andere jedoch, obgleich mit Schimpf zurückgetrieben, ließ, so lange er lebte, von seinem Anspruch nicht ab; jenen verläumdete er, jenen nannte er einen Ehebrecher der Kirche Gottes und einen Afterapostel; hielt getrennt das heilige Amt; ertheilte Weihen und hörte nicht auf, seine Dekrete und Sendschreiben nach Weise der Päbste an die Kirchen zu richten. Aber niemand achtete dessen und alle tadelten ihn, weil er um persönliche Unbilde zu rächen, den Bischofsstuhl, der der apostolische selbst war, mit Menschenmord befleckt habe.

Heinrich, der Bischof von Augsburg starb, verhaßt dem Könige, verhaßt allen Prälaten, wegen der mit Stolz geführten Reichsverwaltung zur Zeit der Kaiserin. Ihm folgte nach Embricho, Probst zu Mainz, ein Mann von wahrhaft bischöflicher Eingezogenheit und würdevollen Ernstes.

Graf Wernher erbat sich und erhielt vom Könige einen unserm Kloster gehörenden Hof, Kirchberg genannt, ohne Vorwissen des Abtes. Um ihn wieder zu erhalten, mußten wir uns in sehr langem Kampfe abmühen, streitend gegen eines so mächtigen Feindes Wildheit, nicht mit körperlichen Waffen, sondern mit Fasten und häufigem Gebet. — Weßhalb er denn mehr beißend als anständig scherzte, er verdiene vom Könige großen Lohn, daß er seine Mönche, läßig und lau zuvor in den Werken des Herrn, durch neue Reizmittel aufgeweckt, und widerstrebend zu Fasten und Fußentblößungen gezwungen habe.

Siegfried, Bischof von Mainz, Günther von Bamberg, Otto von Regensburg und Wilhelm von Utrecht, und mit ihnen mehrere andere Säulen und Häupter des fränkischen Landes, unternahmen in der herbstlichen Zeit einen Zug nach Jerusalem.

1065. Der König feierte die Weihnachten zu Goslar, Ostern zu Worms, woselbst der Erzbischof von Bremen unter dem heiligen Amt, da er eine Predigt hielt, wie sie einer so hohen Feier angemessen war, einen Menschen von dem Anfall des Teufels befreiete, nachdem er selbst und das anwesende Volk mit ihm für denselben zu Gott gebeten hatte. Das erschien Allen als höchst wunderbar, da sie darüber erstaunten, daß ein Mann vom allerübelsten Rufe beim Volke, der das Leben der Tugenden nicht habe, die Wunderzeichen der Tugenden

übte. Doch deuteten das seine Neider nachtheiliger Weise so, daß nicht seine Verdienste, sondern dem demüthigen Gebet der anwesenden Volksmenge ein so großer Erfolg zugeschrieben werden müsse.

Eben dort umgürtete sich auf Gutheißung desselben Erzbischofs der König mit den ersten Waffen; und er würde sogleich an dem Erzbischof von Cölln die angenommene Waffenrüstung versucht und ihn mit Feuer und Schwert unaufhaltsam verfolgt haben, hätte nicht die Kaiserin den drohenden Sturm durch höchst zeitigen Rath beigelegt. Unter andern brachte das vorzüglich jenem Prälaten Ungunst, daß er vor einigen Jahren, da er der Kaiserin das Steuer des Reichs und der Geschäfte entreissen wollte, den König selbst fast in die äußerste Todesgefahr gebracht hatte.

Dem kurz zuvor verstorbenen Bischof von Straßburg, Hezelo, wurde zum Nachfolger gegeben, Wernher, ein Verwandter des Grafen Wernher.

Während diesem hatten die obengenannten Bischöfe auf ihrer Reise gen Jerusalem, da sie in der Größe ihrer Reichthümer den Völkern, wodurch ihr Weg ging, etwas unbedachtsam sich zeigten, sich die äußerste Lebensgefahr bereitet, und nur der göttlichen Erbarmung hatten sie die Rettung aus dem Verderben zu danken, in das sie menschliche Thorheit gestürzt hatte. Denn die Barbaren, die aus Städten und Landschaft Schaarenweise herzuströmten, um so vornehme Reisende zu schauen, wurden Anfangs von Erstaunen über die fremden Trachten und prachtvolle Zurüstung, dann auch wie es zu gehen pflegt, nicht minder von Begierde und Hoffnung nach Beute erfüllt. Deßhalb, wie sie durch Lyzien gezogen in das Land der Sarazenen gekommen waren, und nur von der Stadt Romla noch eine Tag-

reise oder etwas darüber entfernt waren, sahen sie sich am Charfreitage um die dritte Stunde plötzlich von den Arabern angegriffen, welche auf erhaltene Kunde von der Ankunft so vornehmer Männer, von allen Orten zahlreich und bewaffnet zur Plünderung herbeigeeilt waren. Die meisten unter den Christen achteten es für Sünde, sich mit gewehrter Hand zu helfen, und ihr Leben, das sie auf ihre weite Fahrt hin, Gott als Eigenthum geweihet hatten, mit körperlichen Waffen zu schützen; und so wurden sie beim ersten Anfall niedergeworfen, mit vielen Wunden bedeckt, und von allem was sie hatten, von dem Hemdsfaden bis zur Schuhrieme beraubt. Unter diesen war auch der Bischof von Utrecht, Wilhelm, der mit einem durch Wunden fast verstümmelten Arm, nackt und halb todt zurückgelassen wurde. — Die übrigen Christen suchten mit Steinwürfen, welche Gattung von Waffen jener Ort selbst reichlich darbot, nicht sowohl die Gefahr abzuwehren, als den augenblicklichen Tod um weniges aufzuhalten. Indem sie langsam und allmählig wichen, bogen sie ab zu einem Dorfe, welches etwas vom Wege entfernt lag. Die Vermuthung, daß es Capharnaum gewesen sey, gab die Aehnlichkeit des Namens. Als sie in demselben angelangt waren, besetzten alle Bischöfe zusammen einen Hof, mit einer niedrigen und so zerbrechlichen Mauer umzogen, daß sie auch ohne angewandte Gewalt, durch bloßes Alter leicht einstürzen konnte; in dessen Mitte ein Haus lag mit ziemlich erhöhetem Speisesaal, zum Widerstand, wie mit Fleiß dort erbauet. Desselben oberen Theil nahmen die Bischöfe von Mainz und Bamberg mit ihren Geistlichen, den untern die übrigen Bischöfe ein. Alle Weltliche liefen rüstig um die Macht der Feinde abzuhalten und die Mauer zu vertheidigen, hier-

hin und dorthin, und hielten den ersten Sturm des Gefechts mit Steinwürfen aus, wie schon erwähnt worden. Späterhin aber, nachdem die Barbaren eine ganze Wolke von Wurfgeschoß ins Lager hineingeworfen hatten, und die Christen ihrerseits im wiederholten Andrang ihren Händen mit Gewalt Schilde und Schwerter entrißen hatten, waren sie nicht bloß stark genug, zur Beschützung der Mauer, sondern sie wagten sich in Ausfällen und kühnem Trotz des Angriffs. — Ihr Eindringen vermochten die Araber schon an keinem Orte, mit keinem Gliede ihres Treffens mehr zu bestehen; als diese zuletzt von ungeordnetem Gefecht, sich zur Umlagerung wenden, um diejenigen durch Hunger und Ermüdung umzubringen, die ihr Schwert nicht bezwingen konnte. Hiernach theilten sie ihre Menge, an der sie weit überlegen waren, da sich ihrer an zwölf tausend angehäuft hatten, und ließen sie abwechselnd zur Belagerung heran kommen, um jenen auch die geringste Erholung abzuschneiden; während daß sie beim Mangel an allen Dingen, wodurch das menschliche Leben erhalten wird, nicht lange die Arbeit des Kampfes würden ertragen können. So wurden die Christen, den ganzen Charfreitag, den ganzen heiligen Samstag und bis um die dritte Stunde des Ostertags ohne Unterbrechung belagert, und die Bosheit der Feinde gönnte ihnen nicht einmal einen Augenblick Zeit, um auch nur durch den Genuß des Schlafs ihre Körper zu stärken; denn nach Speise und Trank, da sie den Tod vor Augen hatten, verlangten sie nicht, und wenn sie auch heftig darnach verlangt hätten, so konnten sie entblößt von Allem, nichts das sie genießen möchten, haben. Als sie am dritten Tage, erschöpft von Anstrengung und Hunger aufs Aeußerste gebracht waren, und wiewohl sie viel Tapferes unternahmen, ihre mann-

hafte Stärke, durch Fasten gebrochen, vergeblich blieb, rief einer aus der Zahl der Priester aus: sie handelten unrecht, daß sie mehr Hoffnung und Schutz auf ihre Waffen, denn auf Gottes Hülfe setzten, und das Unglück, in welches sie auf seine Zulassung gerathen seyen, mit eignen Kräften abzuwehren trachteten. Ihn dünke, sie sollten sich ergeben, zumal da durch dreitägige Nahrungslosigkeit sie für kriegerische Thaten schon untauglich geworden seyen. Gott sey es leicht, auch wenn sie sich ergeben hätten und vom Feinde unters Joch gebracht seyn würden, ihnen Barmherzigkeit zu erzeigen, der sie schon so oft, wenn sie Todesgefahr erfaßt hätte, wunderbarer Weise befreiet habe. Auch den Grund brachte er vor, die Barbaren seyen nicht mit so großer Anstrengung darauf aus, um sie zu tödten, sondern um ihre Gelder zu rauben; wenn sie sich deren bemächtigt hätten, so würden sie sie selbst frei und unversehrt, ohne Gewaltthat ziehen lassen. — Allen schien der Rath gut, und alsbald wandten sie sich von Gegenwehr zu Bitten, und äusserten durch einen Dolmetscher ihren Wunsch sich zu ergeben. Auf die Nachricht reitet der Fürst der Araber eilends in die vordersten Reihen, und läßt die andern weiter zurückgehen, sagend, daß die ordnungslos hinzugelassene Menge die Leute nicht regellos plündere. Er selbst nahm siebenzehn der Angesehensten seines Volkes mit sich, und zog in das nun offen stehende Lager ein; am Thore ließ er seinen Sohn zur Bewachung zurück, damit kein Unberufener aus Begierde nach Beute hinter ihm eindringe. Und wie er auf der angesetzten Leiter mit Wenigen in den Speisesaal hinaufgestiegen war, wo der Mainzer und der Bamberger Bischof sich verborgen hielten, richtete an ihn der von Bamberg, welchem, obwohl er an Jahren jünger, doch wegen seiner hervorleuchtenden Tugenden

und einer Bewunderung einflößenden Würde in seinem ganzen Wesen, von Allen vorzügliche Ehre gewidmet ward, die Bitte, er möge Alles, was sie hätten, bis auf den letzten Heller hinnehmen, und sie dann nakt und blos ziehen lassen. Jener, aufgeblasen vom Sieg, und außer angeborner Sittenwildheit auch noch durch erlittenen Verlust in so vielen Gefechten ergrimmt, antwortet, er habe in der Absicht jetzt schon drei Tage hindurch, zum großen Nachtheil seines Heeres, gegen sie Krieg geführt, daß er seine Bedingungen den Besiegten vorschreiben könne, nicht die sie selbst aufstellten. Sie sollten sich nicht mit eitler Hoffnung ergötzen, sondern nachdem er Alles, was sie hätten, genommen, dann wolle er ihr Fleisch verzehren, und trinken ihr Blut. — Und sofort entfaltete er das Tuch, womit er nach Weise seines Volks den Kopf umwunden hatte, und warf es wie einen Strick um den Hals des Bischofs. Der Bischof, der ein Mann von freisinniger Schamhaftigkeit und ausnehmend würdigem Ernste war, duldete die Schmach nicht, und schlug jenen mit so heftigem Stoß ins Gesicht, daß er von einem Schlag hin auf den Boden stürzte, und rief zugleich, zuvor noch solle er für seine Gottlosigkeit Strafe leiden, weil er unreine Hände an den Priester Gottes, er, ein Ungeweihter und Götzendiener, zu legen sich erfrecht habe. Gleich fallen auch andere, Geistliche und Weltliche über ihn her und binden ihm und allen übrigen, die hinaufgestiegen waren, die Hände so fest zusammengeschnürt auf den Rücken, daß den Meisten das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. Als diese kühne That den Umstehenden bekannt wurde, thaten sie das nämliche an den arabischen Fürsten, die bei ihnen waren. Hierauf griffen alle Weltliche mit lautem Geschrei wieder zu den Waffen, und nachdem sie zu ihrer Hülfe Gott, den Werk-

meister aller Dinge, gerufen hatten, eilten sie an die Mauer, schlugen und vertrieben in dichtgeschlossenem Gliede die Wache am Thor, und so rüstig, mit so durch unverhoffte glückliche Wendung verjüngten Kräften, waren sie überall zur Hand, daß man hätte glauben mögen, sie empfänden aus jener dreitägigen Nüchternheit nicht die mindeste Ermüdung noch Beschwerde. — Die Araber staunend ob so plötzlicher Umwandlung des Verzagens und äusserster Verzweiflung in eine so freudige Rüstigkeit, und keinen andern Grund dieser neuen Erscheinung vermuthend, als daß über ihre Fürsten der Tod verhängt worden, eilten mit feindseligstem Gemüth ins Gefecht, und wollten mit dichtem Haufen, mitten durch Männer und durch Geschoß ins Lager einbrechen. Und es wäre um sie geschehen gewesen, wenn nicht noch nach zeitigem Rathschlag die Christen an jenen Ort, auf den die Feinde am heftigsten einstürmten, und den dichtesten Pfeilregen warfen, die Fürsten gebunden hingestellt hätten, mit einem Henker über ihren Häuptern, der ein bloßes Schwert in den Händen hielt, und durch einen Dolmetscher ihnen zurief, wenn sie nicht abständen vom Angriff, so würden sie ihnen nicht Wurfgeschoß, sondern die Schädel ihrer Fürsten entgegenschicken. Da flehten auch ihre Fürsten, welche außer dem Schmerz der Bande auch das drohende Schwert über ihrem Scheitel mächtig ängstigte mit großem Jammergeschrey, sie sollten sich mäßigen, und nicht durch hartnäckigen Angriff die Feinde dahin entflammen, wenn jenen die Hoffnung auf Rettung abgeschnitten wäre, ihnen den Henkerstodt anzuthun. Der Sohn des arabischen Heerführers, bestürzt durch die augenscheinliche Gefahr des Vaters (er, den wie wir oben erwähnt, der Vater am Thor des Hofs zur Wache zurückgelassen hatte), sprengte in die

dichtesten Haufen der Seinigen, und hemmte mit Zuruf und Arm den Angriff des erbitterten Heers, und verbot ihnen, Pfeile zu werfen, die nicht, wie sie wähnten, die Feinde treffen würden; die ja ihrer eigenen Fürsten Brust durchbohren sollten. So ruhete und schwieg ein wenig Angriff und Waffenlärm, als ein Bote im Lager der Christen eintraf, gesandt von jenen, welche am Charfreitag ganz ausgeplündert, nackt und verwundet Romuli erreicht hatten. Dieser brachte den von Bitterkeit und Besorgniß gebeugten Gemüthern eine erfreuliche Stärkung. Der Fürst jener Stadt, obwohl ein Heide, hatte auf göttlichen Antrieb, (wie geglaubt wurde), sich mit großem Heershaufen zu ihrer Befreiung in Bewegung gesetzt. Das Gerücht von dem Herannahen der Feinde konnte den Arabern nicht verborgen bleiben, und sogleich richteten sie ihre Gedanken von der Belagerung Anderer auf eigene Rettung, und ergossen sich wohin jeder sich retten mochte, in schleunige Flucht. In jener Verwirrung, da dieser dies, ein anderer jenes zu besorgen eilte, entkam einer der Gefangenen durch Hülfe eines Sarazenen, den die Christen als Wegweiser mit sich führten; zu so großem Schmerz und Leidwesen Aller, daß sie sich kaum von Erschlagung dessen, der sich das hatte zu Schulden kommen lassen, sich enthielten. Und nicht lange, so kam jener Fürst selbst, wie angekündiget war, mit seinem Heere, und wurde friedlich von den Christen im Hofe empfangen, doch in zweifelnder Stimmung zwischen Hoffnung und Furcht, es möchte nicht sowohl das Unglück selbst gehoben, als nur der Feind verändert seyn, da sie wegen Neuheit der Erfahrung Mühe hatten zu glauben, daß der Teufel den Teufel austreiben, das heißt, ein Heide den andern von Anfeindung der Christen abhalten würde. Jener ließ

sich vor allen andern die Gebundenen vorführen, auf deren Anblick und genauer Anhörung, wie sich Alles zugetragen, er die Christen mit den höchsten Danksagungen begrüßte, für so ruhmvoll ausgeführte That, und für Bezwingung der ärgsten Feinde des Staats, welche das babylonische Reich schon viele Jahre hindurch mit unausgesetzten Angriffen befeindet und mehrmals große Heere, die gegen sie ausgeschickt worden, in offener Schlacht zerstiebt hätten. Er ordnete an, daß die Gefangenen von den Hütern bewachet, lebend dem König von Babylon zu übersenden; er selbst, nachdem er die bedingte Summe Geldes empfangen hatte, führte sie mit sich nach Romuli, und gab ihnen von dort eine Begleitung von auserlesenen Jünglingen mit, damit sie nicht wieder Gefahr von den Räubern litten, um sie bis nach Jerusalem zu begleiten. — Nachher stieß ihnen weder auf der Hin- noch Rückreise eine fernere Schwierigkeit mehr auf, und so langten sie wieder in Lyzien an, wo sie Gott heißen Dank sagten, daß er sie nach Ueberwindung so vieler Widerwärtigkeiten lebend und unversehrt wieder in Sicherheit gebracht habe. Von dort an, da ihr Heimweg sie durch christliche Länder führte, ging Alles nach Wunsch, aber nachdem sie in Ungarn gekommen waren, verursachte der Tod Günthers, des Bischofs von Bamberg, der ihn wahrlich zur Unzeit überraschte, daß ihre glückliche und rühmliche Heimkehr einen für Alle traurigen Ausgang nahm. Er starb am 21. Julius, bei kräftigem und zum Lebensgenuß gereiftesten Lebensalter; ein Mann, der außer dem Ruhm edler Sitte und geistigem Reichthum, auch durch Gaben des Leibes ausnehmend glänzte. Er war geboh-ren aus den Ersten des Hofes; an eignen Besitzthümern, außer den bischöflichen Gütern, überreich; kräftig zu

Wort und Rath; in den Wissenschaften, sowohl göttlichen als menschlichen, unterrichtet; dann auch an Leibesbildung und Körperschönheit, und vollendet edler Gestalt so sehr vor den andern Sterblichen hervorragend, daß auf jener Reise nach Jerusalem aus Städten und Gefilden das Volk um ihn zu sehen, herzuströmte, und derjenige glaubte, ihm sey Heil widerfahren, dem es gelungen, ihn zu erblicken. Wenn daher, in der Herberge öfters der seinetwegen andringende Haufen zu lästig wurde, redeten ihm mehrmals die übrigen Bischöfe zu, daß er hinausgehen möge, um durch seinen Anblick das draußen umlagernde Volk von Beschwerniß der übrigen abzuhalten. Diesen so hohen Glanz vergänglichen Glückes, verherrlichte und erhöhete seines Lebens Unschuld und die Bescheidenheit seiner Sitten; denn jenen so großen Ruhm des geistigen und des irdischen Menschen in ihm, dem Jedermann Bewunderung zollte, achtete nur er um Gotteswillen gering, so daß er auch gegen Menschen von der untersten Klasse leutselig und wie einer ihres Gleichen sich bezeigte, und von seinen Knechten öfter die größten Schmachreden ohne Ahndung anhörte. — Mit feierlichem Leichenzuge ins Vaterland zurückgetragen, wurde seine Leiche mit großem Wehklagen bei Allen, die ihn gekannt, empfangen, und in der Kirche zu Bamberg, wo er von den Knabenjahren an herangewachsen war, beerdigt. — Ihm folgt im Bisthum Hermann, Vizedom zu Mainz, welcher sich ebenfalls mit auf der Fahrt ins gelobte Land befunden hatte; und welcher, da er bei wachsender Krankheit des nahen Todes inne ward, seinen Verwandten, denen er bei der Abreise die Verwaltung seines Vermögens übergeben hatte, eine Botschaft mit der Bitte voraus schickte, ihm zum Bisthum auf was immer für eine Art den Zugang zu öffnen,

was sie auch mit aller Emsigkeit thaten, und zu Erkaufung desselben eine unberechenbare Menge Goldes und Silbers aufwandten.

Eilbert, Bischof von Passau starb, welchem Altmann, der Kapellan der Kaiserin, nachfolgte, welcher obwohl gerade damals mit den übrigen Fürsten auf der Reise nach Jerusalem, durch Vermittlung der Kaiserin abwesend zum Bischof bestimmt wurde.

Arnolph, Bischof von Worms, ein Mann von priesterlicher Sanftheit und Heiligkeit, ging heim zum Herrn; und ihm folgte Adelhero, ein Mönch aus dem Kloster St. Gallen, Bruder Herzogs Rudolph, völlig des einen Fußes beraubt, ein in jeder Weise seltsam aussehender Mann. Er war von großer Stärke, unsäglicher Gefräßigkeit, und einer so gewaltigen Dicke, daß sein Anblick mehr Schauder als Verwunderung erregte; und der hundertarmige Riese oder irgend ein anderes Ungeheuer des Alterthums, wenn es der Unterwelt entstiege, würde nicht dergestalt Blicke und Mienen des staunenden Volkes auf sich heften.

1066. Der König feierte zu Goslar das Geburtsfest des Herrn, woselbst er schon vom Anfang des Herbstes bis um jene Zeit des Winters, wie in Winterquartieren sich aufhielt, mit einem für königliche Pracht sehr dürftigen Aufwand. Denn außer dem Wenigen, was aus den Gefällen der königlichen Kammer gewonnen wurde, oder was die Aebte durch erzwungne Dienstleistungen darreichten, wurde alles Uebrige zu seinem täglichen Bedarf, mit täglicher Ausgabe erkauft. Dies war Folge des Hasses gegen den Erzbischof von Bremen, weil ihn Alle beschuldigten, daß er unter dem Vorwand des königlichen Vertrauens die Alleinherrschaft in offenbarer Gewaltregierung an sich gerissen habe; und sie

weigerten sich daher selbst, die gewohnten Dienste an den König erfolgen zu lassen. Jener aber wollte nicht, daß der König in andere Theile des Reichs hin aufbreche, damit nicht, wo er mit andern Fürsten des Reichs das Fürstenthum des Raths und engen Vertrauens theilen müsse, er von dem Gipfel seiner angemaßten Einzelherrschaft selbst etwas hinwegnehme. Die Reichsfürsten aber schienen nicht gesonnen, länger die Unbilde zu erdulden; und die Erzbischöfe von Mainz und Cölln mit den übrigen, welchen die öffentliche Wohlfahrt am Herzen lag, hielten häufige Zusammenkünfte, und drangen in gemeinsamer Berathung darauf, daß vorgekehrt werde, was nöthig sey. Nachdem das Einverständniß gereift war, luden sie alle Reichsfürsten zu einem allgemeinen Reichstag ein, um in einer Versammlung zu Tribur den Erzbischof von Bremen, ihrer Aller gemeinsamen Feind, mit vereinten Kräften zu bekämpfen; und dem König die Wahl zu lassen, entweder die Freundschaft und das enge Vertrauen mit dem Erzbischof von Bremen abzubrechen, oder dem Reiche zu entsagen. — Als diese heftig drohende Botschaft nach Goslar gebracht war, eilte der König auf den bestimmten Tag dorthin; auch Graf Werner war unter seinen Begleitern. Als dieser in den Hof Ingelheim, wovon ein Theil unserm Kloster angehört, zum Nachtlager eingekehrt war, und seine Leute gegen die Einwohner sich Plünderung erlaubten, jene aber zu den Waffen riefen und für eignen Heerd sich zur Wehre setzten, entstand ein heftiges Gefecht; in welchem Graf Werner, da er den Seinigen Hülfe zu leisten rüstig hinzueilte, von einem der schlechtesten Knechte unsers Klosters, oder wie Andere wollen, von einer gemeinen Tänzerin mit einer Keule aufs Haupt getroffen wurde, so daß er hinstürzte und halbtodt zum Könige getragen

wurde. Ermahnt von den anwesenden Bischöfen, daß er Gott für seine Sünden in dieser seiner letzten Lebensstunde genugthun, und anerkennend, daß sein Tod Folge des Gebets der Herrsfelder Mönche sey, ihnen das mit Unrecht entrissene Kirchberg zurückstellen solle, weigerte er sich jedoch hartnäckig, bis die Bischöfe, nach gemachter Vereinbarung dräueten, ihm die heilige Communion beim Sterben nicht zu reichen, wenn er sich zuvor nicht von der Last einer solchen Sünde befreiet hätte; da er denn endlich, mehr aus Schaam, denn aus Frömmigkeit, zurück gab, und gleich darauf verschied. —

Am bestimmten Tage machten Alle gegen den König, düsteren Angesichts, den trüben Antrag, er solle entweder dem Reiche entsagen, oder den Erzbischof von Bremen aus seinem Rath und von der Mitherrschaft entfernen. Wie er zögerte und zwischen Entschlüssen schwankte, gab ihm der Erzbischof den Rath, in der nächsten Nacht mit den Reichsinsignien nach Goslar heimlich zu entfliehen, oder nach einem andern Ort, wo er sicher sey gegen jede Unbilde, bis der Sturm sich besänftigen würde. — Schon hatte er am Abend angefangen, die königlichen Schätze durch seine Diener und Theilnehmer seiner List hinaustragen zu lassen, als plötzlich unter den Hofbeamten des Königs, ich weiß nicht auf welche Anzeige, der Anschlag bekannt wurde, welche sogleich zu den Waffen griffen, den Königshof umringten und die Nacht hindurch wachten, daß nichts Neues begegnen konnte. Am andern Morgen drangen sie mit so feindseliger Gesinnung Alle zusammen auf den Erzbischof ein, daß sie sich an ihm vergriffen haben würden, wenn nicht die königliche Majestät mit genauer Mühe ihren Zorn noch gebändigt hätte. Er wurde aber mit Schmach sammt den Gönnern seiner Gewaltherrschaft, vom Hofe ver-

trieben, und der König sandte eine ansehnliche Zahl seiner Freunde mit ihm, damit ihm nicht seine Neider mit Wegelagern nachstellen möchten. Dergestalt kam die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte wieder an die Bischöfe, so daß jeder, den es jedesmal traf, Sorge trug für König und Staat.

Der König feierte die Ostern zu Utrecht. — Eberhard, Erzbischof von Trier, nachdem er am Charsamstage das Geheimniß eines so hohen Festtags dem Volke in feierlicher Rede dargestellt hatte, und in die Sakristey zurückgekehrt war, neigte sein Haupt an den Busen seines Archidiakonen, und gab in Mitte der umstehenden Brüder, seinen Geist auf. — Sein Bisthum erhielt durch die Vermittlung des Cöllner Erzbischofs Cuno, Probst zu Cölln. — Zu schwer fühlten hierdurch sich Geistlichkeit und Volk zu Trier verletzt daß sie bei der Wahl nicht befragt und zugezogen worden seyen; und ermahnten einander, diese ausgezeichnete Unbilde, durch ein ausgezeichnetes Beispiel von Wiedervergeltung zu tilgen. Schirmvogt der Trierischen Kirche, war damals Graf Dietrich, noch Jüngling, wild durch Gemüth und Alter. Dieser eilte dem Bischof an demselben Tage, da man seinen Einzug in die Stadt hoffte, mit zahlreichem Kriegsvolk entgegen; und noch in der Morgendämmerung, ehe derselbe die Herberge verlassen hatte, fällt er ihn an; streckt die Wenigen, die sich vertheidigen wollten, nieder, schlägt und vertreibt die übrigen leicht, weil sie plötzlicher Schrecken ergriff, plündert des Bischofs äußerst reiche Schätze, nimmt ihn selbst gefangen, und übergiebt ihn den Henkern. Er ließ ihn vom höchsten Felsen herab stürzen und so ermorden. — Sein Leichnam wurde von frommen Männern, im Kloster Tholay beigesetzt, woselbst er, wie man sagt, bis auf den heutigen Tag, durch

große Gottgesendete Wunder häufig verherrlicht wird. *) — Im Bisthum folgte ihm Uto, in dessen Wahl sich Geistlichkeit und Volk vereinigten. Um die Zeit der österlichen

*) Bezeichnend für die Denkungsart der Zeit scheinen die näheren Umstände zu seyn, wie sie die Jahrbücher Bertholds von Constanz angeben. — Wie Graf Dietrich den Ueberwältigten lange durch Gefangenschaft entkräftet hatte, übergab er ihn vier Kriegsmännern, daß sie ihn tödteten. Als diese ihn zu dreienmalen von einer Felsenwand herabgestürzt hatten, und nur allein seinen Arm zu zerbrechen vermocht hatten, ward einer aus ihnen von Reue beseelt, und erlangte Verzeihung von ihm. Ein anderer aber, da er ihn enthaupten wollte, hieb ihm nur die Kinnlade ab, so wanderte jener hinüber zum Herrn, ein würdiger Martyrer Gottes. — Die drey Kriegsmänner, Urheber des Todes dieses Dieners Gottes, erreichte später die strafende Rache; denn der eine, da er die genommene Speise nicht verschlingen konnte, die beiden andern, durch Zerfleischung ihres Körpers mit eigenen Händen, fuhren hinab zu den Pforten der Hölle. — 1073. Graf Dietrich von Reue ergriffen über das Verbrechen, was er an Conrad, dem für Trier geordneten Bischofe begangen, brach in glühendem Glauben nebst vielen andern gen Jerusalem auf, ungeachtet zahlreicher Gefahren: Als sie zu Laodizea ein Schiff bestiegen und die Meerfahrt angetreten hatten, wurden sie vom plötzlichen Sturm überfallen, und sogleich wurde der Tag dergestalt verfinstert, daß sie ungewiß waren, wohin sie trieben. Vier Tage hindurch erschütterte der Sturm mit gleicher Gewalt das Schiff, und in der sie umhüllenden Nacht erquickte sie häufig das auf sie herabströmende Feuer des Himmels. Dann, wie sie schon nicht mehr den Tod in den Gefahren scheueten, sondern in ihrer Betrachtung das ewige Leben ergriffen, gingen sie zum Herrn aus brechendem Schiff, abgewaschen von ihrer Sünden Schlamm durch die Fluthen des Meers (es war am 15. Februar) Graf Dietrich, Widerold, Marchward und mit ihnen 113 an der Zahl.

Feier leuchtete fast vierzehn Nächte hintereinander ein Comet, um welche Zeit auch eine allzugroße und thränenreiche Schlacht in den Ländern des Niedergangs geliefert wurde, worin der König der Angelsachsen drei Könige mit ihren unermeßlichen Heeren bis auf den letzten Mann vertilgte.

Der König kam nach Fritzlar, woselbst er in schwere Krankheit verfiel, und die Fürsten schon über die Nachfolge im Reich rathschlagten. Er hatte kaum noch nach jener Krankheit wieder seine völlige Kräfte erlangt, da er das Pfingstfest zu Herrsfeld hielt; — worauf er kurz nachher seine Vermählung mit der Königin Berta, der Tochter Ottos, des Markgrafen von Italien, zu Tribur mit königlicher Pracht beging.

Reginher Bischof von Meißen starb, welchem Kraft, Probst zu Goslar nachfolgte. Als dieser nach schon geschehenem Antritt des Bisthums nach Goslar hinkam, schloß er sich nach der Mahlzeit in seinem Zimmer wie zur Ruhe ein; wo er seine Schätze, deren allzugroßer Freund er war, ohne daß irgend jemand darum wußte, begraben hatte. — Als der Tag sich schon neigte, und er übermäßig lange gegen seine Gewohnheit zu schlafen schien, klopften die Aufwärter, die das wunderte, an die Thüre. Und weil auf Klopfen und Rufen gar keine Antwort erfolgte, brachen sie endlich die Thüre ein, und fanden ihn denn, mit gebrochenem Genicke schwarz und entstellt, in jammervoller Art hingestreckt über seinen Schätzen. — Statt seiner übernahm das Bisthum Benno, ebenfalls ein Chorherr jener Kirche zu Goslar.

1067. Otto Markgraf von Thüringen starb, über seinen Tod frohlokten alle Thüringer, aus dem Grunde, weil er der erste unter den Fürsten dieses Landes, wie oben erwähnt, den Zehnten von seinen dortigen Besitzun-

gen zu geben eingewilligt, und dadurch wie man erachtete, seinem Volke ein großes Elend zugezogen hatte. — Sein Markgrafthum erhielt Egbert, der Neffe des Königs.

Einhard, Bischof von Speier starb; ihm folgte Heinrich nach, Chorherr zu Goslar; dessen Alter kaum noch zu einer solchen Würde reif war, und der auch hiezu nicht sowohl durch Wahl der Fürsten, als durch Gunst des Königs gelangte, dem er als jungen Prinzen schmeichelnde Vertraulichkeit erzeigt hatte. Benno, Bischof von Osnabrück verschied, dem ein anderer Benno nachfolgte.

Der König kam um Martini nach Goslar und fiel in eine schwere Krankheit, die ihn viele Tage lang ans Bett fesselte.

1068. Der König feierte das Weihnachtsfest zu Goslar, noch ehe er völlig genesen war. Als nach der Feier Markgraf Egbert auf der Heimreise begriffen war, befiel ihn ein schwaches Fieber, welches jedoch seinen Tod verursachte. Das Markgrafthum hatte er noch lebend seinem Sohne, einem Knaben im zartesten Alter, erworben, welchen ihm die Wittwe Herzogs Otto von Schweinfurt geboren hatte, der er jedoch einige Tage vor seinem Tode einen Scheidebrief zu senden sich vorgenommen hatte, um gegen Gesetz und kanonische Befugniß die Wittwe des Markgrafen Otto zu ehelichen, weil diese von schönerer Gestalt, und seinen verwilderten Sitten entsprechender schien. Aber der zeitig dazwischen tretende Tod unterbrach sein gottwidriges Beginnen.

Ravengar der Patriarch von Aquileja starb, dessen Nachfolger der Kanzler Sieghard wurde. Bibo wurde an dessen Stelle Kanzler.

1069. Der König beging das Weihnachtsfest zu Goslar, Ostern zu Quedlinburg, und die Pfingsten zu Cölln. Nach Pfingsten hielt er einen Fürstentag zu Worms.

Dort nun verhandelte er zuvor heimlich mit dem Bischof von Worms, und flehete ihn inständig, ihm zu dem, womit er umging, zu verhelfen, werde er ihm das gewähren, so wolle er ihm unterthan und gehorsam seyn, auch wolle er die Thüringer mit gewaffneter Hand, wenn es nöthig sey, zwingen, ihm die Zehnten für alle Zeiten ohne Widerrede zu entrichten. Als der Bischof einwilligte, und sie des Vertrags einig geworden waren, trug der König in offener Versammlung vor: «mit seiner Gattin «könne er nicht leben; er habe die Augen der Menschen «lange getäuscht, und wolle sie nicht länger täuschen, er «bringe keine Beschuldigung gegen sie an, nach welcher «sie die Scheidung verdiene; aber er wisse nicht nach wel«cher unglücklichen Fügung, oder göttlichem Rathschluß, «er könne mit ihr der Ehe nicht pflegen; — er bitte um Got«tes Willen, sie möchten ihn von der unglücklich ange«legten Fessel befreien, und die Ehetrennung zugeben; «so daß jene ihm und er selbst ihr den Weg zu einer mit «Gottes Hülfe glücklichern Ehe öffne; — und damit man «nicht ihrer ferneren Vermählung eine Einwendung wegen «verletzter Ehre machen könne, so bekräftige er durch «einen Eid, daß er sie so wie er sie empfangen, unbe«rührt und in unversehrter Jungfräulichkeit bewahrt «habe.» — Das schien Allen eine widrige und des königlichen Ansehns unwürdige Sache zu seyn; doch glaubten sie, ein Geschäft, auf dem der König so eifrig dachte, nicht ganz ablehnen zu dürfen; auch unterstützte der Bischof, durch so kostbare Zusicherungen gewonnen, so viel er es des Anstandes wegen vermochte, nicht wenig die Sache des Königs; da nun Alle so wollten, so ordnete er eine Synode zur Vollendung des Geschäfts zu Mainz auf die nächste Woche nach St. Michael an. — In dieser unentschiedenen Lage der Dinge, ward die Königin nach

Loresheim (Lorsch) gesandt, um die bestimmte Zeit zu erwarten; der König ging, wohin die Reichsgeschäfte ihn riefen.

Als indessen Dedi, der Markgraf von Sachsen, die Wittwe des 3 Jahr zuvor verstorbenen Markgrafen Otto geehelicht hatte, trachtete er auch, die Güter, welche dieser von verschiedenen Herren zu Lehen getragen hatte, aus allen Kräften zu erhalten. Als sie ihm niemand auf sein Anfordern gab, rüstete er sich, nicht duldend die unbillige Behandlung, zum Kriege gegen den König, an dem es vorzüglich hing, daß sie verweigert wurden, und reizte in häufigen Besprechungen die Thüringer zur Gemeinschaft der Waffen an; einen guten Erfolg hoffend, weil der König durch die dem Erzbischof zur Erpressung des Zehntens geleistete Hülfe, ihre Gemüther sich abwendig gemacht hatte. Doch war die stärkste Triebfeder seiner Wuth, seine Gemahlin, ein unbändiges Weib. Diese flößte seinem sanften und durch Jahre schon gezähmten Gemüthe den Sinn der Jugend ein, indem sie ihm häufig vorhielt, wenn er ein Mann sey, so solle er die Beleidigung nicht ungerächt lassen, und ihrem vorigen Gemahl, den er an Macht und Tapferkeit übertreffe, nicht nachstehen in unternehmender Kühnheit. Der König, auf erhaltene Nachricht hievon, zog heftig erzürnt unermeßliches Kriegsvolk, wie es auch für mehrere Kriege hingereicht hätte, eilig zusammen. Der Erzbischof von Mainz aber hielt diesen Augenblick für gefunden, um bei Gelegenheit öffentlichen Kriegs seinen persönlichen Groll gegen die Thüringer zu befriedigen; er war als ärgster Feind zur Hand, und stachelte den König zum schärfsten Verfahren; zugleich bot er alle Macht seiner Freunde und des eignen Mainzer Erzbisthums auf. Den Thüringern entging nicht der wüthige Sinn des Erz-

bischofs gegen sie; und sie nicht minder aufgebracht gegen ihn, meldeten dem König durch Abgesandte: «Sie «führten nichts Unrechtes und Unziemliches wider ihn «im Schilde; mit ihrem Rath und Zuthun seyen die «Waffen nicht gegen das Reich ergriffen, sie seyen viel» mehr jeden öffentlichen Feind mit Gefahr ihres Lebens «zu verfolgen bereit, ungesäumter aber und beflißener «würden sie das thun, wenn er die Zehntgesetze, wie sie «ihnen von den vorigen Königen und Bischöfen verwil«ligt wären, aufrecht und unverletzt erhielte, komme der «Bischof zu ihnen, um eine göttliche Sache «nicht mit göttlichen, sondern mit mensch«lichen Waffen zu erzwingen, und ihnen die «Zehnten durch das Recht der Gewalt abzutrotzen, welche «er weder nach dem Kirchenrecht noch nach weltlichen «Gesetzen habe erlangen können; so haben sie sich schon «längst eidlich verbunden und verpflichtet, Raub und «Plünderung nicht ungestraft zu lassen; lieber wollen sie «kämpfend sterben, als die Rechte der Väter aufgebend «eidbrüchig leben.» — Der König antwortete gütig, zuversichtlich könnten sie seine Hülfe hoffen, wenn sie in der Treue beharrten. Denn als die Sache zur Reife gediehen war, zog er nach Thüringen, gewann dort zwey Burgen, Bichlingen und Schiedingen, in welche der Markgraf Besatzung gelegt hatte, jene durch Uebergabe, diese mit Gewalt; die übrigen sollten sofort belagert werden, als der Markgraf, welcher wahrnahm, daß er nirgends und in keiner Feste den Angriff des Königs werde aushalten können, nach verlorner Hoffnung Widerstand zu leisten sich mit Allem, was sein war, unterwarf. Die Thüringer, obwohl sie nach ihrem gegebenen Worte dem Könige und dem Reich ergeben und treu blieben; erlaubten sich jedoch gegen den Main-

zer Erzbischof manche Feindseligkeit; da sie ihn ins Angesicht schalten, seine Soldaten, wenn sie Beute machten, in Schaaren anfielen, ihnen den Raub abjagten, sie niederwarfen, zur Flucht trieben; von seinen Dienern mehrere, und zwar keine von geringer Geburt, und mittelmäßigen Verhältnissen, wenn sie vom Heer des Königs Beute halber sich etwas weiter entfernten, fingen und erhenkten. Doch wurde ihnen vom König leicht und obenhin der Befehl erheilt, die Zehnten zu geben, nicht mit der Absicht, wenn sie sich weigerten Gewalt zu brauchen, sondern um den Erzbischof nicht durch unerfülltes Versprechen zu beleidigen. — Der Markgraf Dedi einige Zeit in Haft gehalten, wurde zuletzt mit Verlust eines bedeutenden Theils seiner Besitzungen und Einkünfte entlassen. — In jener Zeit verfolgte den Markgrafen niemand feindseliger und schärfer, als sein eigner Sohn, der jüngere Dedi; welcher deshalb nach Endigung des Kriegs beim König in ungemeinem Ansehen stand; ein Jüngling von vortrefflicher Natur, wofern ihn nicht der Geist des Ehrgeizes und ungeduldiger Herrschbegierde fortgerissen hätte. — Dieser wurde nach kurzer Zeit, als er Nachts wegen eines Naturbedürfnisses auf die Seite gegangen war, von einem auswärts laurenden Meuchelmörder am Nabel durchstochen und getödtet. Wer der Urheber seines Todes gewesen, ist eigentlich nicht ausgemacht; obwohl die gemeine Rede ging, daß er durch Arglist seiner Stiefmutter aus dem Wege geräumt worden sey. So viel ist gewiß, daß durch seinen Tod Klöster und Kirchen von großer Besorgniß befreyt worden, da alle die zuversichtlichste Meynung hegten, daß der in seinem Streben nach Macht weder Gott noch Menschen scheuen werde, welcher seines eigenen Vaters nicht geschont hätte.

Als der Tag herannahete, der zur Ehetrennung des Königs angesetzt war, eilte er schleunig nach Mainz. — Doch siehe, noch auf dem Wege erfährt er, daß ein päbstlicher Legat zu Mainz seine Ankunft erwarte, der die Trennung untersage, und dem Mainzer Bischof mit päbstlicher Ahndung drohe, weil er einer so gottlosen Trennung seine Beihülfe verheißen habe. Bestürzt darüber, daß eine so lang ersehnte Sache seinen Händen entfiel, wollte er geraden Wegs nach Sachsen zurückreiten; kaum und nur mit Mühe zuletzt durch den Rath der Freunde bewogen, die Fürsten des Reichs nicht zu täuschen, an die er den Befehl erlassen hatte, ihm in größter Anzahl zu Mainz zu begegnen. Er ging seitwärts nach Frankfurt, und beschied dorthin am bestimmten Tage alle in Mainz Versammelten. Als sie dort zahlreich eingetroffen waren, erschien Petrus Damianus; dies war der päbstliche Gesandte, ein Mann durch Alter und sündenfreies Leben höchst ehrwürdig, und trug die päbstlichen Aufträge vor: «Die Sache, die er vorhabe, «sey die böseste, der Würde des christlichen, geschweige «auch königlichen Namens durchaus widerstrebend; wenn «er menschliche Gesetze und die Bestimmungen der Canonen nicht scheue, so möge er mindestens seines eigenen «Rufs und Leumundes schonen; damit nicht das Gift «eines so argen Beispiels, wenn es beim Könige seinen Anfang genommen, das ganze Volk der Gläubigen «beflecke; er aber, der Vergelter begangener Frevel seyn «sollte, Urheber und Anführer zu lasterhafter That werde. «Endlich auch, wenn jener unbeugsam gegen bessern Rath «verharre, so werde er nothgedrungen kirchlicher Gewalt «gebrauchen, und kraft der kanonischen Gesetze das «Verbrechen verhindern. Auch würde von seinen Händen kein Kaiser geweiht werden, der durch Unheilbrin-

«gendes Beispiel, so viel an ihm sey, preis gegeben habe «den christlichen Glauben.» — Dann aber standen Alle, die zugegen waren, wider ihn auf: «recht urtheile der «Pabst, erklärten sie; und baten ihn bei Gott, er solle «seinem Ruhm nicht Schimpf anthun, und die Maje«stät des königlichen Namens nicht durch die Verunreini«gung so schändlicher That beflecken; auch möge er den «Aeltern der Königin zu Abfall und Verwirrung des «Reichs keine gerechte Ursache und Anlaß geben, welche, «wenn sie männlich dächten, da sie durch Waffen und «Reichthum viel vermöchten, für einen so großen ihrer «Tochter angethanen Schimpf ohne Zweifel durch ein «ausgezeichnetes Erkühnen Rache nehmen würden.» — Durch solche Reden ward sein Sinn nicht sowohl gebrochen als gebeugt: «Steht das fest bei euch, sprach er, und «beharrt ihr dabei, so werde ich mir Zwang anthun; «und so gut ich kann, die Bürde tragen, deren ich mich «zu entledigen nicht vermag.» — So ward durch Stre«ben nach Eintracht noch wilder der Haß; und ob zwar er zugab, daß die Königin zur Gemeinschaft des Throns zurückgerufen werde, so ging er doch eilends, um ihre Gegenwart und Anblick zu meiden, nur mit etwa vier«zig Rittern nach Sachsenland zurück. Die Königin folgte mit der übrigen Menge und den Insignien des Reichs langsam nach, und wie sie zu ihm nach Goslar kam, ließ er sich kaum von seinen Vertrauten dazu bereden, ihr entgegen zu gehen. Er empfing sie nach seiner Ge«wohnheit überaus gütig, aber bald bei erkaltender Liebe wandte er sich wieder zur eignen Sinnesart, und alter Unbeugsamkeit; und weil das oft versuchte Unternehmen zur Trennung der Ehe vereitelt war, beschloß er, fortan nur den königlichen Namen mit ihr zu theilen, und übri«gens sie so zu besitzen, als besitze er sie nicht.

In jenem Jahre war die größte Unfruchtbarkeit in allen Weinbergen und wilden Fruchtarten.

Meginwart aus Hildesheim erhielt die Abtey Meinau, wozu er sich den Weg durch reichliche Geschenke öffnete. Reunhold, Bischof von Constanz, ein Mann von würdevollster Reife des Sinnes, starb, welchem Carl nachfolgte, ein Magdeburger Chorherr. Dieser ward Anfangs von der Constanzer Geistlichkeit aufs Beste aufgenommen; aber im Verlaufe der Zeit, da er mehr nach Willkühr als Vernunft handelte, begann sie unwillig sich der Gemeinschaft mit ihm zu enthalten, wegen der Symonie, durch die er ins bischöfliche Amt sich eingedrungen habe; und wegen des Vorwurfs, den sie ihm machten, daß er die meisten Kirchenschätze diebisch entwendet habe. Als diese Anklage nach Rom gebracht war, sendete der Pabst Befehl an den Erzbischof von Mainz, daß er jenen auf keine Weise weihen solle, ehe die Sache in seiner Gegenwart fleißig untersucht sey.

Der Bischof von Toul starb, welchem der Kanzler Bibo nachfolgte, an dessen Stelle Adelbero ernannt ward, ein Chorherr zu Metz.

1070. Der König feierte das Weihnachtfest zu Freisingen. Die Bischöfe von Mainz, Cölln und Bamberg gingen, vom Pabst gerufen, nach Rom. Der Bischof von Bamberg war angeklagt, daß er durch Symonie, für gegebenes Geld ins Bisthum eingedrungen sey. Viele und köstliche Geschenke machte er dem Pabst und besänftigte dadurch dessen gegen ihn aufgebrachtes Gemüth so sehr, daß er, von dem man geglaubt hatte, daß er nicht ohne Gefahr für Amt und Würde entrinnen möchte, nicht nur für das angeschuldigte Vergehen straflos blieb, sondern auch als Gunstbezeugung des apostolischen Stuhls das Pallium und andere erzbischöfliche Ehrenzeichen erhielt. —

Der Erzbischof von Mainz trug großes Verlangen, des Bisthums sich freiwillig zu begeben, und zur Ruhe des Privatlebens überzugehen; aber durch des Pabstes Gewicht und der Gegenwärtigen reiferen Rathschlag, ward er mit Mühe davon abgebracht. — Allen insgemein wurde es scharf verwiesen, daß sie die heiligen Aemter auf symonische Weise verhandelten, sie jedwedem, der nur kaufe, verliehen, und ihm die Hände auflegten. — Nachdem sie den Eid darauf geleistet, solches fürs Künftige nicht zu thun, wurden sie im Frieden entlassen.

Der Herzog von Lothringen, Gottfried, fast in allen Landen bekannt und genannt, wegen der Größe seiner Thaten, starb, und ward zu Verdun begraben. Ihm folgte sein Sohn Gottfried nach; ein Jüngling von vorzüglichem Geiste, aber mißgestaltetem Körper.

Ulrich, Markgraf von Kärnthen starb.

Die Ostern beging der König zu Hildesheim. Dort entstand ein Streit unter den Kriegsleuten des Königs und denen des Bischofs. Jene blieben Meister des Gefechts, und tödteten mehrere aus den Rittern des Bischofs. Die Stifter des Aufruhrs wurden gegriffen und gefesselt nach dem Befehl des Königs.

Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Quedlinburg, Pfingsten zu Merseburg.

Ein herrliches Kirchengebäude zu Quedlinburg, mit allen anstoßenden Häusern brannte ab und ward in Asche verwandelt, ungewiß, ob durch Strafe Gottes, oder unglücklichen Zufall.

Um jene Zeit glänzte am Hofe des Königs und war von großem Gewicht im Reich, Otto, (von Nordheim) Herzog von Baiern. Wie aber immer den Ruhm der Neid begleitet, so trachteten neidisch viele schlechtgesinnte Menschen, die nicht ertrugen, daß ihren bos-

haften Anschlägen seine Gewalt und sein allzugroßer Ruhm im Wege stände, nach Anlaß ihn zu unterdrükken. Daher hetzten sie einen gewissen Egmann, der zwar von edler Geburt, aber durch jede Art von Lasterthat verrufen war, zu seinem Tode und Verderben auf. Dieser brachte gegen ihn die Anklage vor, er habe ihn häufig mit Bitten und reichlichen Verheissungen angereizt, den König zu ermorden. Zur Beglaubigung der Sache wies er ein Schwert vor, welches er ihm zu diesem so lasterhaften und gottlosen Gebrauch gegeben; läugne jener, so sey er bereit, auf jede Weise sein Wort zu bekräftigen. Kaum erscholl die Kunde von dieser Anklage, als Alle, welche er jemals um des gemeinen Wohl willens zurückgestoßen hatte, feindselig wider ihn auftraten, und den Zorn des Königs gegen ihn zu entzünden aus allen Kräften strebten. — Der König berief ihn zur Beredung mit den übrigen Fürsten nach Mainz, und trug, was angebracht worden, vor. Als jener läugnete, beraumte er ihm die Frist von 6 Wochen an; daß er am ersten des Augustmonats sich zu Goslar stellen, und das ihm vorgeworfene Verbrechen im Zweikampf mit dem Ankläger widerlegen sollte. Als man hierüber rathschlagte, rügten die Fürsten die Unbilligkeit der Auflage; wie es weder ersprießlich noch recht sey, daß ein Mann vom höchsten Adel, bei Allen vom tadelfreiesten Rufe, und nie durch die Flecken eines zweideutigen Gerüchtes berührt, sich zu schlagen geheißen würde mit dem lasterhaftesten Menschen, der, wenn er irgend Freiheit des Standes von seinen Eltern überkommen habe, sie längst schon durch Diebstahl, durch Straßenraub, durch jede Gattung von Lastern verwirkt habe. Er aber, aufgebracht über ein so unwürdiges Erdreisten und vertrauend auf Gott, den Zeugen und

Mitwisser seiner Unschuld, zog vor mit jedem, auch dem Unwürdigsten und unter seiner Geburt, zu kämpfen, als dem Verdacht eines solchen Frevels ausgesetzt zu seyn. — Deßhalb kam er am bestimmten Tage in die Nähe von Goslar, mit bewaffneter Mannschaft, und meldete dem Könige durch Abgeordnete, wenn ihm sicheres Geleit, und sichere Vertheidigung gegeben würde, so sey er bereit sich zu stellen, und unter der von den Fürsten für billig gehaltenen Bedingung, die Anklage, wodurch er beschuldigt, zu widerlegen. Der König antwortete wild und heftig, er verspreche ihm weder sicheres Geleit, noch sichere Vertheidigung, sondern erwarte bloß, daß er, wie ihm befohlen, am bestimmten Tage in Goslar sich stellen werde, und wenn er auf seine Unschuld Vertrauen setze, sich mit seinem Gegner schlage, und Gott dem gerechtesten Richter seine Sache anheim stelle. Weigere er sich dessen, so würde er unbekümmert, um den Eigensinn streitender Gesetze, mit Beseitigung des Kampfes getrennter Meinungen, ihn überführt eines so gräulichen Verbrechens achten. — Als dem Herzog diese Antwort gebracht worden, schien es denen, die um sein Wohl besorgt waren, für seine Angelegenheit weder sicher noch ehrenvoll, wenn er so dem gegen ihn entbrannten Jähzorn des Königs zu beliebigem Gespötte und Neckerei sich darbiete; da ihm, bei ganz unentschiedener Lage der Sache, und ganz unerwiesener Beschuldigung, sicheres Geleit nicht gestattet worden, was nach göttlichen und weltlichen Rechten jeglichem Angeklagten in allen Rechtshändeln gewährt werde. — So, nachdem ihm die Hoffnung auf Lossprechung von der Beschuldigung entnommen, zog er ungethaner Sache heim; besser achtend, so lange er könne in die Waffen sein Heil zu setzen, als zur Sättigung des Tod-

hasses seiner Feinde sich erwürgen zu lassen nach Weise des Viehs. Andern Tags ließ der König die sächsischen Fürsten, weil er aus ihnen stammte, und welchen er aus Gründen besonderer Feindschaft vorzugsweise verhaßt war, über ihn Gericht halten; welche ihn, als auf offenbarem Verbrechen ergriffen, der beleidigten Majestät schuldig, und wenn man ihn fahete, in Lebensstrafe verfallen erklärten. Sofort gingen des Königs Freunde daran, ihn jeder an seinem Theil mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen; und sehr Viele waren auch, die so wenig aus Ergebenheit für den König, als aus Eifer für das gemeine Wesen, noch auch aus persönlicher Feindschaft, sondern einzig aus Begierde nach Raub gegen ihn die Waffen ergriffen. Also mit verhängtem, ja mit ganz zerrissenem Zügel ihres schnaubenden Zornes, stürzten Alle auf ihn ein, seine Landgüter und Besitzungen plündernd, verheerend, versengend; seine Diener und die Bauern der Aecker, wo sie ihnen in die Hände fielen, erwürgend, zerfleischend, erdrosselnd; ja so sehr wüthete die Trunkenheit ihres grenzenlosen, alles Maaß und Mäßigung überschreitenden Zornes, daß ihr wüthig feindseliger Angriff selbst nicht der Kirchen und Tempel verschonte, die er aus eigenem Gute zu Ehren Gottes erbauet hatte. Hierauf legte der König mit gesammeltem Heere die letzte Hand selbst an das Werk, verpflichtete die Fürsten, die er als mit jenem durch Verwandtschaft oder andere Bande verbunden kannte durch Geißel oder Eid, daß sie nicht zu ihm abfielen; ließ dessen Schloß Honstein *), woraus beim ersten Schrecken des Kriegs die Besatzung gezogen war, von Grund aus zerstören; ein anders Schloß,

*) An der Werha unfern von Göttingen.

Diesenberg *) genannt, hatte er schon umzingeln lassen, und die drinnen waren, hatten, obwohl durch Lage unüberwindlich, und reichlich mit allem Bedürfniß zum Kriege versehen, die freiwillige Uebergabe dem zweideutigen Kriegsglück vorgezogen. Der König ließ darin eine Besatzung zurück, und drang tiefer ins Land ein, um auch die Besitzungen der Gemahlin desselben zu verwüsten. Er verbrannte viele Höfe, mit Reichthümern und Gebäuden prangend; er plünderte Hab und Gut; er beging gegen Weiber und Knaben, denn die Männer hatten in Gebirgen und unwegsamen Bergwäldern sich verborgen, scheußliche und feindselige Dinge; und so viel Arges und Grausames wurde in jenem Feldzug Schuldlosen und nicht einmal von dem Verdacht irgend eines Verbrechens berührten Menschen von ihrem eigenen Könige angethan, daß sie nichts ärgeres und grausameres von Barbaren hätten erdulden können. Herzog Otto ward von Schmerz ergriffen, und das Uebermaaß des Leidens überwog die Ausdauer seiner Geduld; daher nahm er an drei Tausend auserlesene Männer zu sich, die in allen Künsten des Kriegs geübt waren, und machte einen Einfall in Thüringen, brannte die zur königlichen Kammer gehörenden Höfe, die an allen Dingen Ueberfluß hatten, nieder, machte reiche Beute und sättigte sein Kriegsvolk, wovon die meisten bloß die Hoffnung nach Raub zu seiner Genossenschaft gelockt hatte, zuerst durch diese Löhnung, und befestigte sie in ihrer Treue. So kam er verwüstend bis über Eschwege hinaus. Dort strömten zu ihm die

*) Bei Warburg im Paderbornschen; auf einzeln hervorragender weit umher gesehener Höhe, ein Mahnungszeichen der alten Zeit.

Bauern seiner Güter zusammen, denen die Soldaten des Königs nichts als das liebe Leben gelassen hatten; auch unter sie vertheilte er einen Theil der Beute, ermahnte sie die Ruthe göttlicher Züchtigung starkmüthig zu ertragen, und weil sie selbst für sich das Schwerdt nicht führen könnten, in demüthigem Gebet zu Gott zu flehen. Die Thüringer unterdeß, gereizt durch die Plünderung ihres Gutes, rufen zu den Waffen, Kraft des Eides, den sie vor einigen Jahren gethan, Straßenräuber und Plünderer nicht ungestraft zu lassen; eilends schaaren sie sich in zahllose Menge, folgen dem Feind auf dem Fuße, und treffen auf ihn nicht fern von Eschwege, mit ungesäumtem Angriff. Es war am 3. November. Nicht lange blieb dies Gefecht unentschieden. Denn als die, welche beim Herzog Otto waren, rüstig ihnen begegneten, hielten jene kaum den ersten Sturm des Angriffs aus, und ergriffen die Flucht. Einige entwichen in Berge und Wälder, Andere waren mit angestrengter Eile bedacht auf gespornten Rossen gleichen Wegs, auf dem sie hergekommen, zurückzukehren, verfluchend das in ungünstiger Stunde versuchte Kriegsglück. Und er, der der heftigste Urheber und Anreizer zur blutigen Entscheidung gewesen war, Graf Ruthger, war jetzt der erste Urheber und Anreger der Flucht, und eilte, wie das Sprichwort sagt, so geschwind wie der Wind, als ein Idythyn neuester Zeit, an Bergen und Hügeln vorüber. Drei hundert, auf einige minder oder mehr aus den Thüringern fielen in jenem Gefecht; auf der andern Seite ward einer getödtet, zwei verwundet. Herzog Otto, nachdem er den Rückzug befohlen, und nur mit Mühe die Seinen vom Morden der Gegner abgerufen hatte, verweilte eine kurze Zeit in demselben Lager, und ließ, da schon der Abend hereinbrach, die Vornehmsten seines Heers im Frie-

den heimziehen. Er selbst nahm von Mannschaft so viel als nöthig, zu sich, und wandte sich ins tiefe Sachsenland, wo er den ganzen Winter bis zu Weihnachten zubrachte, theils von Beute und Raub sich ernährend, theils aus den Gütern des Grafen Magnus, der sein Gefährte im Krieg und jeglicher Gefahr war, und seiner Unschuld eifrigster Vertheidiger. Er war der Sohn Ottos, Herzogs der Sachsen, ein vortrefflicher Jüngling, im Frieden auf Recht und Billigkeit fester haltend, als von seinen Jahren zu erwarten war, im Kriege unter Keinem an Kühnheit und mannhafter Tapferkeit. Als der König Kunde erhielt von dem bei Eschwege erlittenen Verlust, kehrte er schnell von jedem andern Unternehmen nach Goslar zurück, und wich bis zu Weihnachten nicht mehr von dort; besorgend, daß seine Feinde wie sie häufig drohen und im Munde führen sollten, bey seiner Entfernung diesen ihm so theuern und lieben Hof, den die deutschen Könige als ihren väterlichen Sitz und heimathlichen Heerd achteten, in Brand und Asche verwandeln möchten.

Adelbert, Bischof von Worms, zuvor Mönch von St. Gallen, und Bruder des Herzogs von Schwaben, starb, erstickt wie man sagt, in seiner eigenen Dicke. Ihm folgte Adelbert.

Kribo, Diakon, der Bruder der Markgrafen Wilhelm und Otto, ward von seinen eignen Knechten erschlagen; ein Mann, in göttlichen und weltlichen Wissenschaften ausnehmend unterrichtet, aber wegen seiner ausgelassenen und ausschweifenden Sitten, allen Guten mit Recht widerwärtig und verhaßt.

Die Unfruchtbarkeit der wilden Baumarten blieb in diesem wie im vergangenen Jahre; aber die Reben trugen in solcher Fülle, daß an manchen Orten kaum die Lese beendet werden konnte.

1071. Der König beging die Weihnachten zu Goslar, dort erhielt durch Vermittlung des Herzogs von Schwaben Rudolph, Welff, der Sohn Anos des Markgrafen von Italien, das Herzogthum in Baiern. Dieser hatte eine Tochter des Herzogs von Baiern, Ottos, geehelichet, und sich schon zum andern Male eidlich zur ehelichen Treue verpflichtet. So lange also Ruhe blieb, so lange auch noch der unbesonnen begonnene Krieg ohne großen Wechsel der Dinge beigelegt werden zu können schien, erzeigte er seiner Gemahlin eheliche Liebe und Ehre, und schützte die Sache seines Schwiegervaters nach Kräften mit Rath und That. Als er aber vernahm, daß gegen ihn die Entscheidung gesprochen sey, und der Krieg und des Königs Zorn wider ihn täglich heftiger entbrenne, zerriß er alle Gesetze und jegliches Band, womit sie gegenseitig sich verknüpft hatten; und wollte lieber des Meineids Laster und den Schimpf gebrochner Treue auf sich laden, als in der Blüthe seines Glücks sich der verzweifelten und hoffnungslosen Lage desselben zugesellen. Zuerst schlug er ihm in so dringender Noth seine Hülfe ab, dann trennte er aus seinen ehelichen Umarmungen und von des Betts Genossenschaft seine Tochter, und sandte sie dem Vater zurück; zuletzt trachtete er mit allen Kräften selbst nach Erlangung seines Herzogthums, ohne allen Rückblick darauf, wie viel Gold, wie viel Silber, wie viel an Einkünften und Gütern er verschleudere, um nur jenen Wunsch zu erreichen. Arge List also führte seine Hand, und war stark und gewann, zum Abscheu Aller, daß er die herrlichste und von Allen hochgeehrte Würde des Reichs durch so scheußliche Ehrsucht beflecke. Dem König war wohl bewußt, daß es den baierischen Großen eben nicht gefallen werde, daß er solches gegen Sitte und gegen ihr Recht sowohl, ohne ihre Beistimmung ge-

than; und deßhalb dachte er darauf, in Eile nach Baiern zu gehen, um eine Unruhe, wenn sie entstehen möchte, selbst zu dämpfen; aber dagegen wußte er auch, sobald er sich weiter entferne, würden die Feinde ungesäumt Goslar angreifen, und jenen hochberühmten Sitz des Reichs in Asche legen. Nach gepflogenem Rath mit seinen Vertrauten beschloß er, einige sächsische Fürsten als Besatzung dort zurückzulassen, und selbst, seinem Vorhaben getreu, nach Baiern zu gehen. Herzog Otto indeß, da er sah, daß ihm keine Hoffnung blieb, da seine gesammten Güter das feindliche Feuer verzehrt und sein Herzogthum ein Anderer, vorzüglich ihm zur Schmach, an sich gerissen hatte, beschloß, die Sache auf alle Gefahr zur Entscheidung zu bringen, und dem König, wo er ihn immer träfe, ein Gefecht zu liefern. Sonach setzte er sich auf einem Berge, Hasungen genannt, *) und bereitete für den schlimmsten Ausgang dort seinem Kriegsvolk eine Zuflucht. Diesen, welcher durch Natur und Lage schon fest war, befestigte er noch mehr durch Kunst und Arbeit, und erwartete dort, wohin er aus umliegender Gegend Beute zusammen brachte, die Herankunft des Königs. Auf die Nachricht zog der König ungesäumt Alles, was er im stürmischen Augenblick an Mannschaft, aus Sachsen, Thüringen und Hessen aufbringen konnte, eilends zusammen, und befahl den entfernteren Fürsten, für den Fall, daß die Sache nicht ohne Zögerung und Weitwendigkeit abzuthun wäre, so schleunig als möglich mit Kriegsmacht heranzukommen. — Am meisten bediente sich damals der König zum Rathgeber des Grafen Eberhard, eines sehr einsichtsvollen Mannes. Wie dieser sah, daß so kriegsgeübte, ja selbst

*) Hasungen am Habichtswalde in Hessen.

durch die Macht der Verzweiflung, die selbst Feigen Tapferkeit einhauchte, furchtbare Feinde, ohne großen Nachtheil des gemeinen Wesens weder überwinden, noch überwunden werden könnten, so ging er hin zum Herzoge Otto, und bat ihn um der Liebe Gottes willen, nicht sich selbst und die Seinen in so unheilbare Gefahr zu stürzen; noch sey ihm nicht alle Hoffnung auf Lossprechung, noch die Freiheit, nicht Athem zu schöpfen, benommen; wenn jener den Berg, den er besetzt halte, verlassen, und sich dem Könige auf gerechte Bedingung unterwerfen wolle, so verspreche er ihm bei seinem Eide, Lossprechung des ihm schuldgegebenen Verbrechens, und Ersatz für alles das, was er nach Kriegsrecht verloren habe, vom Könige zu erwirken. Jener willigt ein; und so brachte Graf Eberhard die Sache an den König, den er leicht bestimmte, da derselbe schon des Kriegs überdrüßig wurde, den die Fürsten aus persönlicher Liebe zu jenem Manne mit Fleiß in die Länge zogen und läßig führten. Als man den Frieden durch gegenseitigen Eid bekräftigt hatte, ward dem Herzog Otto Waffenstillstand bewilliget bis um Ostern, da er zu Cölln eintreffen und auf die Bedingungen, welche die Fürsten billig fänden, sich unterwerfen solle. Während dieses Waffenstillstands, da Herzog Otto sein Heer, jeden in seine Heimath entlassen hatte, wurde Graf Rether, seiner Parthei gewichtvoller Anhänger, von seinen Feinden wegen einer Privatstreitsache getödtet.

Stricho, Abt von Corvey, verschied, welchem Wener, ein Mönch des nämlichen Klosters nachfolgte.

Der König ging seinem Vorhaben gemäß nach Baiern, und nachdem er dort, so gut es damals anging, die Reichsgeschäfte geordnet hatte, kehrte er an den Rhein zurück, woselbst er das Schloß Hammerstein, was vor-

längst von den früheren Königen zerstört war, aus allen Kräften wiederherstellte. Die Ostern beging er zu Cölln, und gewährte wiederum dem Herzog Otto Waffenstillstand bis zum Pfingstfest. Nach vollendeter Osterfeier ging er nach Lüttich, wohin die Wittwe des Grafen Balduin zu ihm kam, den Schirm der königlichen Majestät nachzusuchen gegen die Gewalt und Gottlosigkeit Rutberts, des Bruders von Balduin, der seinen besiegten Bruder des Lebens beraubt habe, und dessen Grafschaft nach Vertreibung seiner Gattin und seiner Kinder, mit zwingender Grausamkeit beherrsche. — Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, wenn ich die Geschichte, wie sie sich zugetragen, mit wenig Worten hersetze. In der Grafschaft Balduins und in seinem Geschlecht, war es seit vielen Jahrhunderten hergebracht, und galt für beständiges Gesetz, daß einer der Söhne, welcher dem Vater der wohlgefälligste gewesen, den Namen des Vaters annahm, und das Fürstenthum über das gesammte Flandern als alleiniger Erbe erhielt; die übrigen Brüder aber entweder diesem unterthan und gehorsam, ein ruhmloses Leben führten, oder in der Fremde in eignen Thaten vielmehr, einen blühenden Namen suchten, als daheim in Trägheit und Sorglosigkeit das Gefühl ihres eignen Mangels, mit dem eiteln Nachruhm ihrer Ahnen zu trösten. Dieß geschah, damit nicht durch Theilung der Provinz der Glanz des Stammes aus Abgang des Reichthums verdunkelt werde. Da nun Graf Balduin der ältere zwei Söhne hatte, Balduin und Rutbert, so ernannte er jenen zum allgemeinen Erben, für Rutbert hingegen, sobald er zum Alter kriegerischer Unternehmungen herangereift war, rüstete er Schiffe aus, schenkte ihm reichlich Gold, Silber und jeden andern Aufwand zu einer weiten Farth, und hieß ihn zu aus-

wärtigen Völkern reisen, dort solle er, wenn er ein Mann sey, durch eigene Tapferkeit sich Herrschaft und Reichthümer erwerben. Folgend dem Vater, nahm er eine Menge Volks mit sich, welche dem Lande zur Last war, und ging zu Schiffe, mit dem Vorhaben nach Gallizien zu fahren, und wenn Gott sein Beginnen begünstige, sich dasselbe zu unterwerfen. Nach wenig Tagen landete er an unbekannten Küsten; und als er, nachdem er ans Land gestiegen, Beute von den Eingebohrnen auftrieb, eilten jene von allen Orten her bewaffnet zur Abwehrung der Gewalt zusammen; das Gefecht hub an, und nach geleisteter tapferer Gegenwehr wird er zur Flucht gebracht, verfolgt bis ans Meer und seine Gefährten beynahe bis auf den letzten Mann erschlagen. Nur mit Wenigen entronnen, kehrte er zum Vater, selbst der Bote so großen Mißgeschickes, zurück. Als dieser ihn schmählich abwies, wegen des übeln Ausgangs seines Unternehmens, beschloß er sein Glück auf anderm Wege, weil es auf jenem nicht gelungen, zu versuchen; bereit Alles auch das Aeußerste zu erdulden, um den frühern Schimpf durch frische Thaten auszulöschen. Als die Schiffe hergestellt und die Mannschaft ergänzt war, vertraute er sich aufs neue den Fluthen des Meeres an, um in ein entferntes Land zu fahren, wo immer Gott sein Umherschweifen enden würde. Und siehe, schon nach wenig Tagen ergriffen vom feindlichsten Sturme, verlor er im Schiffbruch viele der Seinigen, und kam nakt und von Allem entblößt, kaum nur und mit Noth ans Ufer. Dann legte er ein gemeines Kleid an und wollte unter jenen, die nach Jerusalem, dort ihr Gebet zu verrichten, wallfahrteten, nach Constantinopel ziehen, wohin ihn häufige Botschaften der Normannen riefen, welche in Kriegsdiensten des griechischen Kaisers standen, und die ihm, wenn er hinkäme, das Fürstenthum des

ganzen Griechenlands verhießen. Aber der Kaiser von Constantinopel, in Kenntniß von diesem Anschlag gesetzt, ließ alle Flüsse, über die man nach Griechenland hinkommen kann, mit Wachen besetzen, um ihn zu greifen, und sofort zu tödten. Also ward auch dies Beginnen vereitelt. Endlich erwägend, daß ihm jeder Weg, den er zur Erweiterung seines Ruhms betrete, unglücklich ablaufe, lenkte er seinen Sinn auf immer von der Eroberung fremder Völker ab, und machte einen Einfall ins benachbarte Friesland (Holland), worüber vorhin Graf Thembuch und nach diesem Flamertius, dessen Bruder regiert hatte. Er wurde aber in zweyen Schlachten überwunden und geschlagen, endlich aber wie die Einwohner sahen, daß er zu Sieg oder Tod entschlossen sey, unterwarfen sie sich ihm freywillig, erschöpft durch viele Gefechte. Auf davon erhaltene Kunde wollte Balduin, denn schon war der Vater, verzehrt von Krankheit und Alter, verschieden, ihn aus diesem Sitze mit bewaffneter Hand vertreiben.

Wie er mit ganzer Macht und Gewalt heranrückte, bat ihn Rutbert durch entgegengesandte Abgeordnete, «er «sollte doch um Gottes willen in ihm den Bruder er«kennen; und die Rechte leiblicher Bruderschaft nicht ver«letzen, die ja auch dem Barbaren für heilig und unverletzbar «gölten. Erbarmen solle er vielmehr tragen mit seinen «weiten Fahrten, seinen Mühseligkeiten und Unglücksfäl«len, worin er sein Leben zubringen müssen; er möge zufrie«den seyn mit dem ihm gefallenen glücklicheren Loose, da er «die väterliche Erbschaft, die er nach dem Recht der Natur «mit ihm würde haben theilen müssen, allein und ohne Ge«nossen besitze; er dagegen habe, verbannt aus heimathlichen «Grenzen, des väterlichen Erbes entäußert, von höchstem «Glanz ihrer Ahnen zur äußersten Dürftigkeit herabge«sunken, fremde Völker mit Kriegen heimgesucht, Land

«und Meer erregt, und nichts unterlassen, um wegen «des Antheils am väterlichen Erbe, der ihn betreffe, dem «Bruder nicht beschwerlich zu fallen. Nun möge aber «jener auch dulden, daß er, von Arbeiten erschöpft, durch «widriges Geschick ermüdet, endlich eine Niederlassung «finde in dem kleinsten Winkel der Erde, von dem kein einzi«ger Theil seinem Gebiete angehöre. Endlich habe er «beschlossen, und keine Gewalt und Zwang werde ihn zu «etwas anderm vermögen, dort entweder für sein schon «herannahendes Alter Ruhe, oder mindestens ein ehren«volles Grab zu finden.» — Diese Worte rührten jenen nicht, und wie er ungesäumt gegen Friesland aufbrach, traf auf ihn Robert, durch Noth gezwungen, mit bewaffneter Jugend, von der eine vorzügliche Auswahl ihn umringte. In der Schlacht stürzten Viele auf Seiten Balduins, Mehrere erhielten Wunden, Alle wurden in die Flucht getrieben. Wie er sie aufzuhalten und die Schlacht zu erneuern mit höchster Anstrengung trachtet, und sich in die dichtesten Haufen der Feinde stürzt, wird er selbst erschlagen. — Auf die Nachricht von seinem Tode bricht Rutbert sofort in Flandern ein und unterwirft sich das ganze Land als nach dem Rechte väterlicher Erbschaft. Balduin hatte einen Sohn, der ein noch unmündiger Jüngling, und zu den Waffen noch nicht herangereift war, dieser bestürzt durch so schreckliche Kunde vom Tode des Vaters und vom feindlichen Einbruch, entfloh plötzlich zum König von Frankreich, Philipp, Hülfe zu begehren und Rache für den Tod des Vaters, weil sein Vater ihm sowohl als seinen Vorgängern habe in schwierigen Dingen ersprießliche Hülfe geleistet, wofür er auch einige von den Städten, die Rutbert besetzt hielt, vom Könige als Schenkung erhalten. Jener, höchst aufgebracht über solches Erkühnen,

führt sogleich ein Heer von eilig zusammengebrachter Mannschaft nach Flandern, zu viel vertrauend auf die Größe seiner Macht und die Schwäche des Feindes. Rutbert dagegen, je weniger er ihm an Kräften gleich kam, desto mehr auf List bedacht, stellte sich furchtsam und floh aller Orten; dann ergoß er, wie aus einem Hinterhalte, seine Leute über das Heer des Königs, welches ein solcher Schrecken ergriff, daß sie die Waffen abwerfend, ihr Heil in der Flucht zu finden allein bedacht waren. Der Sohn Balduins, da er hierauf wenig Hoffnung mehr auf die Waffen der Franzosen setzte, kam mit seiner Mutter zum König der Deutschen, Heinrich, nach Lüttich, wo er damals, wie gesagt, sein Hoflager hatte, und bat demüthig um Hülfe wider die Gewaltthätigkeit seines Oheims. Um dem König sich geneigter zu machen, übertrug er die Grafschaft, welche Graf Reginher vormals inne gehabt, mit einem sehr festen Schlosse, das Mons genannt ward, welche Güter seine Mutter von ihrem vorigen Gemahl als Witthum erhalten hatte, dem heiligen Lambertus; *) — der Bischof von Lüttich verlieh dieselbe dem Herzog Gottfried, und dieser wieder dem Sohne Balduins selbst zu Lehn. Durch diesen Preis gleichsam gewonnen, trug der König dem Bischof von Lüttich und dem Herzog Gottfried, wie auch andern lotharingischen Großen auf, ihm in seiner Noth Hülfe zu verleihen, und den Rutbert, wenn er die mit Unrecht eingenommenen Wohnsitze nicht gutwillig verlassen würde, mit Gewalt der Waffen zu vertreiben. Sie brachen alsbald mit vereinigtem Heere nach Flandern auf; wie sie aber erfuhren, daß Rutbert schon mit dem König von Frankreich sich gesetzt und nach angebote-

*) D. h., der Kirche zu Lüttich.

ner Sühne für den erlittenen Unfall ihn sich zu fester Treue verbunden habe, hielten sie es für nicht gerathen, sich mit dem sehr mächtigen Könige nur mit ihren eignen Leuten in Streit einzulassen, und kehrten ungethaner Sache heim; Robert aber führte fortan in aller Sicherheit das Fürstenthum im flandrischen Lande.

Die aus dem Kloster Malmedy vertriebenen Brüder erfülleten täglich das Ohr des Königs um Zurückgabe des Klosters Malmedy, welches der König, wie oben erzählt, auf den Rath des Bischofs von Bremen, dem Erzbischofe von Cölln geschenkt hatte; — und weil jenen ihre Bitten und Thränen, selbst ihr überlästiges Anhalten ungerührt ließen, erhoben sie nach gepflogenem Rath, und wie man glaubt, auf göttliche Eingebung, die Gebeine des heiligen Remaklus, brachten sie nach Lüttich, und setzten sie dem Könige bei einer feierlichen Mahlzeit vor, fleheten dann um Gotteswillen, daß er sich, wenn nicht der Kinder, doch eines so großen Vaters erbarmen möge, der gegenwärtig mit Christo herrsche, und die ihm widerfahrne Schmach täglich am Richterstuhle des ewigen Richters offenbare. Wenn er Jenem das Seinige nicht zurückstelle, so werden sie für künftig aus Mangel ihres nothdürftigen Unterhalts keine Dienste mehr leisten. Ueber diese Art der Bitte, die auf einen vortheilhaften Eindruck berechnet war, erzürnte statt dessen der König heftig, stand plötzlich von der Mahlzeit auf, ging in den Pallast in vollem Zorn, sinnend auf eine gegen den Abt, den Anstifter solchen Erdreistens, zu verhängende Strafe. Aber siehe, der Tisch, auf welchem die heiligen Gebeine gesetzt waren, angerührt von göttlicher Kraft, zerbrach, und zerschmetterte einem Kämmerer des Königs, einem Mann von hohem Range, Schenkel und Füße. Dieser, da er die göttliche Gnade

durch Fürbitte des heiligen Remaklus anrief, erfreute sich alsbald wieder der vollen vorherigen Gesundheit, so daß auch nicht eine Narbe als Zeichen der wie verwischten Verletzung zurückblieb. Und eine so große Menge von Wundern erglänzte um den heiligen Leichnam, daß es das Ansehen hatte, als verlange der heilige Remaklus gewissermaßen durch körperliche Offenbarung das ihm verweigerte Recht. Alle waren erstaunt über die Neuheit solcher Begebenheit, und der König von der heftigsten Furcht ergriffen, es möge, wenn er zögere, plötzlich auf ihn die Rache des Himmels hereinbrechen, gab nicht allein das Genommene zurück, sondern mehrte es durch neue nach königlicher Freigebigkeit abgemeßne Geschenke.

Von hier weggezogen, feierte er die Pfingsten zu Halberstadt. Dort nahm er den Herzog Otto mit den übrigen Freien, welche die Waffen gegen das gemeine Wesen geführt zu haben, beschuldigt wurden, wieder auf, und übergab sie den Reichsfürsten in Gewahrsam, um sie am bestimmten Tage wiederum zu stellen.

Meginward, der Abt von Reichenau, legte seine Würde nieder, gekränkt durch die Beleidigungen einiger seiner Vasallen, welche ihn mit schweren Schmähungen mißhandelt hatten; — und nicht minder durch häufige Edikte des Königs, daß er die Güter des Klosters, welche bereits durch seine und der vorigen Aebte Freigebigkeit zersplittert, kaum noch zum Unterhalt der Brüder ausreichten, seinen Kriegsleuten zu Lehn geben möge. An seine Stelle drang sofort, nicht durch die Thüre der Wahl, sondern durch den Schleichweg des Lasters der Symonie, Rutbert ein, Abt zu Bamberg, mit dem Beinamen der Säckler (nummulatius), nachdem er in den königlichen

Schatz 1000 Pfund des reinsten Silbers bezahlt hatte. Dieser hatte durch schändlichen Gewinnst und Wucher, den er auch vor einem öffentlichen Amt im Kloster getrieben hatte, sich ein unermeßliches Geld zusammengebracht, und nun konnte er die Todesfälle der Bischöfe und Aebte vor ängstlicher Ungeduld gar nicht abwarten. Weil aber ihre längre Lebensdauer seinen Wünschen, und der stürmischen Heftigkeit seines Ehrgeizes im Wege stand, so brachte ihn Schmerz und Ungeduld hierüber sogar zu dem Wahnsinn, abgesehen von den stillen Geschenken, durch welche die Gunst der Räthe erkauft werden mußte, dem Könige hundert Pfund Goldes zuzusagen, wenn er den Abt Widerad von Fuld, einen Mann von vorzüglicher Heiligkeit, seiner Abtey entsetzen und ihm sie verleihen würde. Und er hätte zuverläßig, was er gottlos begehrte, in schändlichem Frevel erlangt, wenn nicht einige Wenige, denen an den Kirchengesetzen mehr gelegen war, als am Gelde, dem Könige ins Angesicht bei diesem Vorhaben widersprochen hätten. Jener Aftermönch, ich will mich, überwältigt vom Schmerz, bestimmter ausdrücken, jener Satan, im Gewande eines Engels des Lichts, hat das heilige und engelgleiche Gelübde der Mönche geschändet, verderbt, vergiftet, daß die Mönche in unsern Tagen und diesen Landen, nicht nach Unschuld und Sittenreinheit, sondern nach der Menge des Geldes geachtet werden, und daß man bei den Wahlen der Aebte nicht dahin siehet, wer ein würdiger Vorstand seyn werde, sondern wer um einen theureren Preis die Würde erkaufen könne. Nach dieses Mannes eignem Ersinnen, nach dieser seiner neuen und heillosen Fangart, kam die Gewohnheit in die Kirche, daß die Abteyen als verkäufliche Waare am Hofe Preis gegeben werden, und niemand sie so hoch auszubieten vermag, daß er nicht gleich

einen Käufer finde, da auch die Mönche nicht voll gerechten Eifers in Befolgung ihrer Regel, sondern voll Eifers der Habsucht in Wucherkünsten miteinander wetteifern. Doch diese Dinge nach ihrer Größe zu bejammern, bedürfte es eines besondern Werks und eines ausführlicheren Trauergesangs. Für jetzt wollen wir zur Sache lieber zurückkehren. Als der Vogt des Klosters Reichenau von der Herankunft dieses geldgierigen Abtes Kenntniß erhielt, und durch wie große Gabe er sich den Weg in den Schafstall des Herrn, ein raubgieriger Wolf, geöffnet habe, sendete er ihm Abgeordnete mit der Meldung entgegen: «so lieb ihm sein Leben sey, möge er sich nicht «unterstehen, den Grund und Boden des Klosters Reichenau «zu betreten, sonst werde er ihm begegnen, und denen «ihre Freyheit mit bewaffneter Hand erfechten, deren «Knechtschaft jener mit so schwerem Gelde erkauft habe.» Diese Botschaft machte ihn bestürzt, ob des großen Verlustes, den er an Gelde erlitten hatte, ob der ihm wie vor den Augen weggerissenen Ehre, nach der er so lange ängstlich getrachtet. Anfangs gedachte er das Schicksal der Waffen zu versuchen, und nach dem Sprichwort, das Feuer mit dem Schwert zu schüren, d. h., das Laster der Symonie durch Menschenmord zu häufen: wie aber seine Begleiter äußerten, daß die Sache über seine Kräfte gehe, verfügte er sich mit verwirrtem und entmuthigtem Sinn, wie es sich ziemte, auf die Güter seines Bruders, um dort den Ausgang einer sich so trübselig anlassenden Sache abzuwarten. Denn die Abtey zu Bamberg hatte bereits Egbert erhalten, ein Mönch von der zu Görz bestehenden Regel. Vor dessen Ankunft waren alle Brüder, welche der nächstvorhergehende Abt, in seinen, d. h. in Schacher- und Wucherkünsten unterwiesen, und wie ein Vater seine Kinder seiner Lebensweise und

Sitten nachzuarten gelehrt hatte, wie Laub, das vom Sturm ergriffen wird, entflohn.

Carl, an welchen der König das Bisthum von Constanz vergeben hatte, lag dem päbstlichen Stuhl ununterbrochen um seine Weihe an. Dagegen kämpften die Brüder der dortigen Kirche mit beharrlicher Anstrengung, daß nicht gegen die kanonischen Bestimmungen derjenige zu ihrem Bischof solle geweiht werden, dem außer dem Laster der Symonie auch noch diebische Entwendung zur Last falle. Der Pabst, dem die Sache lästig fiel, wies dieselbe von sich ab an den Erzbischof von Mainz, und trug ihm auf, in versammelter Synode die Sache aufs fleißigste zu untersuchen, und wenn jener die ihm gemachten Beschuldigungen nicht zu entkräften vermöchte, ihm in keiner Weise die Weihe zu ertheilen. Wegen dieser Sache schrieb der Erzbischof eine Synode auf den Augustmonat aus. Der König ertrug diese Streitigkeit mit unwilligem Gemüth, wegen seiner Freundschaft zu Carl, und wegen der vielen Dienste, womit dieser ihn auch in seinen Ausgaben bedeutend erleichtert hatte; weßhalb er dringend begehrte, daß seine Vergebungen an jenen in Kräften blieben. Er zürnte heftig dem Mainzer Erzbischof, daß er ihn nicht sofort, mit Verachtung der Streitigkeiten der Brüder, geweihet habe. Aber jener blieb unbeweglich in seinem Vorsatze, und schützte sich mit Erwähnung der furchtbaren Vorwürfe, die ihm ein ähnlicher Vorfall im vorigen Jahre vom Pabste zugezogen habe, wie er damals nur mit Noth seine Stelle gerettet habe, und er auch noch neuerlich durch päbstliche Schreiben gemahnt worden sey, jenem nicht ohne vorherige fleißigste Untersuchung die Hände aufzulegen. — Und als nun der erste August schon nahe war, eilte der König nach Mainz, weil er Verlangen trug an der Untersuchung

über eine so große Angelegenheit, an des Erzbischofs Seite selbst Theil zu nehmen. Sein Weg führte ihn über Herrsfeld. Jenseits desselben kehrte er ein in den Hof Utenhausen, um das Frühstück einzunehmen. Wie nun nach dem Imbiß Alle mit lebhaftestem Eifer zur Beschleunigung der Reise zu den Rossen eilten, begab es sich, daß Leopold von Merseburg, ein Liebling des Königs, dessen Dienstleistung und vertraulichen Rath er häufig gebrauchte, vom Pferde und in sein eigenes Schwert fiel und sofort seinen Geist aufgab. Dieser Unfall durchdrang den König mit äußerstem Schmerz und Traurigkeit. Er brachte den Leichnam desselben nach Herrsfeld zurück, woselbst er ihn in die Mitte der Kirche unter prächtiger Todtenfeier begraben ließ. Auch schenkte er dem Kloster 30 Mansen zur Sühnung seiner Seele, an einem Orte, der Martensfeld heißet. Bemerkt aber ist worden, daß dieß dasselbe Schwert gewesen, womit jener berüchtigte Etzel, weiland König der Hunnen, zur Vertilgung der Christen, und zur Verwüstung der fränkischen Reiche, feindlich gewüthet hatte. Dieses Schwert hatte nämlich die Königin der Ungarn, die Mutter Königs Salomon, dem Herzog der Baiern, Otto, zum Geschenke gemacht, weil durch seinen Rath und Mitwirken ihr Sohn vom Könige wieder auf den väterlichen Thron gesetzt worden war. Und nachdem Herzog Otto dasselbe dem jüngeren Dedi, des Markgrafen Dedi Sohn, als Beweis und Pfand persönlicher Zuneigung früher gegeben hatte, war es nach dessen Ermordung an den König und so durch Zufall an diesen Leopold gekommen. Die meisten Freunde Herzog Ottos deuteten es als Gottes Gericht, daß jener durch das Schwert eben dieses Herzogs Otto umgekommen sey, zu dessen Verfolgung und Verbannung vom Hofe jener vorzugsweise den König angestiftet zu

haben, den Namen trug. Man liest aber von diesem Schwert in den Geschichten der Gathen, welche auch Gothen genannt werden, daß es einst dem Mars gehört habe, den die Heiden als den Fürsten der Kriege und den ersten Erfinder von Streitwaffen dichteten; und daß es nach langen Zeiten, wie es nur wenig verborgen, in der Erde gesteckt habe, von einem Hirten aufgefunden worden; aus dem Blute eines Ochsen, der seinen Fuß, weidend im Grase, an demselben verwundet hatte. Dieser habe es dem König Etzel gebracht, und diesem sey denn von allen damals lebenden Sehern geweissagt, daß jenes Schwert zum Ruin der Welt, und zum Verderben vieler Völker vorbestimmt sey. Daß dieses Orakel wahr geworden, das bezeugen noch heutigen Tags die Trümmer vieler der mächtigsten Städte in den fränkischen Reichen, so daß jenes Schwert selbst das Racheschwert des göttlichen Zornes, oder Gottes Geissel auch von den Barbaren genannt worden. — Diese Abschweifung erlaubte ich mir, weil jenes Schwertes Erwähnung geschah.

Der König, nachdem er die Leichenfeier mit königlicher Pracht gehalten, eilte seinem Vorhaben getreu, nach Mainz. Und wie er am bestimmten Tage sich zu den Bischöfen gesetzt hatte, erschien Carl, erschienen auch die Brüder von Constanz, die ihm eine große Last von Verbrechen aufbürdeten. Ihnen widerstrebte der König, so weit es der Anstand erlaubte, um denselben von den Anschuldigungen zu reinigen, um das Gewicht derselben, wenn er jenes nicht vermochte, mit schlauer Rede zu mindern bedacht. Oefters auch tadelte er mit härteren Worten ihre andringende und beharrliche Kühnheit, und setzte ihrer von jeder Scheuentblößten Stirn die Majestät seines Ansehens entgegen. Den ersten und zwei-

ten Tag wendete er auf dieses Geschäft. Wie er aber die Standhaftigkeit der Ankläger weder durch Wahrheit der Antwort, noch durch künstliche Stellung der Rede entwaffnen konnte, und jener der Vergehen, deren man ihn zieh, überwiesen war, nahm er endlich den Bischofsstab von ihm wieder zurück, sprach ihm jedoch Trost zu in den erwähltesten Redensarten, und verhieß, sobald er nur Gelegenheit dazu erhalten werde, ihm durch günstigen Wechsel dieses Mißgeschick zu vergüten.

In jenen Tagen kam die Königin, welche sich mit dem Könige in Mainz aufhielt mit einem Sohne nieder, der aber gleich nach der Taufe starb und in der Harzburg begraben ward.

Das Bisthum Constanz vergab der König an Otto, Chorherrn zu Goslar, und erschreckt durch das jüngste Beispiel, ließ er ihn ohne Aufschub weihen, damit nicht durch verzögerte Weihe auch wider ihn aufs neue Anstand möchte erhoben werden.

Zwischen dem Herzoge der Polen und dem Herzoge der Böhmen war feindseliger Zwist entstanden. Deswegen berief sie Beyde der König in der herbstlichen Zeit in die Stadt Meißen vor sich, und wies sie mit Schärfe zurecht, daß fortan Beyde sich innerhalb seiner eigenen Grenzen begnügen, und sie sich nicht mit ordnungswidrigen Angriffen einander necken sollten. Dies gebot er ihnen kraft seiner königlichen Majestät, sonst solle der an ihm den strafenden Feind erfahren, welcher zuerst den Frieden an dem andern brechen würde.

In diesem Jahre hat der Erzbischof von Cölln aus Salfeld die Chorherren entfernt, und dort ein klösterliches Leben eingeführt, nachdem er aus Siegbert und Sct. Pantaleon Mönche dorthin versetzt hatte. Um diese

Zeit bin auch ich zu ihnen gekommen, um mit ihnen über Anordnung und Zucht des klösterlichen Wandels mich zu berathen, weil in der gemeinen Meinung Großes und Vortreffliches von jenen verbreitet wurde. Denn wie das Alltägliche meistens in Geringschätzung fällt, und der Sinn des Volks, nach neuen Dingen immer begierig, alles Unbekannte anzustaunen pflegt, so achteten sie uns, die sie bei sich hatten, für nichts, und jene weil sie etwas Neues und Ungewohntes an sich trugen, hielten sie nicht sowohl für Menschen, als für Engel, nicht für Fleisch, sondern für reinen Geist. Und diese Meinung hatte in dem Geiste der Fürsten sowohl als vieler vom Volke tiefe Wurzel gefaßt. Das von diesen aus sich über das Volk verbreitende Gerücht hatte einen solchen Schrecken in den meisten Klöstern dieses Landes erregt, daß wie sie hereinkamen, die Mönche zu 30, zu 40, zu 50, Aergerniß nehmend an der befürchteten Strenge des Lebens, die Klöster verließen, und es besser achteten, für das Heil ihrer Seelen in der Welt die Gefahr zu bestehen, als über das Maas ihrer Kräfte hinaus dem Himmelreiche Gewalt anzuthun. — Und wahrlich nicht unverschuldet schien der Herr Verachtung auszugießen über die einheimischen Mönche, denn durch einiger Aftermönche persönliche Schande war der Name des Mönchthums mächtig beschimpft, welche unbekümmert um die Erkenntniß göttlicher Dinge, all ihr Trachten auf Geldgewinnst gerichtet hatten. Diese belagerten ungestüm das Ohr der Fürsten, um Abteyen und Bisthümer zu erhalten, und trachteten zu den kirchlichen Würden nicht durch Voranstreben auf dem Wege der Tugenden, wie unsre Väter pflegten, sondern auf dem des voreiligen Ehrgeizes und der Verschwendung schlecht erworbenen Reichthums. Ja zum Erkauf geringfügiger Aemter versprachen sie goldene Berge und

schlossen weltliche Käufer davon aus durch übermäßig reichliche Gaben, und der Verkäufer wagte es nicht soviel zu verlangen, als die Käufer zu geben bereit waren. Die Welt erstaunte, woher ein solcher Strom von Reichthümern entquelle, wie Crösus und Tantalus Schätze Einzelnen zu Theil geworden, solchen zumal, die des Kreuzes Aergerniß und der Armuth Namen trugen und außer einfacher Nahrung und Kleidung nichts Eignes zu haben erlögen. Dieses Unkraut des Ackers Gottes, diese dürren Reiser und tauben Zweige des himmlischen Weinbergs, aufbewahrt für das höllische Feuer, hatten wie mit Ansteckung den ganzen Körper der heiligen Heerde behaftet, und eine kleine Säure hatte die gesammte Masse durchdrungen, so daß wir Alle gleich geachtet wurden, und geglaubt, daß keiner unter uns sey, der das Gute thue, keiner bis auf den letzten. Deswegen riefen die Fürsten von jenseits der Alpen Mönche her, um in den fränkischen Landen eine Schule des göttlichen Dienstes zu errichten. Welche aber von den Unsern in ihre Regel nicht freywillig eingehen wollten, die vertrieben sie mit Schimpf aus den Klöstern. Ich habe jedoch, als ich wie vorgesagt zu ihnen kam und durch 14 Wochen bei ihnen theils in Salfeld, theils in Siegberg weilte, die Bemerkung bewährt gefunden, daß unsre Gewohnheiten mehr als die ihren mit der Regel des heiligen Benedikts zusammen stimmten, wenn wir nur so beharrlich in unsern Vorsätzen und so strenge Nacheiferer der väterlichen Ueberlieferungen seyn wollten.

Der Erzbischof von Mainz erlitt eine Krankheit von Sct. Michaeli bis zu Pfingsten, so daß er von den Aerzten aufgegeben wurde, und wegen seiner Nachfolge sehr Viele mit eifrigstem Bestreben sich bemühten. Carl, dessen Entfernung vom Konstanzer Episcopat wir oben erzähl-

ten, kehrte zur Magdeburger Diöcese zurück und starb am 25. Dezember.

1072. Der König feyerte die Weihnachten zu Worms. Dann durchzog er einen Theil des Reichs und kam zurück nach Goslar, woselbst er die ganzen Fasten über zubrachte.

Burchard, der Kämmerer des Erzbischofs von Mainz, ward zum Bischof in Basel ernannt. Damals noch war Adalbert, Erzbischof von Bremen der erste am Hofe. Er hatte über seine Gegner, die ihn vor einigen Jahren vom Hofe entfernt hatten, gesiegt, und besaß nun die Gunst des Königs ganz allein, da er nicht bloß zu Vorzug und Vertraulichkeit, sondern fast zur Mitherrschaft im Reiche und zur Gemeinschaft aller öffentlichen und Privatgeschäfte vom Könige aufgenommen war. So sehr hatte er den König durch schlaues Umstricken an sich gefesselt. Aber erschöpft durch Alter und Krankheit, nachdem er lange durch die Hülfe der auserwähltesten Aerzte gegen den Tod gekämpft hatte, als vermöge er die Natur durch Kunst zu vereiteln, zahlte er um die Mitte der Fastenzeit (am 15ten März) die allgemeine Schuld der sterblichen Natur, und stellte die gegen ihn tiefeingewurzelten Haß tragenden Gemüther der Menschen, was ihm bei seinem Leben niemals gelungen, erst durch seinen Tod endlich einmal zufrieden. Er war unverkennbar ein Mann von bewunderungswürdiger Reumüthigkeit, (compunctionis) und besonders wenn er das heilbringende Opfer Gott darbrachte, zerfloß er in Thränen. Auch blieb er Jungfrau, wie man sagt, vom Leibe seiner Mutter an. Aber diese Tugenden verdunkelten an ihm in den Augen der Menschen nur allzusehr anmaßendes Benehmen und leichtfertige Hoffahrt. Sein Leichnam wurde

von Goslar in den Sitz seines Bisthums gebracht, und dort zur Erde bestattet. *)

Der König feierte den Palmentag zu Cölln, Ostern zu Utrecht. Dort schrie laut das Volk zu ihm wegen der Gewaltthätigkeit und den Unbilden, wodurch im ganzen Reiche die Unschuldigen unterdrückt, die Waisen und Wittwen beraubt, die Klöster und Kirchen verwüstet wurden, und die Gottlosigkeit ganz ungezügelt und ungestraft in jeder Gattung von Lastern sich ausließ. Bewegt, sey es durch das Bejammernswerthe der Sache selbst, sey es durch den Ungestüm der Rufenden, that der König endlich nach einstimmigen Wünschen aller Fürsten des Reichs, an den Bischof von Cölln die Bitte, zunächst nach ihm die Leitung der Reichsgeschäfte zu übernehmen. Lange weigerte dieser sich des Verlangens, theils im Andenken der früheren Unbilden, theils weil er als ein ganz auf Gott gerichteter Mann, in göttliche Dinge lieber als in weltliche Geschäfte sich zu vertiefen wünschte. Ueberwunden endlich durch gemeinschaftliches Verlangen, ordnete er seinen eignen Vortheil dem öffentlichen unter.

Da erst begann das gemeine Wesen wiederum in seinen früheren blühenden Stand und Würde hergestellt zu werden, und der bis dahin ungehinderten frechen Ausschweifung wurden Zügel angelegt. Denn, da der König die Entscheidung aller Angelegenheiten von sich an den Erzbischof, als wie an seinen Vater und seiner

*) Sehr lesenswerth ist die Darstellung des Charakters und der Schicksale dieses merkwürdigen Erzbischofs im 3ten und 4ten Buche der Geschichte Adams von Bremen, seines Vertrauten. Ich lasse einen gedrängten Auszug derselben in einer Beilage folgen.

Wohlfahrt Beschützer zu verweisen pflegte, so vermochte diesen weder Gunst noch Haß jemals vom Rechte zur Unbilde abzulenken, sondern er urtheilte in allen Dingen wie geschrieben steht, ohne Ansehen der Person, nicht bedenkend im Gericht des Armen Vortheil, noch ehrend das Antlitz des Reichen. Wenn Reiche ihre Macht zur Unterdrückung der Armen mißbraucht zu haben überführt worden, dann züchtigte er sie mit strenger Strafe; ließ ihre Schlösser, die Zufluchtsorte der Uebelthäter, vom Grunde zerstören, und Mehrere aus ihnen, die durch Geschlecht und Reichthümer glänzten, in Fesseln legen. Unter diesen ließ er den in unsern Tagen vor allen berüchtigten Egenen, der dem Herzog von Baiern, Otto, so viel Unheil bereitet hatte, weil Viele gegen ihn wegen erfahrner Unbilden und Beraubungen das königliche Antlitz anflehten, greifen, und ihn mit Ketten beladen dem Volke zur Schau umherführen, um die Strenge des Königs den Gemüthern des Volkes angenehm erscheinen zu lassen. Kurz, er führte das Ganze mit so weisem Erwägen, so großem Fleiß und gewichtvollem Ansehen, daß man wahrhaft zweifeln konnte, ob er für würdiger des priesterlichen als des königlichen Namens zu achten sey, und daß er bei dem Könige selbst, der beinahe in Verwilderung und Sorglosigkeit versunken war, das Erwachen väterlicher Tugend und väterlicher Sitten in Kurzem bewirkte.

Der König kam nach Aachen, und empfing dort die Gebeine des heiligen Speus, des Bekenners, und den Arm Simeons des Gerechten, dessen im Evangelio Erwähnung geschieht, und das Haupt Anastasii, des Mönchs und Märtyrers, und noch andere heilige Reliquien, und ließ sie nach Hartsburg bringen. Auch zu Trier fand man zu St. Paulin 13 Körper von Heili-

gen von der Thebaischen Legion, wie geglaubt wird, deren auf bleierne Tafeln geschriebene Namen ebendort sich vorfanden, nämlich: Palmatius, Tyrsus, Maxentius, Constantius, Crescentius, Justinius, Leander, Alexander, Sither, Hormister, Papirius, Constanz, Jowianus. Als man die Asche aus der Lade trug, in der die Heiligen ruheten, so vergoß das eine der Gebeine, welches man unvorsichtig fallen ließ, reichliches Blut, und bleibt blutig bis auf den heutigen Tag. Von ihrem Leidenstode ist uns Folgendes von den Trierern selbst geschrieben worden: «Siktiovarus, Präfekt des Kaisers Maximian, «verfolgte auf dessen Geheiß die Thebaische Legion überallhin, und kam um ihretwillen am 6ten Oktober nach «Trier, woselbst er noch desselben Tages den Anführer «jener Legion, Tyrsus, mit allen seinen Begleitern tödten ließ. Am zweiten Tage aber ermordete er den «Palmatius, Consul und Patrizier der Stadt Trier mit «allen Vornehmsten der Stadt. Am dritten Tage metzelte «er das gemeine Volk nieder von beiderley Geschlecht. «Dieser Märtyrer Gebeine ruhen in unzählbarer Menge «in der Kirche des heiligen Erzbischofs Paulinus.»

Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Goslar, die Pfingsten zu Magdeburg; woselbst er dem Adelbert, Erzbischof von Bremen, der, wie gesagt, in der Fasten gestorben war, zum Nachfolger ernannte Liemar, einen das Beste versprechenden Jüngling, vorzüglich ausgezeichnet durch Kenntnisse in allen freien Künsten. Dort auch erlangte Herzog Otto ein ganzes Jahr nach seiner Unterwerfung die Gnade des Königs wieder, nachdem er theils dem Könige, theils denen die hiezu beigetragen, einen beträchtlichen Theil seiner Güter geschenkt hatte.

Der König kam um Sct. Jakob zu Worms seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, entgegen, welche von jenseits der Alpen her zurückkam: Dort hatte sie jetzt sechs und mehrere Jahre lang zugebracht, und allzustrenge Lebensweise sich vorgeschrieben, so daß sie das gewöhnliche Maaß der menschlichen Kräfte in Ertragung von Fasten und Nachtwachen überschritt. Ihre Rückkehr nach Deutschland hatte folgende Veranlassung. Rudolph, Herzog von Schwaben, war von denen, die ihm übel wollten, beim Könige angeklagt worden, daß er etwas Gottloses gegen König und Staat im Sinne führe, weßhalb er durch wiederholte Sendung an das königliche Hoflager, um sich zu vertheidigen, gefordert wurde. Jener, obwohl er von jeder Schuld sich frey wußte, wollte dennoch, abgeschreckt durch das neuerliche Beyspiel Herzog Ottos von Baiern, und einiger Andern, die der König durch übereilten Spruch ohne gesetzliche Untersuchung verdammt hatte, sich nicht blindlings in die Gefahr begeben. Und weil er der Kaiserin seiner früheren Verdienste wegen sehr angenehm, auch mit derselben durch Schwägerschaft verbunden war, (wegen ihrer Tochter nämlich, welche er, wie oben erwähnt, geehelichet hatte, die aber wenig Tage nach der Hochzeitfeier gestorben war,) sandte der Herzog zu ihr, und ließ ihr seine inständige Bitte vortragen, nach Deutschland zu kommen, um den Sturm eines innerlichen Kriegs, welcher aufstieg, zu stillen. Denn er hatte fest bey sich beschlossen, wenn der Friede nicht erhalten würde, dann lieber mit den Waffen in der Hand so lange er vermöge sich zu vertheidigen, als sich der königlichen Gewalt zu jeder Schmach und Unglimpf zu überliefern. Die Kaiserin, obwohl sie allen weltlichen Geschäften, um nur der Gottseligkeit zu leben, auf immer entsagt hatte, hielt es doch für ganz vereinbar mit ihrem Vorsatz, und mit kirch-

licher Widmung übereinstimmend, wenn sie einem gegen sie hochverdienten Manne in der Noth beystehe, und dem Sohne, der jugendlich aufbrauſete, Mäßigung einflöße. Sie kam also nach Worms, von einer zahlreichen Schaar von Aebten und Mönchen umgeben; es gelang ihr, den Herzog, der auf das eingelegte Wort der Erzbischöfe von Cölln und Mainz sich gestellt, von allem Verdacht zu befreien, und sobald als sie die Sache, weswegen sie gekommen war, beygelegt hatte, schied sie wieder von ihrem Sohne, damit Allen offenbar werde, daß sie nicht sowohl aus natürlicher Neigung, als in Betracht des öffentlichen Wohls sich zu diesem weltlichen Geschäfte habe bestimmen lassen. Auch der Herzog, vom Könige im Frieden entlassen, kehrte alsbald in sein Land zurück, fest dafür haltend, daß nicht völlig aus dem Gemüth des Königs jede Feindschaft getilgt, sondern nur für jetzt die Möglichkeit zum Bösen ihm genommen sey.

Ebendort brachte auch Hugo, Abt von Cluny, der mit der Kaiserin hingekommen war, Briefe und Befehl des Pabstes dem Abte von Reichenau Robert, daß er nämlich durch päbstlichen Bann ausgestoßen sey von der Gemeinschaft der Kirche, daß ihm aller Gottesdienst untersagt sey, außer der Psalmodie, daß ihm der Zugang zur abteilichen Würde zu Meinau, oder zu irgend einem andern kirchlichen Amte für künftig verschlossen sey, weil er, angeklagt des Lasters der Symonie, um sich zu reinigen, auf wiederholten und dreifachen Aufruf der Synode nicht erschienen wäre. Hiernach gab jener, vom Könige aufgefordert, den Hirtenstab, den er nicht als Hirt, sondern als Miethling empfangen hatte, in der Bitterkeit seines Herzens zurück.

Hochberühmt und sehr gefeyert war damals in deutschen Landen das Gedächtniß des heil. Sebald in Nürnberg,

und des heil. Emmerod in Hasungen, zu denen täglich die Völkerschaften in großen Schaaren hinströmten, der Hülfe wegen, welche öfters dort den Kranken durch göttliche Schickung gewährt wurde.

Der Erzbischof von Mainz verließ die Stadt Mainz um Maria Geburt, unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach Gallizien; kehrte ein ins Kloster Cluny, entließ seine Gefährten, entsagte Allem, was er hatte, und wollte dort ohne Amt sein Leben hinbringen, von allem Geräusch weltlicher Geschäfte, unter der Hülle freywilliger Armuth ausruhen. Aber er blieb nur kurze Zeit bey seinem Vorsatze, da ihn so Geistlichkeit als Volk zurückrief, und obwohl mit großer Mühe, ihn aus dem Kloster wiederum zurückzog. So kam er um Sct. Andreas nach Mainz zurück, das schwere Unternehmen, welches er übereilt ergriffen hatte, eben so übereilt verlassend, weil er dem allgemeinen Willen nicht widerstreben konnte.

Ruthard, Abt von Herrsfeld erkrankte im Jänner, und wurde das ganze Jahr hindurch durch dauernde Krankheit aufgezehrt, so daß er an seiner Herstellung verzweifelte. Deshalb legte er seine abteiliche und oberhirtliche Würde nieder, als er 13 Jahre vollendet hatte, seitdem er dem Meginher nachgefolgt war. Er hatte, wie er selbst verlangt, den Hartwich, einen Mönchen desselben Klosters, zum Nachfolger.

1073. Der König feierte zu Bamberg das Weihnachtsfest. Dort entzog er dem Herzog von Kärnthen Berthold,*) der abwesend war, ohne gesetzliche Unter-

*) Herzog, Berthold einer der Fürsten, die am öftersten in dieser Geschichte vorkommen, ist bekanntlich Vater Hermanns, des Stammvaters der Markgrafen von Baden.

suchung sein Herzogthum, und vergab es an einen seiner Verwandten, Markwart. Von Rudolph dem Herzog von Schwaben befürchtete man Unruhe im Reich. Aber die zahlreich hin und her gehenden Gewaltboten hielten durch heilsame Vermittlung sowohl ihn von voreiliger Ergreifung des Schwerdts, als auch den König von zu beharrlichen Zumuthungen zurück, um den Zögernden nicht zu reizen. Dort auch bat der Erzbischof von Cölln durch das viele Ungerechte und Unbillige, was am Hofe vorfiel, beleidigt, um Befreyung von Führung öffentlicher Geschäfte, wobei er sein zum Greisen-Alter neigendes Leben vorschützte, welches von Tage zu Tage weniger Kraft zu den mühseligen Geschäften der Reichsverwaltung darreiche; zu welchem der König ohne Mühe einwilligte, weil er schon längst wahrgenommen hatte, daß jener seine bösen Gelüste und jugendlichen Thorheiten lebhaft mißbilligte, und häufig, so weit es das königliche Ansehen gestattete, ihm nach ganzem Vermögen entgegenstrebte. — Nachdem nun jener sich zurückgezogen hatte, stürzte der König, wie von strengster Zucht eines Lehrmeisters befreiet, sich sofort in die Tiefe aller Laster, ohne irgend einen Zügel der Mäßigung und Beherrschung. Auf allen Bergen und Hügeln des sächsischen und thüringischen Landes, erbauete er die festesten Schlösser, und legte Besatzung hinein. Weil diese Mangel an der Lebensnothdurft litten, erlaubte er seinen Leuten aus den benachbarten Höfen und Aeckern in feindlicher Weise Beute zu erjagen, zur Befestigung der Schlösser alle Bewohner der Gegend zu zwingen, zur Beischaffung des Bauzeugs, und zu eigenhändigen knechtischen Frohnen. Um aber nicht augenscheinlicher Zwangsherrschaft beschuldigt zu werden, da er gegen unschuldige Bewohner seines eigenen Reichs mit so barbarischer Grausamkeit verfuhr,

reizte er, um seine Gottlosigkeit durch einigen Schein der Frömmigkeit zu bedecken, auf jegliche Weise den Erzbischof von Mainz dazu an, die Zehnten in Thüringen, wie er vor mehrern Jahren gewollt, einzutreiben; er werde ihn dabei mit ganzer Kraft unterstützen, und die des Gehorsams sich Weigernden durch sein königliches Ansehn nöthigen; — jedoch mit der Bedingung, daß er einen Theil jener Zehnten, wie ihn die königliche Größe und so mächtige Beyhülfe verdienten, an ihn abgeben solle. Der Bischof von nichtiger Hoffnung beseelt, schrieb eine Synode aus nach Erfurt auf den 3. März. Am bestimmten Tage erschien der König, erschien der Erzbischof, umringt ein jeder von einer Schaar Philosophen oder besser Sophisten, welche sie von verschiedenen Orten her mit größtem Fleiße an sich gezogen hatten, damit sie die Canonen nicht nach der Sachen Wahrheit, sondern nach Wohlbedünken des Bischofs deuteten, und seine Ansprüche, weil sie es durch wahrhafte Anführungen nicht vermochten, durch sophistische Auslegungen bekräftigten. Es saßen außer dem Könige und dem Erzbischofe von Mainz dort zu Rath, Hermann, der Bischof von Bamberg, jener von Hildesheim, Hezel, der von Zeitz, Eppo, und Benno von Osnabrück. Diese waren nicht berufen worden, um die Sache nach kirchlichen Gesetzen zu untersuchen, sondern um das, was der König wollte, durch die Kunst der Rede und das Gewicht der Behauptungen, und auf welch immer für eine Weise und Erfindung zu erreichen. Obwohl die Meisten von ihnen das Vorhaben des Königs tief mißbilligten, aber von freimüthiger Aeusserung ihrer Meinung hielt sie Furcht vor dem Könige, und die Vorliebe für den Erzbischof zurück. Außerdem hatte der König ein zahlreiches Heer von Kriegsleuten bey sich, um dieselben, wenn sie etwa das Geschäft zu

stören sich beigehen ließen, mit bewaffneter Hand zu zwingen. — Die Hoffnung und Zuversicht der Thüringer beruhete hauptsächlich auf dem Abt von Fuld, und jenem von Herrsfeld, weil diese viele zehntpflichtige Kirchen, und unermeßliche Besitzungen in Thüringen hatten, und wo diese unterlagen, sie gleichfalls unterliegen mußten. Jene nun, als sie in öffentlicher Synode zur Herausgabe des Zehnten aufgefordert wurden, baten den Erzbischof bei Gott, daß er die von Alters her ihren Klöstern zugestandne Gerechtsame unverlezt bestehen lassen möge, welche sowohl der päbstliche Stuhl in ältern und neuern Urkunden bestätiget, als auch seine Vorgänger auf dem Stuhl zu Mainz, fürtreffliche und heilige Männer bis zum Bischofe Leopold, niemals angetastet hätten. — Ihnen erwiederte trotzig der Bischof: seine Vorgänger haben zu ihrer Zeit nach ihrem Dafürhalten die Kirche regiert, den im Glauben noch ungeübten und beinahe erst neu Bekehrten nur Milchsuppe vorgesetzt, keine feste Speise; und mit kluger Umsicht haben sie Vielem nachgesehen, was im Fortgang der Zeit, da der Glauben mehr Kraft gewonnen, durch der Nachfolger Sorgfalt, abgestellt werden müsse. Er aber bey schon herangereifter, oder vielmehr alternder Kirche, stelle Geistliches mit Geistlichem gleich, er setze nicht den Kindlein Milchspeisen vor, sondern den Ausgewachsenen starke Kost, und von den Söhnen der Kirche verlange er die Befolgung der kirchlichen Gesetze. Entweder müssen sie sich lossagen von der Einheit der Kirche, oder willig sich den Kirchengesetzen fügen. — Dann baten jene ihn wiederum um Gotteswillen, wenn ihnen denn weder das Ansehen der Päbste, noch Kaisers Karl und anderer Kaiser Privilegien, noch auch seiner eigenen Vorgänger auf dem Stuhle zu Mainz Zugeständniß, Hülfe und Hoffnung gewähren

könnten, so solle er mindestens jene Theilung der Zehnten geschehen lassen, welche die kanonische Anordnung billige, und welche bey den übrigen Kirchen des Erdkreises angetroffen werde, daß er nämlich für sich und seine Stellvertreter mit dem vierten Theile sich begnügend, die drey übrigen Theile den Kirchen, denen sie vom Anfang an gewidmet worden, überlasse. — Dagegen der Bischof erwiederte: nicht zu dem Ende habe er so viel Arbeit verschwendet, und nun schon zehn Jahre hindurch diesen schweren Stein gewälzt, daß er endlich im Besitz des Gewünschten freywillig von seinem Rechte abließe; und die Zehnten, die soviel Anstrengung gekostet, ihnen zu entwinden, nun zu willkührlicher Theilung wiederum dahin gäbe. — Der erste und zweyte Tag war in diesem Streit vergangen und noch war die Entscheidung, was Jeglichem werden möge, zweifelhaft. — Schon lief die Sache dahinaus, daß die Thüringer mit Verwerfung der Synode den päbstlichen Stuhl anrufen wollten. — Aber der König betheuert unter Anrufung des göttlichen Namens, wer solches wage, den werde er bestrafen an seinem Leben, und Alles was sein sey, wolle er bis zur Vertilgung zerstören, und jenes Tages Schreckniß solle noch in Jahrhunderten nicht vergessen seyn. — Hiernach fürchtete der Abt von Herrsfeld für die Seinen und weil in beengter Lage kein anderer Ausweg sich darbot, so stellte er die Sache dem Könige anheim, daß er, wie er es recht und billig fände, zwischen ihm und dem Erzbischof den Handel schlichte. Nach langer Verhandlung kamen zuletzt unter des Königs Vermittlung Abt und Erzbischof dahin überein, daß der Abt in zehn seiner Kirchen zwey Drittheile erhalte, den dritten der Erzbischof; in seinen übrigen Kirchen aber die Hälfte dem Abte, die

Hälfte dem Erzbischofe zufalle. Wo aber eine Kirche unmittelbar dem Erzbischof angehöre, da solle ihm der ganze Zehnte anheim fallen. Ferner, daß alle Dominikal-Höfe des Erzbischofs, in welchem Sprengel sie liegen mögen, von aller Verzehntung frey seyn sollten. Als der Abt von Herrsfeld unterjocht war, leisteten die Thüringer nicht längern Widerstand, da sie auf dessen Klugheit und Beredsamkeit die größte Zuversicht gesetzt hatten; — sondern sie verhießen, in Zukunft ohne Widerrede die Zehnten zu geben. — Der Abt von Fuld beharrte noch einige Tage bey seiner Behauptung. — Wie er aber weder den König besänftigen, noch von ihm die Erlaubniß zur Heimreise erlangen konnte, sah er sich endlich von der Macht der Umstände überwältigt, und willigte nicht so sehr ein, als er durch Gebot und Furcht des Königs gezwungen wurde, daß in allen seinen zehntpflichtigen Kirchen die Hälfte der Zehnten er selbst, die andere Hälfte der Erzbischof erhielte, seine Herrn-Höfe aber wie jene des Erzbischofs von aller Bezehntung frey seyn sollten. — Der König, wohl wissend, daß das, was geschehen, dem päbstlichen Hofe nicht gefallen werde, verbot beiden Aebten beim Verlust seiner königlichen Gnade, daß sie weder selbst, noch durch Berichte, noch auf irgend eine Weise den päpstlichen Hof mit Beschwerde gegen die Synode angehen sollten. — Und wie er dieser Gestalt Alles, was er bezielte, nach Wunsch vollbracht hatte, ging er eilends nach Regensburg, um dort das Osterfest zu begehen. — Als er am Palmsonntage zu Augsburg war, versöhnte er sich wieder mit Rudolph, Herzogen zu Schwaben, und einigen Anderen, welche schon längst tadelnswerther Unternehmungen gegen den Staat beschuldigt waren. — Darauf feierte er die Ostern, wie er sich vorgesetzt, zu Regensburg, die Pfingsten zu Augsburg.

Pabst Alexander, auch Anselm genannt, verschied. An dessen Stelle wählten sofort die Römer ohne Befragung des Königs den Hildebrand, einen Mann von tiefer Kunde der heiligen Schriften, und durch zahlreiche Gattung von Tugenden hochberühmt in der ganzen Kirche, selbst für die Zeiten früherer Kirchenhäupter. Weil dieser entglühete im Eifer des Herrn, so wurden die Bischöfe Deutschlands alsbald von schwerer Besorgniß ergriffen, daß ein solcher Mann von heftigem Sinne und voller Treue gegen Gott, sie mit allzugroßer Strenge züchtigen möge für ihre Versäumnisse. Deshalb gingen sie auf einstimmige Berathung dem Könige sogleich an, er möge die ohne sein Geheiß vollzogene Wahl für ungültig erklären; denn wenn er den Angriffen jenes Menschen nicht zuvorkomme, so werde das Uebel niemanden härter als den König selber treffen. Sogleich sandte der König von seiner Seite den Grafen Eberhard, der die vornehmen Römer versammeln und sie befragen solle, warum sie gegen die hergebrachte Sitte, ohne Befragung des Königs, das Oberhaupt der Kirche gewählt hätten; und der ihm selbst ansinnen sollte, wenn er anders nicht ausreichende Genugthuung gebe, die erhaltene Würde niederzulegen. Dieser wurde bey der Ankunft zu Rom von jenem Manne wohl aufgenommen. Als dieser die Aufträge des Königs eröffnet hatte, antwortete jener: Gott sey sein Zeuge, daß er nie ehrgeiziger Weise nach dem Gipfel dieser Würde getrachtet habe, sondern die Römer haben ihn gewählt, und mit Gewalt sey ihm der Zwang zu Führung des Kirchenregiments aufgelegt; doch habe er sich auf keine Weise zwingen lassen, daß er seine Weihe früher zugegeben hätte, als er nicht durch sichere Sendung erfahren würde, daß der König und die Fürsten des deutschen Reichs mit seiner Wahl einverstanden seyen. Aus dieser

Ursache habe er noch seine Weihe seither verschoben, und werde es sicher noch ferner thun, bis ihm den Willen des Königs eine sichere Botschaft kund mache. — Als das der König erfahren, nahm er freudig diese Genugthuung an, und befahl mit frohlockendem Sinne seine Weihe, welche Statt fand im folgenden Jahre am Tage der Reinigung Mariä.

Unterdessen lasteten schwer auf den Bewohnern des sächsischen und thüringischen Landes die Besatzungen der oben erwähnten Schlösser. Alles, was sich in Höfen und auf dem Acker vorfand, plünderten sie in täglichen Ausfällen, unerträgliche Abgaben und Steuern von Wäldern und Feldern erzwangen sie, und unter dem Vorwand der Bezehntung trieben sie die ganzen Heerden hinweg. Die Männer des Volkes selbst, und meistens die von guter Geburt und blühendem Vermögen waren, zwangen sie gleich geringen Knechten ihnen zu frohnden. Ihren Töchtern und Weibern thaten sie offner Weise und fast unter den Augen ihrer Männer Gewalt an. Einige raubten sie gewaltsam in ihre Schlösser, um sie, so lange ihre rohe Begierde es ihnen eingab, schaamlos zu mißbrauchen, und sie zuletzt ihren Männern mit beschimpfendem Hohne zurückzusenden. Und wenn von ihnen einer unter so großen Uebeln aufzuseufzen, und den inneren Schmerz seiner Seele nur durch leichte Klage zu erleichtern und auszuhauchen gewagt hatte, so wurde er sogleich, als habe er eine schwere Beleidigung des Königs verschuldet, in Fesseln gelegt. Und frei kam er nicht, als wenn er durch Hingeben seiner ganzen Habe Leben und Rettung erkaufte. — Wenn täglich überallher Haufenweise das Volk die königliche Majestät gegen diese Uebel anrief, welche bis dahin die einzige Zuflucht aller Bedrängten war, so wurden sie schmachvoll abge-

wiesen, und der König sagte: das Alles leiden sie für ihr ungerechtes Einbehalten des Zehntens; er sey gleichsam als Rächer der Sache Gottes das Schwert gegen sie zu führen genöthigt, als welche den Kirchengesetzen sich zu fügen verweigerten. Dann, wie er sah, daß alle Einwohner umher von Furcht ergriffen, und für jegliche Auflage von Bedingungen duldsam sey, sann der König auf ein gewaltiges, und von keinem seiner Vorgänger je versuchtes Unternehmen, nämlich alle Sachsen und Thüringer zur Knechtschaft niederzudrücken, und ihre Güter dem öffentlichen Schatze zuzuschreiben. — Doch sah er sich vor, daß nicht dieser Anschlag zur Unzeit bekannt werden, des Erfolgs entbehren und die Reichsfürsten zu gerechtem Unwillen reizen möge. — Daher hielt er heimlich eine Unterredung mit dem König der Dänen, und verhieß ihm einen großen Theil des Sachsenlandes, welcher dem Markgrafen Uto angehörte, damit jener ihm Hülfe leiste zu Ausführung seines Vorhabens, und während er selbst von einer Seite die Sachsen mit Krieg überzog, dieselben von der anderen angreife. Gleiche Anträge machte er andern, mit Sachsen benachbarten Königen und Völkern. Wie er hinreichende Hülfe zu haben glaubte, bot er alle Fürsten des Reichs zu einem Feldzug gegen die Polen auf, wobey er zum Vorwand nahm, daß diese gegen sein Verbot die Böhmen mit Krieg angefallen, und ihr Gebiet mit Feuer und Schwert verheert hätten. Diese Ursache gab er, wie gesagt, vor. Uebrigens, wie späterhin die gemeine Meynung gewesen, wollte er aus Veranlassung der Polen in Sachsen mit Heeresmacht einrücken, und nach völliger Vertilgung der Sachsen, an ihre Stelle das Volk der Schwaben einsetzen, denn dieses Volk war ihm das liebste, und aus ihnen hatte er sehr Viele, die von

dunkler, oder beinahe keiner Herkunft waren, zu den herrlichsten Würden ernannt und sie zu den Ersten am Hofe erhoben, nach deren Wink alle Geschäfte des Reichs geschahen. Das hatte ihm bey den Fürsten großen Groll und Haß zugezogen, und die Meisten von ihnen, die das Unwürdige der Sache nicht zu erdulden vermochten, enthielten sich völlig der Fahrten zu Hof, als nur wenn sie beschieden worden, Red' und Antwort zu geben. — Der König vereinte seine Streitkräfte zum Heereszug am siebenten Tage nach dem Festtage der Auffahrt Mariä.

Alles war auf diesen Heerzug mit ängstlicher Beobachtung gerichtet, als der König schon wilder und feindseliger als sonst sich zeigte, mit Nachsetzung der Fürsten, allein die Schwaben beständig um sich hatte, aus ihnen seine geheime Räthe, aus ihnen die Verwalter seiner häuslichen wie der öffentlichen Geschäfte ernannte. Sonach vermaß er sich in häufiger Rede zu den Worten: «Alle Sachsen seyen leibeigner Geburt,» und warf es ihren Abgeordneten vor, warum sie nicht wie ihre Geburt es mit sich führe, ihm als Leibeigne fröhnten (das war sein eigenes Wort) (cur sibi -- et ipso verbo utar serviliter non servirent) und von ihren Einkünften der königlichen Kammer nicht Gülte gäben. Wer sich widersetze, den werde er als einen Beleidiger der Majestät mit allen Kräften des Reichs verfolgen und in den Bann thun. — Aus diesen und ähnlichen Anzeigen nahmen die sächsischen Fürsten das über ihren Häuptern dräuende Uebel wahr, und von der drängenden Gefahr mächtig ergriffen, kamen sie häufig in der Stille zusammen, und ermahnten einander, auf Alles was zur Ausführung nöthig sey, fürzudenken. Alle beseelte der eine Wille, der eine Gedanke, und sie bekräftigten diesen Entschluß mit wechselseitigen Eiden, sie wollen eher sterben, und alles

Aeußerste erdulden, als die von ihren Vätern ererbte Freyheit schmählich verlieren. Einige der Urheber und Anführer solcher Eidgenossenschaft waren Bucko, Bischof von Halberstadt, Otto, vorhin Herzog von Baiern, und Hermann, der Bruder des im vorigen Jahre verstorbenen Herzogs von Sachsen. — Bucko, obwohl durch häufige Unbilde vom Könige verletzt, hat dennoch, wie es auf keine Weise anders geglaubt werden mag, weil er ein Mann vorzüglicher Heiligkeit und des besten Rufs in der Kirche war, um keiner andern Ursache willen an solchem Erkühnen Theil genommen, als nur aus Eifer Gottes und Bestreben für das gemeine Wohl. Die beiden Andern waren, außer der gemeinsamen Sache ihres Volks, auch wegen eigner Feindschaft vom Könige abgefallen, wegen des Magnus, Sohnes des Herzogs Otto von Sachsen, welchen jener, seit er sich ihm übergeben, nun schon zwey Jahre hindurch in Verwahrsam hielte. Sie konnten für diesen keine Nachsicht erwirken, als indem sie für immer verzichteten auf das Herzogthum desselben, und auf Alles, was auf sie nach Erbrecht von ihren verstorbenen Verwandten gekommen war. Dessen aber weigerte jener sich standhaft, und wenn er auch sein ganzes Leben in Fesseln und Banden zubringen, und wenn er auch in Martern und Qualen jeglicher Art seinen Geist aufgeben sollte. — Und weil sie nun nichts durch ihr Flehen, nichts durch Erbieten von Lößgeld und unermeßlichen Gütern, nichts durch ihrer beiden Verdienste um den König selbst, und um das gemeine Wesen erreichten, bot sich endlich Otto, vorhin Herzog von Baiern, dem Könige zu freiwilliger Haft an, auf so lange ihm beliebe, und daß er alles Seine, gleich als habe der frühere Vertrag gar nicht Statt gefunden, nach Willkühr vertheilen möge, nur solle er seinen Verwandten, der einzig, weil er seiner

Sache sich eifrig angenommen, in jenes Unglück gekommen war, frey geben. Darauf soll der König trotzig erwiedert haben: er selbst und Alles, was er habe, sey längst schon der Gnade und Gewalt des Königs verfallen, und er habe sich von dem ihm angeschuldigten Verbrechen noch nicht genug gereiniget, um sich und das Seinige nach dem Völkerrecht frey zu übergeben. Dieses Wort bitter gesprochen, ward mit noch größerer Bitterkeit vernommen, und enthielt den Saamen großen Hasses und den Zunder großer Zwietracht.

Diese waren die Urheber der Auflehnung, welche in kurzem das gesammte sächsische Volk wie ein Taumel ergriff, so daß Menschen von jeder Würde, jedem Stande, jedem Alter, wenn sie nur Waffen zu tragen vermochten, wie in demselben Geiste, mit gleichem Entschlusse zu den Waffen riefen, und dem eidlichen Bunde beitraten, entweder zu sterben, oder ihres Volkes Freyheit zu retten. In jener Eidgenossenschaft waren die Großen: Wetzel, Erzbischof von Magdeburg, Bucko, Bischof von Halberstadt. Hetzel zu Hildesheim Bischof, jener von Merseburg, Werner, jener von Minden, Eilberth, jener von Paderborn, Immed, jener von Münster (Mimingardefurth) Friedrich, Benno, Bischof zu Meissen. Dann Otto, vormals Herzog von Baiern, Markgraf Uto, Markgraf Dedi, und die muthvoller und unversöhnlicher, als alle Markgrafen war, dessen Ehefrau Adele. — Egbert, Markgraf von Thüringen, der noch nicht das kriegsfähige Alter erreicht hatte, der Pfalzgraf Friedrich, der Graf Dietrich, der Graf Adelbert, der Graf Otto, der Graf Conrad, der Graf Heinrich. Dann waren der übrigen Volksmenge mehr als 60000, welche zur Behauptung der Freyheit und zum Schutz ihrer väterlichen Gesetze mit bereitwilligstem Sinne

ihren Arm und ihre Hülfe verhießen. Recht durch göttliche Schickung, sagten sie, sey ihnen Gelegenheit dargeboten, das Joch der heillosesten Herrschaft von ihrem Nacken abzuschütteln. Noch war zum Herzog von Sachsen niemand ernannt, weil, wie oben erwähnt worden, der Herzog Otto kurz zuvor verschieden war, und sein Sohn Magnus, welchem das Herzogthum durch gesetzliche Nachfolge gebührte, wurde noch als Gefangener im Schlosse Harzburg bewahrt, und weil der König nach seinen Gütern trachtete, wollte er, wie man glaubte, erwarten, daß jener durch die Last der Leiden und die harte lange Gefangenschaft ermüdet, freiwillig von seinem Rechte abließ, und in des Herzogthums beliebige Verleihung willigte. Liemar, Erzbischof von Bremen, Eppo, Bischof von Zeitz, und Benno, Bischof von Osnabrück, weil sie an dem gemeinsamen Entschluß ihres Volks nicht Theil nehmen wollten, entflohen den sächsischen Gränzen, und gingen zum König, dem sie als unzertrennliche Gefährten in der ganzen Zeit dieses Krieges anhingen. Um den Anfang des Augusts, als die Eidgenossenschaft schon Reife und Stärke erhalten hatte, sandten sie Abgeordnete an den König, der damals zu Goslar seinen Sitz hatte, welche forderten, daß ihnen der befohlne Heerszug gegen die Pohlen nachgelassen würde, weil sie gegen ihre ärgsten Feinde, die Lutizier bey Tag und Nacht gerüstet seyn müßten, und wofern sie nur ein wenig nachließen, jene ihre Gränzen verletzen und Alles mit Mord und Brand verwüsten würden. Um deren Macht abzuhalten, hätten sie kaum hinreichende Kräfte, demnach würde es thöricht seyn, wollten sie auswärtige und entfernt wohnende Völkerschaften bekriegen, sie die in der Heimath, ja beinah in ihrem Innern von Kriegen zerrissen würden. «Ferner verlangten

«sie, daß er die Schlösser, die er zur Zerstörung Sachsens «auf allen Bergen und Hügeln aufführen lassen, nieder«reißen möge; daß er den sächsischen Fürsten, die er «ohne gerichtliche Untersuchung des Ihrigen beraubt «hätte, nach ihrem eigenen Fürstenrecht Genugthuung «leiste; daß er zuweilen Sachsenland verlassen möge, «woselbst er schon von seinem Knabenalter an seinen Sitz «genommen, und in träger Ruhe sich entnerve; daß er «vielmehr auch andre Theile seines Reichs heimsuchen mö«ge; daß er die schlechtesten Menschen, auf deren Rath er «sich und das gemeine Wesen in den Untergang stürze, «vom Hofe entfernen, und des Reiches Geschäfte den «Fürsten des Reiches, denen es zukomme, zur Besor«gung und Verwaltung überlasse; daß er jenes Heer «von Beischläferinnen, welchem er gegen die Gebote der «Kirche mit dreister Stirn und ohne Schamröthe sich «hingab, entlassen, und die Königin, welche er sich «gemäß den Satzungen der Kirche, als Genossin seines «Betts und Theilhaberin des Thrones erwählt habe, als «seine Gemahlin ehre und liebe; daß er den übrigen «lasterhaften Handlungen, womit er als Jüngling die «königliche Würde verunehrt habe, wenigstens jetzt bei «reiferem Sinn und Alter entsage. — Dann beschwören «sie ihn bei Gott, er möge ihrem gerechten Verlangen «Gehör leihen, und ihnen nicht die Nothwendigkeit auf«legen zu gewaltiger und unerhörter That. Würde er «das thun, so wollten sie ihm mit willigstem Sinn, «wie auch seither dienen, so jedoch, wie es freien und «in einem freien Reiche Gebornen, ihrem König zu die«nen gebühre. Wo aber nicht, so vermögen sie als «Christen sich nicht durch die Gemeinschaft eines Mannes «zu beflecken, der an dem christlichen Glauben durch die «gröbsten Laster zum Verräther werde. Wenn er beschlossen

«habe sie mit den Waffen zu bezwingen, nun so fehlen «auch ihnen weder Waffen, noch die Geübtheit sie zu «führen. Sie haben ihm eidlich Treue zugesagt, doch «nur wenn er zur Auferbauung, nicht wenn er zur Zer«störung der Kirche König seyn wollte; nur wenn er «gerecht, gesetzlich, nach Weise der Väter die Herrschaft «führen, wenn er einem Jeden seinen Stand, seine Ehre, «sein Recht und Gesetze ungefährdet und unangetastet «bestehn lasse. Wenn aber er jene Bedingung zuerst ver«achte, dann seyen auch sie durch jenes Eides Heiligkeit «nicht mehr gebunden, sondern sie würden fortan gegen «ihn, als gegen einen barbarischen Feind und einen Unter«drücker des christlichen Namens einen gerechten Krieg «führen, und so lange ein Lebensfunken in ihnen glühe, «kämpfen für die Kirche Gottes, für den christlichen Glau«ben, für ihre eigne Freiheit.» — Mächtig bewegte diese Botschaft den König. Als aber seine Räthe sagten, beim ersten Schrecken des Kriegs werden diese Zornesflammen schon erlöschen, erholte er sich, und antwortete leichthin und verächtlich den Abgeordneten, und entließ sie ohne irgend eine bestimmte Aeußerung von sich. — Wie diese den Ihrigen das melden, erglüht in ihrer Aller Gemüth ein heftiger Zorn, in Wechselreden ermahnen sie einander die Verachtung ihrer mit dem Arm zu rächen, jenes im Argen verhärtete Gemüth sey ohne härtere Gewalt nicht zu erweichen, und wenn der Stahl nicht bis an Leben und Mark dringe, könne ihn keine Empfindung von Schmerz erreichen. — Hiernach zogen sie bewaffnet und gerüstet nach Goslar, lagerten sich in kurzer Entfernung vom Königshof, und sie wären sogleich mit wildem Gemüth auf ihn eingefallen, und hätten ihr Recht nun nicht mehr mit Rednerkünsten, sondern mit des Krieges Schrecken behauptet, wenn nicht der Bischof von Halber-

stadt, Bucko, und wenige andere, die gesunden Sinnes waren, den Angriff des stürmenden Haufens mit heilsamer Mäßigung zurückgehalten hätten. Der König, auf die Nachricht der nahen und drängenden Gefahr, eilte, mächtig bestürzt, auf die Harzburg, und nahm dorthin mit sich die Insignien des Reichs, und von seinen Schätzen einen so großen Theil, als es die Verwirrung des Augenblicks zuließ. Damals waren mit ihm, Eppo, Bischof von Zeitz, und Benno, jener von Osnabrück, und nach ihrem Rathschlag that er Alles, wie früher in ruhiger, so jetzt in stürmischer Lage der Dinge. Durch Zufall war vor Kurzem an den Hof gekommen, durch irgend ein eigenes Geschäft veranlaßt, Berthold, vorhin Herzog von Kärnthen. Gegen diesen reinigte sich der König mit heiligen Betheuerungen, daß er sein Herzogthum an keinen anderen vergeben habe, sondern daß Markwart, aus eigner Anmaßung fremdes Gebiet angetastet habe; und an seinem Rechte sey dadurch nichts verkümmert, wenn ohne des Königs Geheiß und ohne Berathung der Fürsten an die Reichsämter sich irgend ein abgeschmackter Mensch vergreife. Obgleich nun jener wußte, daß das leere Erdichtung sey, und des Königs Bosheit nicht sowohl in seinem Willen, als durch die Stärke des Schicksals gebrochen sey, so nahm er doch die Genugthuung an, und versprach, daß seine Hülfe dem öffentlichen Wohl nie mangeln werde. — Diesen also, weil er ein Mann war von höchster Klugheit und volksgefälliger Beredsamkeit, sandte der König mit jenen beiden genannten Bischöfen als Gewaltboten zu den Sachsen. Als sie zu ihnen gekommen waren, baten sie dieselben um Gotteswillen, «daß sie die Waffen, die «sie zwar unter ehrenvollem Namen, jedoch zum ärgsten «Beispiel ergriffen hätten, zeitig ablegen, und nicht ein «Unternehmen wagen möchten, was das Maaß ihrer

«Kräfte übersteige, welches von den übrigen Fürsten des «Reichs aufs Höchste würde mißbilligt werden müssen, «als welches weder zu ihrer noch zu der Zeit ihrer Vä«ter irgend ein Volk gewagt habe; ihre Sache sey zwar «gerecht, weil der König sie durch die größten Beleidi«gungen vielfältig zu diesem äußersten Erkühnen gezwun«gen habe, doch sollen sie ihre eigne Ehre mehr beden«ken, als ihren Zorn, und vor der königlichen Maje«stät sich neigen, welche auch bey barbarischen Völkern «jederzeit gesichert und unverletzlich sey geachtet worden. «Sodann möchten sie nach entferntem Geräusch der Waf«fen, mit besänftigtem Gemüthe, bey eingewiegter Feind«seligkeit, einen Ort und Zeit bestimmen, an welchem der «König nach geschehener Berufung aller Fürsten des Reichs, «in Gemäßheit einer gemeinsamen Entscheidung sich wegen «ihrer Anschuldigungen reinigen solle, und was einer Ver«besserung bedürfe, abstelle.» Hierauf erwiederten jene: «auf den übrigen Fürsten des Reichs ruht nicht gleiche «Nothwendigkeit zur Auflehnung, wie auf uns. Denn «während er den übrigen Völkerschaften Ruhe und fast «allgemeine Erholung gönnte, hat er nur uns insbe«sondere ausersehen, um uns nach des Propheten Wor«ten mit eisernen Wagen zu zertreten; um unsere Gren«zen nie zu verlassen, nachdem er einmal die Herrschaft «angetreten; um nach geschehenem Raub unsrer Güter «auch der Freyheit uns zu berauben; um unsrer Aller Ge«burt zu schänden, und der härtesten Knechtschaft Joch «über uns zu werfen; um uns durch Schlösser und Be«satzungen von allen Bergen und Hügeln herab zu un«terdrücken; um uns zu zwingen, aus unsern Wässern «für Geld zu trinken; aus unsern Wäldern das Holz zu «erkaufen; um unsere Frauen und Töchter, als Opfer der «öffentlichen Unzucht seiner Kriegsleute, zu entehren;

«um unser Land, was wir unter allen Erduldungen «für die schwerste achten, mit Lastern zu entweihen, «die in unerhörter Art ersonnen, von christlichem Munde «nicht sollten genannt werden. — Wenn wir diese «Schmach zugleich mit den übrigen Fürsten des Reichs «ertrügen, so würde jener uns mit Recht an die Erkenntniß und das rechtliche Gehör derselben verweisen. Nun «aber, da wir entweder dem nur auf uns lastenden Elend «erliegen, oder durch unsre eigne Mannhaftigkeit den «Unbilden begegnen müssen, so ist es nicht vortheilhaft «für uns, über unser Elend das Urtheil Anderer abzuwarten. Darum, wenn ihn endlich einmal wegen seiner Uebelthaten Reue und Sinnesänderung ergreift, «so möge er zum Beweis ungeheuchelter Reue ohne Zögerung die Schlösser niederreissen lassen, die er zu unserem Verderben gründete; er möge uns die mit Gewalt oder Beschimpfung genommenen Güter zurückgeben und uns eidlich versichern, daß er die von uralter «Zeit her unserm Volk zugestandenen Gerechtsame niemals «in Zukunft verletzen wolle. Thut er das, dann wollen «wir, wenn gleich häufig getäuscht und mit friedlichen «Worten trügerisch verspottet, dennoch so gut wir können seinen guten Verheissungen Glauben schenken. Ist «das aber nicht, dann wollen wir trachten, ohne allen Verzug, ohne erst die Entscheidung anderer Völkerschaften «und anderer Fürsten abzuwarten, das Joch, das unserm «Nacken dräut, abzuschütteln, und unsern Kindern, sey es «durch unsern Tod oder durch Sieg, die Freyheit bewahren.» — Auf diese Antwort entließen sie die Gewaltboten. Wiederum abgeordnet, und wiederum abgefertigt fanden diese sie immerdar beharrlich in diesem Beschluß. Jene ließen alle Wege, auf welchen man vom Schlosse herab kommen konnte, mit Wächtern besetzen,

um mit aller Anstrengung vorzubeugen, daß ihm kein Mittel bleibe zu entfliehen, und in andere Theile des Reichs den Krieg zu versetzen. Und wahrlich, wenn sie das recht betrachtet hätten, so würde mit leichter Mühe und in wenig Tagen die Sache zu Ende gebracht seyn, welche späterhin durch so lange Zeit gedehnt, beynahe die gesammten Provinzen des Reichs in die äußerste Gefahr gestürzt hat. — Auch dem König entging das nicht. Deshalb war er in jeglicher Weise darauf bedacht, wie er den Wächtern der Feinde entkommen, und aus den engen Thälern Sachsenlandes den Krieg auf den weiten Schauplatz des Reichs versetzen möchte, und vorzüglich zu den rheinischen Bischöfen, bey welchen er wegen großer Verbindlichkeit, die sie gegen ihn hatten, standhafte Treue hoffte. Das Schloß lag auf einem sehr hohen Berge, und konnte nur auf einem Wege, und einem sehr beschwerlichen erstiegen werden. Alle übrigen Seiten des Berges beschattet ein weit hinaus gedehnter Wald, welcher von dort an durch eine Weite von vielen tausend Schritten sich in ununterbrochner Verbreitung hin erstreckt bis an die Grenze von Thüringen. Darum vermochte keine Wachsamkeit der Belagerer dem Eingeschloßnen Aus- und Eingang zu versperren. Der König hielt fleißig Rath mit den Seinen, und sandte zu jenen häufige Boten hinaus, des Friedens begehrend, und die Abstellung alles dessen, wodurch sie sich verletzt achteten, verheißend. Als auf diese Verhandlung Alle mit ganzer Achtsamkeit gerichtet waren, und schon mit unzeitiger Sicherheit wegen wohlgelungener Sache sorglos wurden, nahm jener in einer Nacht, wo sie sich deß am wenigsten versahen, den Herzog Berthold und die genannten beiden Bischöfe mit sich, wie auch die meisten Uebrigen seiner Freunde, und ging

heimlich zum Schlosse hinaus; vor sich her ließ er in Säcken die Reichsinsignien tragen, und was von Kostbarkeiten zu retten Zeit und Gelegenheit erlaubte. Der Besatzung ließ er den Auftrag zurück, daß sie am folgenden Tage mit jedem Kunstgriff die Feinde über seine Abwesenheit täuschen, und ihren Sinn von jeder Vermuthung seiner Flucht entfernt halten sollten. Drey Tage wanderten sie ohne Nahrung, wie man sagt, durch die weitschichtige Waldung auf einem engen und von Wenigen seither betretenen Pfade, welchen ein Jäger, der so ihr Wegweiser geworden war, als er im Eifer des Verfolgens in die Tiefen der Wälder drang, aufgefunden hatte; — ängstlich blickten sie umher, ob Waffen blitzten, und bey jedem Geräusch der bewegten Luft, wähnten sie Angriff der Feinde, glaubten sie den Tod schon an der Kehle zu fühlen. Am vierten Tage erst, durch Fasten und durchwachte Nächte, und durch die Länge des Wegs bis zur Erschöpfung ermüdet, kamen sie in Eschwege an. — Dort erholten sie sich ein wenig durch Speise und Schlaf, und zogen andern Tags als schon zahlreicher das Kriegsvolk beym König zusammen kam, am 13ten August gen Herrsfeld. Vier Tage verweilte der König, dort erwartend das Heer, welches er gegen die Polen aus dem ganzen Reiche aufgeboten hatte; denn schon war der Tag nahe, wo das Heer vereinigt seyn sollte. Adelbert, Bischof von Würzburg, Herrmann, Bischof von Bamberg und andere mehrere Fürsten, welche des Heerzugs halber schon in der Nähe angekommen waren, trafen auf die Nachricht von dem was geschehen war, eilends beym Könige, der noch zu Herrsfeld war, ein. Rudolph, Herzog der Schwaben, hatte mit den rheinischen, schwäbischen und bairischen Bischöfen sich bey Mainz gelagert, und erwartete dort Nachricht vom Könige, um bestimmt

zu erfahren, wo er dem Könige begegnen solle. Denn er hatte schon gehört, daß der König von diesem Heerszug seinen Sinn auf andere Unternehmen gerichtet habe; er hatte aber nicht bestimmt erfahren, welche plötzliche Nothwendigkeit zur Aenderung des Entschlusses eingetreten sey. Einige indeß äußerten, daß er Mitwisser und Theilnehmer an jener Eidgenossenschaft geworden, und darum so langsamen Schrittes ins Feld ziehe, um nicht dem Könige gegen seinen Vorsatz Ehrenhalber in der Noth Hülfe leisten zu müssen, noch auch zu unzeitiger Offenbarung seines Abfalls und Rathschlags sich gezwungen zu sehen. Der König ließ ihm durch Boten sagen, daß er selbst mit den übrigen Fürsten, so schleunig als möglich ihm begegnen möchte in Kapellen, einem Hofe unfern von Herrsfeld. Wie sie dort hinkamen, warf er sich ihnen zu Füßen, pedibus eorum provolutus, und bat sie in Anbetracht Gottes, «bey dessen «Anrufung sie ihm Treue angelobt hätten, Mitleiden und «Zorn seinen unglückseligen Schicksalen zu schenken, ihrer «Aller gemeinsame Dienstleistungen sollten ihm durch die «Bosheit einiger Wenigen entrissen werden, welche ver«gessend ihres Eides, vergessend häufig von ihm em«pfangner öffentlicher und persönlicher Gutthaten, ihm «Reich und Leben würden genommen haben, wenn er «nicht unter dem Schilde der Flucht der Gefahr ausge«wichen wäre; die Beleidigung der königlichen Maje«stät betreffe nicht ihn allein, es sey ein gemeinschaft«licher Schimpf für Alle, die ihn zum König erkoren «hätten, und durch deren Hülfe er gegen gottlose Men«schen hätte gesichert seyn sollen. Alle mögen nach «Kräften trachten, daß die königliche Würde, welche sie «von ihren Voráltern mit Ehre und Ruhm verherrlicht «überkommen hätten, nicht durch ihre Fahrläßigkeit ge-

«trübt werde; — und daß sie nicht ein so heilloses Beispiel «von ihren Tagen ungestraft auf die Nachwelt kommen «ließen.» — Durch diese Reden, durch die Widrigkeit seines Schicksals, durch die Ergießung seiner rührenden Klage bewegte er Alle, die ihn sahen, zu Thränen. Einige urtheilten, wie sie zum Heerszug gegen die Polen in Waffenrüstung gekommen seyen, sofort nach Sachsenland aufzubrechen, und die Schmach der noch frischen Wunde durch das Gegengift der Rache in frischer That zu heilen. Andere hielten dafür, man dürfe die Sache nicht voreilig angreifen, das Volk der Sachsen sey der kraftvollsten eines, und durch Kriegsgeübtheit und angebohrne Wildheit überaus wehrhaft, welches noch überdem durch häufige Beleidigungen aufgebracht, nach Lösung jedes Bandes des Rechts und der Gesetze, zu Tod oder Sieg beharrlich entschlossen sey. Deshalb bedürften sie Zeit, um heimzugehen, Mannschaft zu rüsten, die Vorräthe zu vermehren, um mit größeren Kräften den Krieg in jegliche Länge führen zu können. — Ihnen traten alle Uebrigen bey, daher bestimmte der König den siebenten Tag nach Sct. Michael zum Tag der Vereinigung des Kriegsvolks in Bredungen, einem zum Kloster Herrsfeld gehörendem Orte. — Demnach ging er mit den zu ihm gekommenen Fürsten von dort nach Tribur, und an die übrigen Orte am Rhein; durch allenthalben hingesendete Boten bat er inständig nicht allein die Fürsten, sondern auch die vom Volk, daß sie nicht von ihm abfallen möchten; mit reichlicher Gabe, mit größeren Verheißungen; auch mit Zurückstellung des in den vorigen Jahren, da er sich glücklichen Erfolgen übermüthig hingab, mehreren mit Schimpf geraubten Besitzthums. —

Die Sachsen, wie sie inne wurden, daß der König ihren Wächtern entgangen, in andere Theile des Reichs

geflüchtet sey, ergriff ein heftiger Schmerz, da sie sahen, was in der Sache lag, daß sie von nun an keine Ruhe und Rast finden würden, und nicht wie seither dieses Unheil würden einschließen können in den heimischen Mauern, sondern offenbar würden öffentlichen Krieg führen müssen, als gegen den erklärten Feind. Ihnen liege nun ob, so viel Völkerschaften und Reiche als möglich gegen den König aufzubringen. Sie sandten sofort Gewaltboten zu den Thüringern, um Hülfe zu bitten; sie zu ermahnen, daß auch sie für ihre Freyheit und wegen den häufigen Beleidigungen, die er ihnen angethan, die Waffen zu ergreifen, nicht saumselig seyn sollten. — Die Thüringer hielten eine allgemeine Versammlung an einem Orte, der Drathburg *) genannt ward; dort vernahmen sie die Botschaft der Sachsen, sie stimmten ihr freudig bey; keine andere wurde je mit froherem Zuruf erwiedert. Kein Verzug, so schwörten sie den Eid, daß sie nie lassen würden von der gemeinsamen Sache, gleiche Nothwendigkeit dränge sie zum Aufstand; gemeinsam wollten sie theilen die Gefahr, theilen mit Gottes Beistand den Sieg, bis zum letzten Athemzuge würden sie für das gemeinsame Beste streiten. Dann kündigten sie den Aebten von Fulda und Herrsfeld und den übrigen Fürsten, die in Thüringen Besitzungen hatten an, daß sie am bestimmten Tage eintreffen möchten, um eidlich sich zu verbinden zur Rettung ihres Volkes; wo nicht, so würden sie alle ihre Güter der Plünderung preis geben. — Auch Gesandten vom Könige kamen zu ihnen, mit der Verheißung überaus großer Vortheile, wenn sie Bündniß und Waffengemeinschaft mit den Sachsen verwerfen würden. Diese aber wurden mit großer

*) Unfern Tonstadt.

Schmach abgewiesen, so daß die unbändige Wuth des Volkes sich an ihnen vergriffen hätte, wenn nicht die Mäßigung weniger weiser Männer, um des Völkerrechts willen, das die Gesandten ehrt, dazwischen getreten wäre. — Der Erzbischof von Mainz befand sich um diese Zeit zu Erfurt. Diesen gingen sie an, und drangen in ihn, ihrem gemeinsamen Entschlusse beizutreten. Und sie ließen ihn nicht eher aus dem Lande, bis er Geissel gestellt und sein Wort gegeben hatte, nichts gegen sie mit Rath und That zu unternehmen. Einige glaubten jedoch, daß sowohl er, als der Erzbischof von Cölln und der Mehrtheil der übrigen rheinischen Fürsten schon von Anfang an Mitwisser und Theilnehmer an dieser Eidgenossenschaft gewesen sey: was sie jedoch so lange der Ausgang ungewiß schwebte, aufs sorgfältigste verborgen hielten. — Jene, weil ihnen nicht rathsam schien, den König außerhalb ihrer Grenzen zu verfolgen, wandten alle ihre Kräfte auf Eroberung seiner Schlösser. Folgendes sind die Schlösser, welche er seit dem Tode seines Vaters errichtet hatte, so viel sie für jetzt dem Gedächtniß erinnerlich sind: Harzburg, eine Meile von Goslar auf einem die Gegend weit beherrschenden Berge; Wigantenstein; Moosburg; Sachsenstein, wahrscheinlich unsern Hohenstein beym Städtchen Sachse (S. Krause); Spatenberg, bey Sondershausen; Heimenburg bey Blankenburg; Assenburg; Vokenroth, welches dem Pfalzgrafen Friedrich gehört, und welches ihm der König, nicht ohne den Gesetzen Gewalt anzuthun, entrissen hatte. Auch Lüneburg, eine sehr große Stadt Herzogs Otto von Sachsen, an den Gränzen der Sachsen und Lutizier, hatte er besezzen lassen, und auserlesene Kriegsmänner unter Eberhard, einem Sohne Graf Eberhards von Nellenburg, hineingelegt; mit keinem andern Grunde, als weil er be-

hauptete, daß Alles, was der vorgenannte Herzog besessen habe, durch die Unterwerfung seines Sohnes Magnus in königliche Gewalt gekommen sey. Viele andere hatte er außer dem aufzuführen begonnen, aber der plötzlich einbrechende Kriegssturm unterbrach ihn. Hermann, der Bruder des Herzogs von Sachsen, hatte schon lange zuvor, ehe der König aus Sachsen entfloh, Lüneburg belagert, und die Kriegsleute des Königs, weil sie ohne Vorbedacht hineingekommen, und sich nicht mit Lebensmitteln versehen hatten, in wenig Tagen zur Uebergabe gezwungen. Er wollte die Besiegten weder entlassen, noch bestrafen, sondern hielt sie in der Stadt in enger und sorgsamer Verwahrsam, und nährte sie, wie der Prophet sagt, mit schmalem Brode und gekürztem Wasser; während er dem Könige sagen ließ, daß, wenn er die Seinen lebend und unversehrt zurückerhalten wolle, er den Magnus, den Sohn seines Bruders, seiner Haft entlassen und ihm zurücksenden solle; wo nicht, so würde er über jene, wie über Feinde, die in fremdes Gebiet widerrechtlich eingedrungen, nach den Gesetzen seines Volks die Todesstrafe verhängen. Lange schwankte der Entschluß des Königs; als unmenschlich erkannte er, würde er die Seinigen, welche in der größten Noth seyen, ohne Rettung lassen: dagegen aber erwog er, welchen Verlust er erleide, wenn er den auf freyen Fuß stellte, von dessen Tod er sich die Herrschaft über ganz Sachsenland versprochen hatte; besonders auch weil von ihm wegen der noch neuen Unbilden in einer dreyjährigen Gefangenschaft mehr als von allen Uebrigen Beunruhigung des gemeinen Wesens zu befahren sey. Nicht wenig Tage schwankte er unentschieden zwischen beyden Entschlüssen, und wahrlich, es hätte die Habsucht obgesiegt, und seinem eignen Vortheil hätte er die Rettung seiner

Ritter nachgesetzt, wenn nicht die Fürsten des Reichs, ermüdet durch häufige Botschaft derer, die als Geissel gefangen gehalten wurden, ihn nach gemeinschaftlich gepflogenem Rath angegangen wären, und ihn nicht so sehr mit Bitten, als mit Dräuen und schreckenden Worten von seinem Vorhaben abgebracht hätten. — Sonach sandte er um Mariä Himmelfahrt, da er noch zu Herrsfeld war, einige von seinen Leuten ab, um den Magnus seiner Haft zu entlassen, und den Seinigen zurückzugeben, und jene, welche in dem genannten Orte zur nahen Strafe aufbewahrt wurden, aus Bürgschaft und Gefahr zu befreyen. Auch die Thüringer belagerten mit einer aus der ganzen Umgegend zusammengeführten Mannschaft das Schloß Heimburg, nahmen es, nachdem sie es einige Tage mit aller Kraft und Kriegsmacht angegriffen, ein, und brannten es nieder. Die Besatzung ließen sie nach Zerbrechung der Mauern ungestraft ziehen, um zu beweisen, daß sie nicht aus feindseligem Haß gegen den König die Waffen ergriffen hätten, sondern einzig um die Eingriffe abzuwehren, womit ihr Land beleidigt und unterdrückt werde. — Sofort zogen sie gegen ein anderes Schloß, Asseburg genannt, und weil sie wegen der unzugänglichen Lage die Hoffnung aufgaben, dasselbe durch kriegerischen Angriff zu gewinnen, so lagerten sie sich umher und suchten Allen und Jeden den Ein- und Ausgang zu wehren, um durch Hunger diejenigen zu bezwingen, welche die menschliche Gewalt nicht erreichte; da sie mit Gewißheit einsahen, daß die Nahrungsmittel, wenn gleich reichlich angehäuft, der Menge, die drinnen war, auf die Länge nicht genügen könnten. — Der König indessen, als er sah, daß die Verschwörung täglich mehr und mehr an Kräften zunehme, und die Macht seiner Gegner wachse, erschreckt überdieß

durch den Verlust seiner Schlösser, von deren einigen er hörte, daß sie eingenommen, von anderen, daß sie mit höchster Anstrengung belagert würden, ersuchte die Erzbischöfe von Mainz und Cölln mit den Sachsen zu unterhandeln und in der verwirrten Lage der Dinge irgend ein Rettungsmittel aufzufinden. Diese unterzogen sich des Auftrags, und ließen den sächsischen Fürsten wissen, daß sie mit ihnen im Kloster Corvey am ersten September zusammentreffen möchten, um über das gemeine Wohl zu unterhandeln. Der Erzbischof von Cölln, sey es durch Zufall, sey es mit freyem Willen, gehindert, kam nicht, doch sandte er Abgeordnete um an seiner Stelle abzustimmen, mit dem Versprechen, dem was immer jene für das Wohl des gemeinen Wesens vernünftiger Weise beschließen möchten, aufs bereitwilligste beyzustimmen, und für das öffentliche Beste aus allen Kräften sich wirksam zu erzeigen. — Der Erzbischof von Mainz, als er mit den Sachsen, die sich eingefunden hatten, Berathung pflog, trachtete mit allem Fleiß, sie zu besänftigen und mit dem Könige auszusöhnen. Jene aber brachten dagegen, ausser den Beleidigungen, wodurch, wie allgemein bekannt sey, sie vom Könige gleichsam zertreten worden, schwere Dinge vor, um darzuthun, daß jener ohne großes Verderben der christlichen Religion weiter nicht herrschen könne; denn er habe gegen seine vertrautesten Freunde, gegen seine Gemahlin, gegen seine eigene Schwester, die Aebtissinn zu Quedlinburg, gegen andere nächste Blutsverwandte solche Verbrechen begangen, welche, wenn sie nach den Kirchengesetzen bestraft würden, ihn zur Entsagung auf eheliche Bande, auf ritterlichen Gürtel, auf jedes öffentliche Geschäft, wie vielmehr dem, auf den Thron, verurtheilen würden. Nach langer Erörterung kam die Sache zu solchem Schluß,

daß aus ihrem Volke 12 Bürgen und 12 auf Seite des Königs für sicheres Geleit zu einer Zusammenkunft mit den übrigen Fürsten des Reichs gestellt würden, damit die von ihnen gegen den König geführten Klagen, nach ihrer Entscheidung untersucht und beygelegt werden möchten, in eigener Gegenwart des Königs, wenn es ihm so gefalle, um wegen der ihm zur Last gelegten Verbrechen, wofern er wolle, sich zu reinigen. Zur Auswechslung der Bürgen wurde der 13te September, und der Ort Hohenburg im thüringischen Gebiet *) festgesetzt: zur Zusammenkunft aber mit den Fürsten wurde der 17te Oktober, und ein Hof auf der Gränze zwischen Thüringen und Hessen, Gerstungen genannt, bestimmt. Auf diese Bedingung schied man von einander, doch ließen die Sachsen um nichts von Rüstung zum Kriege, und von Belagerung der Schlösser des Königs nach. — Als dem Könige, was verhandelt worden, hinterbracht war, schien seinen Anhängern, daß es der königlichen Hoheit unwürdig sey, den Sachsen Bürgen stellen zu sollen, und daß der königliche Name allzusehr durch den Schimpf einer unfreundlichen Bedingung beschwert werde; weshalb man auf Bewirken der Bischöfe von Mainz und Cölln, als sie am bestimmten Tage zu Hohenstein eingetroffen, übereinkam, daß das Verlangen, Bürgen zu stellen, auf beyden Seiten aufgegeben werden, und nur sie selbst ihr Wort darauf geben sollten, daß der Friede nicht gebrochen würde, und durch dieses Unterpfand den zusammenkommenden Fürsten jede Besorgniß entnommen werden möge.

Unterdeß sandte der König zu den Lutiziern, einem gegen die Sachsen höchst feindseligen Volke, und verhieß

*) Zwischen Langensalza und Thomasbruck.

ihnen unermeßliche Geldsummen, wenn sie die Sachsen angreifen würden, sie, die nun durch innere Feindschaften gefesselt, leicht durch den Andrang auswärtigen Kriegs bis zur Vertilgung könnten zu Grunde gerichtet werden. — Als das die Sachsen erfuhren, sandten auch sie Abgeordnete zu ihnen, und verhießen ihnen noch viel größere Geldsummen, wenn sie von Anfeindung ihrer zu so ungünstiger Zeit abließen; würden sie das aber nicht, so möchten sie sich nicht mit eiteln Vorstellungen täuschen, dann würden sie, wenn es die Nothwendigkeit wolle, beyden Feinden mit hinreichender Tapferkeit und Anzahl begegnen. Von den Barbaren schrien Einige, man müsse des Königs, Andere, der Sachsen Bündniß und Geld annehmen; woher durch den Ungestüm der unerfahrnen Menge ein Aufstand erfolgte, und sie sich in so argem Kampf zerfleischten, daß mehrere tausend Menschen im Gefecht geblieben seyn sollen. So wütheten sie selbst viele Tage lang gegen einander, und wie in ihren eignen Eingeweiden mit feindlichem Schwert, und waren nothwendiger Weise von auswärtigen Kriegen abzustehen gezwungen. — Auch der König der Dänen, eingedenk des vorlängst mit dem Könige abgeschlossenen Vertrags, landete mit einer Flotte an den sächsischen Küsten, und ließ die Schiffe weite Strecken Landes hindurch fortziehen, bis auf einen dem Unternehmen gelegnen Fluß, *) woselbst er die Gegend mit Feuer und Schwert zu verheeren befahl. Aber seine Leute weigerten sich sehr unwillig des Kriegsdienstes, «weil so oft, als sie noch von «auswärtigen Feinden angegriffen wären, ihnen die Sach«sen jederzeit gleichsam zur Mauer gedient hätten; und «diese nie, auch wo sie es wohl gekonnt, ihnen irgend

*) Die Weser?

«eine Unbilde zugefügt hätten. Und wenn sie die Bedräng-
«niß, die sie jetzt drücke, dereinst überwunden hätten, dann
«würden sie für die jetzige Feindschaft schwere Rache
«am Volke der Dänen nehmen.» — Da sie dies unter sich und öffentlich äußerten, fürchtete ihr König, er möge in jener Gefahr von seinem Heere verlassen werden, ließ die Schiffe zurückziehen, und verließ Sachsenland, ohne irgend eine Gegend beschädigt zu haben. So erlosch ohne zerstörend gewesen zu seyn, jenes so große Feuer kriegerischer Zurüstung. — Die sächsischen Fürsten kamen nach der Abrede am 17ten Oktober nach Gerstungen mit vierzehn Tausenden bewaffneter Männer, nachdem sie die übrige Menge zum Schutz des Landes und zur Belagerung der Schlösser zurückgelassen hatten. Auch fanden sich von Seiten des Königs ein, der Mainzer Erzbischof, der Cöllner Erzbischof, der Bischof von Metz, der Bischof von Bamberg, Gozelo, Herzog der Lotharingier, Rudolph, Herzog der Schwaben, Berthold, Herzog von Kärnthen, welche vom Könige beauftragt waren, die gegen ihn vorgebrachte Anklage zu untersuchen. Er selbst wollte nicht hinkommen, sondern wartete in der Stadt Würzburg den Ausgang ab, um zu verhüten, daß nicht etwa die Wuth des tobenden Volks, mehr durch seine eigne Gegenwart erbittert, gegen ihn etwas Arges beginne. Die sächsischen Fürsten baten fußfällig jene, die vom Könige herkamen, «sie sollen um Gottes willen zur Prü-
«fung ihrer Sache als aufmerksame Beobachter und als
«gerechte Richter erscheinen, und nicht beachten, wie
«groß und unerhört im Reich ihr Unternehmen sey,
«sondern wie groß das Elend, welches sie zu diesen
«äußersten Dingen genöthigt habe.» Dann, nach erhaltener Freyheit der Rede führen sie jeder einzeln, die erduldete Unbilde aus, welche Frevel der König an ih-

nen selbst, welche er an ihrem ganzen Volke begangen und mit welchen unerhörten Lastern er indessen die eigne Majestät des königlichen Namens geschändet habe. — Es erstaunten die Fürsten, welche vom Könige gekommen waren, und vor der ungeheuern Natur der Laster, von denen sie hörten, gellten ihrer Aller Ohren (wie der Prophet sich ausdrückt) und sie achteten jene nicht tadelnswerth, daß sie für ihre Freyheit, für ihre Frauen und Kinder zu den Waffen gegriffen, sondern vielmehr, daß sie unerträgliche Schmach so lange Zeit mit weibischer Geduld übertragen hätten. Nachdem sie drey Tage hindurch Rath gepflogen hatten, und was zu thun sey, mit gemeinsamer Sorgfalt untersuchten, so kamen sie zuletzt in dieser Entschließung überein, daß sie nach Entsetzung des Königs einen andern, der tauglich wäre, zur Reichsverwaltung erwählen wollten. Doch sollte dieser Beschluß nicht öffentlich bekannt werden, bis der König durch den daurenden Frieden veranlaßt in die entlegnern Theile des Reichs sich entfernen, und sie allen übrigen Fürsten des Reichs diesen Beschluß mittheilen könnten. Deshalb machten sie unter dem Volke bekannt, die Fürsten beyder Theile seyen dahin überein gekommen, daß die Sachsen dem König wegen des gegen ihn und den Staat begangenen Erkühnens, eine angemessene Genugthuung anbieten, der König aber Straflosigkeit, und eidliche Versicherung geben solle, daß sie künftig gegen die erlittnen Ungerechtigkeiten, wodurch er sie zum Abfall gezwungen zu haben beschuldigt werde, gesichert seyn sollten. Zu dessen Vollbringung die Weihnachtszeit bestimmt ward, da der König dieses Fest zu Cölln begehen wollte. — Sie würden sogar an jenem Orte ohne Aufschub den Herzog Rudolph zum Könige erwählt haben, hätte dieser nicht beharrlich widerstrebt, und mit einem

Eide erklärt, daß er niemals darin einwilligen werde, es sey denn, daß von allen Fürsten in allgemeiner Versammlung entschieden werde, daß er es ohne meineidig zu seyn, ohne Eintrag seiner Ehre thun könne.

Die Sachsen kehrten in Frieden in ihre Heimath, die übrigen Fürsten reisten nach Würzburg, um dem Könige, was beschlossen sey, zu berichten. Dieser bekräftigte es sogleich ohne alles Bedenken, und wenn nur Friede werde, wolle er aufs bereiteste alle Bedingungen, die sie ihm auflegten, erfüllen. Nachdem dort das Fest aller Heiligen begangen war, beschloß er nach Regensburg zu gehen, da er bemerkte, daß die rheinischen Fürsten, schon ein wenig angesteckt von der Wuth der Sachsen (Saxonici furoris), täglich lauer und kälter in den Dienstleistungen gegen ihn sich bezeigten. — Als er auf der Reise sich einige Tage zu Nürnberg aufhielt, trat ein gewisser Reginger, der seit lange als einer seiner Vertrauten an seiner Seite war, ungewiß ob auf Antrieb Anderer, oder gereizt durch seinen eignen Zorn gegen ihn, mit einemmal auf, und brachte beyden Herzogen, Rudolph und Berthold eine schwere Beschuldigung gegen ihn vor: «Ich und mehrere Andere», so sagte er, «welche der König für taugliche Werkzeuge «seines teuflischen Vorhabens hielte, wir sind neulich «von ihm mit vielen Bitten und großen Verheißungen «ermahnt worden, daß, nachdem ihr mit den übrigen Fürsten in Würzburg zusammengekommen seyn, und euch «zu geheimerer Beredung ein wenig von der Menge getrennt haben würdet, bewaffnet euch überfallen, euch «als die Urheber der Empörung niedermachen, und so «ihn selbst von der Gefahr, das gemeine Wesen von «Stürmen befreyen sollten. Und die Uebrigen unterzogen sich der Sache, ich nur, aus Rücksicht auf die

«Gerechtigkeit und aus Furcht vor dem zukünftigen Ge«richt, weigerte mich des gottlosen Werks; und so, weil «ich wagen durfte seinem entschiednen Willen zu wider«streben, trachtete ich, ihn von diesem Vorhaben abzu«bringen. Weshalb er dergestalt in Zorn gegen mich «entbrannte, daß er sofort von seiner persönlichen Nähe, «derer ich seither, wie ihr sehr wohl wisset, mit gröss«serem Zutrauen als die Uebrigen mich erfreuete, entfernte, «und mich durch seine Leibwache hätte erdrossen lassen, «wenn ich nicht der dringenden Gefahr durch Flucht «aus dem Gemach entgangen wäre.» Zur Bewährung des Gesagten bezeichnete er den Ort, nannte, die darum wußten, und erklärte sich bereit, wenn der König leugne, mit ihm selbst, wenn die Gesetze das erlaubten, oder mit jedem Andern, im Zweykampf die Sache dem Gottesurtheil anheimzugeben. — Die Rede machte einen mächtigen Eindruck auf genannte beyde Herzoge, da der Angeber eines ausgezeichneten Namens bey Hofe genoß, und bey den Seinigen von unbeflecktem Ruf war. Außerdem gewann vorzüglich das seinen Worten Glauben, daß der König schon längst bezüchtigt war, auch einigen andern seiner Fürsten auf ähnliche Weise den Tod zugedacht, und auch mehrere aus seinen Vertrauten umgebracht zu haben. Sie sandten daher Abgeordnete an ihn, mit der Botschaft, «sie achteten sich jetzt durch «keine Eidespflicht, womit sie sich ihm zu Treue und «Unterwürfigkeit verpflichtet hätten, mehr gebunden, da «er zuerst an der Treue Verräther geworden, und denen, «die über seine Rettung verhandelten, den Untergang «bereitet hätte. Und wenn er die Anschuldigungen nicht «entkräfte, so möge er in Zukunft von ihnen weder «Treue in friedlichen, noch Hülfe in kriegerischen Zeiten «hoffen.» — Das ertrug der König mit großem Un-

willen, und brachte darüber ans Volk die Klage, «wie «listig Herzog Rudolph sey, der um einen Anlaß zu «finden, sich die Herrschaft eines Andern anzumaßen, in «Ermanglung einer wahrhaften Anschuldigung, die er «ihm machen könnte, ihn mit falschem Verdacht und «künstlich ersonnenen Gerüchten anfeinde, und seine «Unschuld nieder zu beugen trachte. Aber ruhen möge «der Streit der Worte, so sprach er, weg mit Schein«gründen, schlau ersonnenen Dichtungen, ich will nicht «mit Worten, sondern mit dem Schwert die Lüge ent«kräften, und unangesehen der Würde des königlichen «Namens, im Zweykampf mit eben diesem Herzog Ru«dolph die Schleichwege dieser Verläumdung enthüllen, «womit er seine Bosheit bemänteln will; damit, wenn «ich das Reich verliere, Jedermann erkenne, daß es «nicht durch meine Schuld, sondern durch seine Tücke «und Eidbruch geschehen sey.» Hierauf suchte Ulrich von Costheim, einer von jenen, welche als Theilnehmer des Anschlags und Gehülfen der Uebelthat bezeichnet worden, den Zorn des Königs mit milden Worten zu besänftigen, und bat ihn flehentlich, nichts in dem Andrang des Schmerzes zu thun, was unter der königlichen Hoheit sey; viel richtiger und anpassender sey es, daß er im Zweykampf mit Reginger, oder mit jedem Andern seine eigne und des Königs Unschuld offenbare. — Und er verfügte sich sofort zum Herzog Rudolph, um sich bereit zu erklären, in jeder Weise, die er selbst für billig achte, die Lüge Regingers zu widerlegen. — Jener nahm die Genugthuung weder an, noch lehnte er sie mit offner Stirne ab, sondern sagte, er werde die Entscheidung darüber von der Berathung der übrigen Fürsten erwarten. — Der König ging seinem Vorhaben gemäß nach Regensburg. Allen verdächtig,

Allen verhaßt, er selbst Jedem mißtrauend, weil auch jene, die er sich durch innige Zuneigung verpflichtet hatte, wie sich das erste Wölkchen des nahenden Sturmes gezeigt, ihm abgefallen seyen.

Indessen drangen die Sachsen durch häufige Gesandtschaften in die rheinischen Fürsten, daß diese entweder jene selbst zur Wahl eines neuen Königs ermächtigen möchten, oder wie sie dann an Rang und Zahl den Vorzug hätten, jeden, wen sie nur wollten, unter Beistimmung der Sachsen zum König erwählen und einsetzen, und nicht zugeben sollten, daß wegen eines Menschen Nichtswürdigkeit das Reich bis zur äußersten Verödung wüste gelegt werde. — Hierdurch angetrieben berief der Erzbischof von Mainz, welchem vor Allen wegen des Primats des Mainzer Stuhles der Vorzug bey der Wahl und Weihe des Königs zuerkannt wurde, aus dem gesammten Reich die Fürsten nach Mainz, um nach einstimmigem Rathschluß den Herzog Rudolph zum König zu erwählen. Als das der König erfuhr, nahm er mit sich, so viel er durch Geschenke und Versprechungen auf seine Seite zu ziehen vermochte, und kehrte eilends aus Baiern zurück, vor allem andern auf Hintertreibung einer so gewaltigen Sache bedacht. — Als er zu Ladenburg in der Nähe von Worms angekommen war, ergriff ihn eine schwere Krankheit und fesselte ihn viele Tage lang ans Bett, so daß er seinen Feinden zu großer Hoffnung Anlaß gab, daß so heftige Erregungen des Zorns ohne Blutvergießen würden endigen können. Aber kaum noch hergestellt von seiner Krankheit eilte er nach Worms, woselbst er mit großem Gepränge von den Bürgern in die Stadt aufgenommen wurde, welche auch kurz zuvor, um ihre Ergebenheit für den König um so herrlicher zu zeigen, die Ritter des Bischofs, die seinen Einzug hindern

wollten, aus der Stadt vertrieben hatten und ihn selbst gegriffen und dem König gebunden würden ausgeliefert haben, wenn er sich nicht in schleuniger Flucht davon gemacht hätte. Bei der Ankunft des Königs ziehen sie ihm mit Waffen und Rüstung entgegen, mit nichten um Gewalt zu brauchen, sondern vielmehr um durch den Anblick ihrer Menge, ihrer Wehrhaftigkeit, der Anzahl ihrer rüstigen jungen Mannschaft ihm in seinem Mißgeschick zu beweisen, wie sehr er sich auf sie hätte verlassen sollen, ihre Hülfe bieten sie willig an; sie verpflichten sich mit Eiden; sie erbieten sich die Kosten des Kriegs aus ihrem Vermögen, Jeder nach seinem Antheil zu tragen; sie bekräftigen, so lange sie lebten, wollten sie für seine Ehre mit aller Ergebenheit kämpfen. So gewann der König die überaus feste Stadt, und betrachtete sie von nun an als den Sitz des Kriegs, als die Burg des Reichs, als die sicherste Zufluchtsstätte bei jeder Wendung des Schikfals: weil sie zahlreich an Bürgern, unbezwinglich durch die Festigkeit ihrer Mauern, überaus reich durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend, und mit allen Bedürfnissen zum Kriege aufs beste versehen war. — Von denen, welche durch den Mainzer Erzbischof zur Versammlung in Mainz berufen worden, kamen Einige, erschrekt durch des Königs schnelle Herankunft, gar nicht, die welche kamen, giengen fruchtlos und getäuscht wieder auseinander, weil sie über so große Dinge ohne die übrigen Fürsten nichts entscheiden wollten. Zu ihnen schikte der König Gesandte, und erlangte es nur mit großer Mühe und vielen Bitten von ihnen, daß sie mit ihm zu einer vertraulichen Unterredung in Oppenheim zusammenträfen. Als man beiderseits Geißeln wegen obwaltenden Verdachts gestellt hatte, und hingekommen war, fiel der König zu ihren Füßen, flehend,

«daß sie eingedenk seyn möchten des gerechten Gerichtes «Gottes, eingedenk des Eides, wodurch sie ihm unter «Gottes Anrufung sich verpflichtet hätten, ihm ihre «Treue bewahren möchten im Unglück. Wenn er vorhin «sich etwas zu Schulden kommen lassen, so möchten sie «doch mit seinen jugendlichen Jahren, und dem zum «Bösen geneigten Alter Nachsicht haben, fortan werde er «durch erlittenes Uebel gebessert, und durch Reife des «Alters und Sinnes befestiget, entfernen was dem «Knaben angehöre, darauf sinnen und das ergreifen, «was die Tugend und Ehre heischten, was für die kö«nigliche Würde, was für einen Mann sich zieme.» — Diesem entgegneten jene: «Umsonst verlange er Treue «von ihnen, da er selbst weder Gott noch Menschen je«mals solche bewiesen, er von dem sie mit Recht zwei«felten, ob er ihnen im Frieden oder im Kriege, als «Feind oder Freund gehäßiger und verdächtiger seyn «müsse; der noch wenige Tage zuvor, als sie in Würz«burg sich versammelt, und mit seinem Heile beschäftigt «gewesen, ihnen Meuchelmörder und Henker bestellt habe; «wenn er etwas dagegen zu sagen habe, oder meyne daß er «mit falschen Beschuldigungen von irgend einer Parthey «angegriffen worden, so solle er wie er verkündigt, Ulrichen «von Costheim sich mit Reginger schlagen lassen, um falls er «obsiege, dann ihrer Treue und Ergebenheit für immer ohne «Widerspruch versichert seyn.» — Der König nahm diese Bedingung mit Freuden an, daß sie am achten Tage nach dem Feste der Erscheinung Christi, nahe bei Mainz auf einer Insel im Rhein, welche Mainau genannt wird, im Zweikampf die Behauptung beider Theile dem gerechten Urtheile Gottes zur Entscheidung anheimgeben sollten.

Während dieser Zeit haben jene, die in der Harzburg waren, viele und glänzende Thaten kriegerischer

Kühnheit unternommen. In häufigen Ausfällen trieben sie Beute aus den umliegenden Gegenden ein, richteten nicht geringe Niederlage unter den Menschen an, und ehe sich die Sachsen zahlreich genug zur Abwehrung der Gewalt versammeln konnten, hatten sie sich schon wieder in das Schloß zurückgezogen. Am verderblichsten wurden sie denen von Goslar der Nähe wegen. Viele von ihnen kamen durch sie um, und ihre ausser der Stadt gelegnen Güter wurden durch häufigen Einfall verwüstet; auch hielten sie die Kaufleute auswärtiger Völkerschaften von gewohnter Zuführung der Waaren durch Furcht das Leben zu verlieren zurück. — Als sie einst auf kurze Zeit Waffenruhe verabredet hatten, gingen Einige aus dem Schlosse nach Goslar, um dort für sich selbst etwas zu besorgen. Von Speise und Trank betäubt, durch zu häufiges Trinken erglüht, — wie denn die Trunkenheit die Mutter des Zanks ist, — begonnen sie gegen die, womit sie zu Tische saßen, abgeschmackte und anstößige Reden zu führen, und den Sachsen Feigheit vorzuwerfen, daß sie den Krieg gegen den König nicht wie beherzte Männer, sondern wie duldsame Schöpse führten. Die anwesenden Sachsen hierdurch aufgebracht, standen auf, machten jene nieder, und warfen sie vors Thor. Als das die in der Harzburg erfuhren, rüsteten sie sich eilends um ihre Gefährten zu rächen, und weil sie es nicht sicher genug achteten, die mit tapfern Männern, Wall und Riegel überall wohl verwahrte Stadt anzugreifen, trachteten sie dieselbe mit List zu überfallen. — Es war ein Schultheiß zu Goslar, Bölo mit Namen, der dem König zur Zeit des Friedens äußerst angenehm gewesen war, und da er auch jetzt bei unruhigem Zustande der Dinge ihm unverletzte Treue bewahrte, jedoch im Geheimen nur, um nicht von den Volkspartheyen ge-

griffen zu werden, und alles Seinige zu verlieren. Dieser, als er von der Besatzung des Schlosses Nachricht erhalten, bestach mit Geld die Hirten, welche die Heerden der Einwohner hüteten, daß sie die Heerden etwas weiter von der Stadt auf die Weide führten. Einige aus dem Schlosse trieben sie denn schleunig fort, andre verbargen sich bewaffnet in den Bergen und Wäldern. Als die Kunde erschollen, daß die Heerden fortgetrieben waren, riefen alle Stadtbewohner zu den Waffen, alle eilten nach allen Kräften zum Gefecht, keiner wartete des andern; jeder strebte im raschesten Lauf des Pferdes, der Vorderste zu seyn in Verfolgung des Feindes, und Erjagung der Beute. Jene wichen ein wenig in verstellter Flucht, um sie bis jenseits der Hinterhalte unbedachter Weise zu locken, und dann, machten sie mit lautem Geschrey, jene vom Schloß her, und die sich verborgen hatten, von den nahen Bergen herab, einen Angriff, und machten sie einzeln und auf der Flucht nieder, bis nicht irgend ein vernünftiger Grund, sondern Eckel und Sättigung des vergossenen Blutes dem Gemetzel ein Ende machte. — Wegen dieses und anderer Unfälle beschlossen die Sachsen, den zunächst beym Schlosse liegenden Hügel zu befestigen und eine Besatzung hineinzulegen, welche gegen die Ausfälle der Feinde ununterbrochen wachsam und rüstig seyn sollte. Aber auch so setzten sie der Kühnheit derselben kein Ziel, sondern wie sich nur eine Gelegenheit darbot, unternahmen sie viel Feindseliges sowohl gegen jene, von denen sie bewacht wurden, als gegen die übrigen Bewohner des Landes. Unterdessen als schon das Weihnachtsfest nahe bevor stand, lagen die Ritter, welche Assenburg besetzt hielten, dem König anhaltend an, er solle um Gotteswillen auf einen Rath zu ihrer Rettung bedacht seyn,

weil sie schon beym Abgang von Lebensmitteln von äußerstem Hunger abgezehrt würden; und wenn ihnen in großer Noth nicht baldige Hülfe würde, so bliebe ihnen nichts als Tod oder Uebergabe. — Der König berief die Erzbischöfe von Mainz und Cölln zur Unterredung, und bat sie inständig, mit den Sachsen um Aufhebung der Belagerung der Schlösser, mindestens auf die Zeit einer kurzen Waffenruhe, zu unterhandeln. — Obwohl nun jene wußten, daß diese Bemühung fruchtlos bleiben müsse, so versprachen sie doch, weil er ihnen lästig fiel, zu thun, was er wollte, und luden sofort durch Botschaft die sächsischen Fürsten ein, mit ihnen in der nächsten Woche nach dem Feste der Erscheinung Christi zu Corvey zusammen zu treffen.

In diesem Jahre hatte nach dem Ausbruch des sächsischen Kriegs, keine weitre Eintreibung von Zehnten in Thüringen Statt, zur Freude der Thüringer, daß sie Gelegenheit erhalten hätten, die von den Vätern auf sie gekommenen Gesetze mit bewaffneter Hand zu beschützen, und zum großen Schmerz des Königs, daß er, während er nach den Zehnten zu unmäßig trachtete, fast Reich und Leben verloren hätte. — In diesem Jahre wurde auch jener berüchtigte Egenen, der gegen den Herzog von Baiern Otto, die Beschuldigung eines todeswürdigen Verbrechens angebracht hatte, bey einem Straßenraub von Leuten aus dem Volke ergriffen und geblendet, so daß er zu so großer Dürftigkeit herabsank, daß er von Thür zu Thür herumziehend öffentlich Allmosen erbettelte. Auch der Graf Giso, und Adelbert mit seinen vier Söhnen, auf deren Anstiften jener verlorne Mensch dieses Trauer-Mährchen erlogen hatte, wurden von ihren Feinden wegen persönlicher Händel in dem Schlosse

des erstern, Hohlenden getödtet; wodurch Gott die Unschuld Herzogs Otto rächte.

1074. Der König feierte das Weihnachtsfest zu Worms; ganz anders dort Hof haltend als es für die königliche Hoheit sich ziemte. Denn er erhielt weder die Einkünfte aus den Kammergefällen, noch von Bischöfen und Aebten und den übrigen öffentlichen Würden die gewohnten Leistungen (obsequia), sondern sein täglicher Bedarf ward für geringe Preise eingekauft. Es waren jedoch einige von den Fürsten mit ihm, aber diese waren nicht mit gewohntem Glanze der Dienerschaft, und zahlreicher Umgebung von Rittern und Leibwachen, sondern mit wenigen Begleitern, und fast wie Privatleute ihn zu begrüßen gekommen, um nicht den Tadel offenbaren Abfalles auf sich zu ziehen, wenn sie obwohl an das Hoflager berufen, sich zu erscheinen weigern würden. Jener indeß entließ sie in keiner Weise aus seiner Nähe, erwägend, daß wenn sie gleich ihm wenige Hülfe gewähren könnten es den Gegnern dennoch zu großer Furcht gereichen werde, so ausgezeichnete Männer im Reiche gegen sich versammelt zu wissen.

Die Erzbischöfe von Mainz und Cölln trafen der Abrede gemäß am bestimmten Tage in Corvey ein, und baten, in Gemäßheit ihrer Aufträge vom Könige, die Sachsen, welche sich eingefunden hatten, daß sie die Belagerung der Schlösser aufheben möchten. Jene aber erklärten, «sie würden das unter keiner Bedingung «thun.» — Auch machten sie ihnen die heftigsten Vorwürfe, «daß sie mit Berathen, mit Unterredungen, mit «Forderungen von Waffenstillstand die Zeit tödteten, «die Kühnheit des Königs wachsen ließen, und ihnen «die herrlichste Gelegenheit zur Erringung der Freyheit «vereitelt hätten; sie mögen denn nun heimkehren, und

«sie nicht mehr trügerisch mit friedsamen Worten täu-«schen; die Sache sey bereits so weit gediehen, daß sie «nicht mit weibischen Gesprächen, sondern nur mit krieger-rischen Waffen könne entschieden werden.» — Kaum beruhigten zuletzt die Weisern unter ihnen die aufgeregte Menge, so daß sie einstimmig beschlossen, in der nächsten Woche nach Maria Lichtmeß sich zu Fritzlar zu versammeln, und dort nach gemeinsamer Berathung mit den übrigen Fürsten des Reichs, dem bedroheten Reichswesen einen Lenker, der ihnen allen anständig sey, zu erwählen. Sie meldeten das auch dem Könige, damit wenn er es anders seines Nutzens zu sein erachte, er am bestimmten Tage sich einfinden möge, um sein Recht nicht durch Briefe und Unterhändler, sondern selbst gegenwärtig mit eigener Stimme zu fordern.

Wie sie auf diese Verabredung auseinander gegangen waren, zwangen die Thüringer am 3ten Tage nachher die Besatzung von Asenburg zur Uebergabe, und entließen sie ohne Strafe; sie verbrannten das Schloß, und rückten sofort vor ein anderes Schloß, Spatenberg genannt. — Das Schloß Vokenroth hatten sie wenig Tage zuvor zu belagern begonnen. Weil dort während der ganzen Dauer dieses Kriegs die Königin aufbewahrt worden, begab sich auf Befehl des Königs der Abt von Herrsfeld dorthin, nahm sie mit Einwilligung der Thüringer in Empfang, und führte sie bey ihrer Schwangerschaft nach Herrsfeld, da sie schon wegen Nähe der Niederkunft in täglicher Beängstigung war. Während sie dort viele Tage weilte, da nämlich der König wegen der beunruhigten Zeit keinen andern Aufenthalt für sie wußte, gebahr sie dort am 12ten Februar, am Mittwoche, einen Sohn, welchen, da er kränklich war und in Kurzem sterben zu wollen schien, am 3ten

Tage der Bischof von Altenburg, Eppo, taufte, welcher gerade damals beym Abte zum Besuch war; er erhielt bey der Taufe den Namen seines Urvaters, Conrad, und weil keine Andern da waren, die diese Ehre übernommen hätten, hielten ihn über das Wasser des Heils, der Abt von Herrsfeld und mehrere andere Brüder desselben Klosters.

Reginger, welcher zum Unglimpfe des Königs gegen Ulrich von Costheim zu kämpfen bereit war, ward wenig Tage vor dem anzuhebenden Zweykampfe vom wildesten Geiste ergriffen, und starb eines schrecklichen Todes.

Der König indessen, als er sah, daß allmählig die Fürsten von ihm abfielen, und der Trotz der Feinde durch seine Geduld nur zunehme, von Scham und Nothwendigkeit gleich stark angetrieben, beschloß das letzte Kriegsglück zu versuchen, und den Sachsen, wo es zuerst seyn möchte, eine Schlacht zu liefern, da er vorzog, ehrenvoll das Leben, als schimpflich den Thron zu verlieren. Sehr hatte das die Gemüther seiner Ritter von ihm abwendig gemacht, daß er den Seinigen, die täglich belagert, erobert, vertrieben wurden, nicht zu Hülfe kam, und während Andere für seine Rettung sich unter Todesgefahr abmüheten, er selbst innerhalb den Mauern von Worms in träger Ruhe erschlaffe. Diesen Vorwurf abzulehnen, scheute er selbst den Tod nicht. Er sandte an alle Fürsten des Reichs, und bat sie um Gotteswillen, ihm Hülfe zu leisten; unter Erwähnung seiner vielen frühern Gutthaten gegen sie, unter Verheißung mehrerer für die Zukunft. Viele Bischöfe kamen zwar sofort zu ihm, aber diese mehr bereitet, Rath zu ertheilen, als einen Heerszug mitzumachen, denn ihre Ritter hatten sie daheim gelassen, und waren mit Wenigen und fast als Privatleute erschienen, bloß um des Un-

gehorsams von ihm nicht geziehen zu werden, ohne doch seiner Sache, welche Alle aufs heftigste tadelten, vielen Vorschub zu thun. Aber die Erzbischöfe von Mainz und Cölln, der Bischof von Straßburg und der Bischof von Worms, den er neulich aus seiner Stadt vertrieben hatte, außerdem alle Herzoge, die von Baiern, von Schwaben, von Lotharingen, vom Mosellande, von Kärnthen; auch die Dienstmänner der Aebte von Fuld und Herrsfeld widersagten ihm standhaft, sie wollten die Waffen nicht zur Unterdrückung Schuldloser führen; welche, wenn sie auch etwas verbrochen, was mit dem Schwerte könne bestraft werden, dazu durch eine schwere und leicht entschuldigende Nothwendigkeit gebracht worden seyen. — Der König verließ mit seinem Heere Worms am 25ten Januar, und kam nach Herrsfeld. An jenem Tage erblickte man am Himmel ein wunderbares Zeichen. Mit Aufgang der Sonne entstanden zugleich zwey Säulen, auf der rechten und linken von güldener Farbe, von blendendem Glanze, welche, bis die Sonne um einige Linien sich aufwärts hob, in gleichem Schimmer röthlichen Lichts stehen blieben. Auch hatten Viele in der verwichenen Nacht einen Regenbogen am Himmel um die Stunde des Hahnenschreys bey heiterster Luft gesehen. Es war die strengste Kälte, und Alles starrte im Froste des Winters, so daß die Flüsse nicht auf der Oberfläche von Eis gebunden, sondern gegen die Gewohnheit ganz in Eis verwandelt zu seyn schienen; weshalb das Heer an Brod sehr empfindlichen Mangel litt, weil bey starrendem Gewässer alle Mühlen stille standen, und sie das Getreide, was sie noch etwa fanden, nicht vermahlen konnten. — Tags nach seiner Ankunft zu Herrsfeld schickte der König den Abt von Herrsfeld zu den Sachsen, welche

jenseits des Werraſtroms, in der Anzahl von vierzig Tausenden, ſich gelagert haben ſollten, um ſie zu befragen, ob ſeine Abgeſandten ſicheres Geleit haben würden zum Hin- und Rückweg. Er ging bis über Herrsfeld hinaus, und erwartete in den nahliegenden Dörfern die Rückkunft des Abtes, ungefähr 2 Meilen von beſagtem Fluſſe. Weiter wollte er nicht vorgehen, ehe er ein größeres Heer beyſammen und fleißiger erforſcht habe, ob noch irgend Hoffnung zur Wiedergewinnung des Friedens ſey. Er hatte vernommen, daß die Sachſen den Beſchluß gefaßt hätten, ihm den Eingang in Thüringen nicht zu geſtatten, ſondern gleich an den Ufern des beſagten Fluſſes, der Heſſen von Thüringen ſchied, mit gerüſtetem Heer den Kommenden zu empfangen. Das Eis hatte den Fluß für Fußgänger zugänglich gemacht. Dies verurſachte ihm die meiſte Furcht, damit nicht, während er noch ungerüſtet und einer ſo großen Menge nicht gewachſen ſey, ihn die Feinde durch keine Schwierigkeit des Weges aufgehalten, plötzlich überfallen möchten. Deshalb ſoll er ſeinen Rathgebern heftig gezürnt haben, weil ſie zugegeben hätten, daß er Worms verlaſſen und ſich in ſo große Gefahr geſtürzt hätte. Denn die Sachſen ſollten ſo überſtark an Zahl ſeyn, daß ſie eilf Tauſend vom Volke, weil ſie durch plötzlichen Aufruf zum Kriegszug gekommen, ſich nicht mit Nahrungsmittel verſehen hatten, als weniger nothwendig, hätten heimziehen laſſen. Mittlerweile verbreitete ſich das Heer des Königs, mehr nach Beute gelüſtend, als nach Kampf, umher durch die an Herrsfeld grenzenden Höfe, und verwüſtete ſie in feindſeliger Weiſe. Unter dem Vorwand nothdürftigen Unterhalts zur Nahrung auf ihrem Heerszuge, ließen ſie den ſchuldloſen Bewohnern nichts übrig, als das nakte Leben; und der König hielt ſie nicht zu-

rück, um die Ergebenheit seines Heers durch diesen Kaufpreis zu vermehren. Durch solchen harten Schlag wurden die Besitzungen des Klosters zu Fulda und Herrsfeld dergestalt verwüstet und erschöpft, daß bey drückender werdendem Mangel nur mit großer Schwierigkeit die Brüder in den Klöstern zurückgehalten wurden. — Der Abt von Herrsfeld kehrte von den Sachsen mit der Nachricht zurück, daß sie über alles Erwarten mild und friedlich geantwortet hätten, «so entblößt von vernünftigem «Erwägen, seyen sie nicht, um zu vergessen, was auch «sogar bey den barbarischen Völkern als Völkerrecht gelte, «um nicht zu wissen, daß auch unter der härtesten Feind«schaft an Abgesandten man sich nicht vergreifen dürfe; «— sie seyen nur durch äußerste Noth gedrungen, zum «Kampf gezogen, und haben nicht zu Jemands Ver«letzung, sondern nur um sich zu schützen und von sich «die Unbilden abzuwehren, zu den Waffen gegriffen; «würden sie von diesem Zwange befreiet, so wollen sie «auch jetzt noch lieber Frieden als Krieg, und freudig «das schon gezogene Schwert in die Scheide zurückkeh«ren lassen. —» Ueberaus angenehm war diese Antwort den Begleitern des Königs. Sodann wurden vier Bischöfe zu ihnen abgeschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln, und ihnen im Namen des Königs zu versprechen, daß er allen vernünftigen Forderungen derselben, und welche von beyden Seiten erwählte Schiedsrichter für billig erkennen würden, aufs bereitwilligste beystimmen werde, wenn nur sie ebenfalls bey gerechten Bedingungen sich beruhigten, und lieber seine Gelindigkeit, als seines Armes Stärke erfahren wollten. Diesem entgegneten Jene: «sie verlangten an«ders nichts, als was sie bereits in so häufigen Ge«sandtschaften verlangt hätten, nämlich, daß er die zu

«ihrer Unterdrückung in Sachsen und Thüringen erbaue«ten Schlösser, ohne Aufschub niederreissen lasse, Jedem «sein Erbtheil, das ihm mit Gewalt oder nach falscher «Beschuldigung genommen worden, zurückerstattet werde; «daß er dem Herzog Otto, zu dessen Verderben er sich «der Verläumdung und schwarzen Argliſt des verworfen«sten Menschen ohne Schaamgefühl bedient habe, sein «Herzogthum zurück gebe; daß er den Bischöfen von «Mainz und Cölln, dem Herzoge Rudolph, endlich Al«len, die in diesem Streite von ihm abgefallen seyen, «oder etwas, das ihn beleidige, für die Parthey seiner «Gegner gethan hätten, Straflosigkeit gewähren, für «alle Zukunft wegen dieser Entzweyung keine Ahndung «an ihnen nehmen wolle; daß er ihrem Volke die Frey«heit und dessen von uralter Zeit ererbten Rechte un«angetastet lasse; daß er sein ganzes Leben nicht in trä«ger Muse in Sachsen zubringe, sondern von Zeit zu «Zeit Goslar verlasse, und nur in seinem Reiche, «welches durch Sorge der Väter aufs Weiteste verbreitet «sey, umherreisen solle; daß er Kirchen und Klöstern, «Wittwen und Waisen und allen Bedrängten Gerechtig«keit leiste, und die königliche Würde, deren Namen er «trage, auch durch den Glanz königlicher Sitten und «Thaten schmücken möge; — würde er dies aufs Treueste «zu beobachten versprechen, und zur Bekräftigung un«zweifelhafter Treue ihnen die nämlichen Reichsfür«sten als Bürgen stellen, deren Friedensvermittlung er «gegenwärtig anwende, so seyen sie bereit, die Waffen «niederzulegen, den Frieden anzunehmen, und ihm für «die Zukunft Gehorsam zu leisten; wo aber nicht, so ha«ben sie sich eidlich verpflichtet, so lang in ihnen noch «ein Lebensfunken glühe, für Freyheit, Gesetze und «Vaterland unermüdet zu streiten. —» Zu hart erschien

dem Könige diese Zumuthung, und er fing an hier und dorthin schwankend, ängstlich zu zögern, und die Fürsten bey ihrer Treue zu bitten, «sie sollten nicht dulden, «daß er unter das Joch einer so schimpflichen Bedingung «zu ihrer Aller Schande sich beugen müsse, jenes vor «Allem unerträglich achtend, daß er die Schlösser zu zer«stören, und seinen Feinden Lohn statt der Strafe zu ge«ben, gezwungen werde. —» So verwarf er den angebotnen Frieden, und beschloß am folgenden Tage das Heer mustern und die Schlachtordnung zurüsten zu lassen. Er sandte überall umher zu den Nachtlagern der Fürsten mit dem Befehl, daß jeder die Seinen zu der Schlacht herausführe. Alle versprachen schleunigste Folgeleistung; als aber die Ueberbringer des Befehls sich entfernt hatten, verließ niemand das Lager, da Alle sich dem gottlosen Werk entzogen, die zu bekriegen, deren Sache sie als höchst gerecht erkannten. — Auch auf der andern Seite, im Lager der Sachsen, herrschte Aufstand und Verwirrung. Das ganze gemeine Volk war aufgeregt gegen seine Fürsten, «daß sie fruchtlos «sie in so große Stürme des Kriegs geführt hätten, «denn Alles verheiße gegenwärtig Sieg und die erwünschte «Gelegenheit lächle ihnen, wornach sie von Anbeginn «des Kriegs aus innigstem Gemüth geseufzt hätten, «während jene, plötzlich reumüthig und umgestimmt, «ihre Hände als Flehende ausstreckten, um Frieden «bäten, und dem, der sie so oft getäuscht habe, sich mit «weibischer Unbesonnenheit und kindischer Leichtfertigkeit «zu neuer Täuschung anheim gäben. Auch drangen sie «lebhaft in Herzog Otto, daß er die Herrschaft über sie «übernehmen, sie zum Beginn der Schlacht anführen «möge, und seine Mühe und seinen Arm der alles Glück«liche zusagenden göttlichen Verheissung nicht entziehe.»

Die den König umgaben, von seinen vertrautesten Räthen, sprachen zu ihm, da sie sahen, daß er um der Auflegung der erwähnten Bedingungen zu entgehen, alles Göttliche und Menschliche in Anspruch nahm: «Kein «Ausweg bleibt uns übrig, o König! entweder muß die «Bedingung gutwillig angenommen werden, die sie uns «auflegen, oder uns droht der Verlust der Herrschaft und «nicht minder zugleich des Lebens. Du willst ihnen in der «Schlacht begegnen, mit Waffengewalt die Gefahr ab«treiben? aber mit welcher Tapferkeit wird eine Mann«schaft den Muth haben, die Feinde zu zerstieben, die «eben jetzt, da sie sich zur Musterung zu stellen befehligt «worden, selbst auszurücken sich weigerte? Wenig ent«fernt ist der Feinde unermeßliches Heer, mehr aber als «von allen Feinden hast du von jenen zu fürchten, welche «dir vertraulich zur Seite stehen, welche dir Treue heucheln «und Schmeichelworte sagen, so lange sie nicht gezwun«gen werden, jene in der Schlacht zu bekämpfen, denen «sie sich eidlich verpflichtet haben; wenn aber die Drom«mete schallt und Mann an Mann gedrängt sie sich in «beengter Stellung gezwungen sehen, den tödtlichen «Stoß zu geben, oder zu empfangen, dann werden sie «entweder schnell wie der Gedanke entfliehen, oder dich «verlassend, zu den Feinden übergehen. Besser war es, «aus Worms nicht hinauszugehen, als umringt von «der äußersten Gefahr die Treue der Fürsten auf eine so «unzeitige Probe zu stellen. Ein Weg der Rettung nur «bleibt offen bey gebrochner Hoffnung und überall drän«genden Hindernissen, daß du ohne Zögerung die Er«füllung alles von dir Verlangten zusagst. So nur ver«magst du die Unbändigkeit der Feinde bey ihrem vor«eiligen Frohlocken zu hintergehen, der an die Kehle «drängenden Gefahr zu entfliehen, und den Thron künftig

«bey fortwährendem Schlummern aller Streitigkeiten in «Ruhe zu besitzen. —» Hierauf gestattete endlich jener, nicht sowohl durch Gründe besiegt als durch die Nothwendigkeit, nachdem er zuvor alle Ausflüchte vergeblich versucht hatte, denen zur Berathung versammelten Fürsten, sie sollten nach ihrem Gutbefinden so schwere Stürme beruhigen, mit dem Versprechen, Allem beyzustimmen mit unbezweifelter Treue, was sie zur Erlangung eines Endes in so großen Angelegenheiten für recht hielten. Jene aber entgegneten, daß ihm kein anderer Weg übrig bleibe, der Schlacht auszuweichen, da das offne Schwert schon gegen ihn gezückt sey, als Alles zu thun, wie die Sachsen es wollten. Wie er denn nun dieses unter Anrufung des Namens Christi angelobt hatte, gingen zu jenen 15 Bischöfe und alle im Lager anwesenden Fürsten, um ihnen den Willen des Königs kund zu thun. Viele Meinungen wurden dort aufgestellt, viele Gründe aufgesucht, weil wegen der verdächtigen Wildheit des Königs und bey den häufigen Erfahrungen von seiner Treue, die Sachsen nicht Sicherheit genug zu finden glaubten. Nach langer Berathung kamen sie endlich auf die Bedingung des zu schließenden Friedens überein, daß, wenn jemals der König wegen der empfundenen Kränkung sein Wort zurücknehmen, oder etwas von dem, was er jetzt, durch die äußerste Noth bewogen, zugegeben habe, erfolglos machen würde, Alle durch den nämlichen Eid wie jetzt verpflichtet seyn sollten, wieder die Waffen zu ergreifen, dem Unrecht zu begegnen, und ihn als offenbaren Meineids schuldig, mit Zustimmung aller Fürsten des Reichs seiner Herrschaft zu entsetzen. — Auf diese Verabredung gingen Alle, wie sie waren, im vereinigten Haufen um das Antlitz des Königs zu sehen, am Tage des Festes Mariä Lichtmeß selbst; und voraus

gingen jene Bischöfe und übrigen Fürsten, welche die Vermittler gewesen waren zu Herstellung des Friedens. Der König empfing die Kommenden ehrenvoll, bot ihnen den Kuß, und bekräftigte mit eigner Stimme die durch Bevollmächtigte schon ausgesprochnen Bedingungen.

Nachdem dergestalt Alles nach Wunsch beygelegt war, schenkte der König denjenigen, welche seine Sache mit größerem Aufwande unterstützt hatten, Geschenke mit königlicher Freygebigkeit, und entließ einen Jeden in seine Heimath; er selbst ging mit den Sachsen nach Goslar. Auch ließ er überallhin durch ausgesandte Boten kund thun, daß die belagernden Heere allenthalben von den Schlössern zurückgehen möchten, die drinnen liegen aber sich jeder Feindseligkeit enthalten, und sobald sie die Nahrungsmittel, welche zu längerer Führung des Kriegs zureichend gehäuft waren, aufgezehrt hätten, die Schlösser den Landesbewohnern übergeben möchten, sie von Grund aus zu zerstören. Dieser Aufschub bekümmerte die Sachsen wenig, obwohl sie doch nicht geringen Verdacht daraus schöpften, weil sie den König in ihre Gewalt gebracht hatten und gegen ihren vereinten Willen ohnmächtig wußten. — Wie er zu Goslar angekommen war, tadelten die jungen Männer, die in der Harzburg lagen, und welche wegen trefflicher Thaten bey ihm in hohen Ehren standen, heftig den eingegangenen Frieden; und weil nach dem Ausdruck des Propheten arger Betrug in ihren Händen lag, versprachen sie ihm viele herrliche Dinge über das Maaß ihrer Kräfte hinaus, wenn er im Kriege würde beharret haben. Zum Beweis ihrer Tapferkeit zeigten sie ihm die Denksteine der getödteten Goslarer, welche in der ganzen Entfernung des Schlosses von der Stadt, von beynahe 2 Meilen vertheilt waren.— Bey solchen Reden erneuerte sich nach und nach in seinem

ans Arge gewöhnten und durch sein Alter nach kriegerischem Ruhm verlangenden Gemüthe seine vorige Denkart und seine alte Härte, und schon bereuete er lebhaft das Geschehene. Als die Sachsen auf Erfüllung seiner Zusage drangen, begann er wieder mit schlauer Ausrede Zeit zu gewinnen, und bat die Sache in unverändertem Stande auf eine Versammlung der Fürsten des Reichs und gemeinsame Prüfung derselben auszustellen, damit nach ihrem Beschluß ein jeder Punkt, wie ihn die Ehre und der Vortheil des gemeinen Wesens erheischten, angeordnet werde. Als sie eingewilligt hatten, beschied er die Fürsten des gesammten Reichs nach Goslar auf den 11ten des Märzmonats. Am bestimmten Tage kam von den übrigen Fürsten niemand. Die Sachsen und Thüringer kamen mit einer unermeßlichen Menge, welche kraft des geleisteten Eides aufgeboten worden, sie bezogen ein Lager nahe bey Goslar, und sandten Abgeordnete an den König, um mit ihm über die geschloßnen Bedingungen, auf welche hin unter ihnen und ihm der Friede hergestellt war, zu verhandeln. Ganze drey Tage hindurch drangen jene lebhaft in ihn, bald mit Bitten, bald mit Androhung des kriegerischen Schreckens, und trachtete er dagegen ihr anhaltendes Bemühen mit schlüpfrigen Entgegnungen zu vereiteln, nur die Abwesenheit der Fürsten vorschützend, für deren Entscheidung die Sache sich am meisten eigne, und inständig begehrend, daß während alles Uebrige bey der Verabredung bleibe, einzig die Schlösser ihm nachgelassen werden möchten, welche er mit so großen Kosten zur Vertheidigung des Reichs erbauet habe. Blieben ihm diese, so achtete er den Verlust des Uebrigen nur leicht, denn er hoffte, daß er in ihnen bey jeglichem Ausgang des Glücks eine Zuflucht finden werde, und für alle Zukunft an den Sachsen

Strafe werde nehmen können für die jetzt angethane Schmach. — Und schon hatte er das Anliegen der Abgeordneten verschmäht, den Rath seiner Vertrauten verworfen, und beharrte fest und hartnäckig bey seinem Vorhaben; als man plötzlich meldet, daß die Sachsen, ohne weiter auf Botschaften zu denken, mit Rüstung und Waffengewalt gegen den Königshof ziehen, nicht mehr um das Verheißene zu fordern, sondern um ihn zu entsetzen, und einen König zu erwählen, der fortan ihr Führer im Kriege sey. Außerdem umringten der Erzbischof von Bremen, jener von Stietz, jener von Osnabrück, und die übrigen, welche wegen warmer Anhänglichkeit an seiner Sache aus Sachsen flüchtig geworden, von Besitzthümern entblößt, mit manchem Schimpf verunglimpft waren, mit heiliger Bitte, «er möge wenigstens ihres Elends sich erbarmen, wenn er seines eignen nicht achte, da sie wegen des auf seinem Namen ruhenden Hasses aus ihren Sitzen vertrieben, jetzt schon beynahe ein ganzes Jahr in jeder Gattung von Leiden verlebt hätten; sie haben sich ihm im Unglück treu erwiesen, und Alles, was ihm Widriges zugestoßen sey, gleichen Antheils mit ihm ertragen; jetzt möge er sein günstiges Geschick loben, weil Gott so gewaltige Stürme in Heiterkeit verwandelt und gestillt habe, auf sicherer Rhede möge er nunmehr sich vorsehen, daß ihn nicht aufs Neue solcher Schiffbruch erreiche. Wenn er die beruhigten und mit Gottes Gunst in ehrender Art für ihn durch einen erwünschten Vertrag geschlichteten Verhältnisse wiederum stören und verwirren wolle, dann möge er selbst zusehen, was davon das Ende seyn werde, sie wären durch das bisher Erduldete aufs Aeusserste bereits ermüdet, sie müßten der in Ort und Zeit beruhenden Nothwendigkeit nachgeben und mit

«ihrem Volke sich vereinen, um nicht aufs Neue aus ih-«rem heimathlichen Lande vertrieben zu werden.» — Und da nun während dieser Reden der König auch die Sachsen schon mit bewaffneten Schaaren den Hof des Pallastes erfüllen, und im Begriff Gewalt anzuwenden, und in wilden Bewegungen toben sieht, willigt er endlich, durch die äußerste Gefahr bewogen, darin ein, daß er dem Herzoge Otto, der das Herzogthum von Baiern zurückforderte, innerhalb eines Jahrs nach dem Urtheilsspruch der Fürsten Genugthuung leisten, und alle seine Schlösser ohne Aufschub wolle niederreißen lassen, mit der Bedingung jedoch, daß auch die Sachsen und Thüringer ihre Schlösser, die während seiner Regierung erbauet worden, in gleicher Art zerstörten; — daß auch alles Uebrige, was er in Gerstungen verheissen habe, mit aller Treue solle erfüllet werden. Die Gewaltsamkeit der Sachsen ließ ihm nicht den mindesten Verzug zur Erfüllung des Verheißenen; weshalb er sofort Befehl aussandte, um Vokenrot und Spatenberg, und die übrigen Schlösser, wovon es sich gehandelt hatte, nieder zu brennen, und vollends zu zerstören. In Harzburg wurden nur die Mauern niedergerissen so viel es zur Schleifung der Befestigung und zur Gangbarmachung des Ortes hinreichte, die übrigen Gebäude wurden in ihrem Stande erhalten, weil eine Kirche dort errichtet, und zur Einrichtung eines Chorherrn-Stifts der Platz angewiesen war.

Nach also beruhigter Sache mit den Sachsen ging der König von Goslar ab nach Worms und brachte dort die ganze Fastenzeit, frey von aller Kriegsunternehmung zu. Das gemeine Volk unter den Sachsen, besonders jenes, das die mit dem Schlosse Harzburg grenzenden Gemeinheiten bewohnte, nahm großen An-

stoß daran, daß von Harzburg irgend eine Spur erhalten worden, und sie achteten, daß nichts durch so große Anstrengung erreicht worden sey, so lange jenes Schloß noch stehe, welches Haupt und Urquell aller Unfälle gewesen, die sie erlitten hatten, und von woher die vormals in reichstem Wohlstande blühenden Gemeinden der umliegenden Gegend nun in schaudervolle Stille und öde Einsamkeit verwandelt sey. Um des Gottesdienstes willen habe das der König nicht gethan, sondern unter dem Vorwand der Frömmigkeit habe er Schutzmittel für seine Grausamkeit gesucht, um den Krieg wieder anzufangen, wenn dieser Zorn der Sachsen wieder verraucht sey, und dann einen Ort zu haben, von wo aus er mit Sicherheit zur Verwüstung Sachsenlandes seine Kriegsleute aussenden und sie zurückziehen könne; und um dann um so feindseliger gegen die Besiegten zu verfahren, je aufgebrachter er über die Erfolge der Sachsen von dannen gegangen. Dies reden sie gegeneinander in ungezügeltem Zuruf, und entzünden sich zu unbändiger Wildheit; worauf sie drey Tage nach der Abreise des Königs ohne Vorwissen und Rath der Fürsten, in hellen Haufen auf die Harzburg eindrangen, was von den Mauern noch übrig war, bis auf die Grundsteine zerstörten, die Steine weit umher verschleuderten, an den übrigen Gebäuden, welche durch Nachsicht der Fürsten unversehrt geblieben, ein Gleiches thaten; die Kirche, welche indeß aus Eifer für des Werks Vollendung aufs Allerschönste von Holz erbauet war, niederbrannten, die Kirchenschätze verschleuderten, die Altäre zerbrachen, ja, um dem König keinen Anlaß übrig zu lassen, das Schloß wieder herzustellen, die Gebeine seines Bruders und seines Sohnes ausgruben, die jener, um den Ort dem Volke gefälliger zu machen, dort hatte begraben

lassen; und Alles thun sie, so sehr sie können, daß der geebnete Berg für Führung des Kriegs keine Gelegenheit mehr darbiete. Die Reliquien der Heiligen, welche den zerbrochnen Altären entnommen worden, und die Leichname der Verstorbnen, rettete der Abt eines naheliegenden Klosters, welcher zeitig hinzu kam, aus den Händen des wüthigen Volks, und überbrachte sie mit Ehren in seine Kirche. — Bey erhaltener Kunde von dieser Uebelthat wurden die Fürsten von großer Besorgniß betroffen, der König möchte durch so großen Unglimpf aufgebracht, ihnen die Verletzung des Vertrages schuld geben, und einen gesetzlichen Anlaß zu Erneuerung des Krieges erhalten, um alle Kräfte des Reichs gegen sie aufzuregen; weshalb sie um solchen Folgen vorzubeugen, die verübte That an den Theilnehmern schwer ahndeten, und Abgeordnete an den König sendeten, durch welche sie ihn um Gotteswillen baten, «sie entschuldigt zu hal«ten, sie haben eine so gesetzwidrige That weder ange«stiftet, noch darum gewußt, sie seyen nicht minder als «er selbst darüber unwillig und schwer erzürnt; und «wenn er diesem Ableugnen keinen Glauben schenken «wolle, so seyen sie bereit durch jede Art von Genug«thuung ihr Wort zu bekräftigen, und den Verdacht «der Friedensverletzung von sich abzuwenden. —» Der König entbrannte im heftigsten Zorn, daß sie die noch frische Verwundung, welche noch kaum vernarbet sey, schon durch neue Beschimpfungen wieder aufgerissen hätten, «weil denn weder, rief er aus, die weltlichen Ge«setze gegen die Gewaltthaten der Sachsen etwas ver«mögen, noch auch ich, von meinem Heere verlassen, «ihre Unbilden mit den Waffen bestrafen kann; so will «ich zum Kirchengesetze, von Noth gedrungen, meine Zu«flucht nehmen, und wo menschliche Hülfe nicht zu hoffen

«ist, die göttliche anrufen.» Worauf er die Gesandten nach Rom abschickte, um den päbstlichen Stuhl gegen diejenigen aufzufordern, welche die Kirche niedergebrannt, die Altäre zerbrochen, die Gräber entheiligt, und aus Haß gegen den Lebenden sich gegen beerdigte Asche der Verstorbenen einer heidnischen Wuth überlassen hätten.

Das Osterfest beging er zu Bamberg; mit ihm waren der Erzbischof von Mainz, der Herzog von Kärnthen Berthold und andere mehr von denen, die im sächsischen Kriege von ihm abgefallen waren. Denn, da er den Sachsen Verzeihung des Aufstandes zugesichert, so hatte er keinen zureichenden Grund, um anderen Fürsten des Reichs zu zürnen, die an der Eidesgenossenschaft Theil genommen hatten.

Zu derselben Zeit geschah zu Cölln, was allen Guten traurig und beweinenswürdig erscheinen muß, unentschieden ist, ob durch den leichtsinnigen Unbestand des großen Haufens, oder durch die Partheysucht jener, welche den erlittenen Unfall des Königs an dem Erzbischof zu rächen wünschten. Den Verdacht begründet der Ruf und Namen, den weit umher sich die Wormser durch ihre gegen den König im Unglück bewahrte Treue, und die Vertreibung ihres Bischofs, als er sich widersetzt, erworben; daß einem so verderblichen Beyspiel die Cöllner nacheiferten, um ihre Anhänglichkeit an den König, durch eine glänzende Unthat zu beurkunden. Auszuführen, auf was sie boshafter Weise zielten, gab der Zufall eine bequeme Gelegenheit, als der Erzbischof die Ostern zu Cölln beging, und mit ihm der Bischof von Münster war, den er aus Veranlassung vertrauter Freundschaft zu sich gebeten hatte, um an der frohen Feyer eines so hohen Festes Theil zu nehmen. Als die-

ser nach zum Theil verstrichner Osterfeyer zur Heimkehr sich anschickte, erhielten die Haushofmeister des Erzbischofs den Auftrag, zu desselben Abfahrt ein geeignetes Schiff auszuersehen. Nachdem sie alle durchforscht und besehen hatten, besetzten sie eins, das Eigenthum eines sehr reichen Kaufmanns, weil es dem Zwecke angemessen schien; anordnend, daß es durch Räumung der darauf geladnen Waaren, schleunig zum Gebrauch des Erzbischofs zubereitet werde. Wie die zu Bewachung des Schiffs bestellten Diener sich dessen weigern, drohen jene Gewalt; diese hinterbringen schleunigen Laufs dem Herrn des Schiffes die Sache, und fragen um Befehl. Derselbe hatte einen Sohn von reifem Alter, nicht minder an Kühnheit als an Kräften ausgezeichnet, den vornehmsten Bürgern theils durch Verschwägerung, theils wegen seiner empfehlenden Bestrebungen im höchsten Grade lieb und verbunden; dieser nahm seine Diener und andere Jünglinge der Stadt, so viel er deren in jener Bestürzung zu seiner Hülfe anregen konnte, eilte in fliegender Eile zum Schiffe; und die Bediensteten des Erzbischofs, die auf Räumung des Schiffes mit scharfer Rede drangen, trieb er schmählich von dannen. Als hierauf der Stadtvogt in die Sache sich einließ, und die Bewegung erneuerte, schlug und vertrieb er auch den mit gleicher Hartnäckigkeit, und zwang ihn zur Flucht. Jenen und diesen eilten bewaffnete Freunde zu Hülfe, und zu großem Zwist und bedenklichem Kampf schien sich die Sache zu neigen. Auf erhaltene Kunde, daß ein wilder Auflauf die Stadt verwirre, sandte schnell der Erzbischof, die Volksbewegung zu stillen, und dräuete im heftigen Zorn, er werde, beym nächsten Gerichtstag (proxima sessione) die tobende Jugend durch verdiente Strafe bezähmen. Er war ein Mann groß in jeder Blüthe

der Tugenden, und von oft bewährter Frömmigkeit in Angelegenheiten sowohl des Staats als der Kirche Gottes; aber nur haftete ein Fehler auf ihm neben so großen Tugenden, wie auf dem schönsten Körper ein kleines Maal; daß, wenn sein Zorn erglühete, er seine Zunge nicht genug zu zügeln vermochte, sondern gegen Alle, ohne Ansehn der Person, zänkische Reden und die bittersten Schmähungen ausstieß; weshalb er sich selbst, nachdem er den Zorn in seinem Innern ein wenig verkocht hatte, mit Schärfe tadelte. Mit Mühe ward dem Streit auf kurze Zeit Einhalt gethan; aber jener Jüngling von wilder Gemüthsart, und stolz durch den ersten Erfolg, hörte nicht auf, Alles zu verwirren, und indem er die Stadt durchlief, hie und dorthin Reden unter das Volk zu streuen von der hochmüthigen und unerträglichen Weise des Erzbischofs, der so oft Ungerechtes befühle, so oft Schuldlose des Ihren beraube, so oft die achtbarsten Bürger, mit kecken Beleidigungen schmähe; und er hatte leichtes Spiel, diese Gattung von Menschen zu Allem, was man will, wie Laub, das der Wind ergreift, zu stimmen; — als welche von zarter Jugend an in städtischer Ueppigkeit erzogen, der Erfahrung in kriegerischen Händeln ermangelten; und welche nach vollbrachtem Verkauf ihrer Waaren, bey Wein und köstlichen Mahlen vom Kriegswesen zu schwatzen gewöhnt, Alles was ihrer Vorstellung sich darbot, für eben so leicht auszuführen, als zu sagen hielten, und den Ausgang der Dinge nicht abzumessen vermochten. Außerdem gedachten sie der hervorstechenden und berühmten That der Wormser, daß selbe ihren Bischof, als der sich etwas zu viel herausgenommen, aus der Stadt vertrieben, und achteten es für unwürdig, daß sie selbst, stärker an Volkszahl, Reichthümern und Waffen, für minder

kühn als jene gehalten würden, und einem Erzbischof, der sie mit tyrannischem Stolze beherrsche, so lange weibisch gehorchten. Die Vornehmen berathen sich über ihre thörichten Vorsätze, es wüthet der unbändige neuerungssüchtige Pöbel, und ruft zu den Waffen, durch die ganze Stadt vom teuflischen Geiste getrieben; man verschwört sich nicht mehr blos den Erzbischof aus der Stadt zu treiben, wie die Wormser gethan, sondern wenn sie ihn griffen, ihn mit schmählichen Qualen zu tödten. Es war der Gedächtnißtag St. Georgs, des Märtyrers, der in dem Jahre auf Mittwochen in der Osterwoche fiel, und der Erzbischof hatte, da er in der Kirche zu St. Georg nach vollbrachtem Hochamt Predigt hielt, ohne das nahe bevorstehende Uebel zu kennen, mit ahndendem Geiste dem Volke betheuert, daß die Stadt der Gewalt des Teufels übergeben worden sey und ihrem Untergang nicht entrinnen werde, wenn sie nicht schleunigst den schon auf sie sich entladenden Zorn Gottes durch schnelle Buße abwendeten. — Als nun des Nachmittags, da sich der Tag gegen Abend neigte, und gleich wie Oel zum Feuer, zum Zorn sich Trunkenheit gesellte, strömen sie aus allen Theilen der Stadt zu dem erzbischöflichen Hofe, und an einem festlichen Orte, wo der Erzbischof mit dem Bischof von Münster zu Tische saß, greifen sie ihn wüthig an, schleudern Pfeile, werfen Steine, tödten mehrere der Diener, treiben die Uebrigen mit Faustthieben und Geschoß in die Flucht. Viele sahen ihn selbst den Anstifter solcher Wuth, den Teufel, der anführt den unsinnigen Haufen, mit Helm und Panzer, furchtbar mit feurigem Schwerte blitzend, Niemanden vergleichbar als sich selbst; — mit einer Drommete die Zögernden ihm zu folgen, anspornend, und im heftigsten Angriff, als er mit lautem Geschrey die Riegel der Thüren zerbrechen

wollte, plötzlich verschwindend. Kaum und mit vieler Mühe retten den Erzbischof die Seinen durch die dichten Haufen der Feinde und die Wolke des Wurfgeschosses, ziehen ihn fort in den Tempel St. Peters, dessen Thüren sie nicht blos mit Riegel und Hebebaum, sondern auch mit hinzugewälzten großen Blöcken verschließen. Draußen wüthen und toben wie ausgetretene Fluthen, jene Gefäße des Teufels voll vom Zorne Gottes, und ergießen sich in alle Gemächer des Erzbischofs, brechen die Thüren auf, plündern die Schätze, zerhauen die Weinfässer, und wie sie die Weine, die für lange Zeiten mit großem Fleiße angehäuft waren, hastig verströmen, hätte beynah das unversehens mit Strömen Weins sich füllende Gewölbe, was zu sagen kaum glaublich ist, sie unerwartet in den Fluthen erstickt. Andere brechen in die Kapelle des Erzbischofs ein, berauben die Altäre, greifen die geheiligten Gefäße mit verbrecherischen Händen an, zerreissen die priesterlichen Gewande, und wie sie alles gottesdienstliche Geräth in toller Wuth durchforschen und zerstören, finden sie einen, der sich aus Angst in einem Winkel versteckt hielt, und wähnend daß es der Erzbischof sey, strecken sie ihn nieder, nicht ohne triumphirende Schmachrede, daß sie so doch endlich die ungezügelte Zunge gebunden hätten. — Doch, da sie erfuhren, daß der bloße Schein der Aehnlichkeit sie getäuscht habe und der Erzbischof innerhalb der St. Petri Kirche, durch die Heiligkeit des Orts und die Festigkeit der Mauern sich geschützt glaube, schaaren sie sich von allen Orten zusammen, umlagern die Kirche, trachten die Mauern zu durchbrechen, drohen endlich, wenn ihnen nicht der Erzbischof ausgeliefert würde, Feuer anlegen zu wollen. Als nun die innerhalb waren, sahen, daß die wilden Gemüther auf seinen Tod hartnäckig drangen,

und nicht blos durch Trunkenheit, die bald verrauscht, sondern durch tiefen Haß und tolle Wuth getrieben würden, riethen sie ihm, in gewechselten Kleidern aus der Kirche zu entfliehen; und so die umlagernde Schaar zu täuschen und die Kirche vor Feuer, sich selbst aus der Lebensgefahr zu retten. Die Zeit gab günstige Gelegenheit zur Flucht; da der Auflauf bis um die Mitte der Nacht angehalten hatte, und eine Grausen erregende Finsterniß und Dunkel Alles erfüllte, so daß Keiner leicht das Antlitz der Begegnenden erkannte. Ein enger Ausgang führte aus der Kirche in das Schlafgemach des Stifts, und wieder aus dem Schlafgemach in den Hof und das Haus eines Stiftsherrn, das an die Stadtmauer stieß. Wenige Tage zuvor hatte dieser nach fürsorgender und gnädiger Fügung Gottes von dem Erzbischof die Erlaubniß erwirkt, in der Stadtmauer sich eine kleine Hinterthür auszubrechen. Dort hinaus führen sie den Erzbischof, schaffen schnell zu seiner und seiner Gefährten Rettung vier Pferde herbey, und so entkömmt er begünstigt durch die Finsterniß der Nacht, und von den Begegnenden unerkannt. Bald auch traf er ebenfalls den Bischof von Münster an, und nun schon mit einer schönen Zahl von Genossen, für die Größe jener Noth umgeben, kam er in dem Ort an, welcher Neus genannt wird. — Unterdessen fuhren die, so die Kirche umlagerten, mit heftigem Stoß der Mauerbrecher fort, und ein dumpfer Ruf erscholl im bewegten Haufen, daß bey Gott dem Allmächtigen er ihren Händen nicht entrinnen, und keine List ihn vor ihnen retten solle, und wenn er sich auch ins kleinste Gewürm verwandelte; dagegen die Belagerten suchten, nun mit Bitten, nun mit Versprechungen, daß sie ihn aufs Emsigste suchten, und wie sie ihn nur fänden, ihn gleich überliefern würden, die, welche draußen

mit Ungestüm tobten, listig zu hintergehen, bis sie glauben konnten, daß der Erzbischof weit genug entfernt, und schon an gesicherten Orten sey. Erst dann öffnen sie die Thüren, und lassen die Menge nun selbst nach Gelüsten suchen, und setzen nur hinzu, es sey gewiß alles Suchen in der Kirche vergebens; sie haben für sicher gehört, daß er gleich beym ersten Andrang der Volksmenge noch beym hellen Tage die Stadt verlassen habe, und daß er schon weit hinweg seyn könne. Es sey eher zu fürchten, daß er bey nächtlicher Weile von andern Orten Mannschaft an sich ziehe, und am andern Morgen die Stadt bewaffnet überfallen möchte. Als sie demnach das ganze Innerste des Tempels fleißig durchforscht und aufgestört hatten, und sie nur mit Mühe sich überreden konnten, daß sie hatten getäuscht werden können, richten sie endlich ihren Sinn von der Emsigkeit des Suchens auf Sorge für die Beschützung der Stadt, und vertheilen die bewaffnete Menge rings auf die Thürme der Mauer umher. Unterdeß greifen sie jemanden von der Menge und hängen ihn vor dem Stadtthor auf zur Schmach des Erzbischofs. Sie thaten das mehr zur Befriedigung ihrer blinden Wuth, als daß sie dem Elenden irgend etwas, was den Strang verdiente, hätten vorwerfen können. Auch stürzten sie ein Weib von der Höhe der Mauer herab, daß sie den Schädel zerbrach und starb, dieses wider sie redend, daß sie dafür verrufen sey, die Menschen durch Zauberey zu berücken. Aber sie hätten ein solches Laster zu gelegnerer Zeit und mit beruhigtem Gemüthe bestrafen sollen. Sie hatten sich auch vorgesetzt, wenn nicht Gott, Fürsorge tragend für seine Diener, die Tage ihrer unsinnigen Wuth abgekürzt hätte, die Mönche zu St. Pantaleon alle zu ermorden, deshalb, weil nachdem der Erzbischof von dort die früheren Mönche

vertrieben, von ihnen eine neue und ungewöhnliche Klosterzucht eingeführt worden sey. — Sie hießen außerdem wackere Jünglinge mit möglichster Beschleunigung ihres Wegs zum Könige eilen, ihm zu berichten, was vorgefallen, und ihn aufzufordern, schleunig zu nahen und die vom Erzbischof verlaßne Stadt zu besetzen; darauf beruhe das Heil der Stadt, und sein eigner großer Vortheil, wenn er dem Erzbischof, der mit großen Dingen umginge, um seine Unbild zu rächen, zuvorzukommen eilte. Als bekannt wurde im Lande, und großes Aufsehen die Kunde erregte, daß die Cöllner ihren Erzbischof mit Schmach und Schimpf vertrieben hätten, entsetzte sich das Volk über die Neuheit der Sache, über das Ungeheure des Verbrechens, über das Schauspiel der menschlichen Dinge, daß ein Mann von so hohen Tugenden in Christo, vor Gottes Augen so Unwürdiges habe erdulden sollen. Seine große Freygebigkeit gegen die Armen, seine große Andacht in göttlichen, sein hohes Maaß in menschlichen Dingen; sein gewaltiger Eifer zur Verbesserung der Gesetze; — seine rücksichtlose Strenge in Züchtigung der Uebelthäter, wurden allgemein gerühmt; — und das Andenken hiervon verschaffte ihm nicht wenige Liebe beym Volke. Alle rufen, es gereiche ihnen zur meisten Schmach, daß die Würde des erzpriesterlichen Namens verletzt sey, und es sey ihnen besser zu sterben, als zu dulden, daß ein solches Verbrechen in ihren Tagen ungerochen bleibe; weßhalb sie auf 4 — 5 Meilen umher zu den Waffen rufen; viele tausend Männer schnell wie das Wort, herbeyeilen; und keiner, dessen Alter dem Waffentragen gewachsen war, eines so heiligen Kampfs sich weigert; — sie ordnen sich in Schaaren und flehen den Erzbischof, dringen mit Gewalt in ihn, da er zögert, daß er schleunigst eile die Stadt wieder zu gewinnen; sie würden für ihn streiten, und

wenn es so seyn müsse, freudig als Schaafe für ihren Hirten, als Kinder für ihren Vater, ihr Leben lassen. Wenn nicht die Cöllner sich beeilten ihm wieder die Stadt zu öffnen, und ihm nach seinem Gutdünken Genugthuung leisteten, so würden sie entweder durch Feuer und Flamme die Stadt mit ihren Bewohnern verzehren, oder die Mauern zerbrechen und über die Hügel der Leichen ihn auf seinen erzpriesterlichen Stuhl wieder einsetzen. — So kehrte der Erzbischof am 4ten Tage, nachdem er die Stadt verlassen hatte, mit großer Heerschaar umgeben, vor Cölln zurück. Als das die Cöllner erfuhren, und sie wahrnahmen, daß sie den Angriff einer so zahlreichen und aufgebrachten Menge, sich nicht durch Mauern noch Heereskraft erwehren könnten, da erst begann ihre Wuth sich zu kühlen, ihre Trunkenheit zu schwinden, und von mächtigem Schrecken ergriffen, senden sie Abgeordnete, um über Frieden zu handeln; sie bekennen sich schuldig und zu jeder Buße, wenn ihnen das Leben gesichert bliebe, bereit. Der Erzbischof antwortete, er werde den wahrhaft Reuigen Verzeihung nicht versagen. Hierauf, nachdem er das Hochamt zu St. Georg gehalten, foderte er die Vertreiber ihres Kirchenvorstehers, die Entweiher der heiligen Stätte durch Mord, die, so die Kirche des heil. Petrus feindlich angegriffen, die die übrigen geistlichen Rechte mit barbarischer Frechheit verletzt hatten, kraft seines erzbischöflichen Amtes zur Genugthuung auf. Alsbald erscheinen sie mit entblößten Füßen, mit härnen Gewanden auf bloßer Haut; und nur mit Mühe war von der Menge zu gewinnen, die den Erzbischof umgab, daß sie dieses in Frieden zuließen. Denn heftig zürnten sie dem Erzbischof, daß er durch Uebermaaß von Milde die Gunst des Volks suchte, und die verbrecherischen Menschen durch Strafloſigkeit ihres Frevels nur ermuntert

noch schlechteres zu wagen. Der Erzbischof befahl ihnen andern Tags in der St. Peterskirche sich zu stellen, um nach den Entscheidungen der Canonen Buße für ihr so großes Verbrechen zu leisten. Er selbst zog weiter bis zu St. Gereon, und beschloß dort, außerhalb der Stadt die Nacht über zu bleiben; und aus Besorgniß, daß nach Uebergabe der Stadt die Gewalt der erzürnten Menge nicht möge gezügelt werden können, sondern theils aus Unwillen, theils aus Begierde nach Beute sie zu scharf wüthen möchten gegen das Volk, bittet er inständig die vom Lande, welche mit ihm waren, nunmehr in Frieden heimzuziehen, «er habe hinlänglich ihre Hülfe erfahren, und offenbar erkannt, welche Denkart sie als Schaafe gegen ihren Hirten, als Kinder gegen ihren Vater hätten, der härteste Theil des Geschäftes sey nun durch ihre große Tapferkeit vollendet, das was noch übrig, werde er leicht mit eigner Mannschaft bestreiten. Mit Gottes reichlichem Segen mögen sie zu den Ihren zurückgehen, und diese Gewißheit mit sich zurücknehmen, daß er lebend oder todt ewig dieser Wohlthat dankbar gedenken werde.» Mit Mühe nur überredete er sie — und sandte hierauf seine eignen Kriegsleute, so viel er zu Bezwingung neuer Bewegungen in der Stadt, welche die Leichtfertigkeit des Pöbels erregen möchten, voraus in die Stadt; in der Absicht, selbst früh am andern Morgen nachzufolgen, wenn er durch der Vorausgesendeten Wachsamkeit gegen jede Hinterlist werde gesichert seyn. In dieser Nacht entwichen aus der Stadt sechshundert und mehr der reichsten Kaufleute und begaben sich zum König, die Hülfe seiner Vermittlung anzurufen gegen den Zorn des Erzbischofs. Die übrigen boten dem Erzbischof, da er in die Stadt gezogen war, und ganze drey Tage hindurch nach der Uebereinkunft gewartet hatte, keine Art

von Genugthuung wirklich an. Das ertrugen die Kriegsleute des Erzbischofs nicht; — und ohne sein Vorwissen (wie die Meisten sagen), ohne ihn zu befragen, greifen sie zu den Waffen, brechen in die Häuser, plündern die Besitzthümer, strecken die Begegnenden nieder, oder werfen sie in Fesseln, und man muß es zur Steuer der Wahrheit bekennen, übten das Werk einer gerechten Rache viel ungezügelter aus, als es dem Rufe eines solchen Prälaten geziemte. Eine so heftige Krankheit bedurfte jedoch heftiger Gegengifte. Der Sohn des Eingangs erwähnten Kaufmanns, der zuerst das Volk zum Aufruhr erregt hatte, und wenige Andere wurden der Augen beraubt, einige mit Ruthen gegeisselt und ihr Haar geschoren, Alle litten empfindlichen Verlust an ihrem Vermögen, und mußten schwören, von nun an für den Erzbischof, die Stadt gegen alle und jede, so sehr es ihnen durch Rath und Waffen möglich sey, zu behaupten, und die Flüchtlinge, bis sie dem Erzbischof gebührende Genugthuung geleistet, für ihre größten Feinde zu halten. So wurde diese kurz zuvor an Bürgern so zahlreiche Stadt, nächst Mainz, das Haupt und die Fürstin der fränkischen Städte, plötzlich beynahe zur Einöde umgestaltet, und ihre Straßen, welche die dichten Haufen der Fußgänger kaum zu fassen vermochten, lassen nun sparsam und einzeln Jemanden blicken. — Schweigen und Schauer erfüllen die vormals der fröhlichen Lust und üppigen Freude gewidmeten Orte. — Unbezweifelte Vorzeichen hatten diese Ereignisse voraus verkündet. Ein Fremder, der desselben Jahrs zur Feyer des Palmsonntags dorthin gekommen war, erblickte im Traum einen Raben von furchtbarer Größe, der ganz Cölln, fürchterlich krächzend, durchflog, hier und dorthin von der Menge des Volkes gescheucht, welches ein solcher Anblick bestürzt machte; und bald hierauf

einen Mann durch Kleidung und Gestalt ausgezeichnet, der den Raben, welcher mit Grausen erregendem Geschrey durch die Straßen flog, aus der Stadt verjagte, und das bestürzte und alles Unglück erwartende Volk, von seiner Furcht befreyete. Und da er von Schrecken ergriffen von den Umherstehenden die Deutung des Traumes sich erbat, vernahm er, daß die Stadt, der Sünden des Volkes wegen, in die Gewalt des Teufels gegeben sey, aber auf die Fürbitte des Martyrers Georg befreyet, ihrem nahen und schon beschlossenen Untergange entronnen sey.

Der König beging zu Babenberg das Osterfest, und reisete von dort nach Nürnberg den päbstlichen Abgeordneten entgegen. Es waren aber diese, seine Mutter, die Kaiserin, die Bischöfe von Ostia, von Cumä, von Präneste und von Chur, gesendet vom Pabste, um, wenn sie könnten, den schon seit langer Zeit wankenden Zustand des Reichs zu befestigen. — Sie weigerten sich jedoch öfterer Bitte ungeachtet, mit dem Könige Gespräch zu halten, so lange als er nicht nach kirchlichen Gesetzen, Buße thuend, durch ihr Urtheil vom Banne freygesprochen wäre, deßwegen, weil er der Simonie angeklagt sey beym päbstlichen Stuhl, als der geistliche Würden verkauft habe. — Jene baten im Namen des Pabstes mit Einwilligung der Bischöfe, innerhalb Deutschlandes eine Synode zu halten. Dem widersetzten sich mit Heftigkeit alle Bischöfe, als einer ungewohnten und mit ihrem Nutzen streitenden Sache; sie würden das Vorrecht dieses Ansehens Niemanden sonst, als dem Pabste selbst, jemals zuerkennen (delaburos.) — Es bezielte nämlich der Pabst alle Bischöfe und Aebte, welche die heiligen Aemter mit Gelde erkauft hätten, zu entsetzen; und schon hatte er aus dieser Ursache dem Bischof von

Bamberg und einigen andern jede Verrichtung des Gottesdienstes untersagt, bis sie sich zur Rechtfertigung stellen und von dem ihnen aufgebürdeten Verbrechen durch würdige Genugthuung sich reinigten. Der König wünschte das recht sehr aus Haß gegen den Wormser Bischof und einige andere, die ihm im sächsischen Kriege mißfällig gewesen waren, und wovon er mit zuversichtlicher Hoffnung annahm, daß sie in diese Beschuldigung verwickelt und ihrer Würden verlustig werden sollten. — Aber weil man nicht hoffen durfte, eine so große Angelegenheit durch Gesandte auszurichten, so wurde sie mit Vorbedacht ausgesetzt auf die eigne Anhörung des Pabstes.

Der König, nachdem er die päbstlichen Legaten (von Bamberg) entlassen hatte, schickte sich an, nicht eine auf feyerliche Weise aufgebotene Reichsmacht, sondern einen schnell und unförmlich aufgerafften Heerhaufen nach Ungarn zu führen, auf die Nachricht, daß Salomon, König von Ungarn, von Joas, des Belas Sohn, bekriegt, und in drey Treffen überwunden, ohne Heer und nur mit Mühe aus dem Lande entkommen sey. Diesem in Noth beyzustehen, dazu bewog ihn theils die Verwandtschaft, da er ihm seine Schwester zur Ehe gegeben hatte, und eigener Vortheil, weil jener ihm einen großen Theil seines Reichs verheissen hatte, wenn er durch seine Hülfe Thron und Land wieder gewönne. Als er aber bis Regensburg gekommen war, erreichte ihn die Botschaft seiner Freunde, die ihm ankündigten, daß Wilhelm, mit dem Zunamen Bostar, König von England, vom Erzbischof von Cölln durch eitle Versprechungen angelockt, mit großer Heereskraft herannahe, willens, sich des Erzstuhls des Reichs zu Aachen zu bemächtigen. Der König, durch eine so unholde Botschaft erschreckt,

zog die Sorge für sein eigenes Reich der Entscheidung fremder Händel vor, unterließ den Heerszug nach Ungarn, und eilte zurück an den Rhein. Die Pfingsten beging er zu Mainz, glänzend und mit volkgefälligem Aufwand vom Mainzer Erzbischof aufgenommen und bewirthet. Als er von dort nach Cölln herab zu gehen sich vornahm, voll Rachbegierde und Drohungen gegen den Erzbischof von Cölln, sandte dieser dem Könige Gesandte entgegen, mit der Meldung, daß dieß Gerede durchaus falsch und eine wie für die Bühne ersonnene Dichtung sey, die seine Feinde erdacht hätten, dieselben, die ihn kurz zuvor aus der Stadt vertrieben, und nun, weil sie es mit Waffengewalt nicht vermöchten, mit verläumderischer Lüge ihm nachstellten; er sey nicht dergestalt eines verkehrten Sinnes, und ein Verächter der gemeinen Wohlfahrt, um zur Rache einer ihm widerfahrnen Unbilde sein Vaterland an Ausländer zu verrathen; keine solche Leichtfertigkeit habe er von Jugend an bewiesen, daß Jemand, der einige Vernunft habe, so abgeschmackter Dinge ihn fähig halten könne. Als er durch diese Gesandte die Erlaubniß zur persönlichen Zusammenkunft erwirkt, kam er dem König bis Andernach entgegen. Und als der König nun auf das Schärfste wegen des ihm Hinterbrachten nachforschte, reinigte sich jener durch das Sakrament von der ihm gemachten Anschuldigung eines verrätherischen Frevels. Das Uebrige, was man angegeben hatte, äußerte der König, seiner alten Freundschaft gegen ihn, und seiner erzpriesterlichen Würde nachsehen und nicht nach seinem vollen Rechte untersuchen zu wollen. So zog er, nicht mit ganz getilgtem, aber mit auf eine Zeitlang zurückgehaltenem Grimme nach Cölln, wo er des

andern Tags öffentlich vor dem Volke Gericht hielt, die Hoffnung nährend, daß ihm durch die Anklagen derjenigen, welche der Erzbischof wegen ihm zugefügter Unbilde mit Strafen belegt hatte, Gelegenheit werde zu Theil werden, aufs Neue gegen ihn das Volk aufzuregen und ihn aus der Stadt hinauszutreiben, oder ihn wegen gewaltthätiger Unterdrückung von Schuldlosen wenigstens ihn der beleidigten Majestät zeihen zu können. Jener aber zerriß wie Gewebe der Spinnen alle und jede Wendungen der Anklage durch Wahrhaftigkeit seiner Antworten, und durch die Würde seiner Behauptungen. Als der König sah, daß derselbe durch Unschuld und untadelhaftes Leben, wie durch Klugheit von allen Seiten geschützt sey, und daß die Verläumdung gegen ihn nichts vermöge, ergriff er eine andere Gattung von Verfolgung. Er verlangte von ihm, nicht wie es recht war, ersuchend, sondern mit einem gewissen Ansehn von Herrschaft, daß er den Cöllnern ihre Vergehen verzeihen und die in Bann Gethanen wieder mit der Kirche versöhnen sollte. Außerdem, daß er zum Unterpfand seiner Treue sechs seiner Vasallen als Geissel stellen solle. Beydes verweigerte jener mit großer Standhaftigkeit; die Geisseln, weil keiner der früheren Könige dergleichen von einem seiner Vorgänger gefordert habe; — die Lossprechung aber der mit dem Banne Belegten, weil ohne die Genugthuung würdiger Buße jemanden vom Banne zu lösen durch die Gesetze der Kirche untersagt werde. Jener drang mit Heftigkeit in ihn, dräuend, er werde ihm alles Böse anthun, und Alles, was sein wäre, mit Feuer und Schwert verwüsten. Dieser aber blieb standhaft bey seinem Vorsatz, und sagte: «zu sterben sey er bereit, wenn der König mit den Cöllnern «sich zu seinem Tode verschworen hätte, aber nie werde

«er aus Liebe zum Leben vom Rechte zur Ungerechtig-«keit abweichen.» Lange und heftig war der Streit, und beyderseits ergriff ihre Vasallen große Besorgniß um den Ausgang eines so traurigen Schauspiels; endlich wandte der König seinen Sinn, besiegt durch diejenigen, deren Rath er am höchsten achtete, und sprach: er wolle lieber mit ihm in Wohlthaten, als bösen Dingen streiten, und wenn er ihn für treu und ihm zugethan in den Reichsgeschäften erkennen würde, ihn als den ersten seiner Freunde ehren. Also ausgesöhnt mit dem Erzbischofe nahm er seinen Weg auf Aachen, und gegen die durchs Gerücht verbreitete Gefahr eines Einbruchs der Barbaren befestigte er mit möglichsten Kräften jene Theile des Reichs.

Ruthard, Abt des Klosters Herrsfeld, starb am 10ten Tage des Junius; ein Mann voll tiefer Kunde der heiligen Schriften, und von so vorzüglicher Beredsamkeit, daß Niemand um diese Zeit das Wort Gottes mit größerer Fülle, Scharfsinn und Wohllaut vortrug. Uebrigens war er in Beobachtung der heiligen Regel ein wenig läßiger als Sitten und Zeiten wohl erfordert hätten. Dieser verlor nach wunderbarer Fügung Gottes, welcher züchtigt, die er liebt, und Streiche gibt dem Sohn, den er aufnimmt, vor seinem Todestage den Gebrauch seines Verstandes, und wurde durch volle zwey Jahre und sechs Monate vom Wahnsinne und fallender Sucht zugleich gequält (heimgesucht.) Er starb aber ein und ein halbes Jahr, nachdem er der abteylichen Würde entsagt hatte. Ueber welchen Schritt er so bittre Reue empfand, so oft er nur von der Blödigkeit und Stumpfheit seines Sinnes ein wenig zu sich selber kam, daß zweifelhaft blieb, ob Krankheit oder Trauer ihn heftiger und schmerzlicher verzehrte.

In der Mitte des Monats Julius kehrte der König aus Lotharingen nach Worms zurück, woselbst aufs Neue Gesandte des Königs von Ungarn zu ihm kamen, die ihn inständig baten, daß er in Betracht ihrer Verwandtschaft und ihrer Jugendfreundschaft ihm dem Vertriebenen schleunig möge zu Hülfe kommen. Und weil ihre Bitten nur träge auf ihn wirkten, weil er mit eignen Angelegenheiten beschäftigt war, stellten sie zwölf Geissel zu Bürgen der Treue ihres Königs, daß dieser, wenn er durch seinen Schutz das Reich wieder erhalte, ihm zinsbar und gehorsam verpflichtet seyn werde, und ihm die festesten ungarischen Städte zur Gewährung nie zu verletzender Treue übergeben werde. Durch diesen Preis gewonnen, sandte er überall umher zu den Fürsten des Reichs, um sie in förmlichem Aufgebot zum Heerszug zu entbieten. Einige aber schützten die Kürze der Zeit, Andere Mangel am Gelde, die Meisten, die durch den sächsischen Krieg veranlaßte Erschöpfung vor, Andere hatten noch andere Gründe der Entschuldigung, Alle weigerten sich gleichmäßig des Heerzugs. Der König jedoch, um einen großen Vortheil für das Reich, der sich ihm durch Zufall darbot, nicht durch Müßigkeit zu verscherzen, drang in Ungarn nur mit einem gemeinen und selbst geworbenen Heere feindlich ein, und durchzog verwüstend einige Gegenden jenes Landes. Joas, der sich Ungarns bemächtiget hatte, trachtete auf erhaltene Nachricht von dessen Einfall mit allem Fleiße dahin, daß in den Orten, wo man den Einbruch der Feinde erwartete, die Menschen kein Getreide, das Vieh keine Fütterung fänden; sich selbst verbarg er mit den Seinigen in eine durch Hindernisse des Ortes ganz unzugängliche Insel. Das Heer des Königs, welcher zu Führung eines so weit aussehenden Kriegs nichts vor-

gekehrt hatte, wurde sogleich von schwerer Hungersnoth heimgesucht, so, daß die Mehrzahl der Menschen und beynahe alles Vieh in Kurzem von Krankheit und Hunger aufgerieben wurde. Durch diese Noth gedrängt, verließ der König Ungarn ohne etwas Ausgezeichnetes vollführt zu haben, und kehrte nach St. Michaelsfest nach Worms zurück. Nachdem er dort die Geschäfte des Reichs nach Zeit und Thunlichkeit geordnet hatte, kam er wieder nach Regensburg, mit dem Vorhaben, die noch übrige Zeit bis zu Weihnachten im Bereisen der baierischen und schwäbischen Städte zuzubringen.

Pabst Hildebrand hatte schon auf mehrmaligen Synoden, vereint mit den Bischöfen Italiens, festgesetzt: daß gemäß den Bestimmungen der alten Kirchengesetze die Priester keine Ehefrauen haben sollten, und die sie hätten, entweder solche entlassen, oder ihrer Stelle entsetzt werden, endlich Niemand überhaupt zum Priesterthum zugelassen werden solle, wer nicht zu beständiger Entsagung und ehelosem Leben sich bekenne. Als diese Verordnung durch ganz Italien bekannt gemacht worden, schickte er häufige Sendschreiben an die Bischöfe Deutschlands, worin er sie hieß, auch in ihren Kirchen ein Gleiches zu thun, und den Priestern das Zusammenleben mit Frauen und auf immer unter Strafe des Anathema zu untersagen. Gegen dieses Dekret tobte sofort mit aller Heftigkeit die ganze Parthey der Kleriker, «der Mann sey geradezu «ein Ketzer, schrien sie, und sein Dogma Aberwitz; der, «der Rede des Herrn uneingedenk: Nicht Alle fassen «dieses Wort; wer es vermag, der fasse es;» — und des Apostels: «wer sich nicht enthalten kann, heirathe; denn «es ist besser zu heirathen, als Brunst zu leiden; die «Menschen mit zwingender Gewalt nöthigen wolle, wie

«Engel zu leben; und indem er der Natur ihren ge«wohnten Lauf verweigere, der Hurerey und Unreinigkeit «die Zügel schießen lasse; wenn jener fortfahre auf sei«ner Meynung zu beharren, so wollten sie lieber das «Priesterthum als ihre Ehe verlassen, und denn solle er «zusehen, dem die Menschen zu schlecht gewesen, woher «er Engel nähme, um die Völker durch Gottes Kirche zu «regieren.» — Er ließ dagegen nicht nach, und beschuldigte in ununterbrochenen Botschaften alle Bischöfe der Lauheit und Trägheit; er dräuete, päbstliche Strafgewalt gegen sie zu gebrauchen, wenn sie nicht schleunig das ihnen auferlegte Geschäft vollzögen. Der Erzbischof von Mainz, welcher wußte, daß es nicht wenig kosten würde, eine durch so lange Zeit festgewurzelte Gewohnheit auszureissen, und nach den ersten Lehren der neugebornen Kirche die schon alternde Welt umzubilden, ging gelind mit ihnen zu Werke, und gab ihnen zuerst ein halbes Jahr Aufschub und Bedenkzeit, mit der Ermahnung, was unausweichlich sey, freywillig zu thun, und ihm sowohl als dem Oberhirten Roms die Nothwendigkeit zu ersparen, etwas Unerfreuliches gegen sie zu beschließen. Zuletzt versammelte er eine Synode zu Erfurt im Monat Oktober, woselbst er jetzt schon schärfer in sie drang, sie sollten ohne alle weitere Zögerung entweder der Ehe entsagen, oder vom heiligen Dienst des Altars zurücktreten. Jene führten viele Gründe dagegen an, wodurch sie die Zumuthungen des sie drängenden und nöthigenden Mannes abzulehnen und den Beschluß zu vereiteln trachteten. Und weil gegen das Ansehen des päbstlichen Stuhls, wodurch jener, wie er vorgab, wider seinen eignen Willen zu dieser Erzwingung bewogen worden, weder Gründe etwas vermochten, noch Bitten und Flehen, gingen sie

wie zur Berathung hinaus, und faßten den Beschluß, nicht zurück in die Synode, sondern aus eigner Macht ein Jeder nach Hause zu gehen. Einige murmelten auch mit dunkler Rede: «ihnen dünke besser, wenn sie zurück «gingen, den Erzbischof selbst, ehe denn er ein fluch- «würdiges Urtheil gegen sie ausstieße, von dem bischöf- «lichen Stuhle herunterrissen, und ihm den verdienten «Tod anthäten, um ein ausgezeichnetes Denkmal auf «die Nachwelt kommen zu lassen, damit nie wieder einer «seiner Nachfolger sich erkühne, dem priesterlichen Namen «solche Schmach anzuthun.» — Als dem Bischof hinter- bracht worden, was sie vor hatten, sandte dieser, er- mahnt von den Seinen, den drohenden Sturm durch zeitige Mäßigung abzuwenden, zu ihnen hinaus, und bat, sie sollten beruhigten Gemüths wieder zur Synode kommen, er werde bey erster günstiger Gelegenheit nach Rom schicken, und den Pabst, wenn er irgend vermöchte, von dieser Strenge der Entscheidung abbringen. — Am folgenden Tage da in der Versammlung beyde, Geistliche und Weltliche zugelassen worden, faßt jener wiederum die alte Klage wegen Abgabe der Zehnten auf, und als sey nichts durch den sächsischen Krieg, nichts durch die Bedingungen entschieden, auf welche der Frieden zu Ger- stungen geschlossen war, beginnt er aufs Neue alle Thü- ringer in Anspruch zu nehmen, daß sie mit Unrecht den Zehnten zurück behielten, ohne zu bedenken, daß diese Sache Urquell und Aussaat geworden, alles des Elends, wodurch nun schon mehrere Jahre hindurch das gemeine Wesen schmerzlich heimgesucht wurde. Schwer erzürnten hierüber die Thüringer, welche durch den frischen Er- folg des Kriegs noch hochfahrenden Sinnes waren, und sich grundloser Weise eingebildet hatten, daß, nachdem sie über den König selbst triumphirt und von ihrer Kühn-

heit einen Geschmack gegeben hätten, kein Bischof es sich noch heraus nehmen werde, ihnen wegen dieser Sache beschwerlich zu fallen. Anfangs jedoch eröffnen sie ihm in gemäßigten Ausdrücken, sie haben nicht anders dem Abschluß des Friedens zu Gerstungen beygestimmt, als wenn ihnen ihre Gerechtsame, welche ihnen von Anfang an zugestanden, künftighin bestätigt und unangetastet blieben. Als sie mit diesen Wiederholungen gleichsam tauben Ohren ein Liedlein sangen, so entbrannte mit einemmale ihr Zorn, sie stürzten heraus, riefen zu den Waffen, brachen mit schnell versammelter unermeßlicher Menge in die Synode ein; und hätten nicht zeitig die Kriegsleute des Bischofs sich ins Mittel gelegt, und den Angriff des trotzenden Haufens, mehr durch gute Worte und rechtfertigende Rede, als durch Widerstand — denn sie waren ungleich an Kräften — zurückgehalten, sie hätten den Bischof selbst auf dem bischöflichen Stuhle erwürgt. So lösete sich die Synode, während sowohl der Bischof als alle anwesenden Kleriker von äußerster Furcht ergriffen waren, und hierhin und dorthin in allen Winkeln der Kirche sich verbargen. Sofort verließ der Bischof Erfurt, brachte den übrigen Theil des Jahres zu Heiligenstadt zu, und an allen Feyertagen berief er die Störer der Synode während des heiligen Amtes zur Buße, unter Androhung des bischöflichen Bannes.

1075. Der König beging zu Straßburg das Weihnachtsfest. Wie nun sehr viele von den Fürsten sich eingefunden, welche er mit aller Sorgfalt auf die Feyer des Tags berufen hatte, so hielt er im Geheimen mit ihnen Rath, und suchte sie auf alle Weise zur Ermunterung des Krieges gegen die Sachsen zu bewegen; Vieles gab er ihnen sogleich, Mehreres verhieß er auf die Zukunft, Niemanden, auch den Geringsten nicht, über-

ging er, den er nur immer zur Ausführung so großer Dinge für brauchbar hielt, ohne ihn durch gegenseitige Eidesleistung sich zu verbinden und ergeben zu machen. Vorzüglich bewog jene Verheißung Alle zur Beystimmung, daß er ihnen mit eidlicher Betheurung, Jedem einzeln, zusagte: «daß, würde er durch ihre Beyhülfe Sachsen und «Thüringen wieder gewinnen, er ihnen beyde Provin«zen übergeben werde, um sie nach ihrem Gut«dünken unter sich zu theilen und mit erbli«chem Recht zu besitzen.» — Also glühend von Rachsucht, galt ihm mehr als Alles das Blut derer, die ihn beleidigt hatten. Solches hatte er jedoch nun schon ein ganzes Jahr verborgen, so daß er die sächsischen Fürsten, so oft sie zu ihm kamen, prachtvoll empfing, und wenn sie abwesend waren, häufig friedliche und ehrenvolle Botschaften an sie richtete.

Nach wenigen Tagen zog er nach Mainz, woselbst ihm der König der Russen, mit Namen Demetrius, entgegen kam, welcher ihm unsägliche Reichthümer darbrachte in goldenen und silbernen Gefäßen, und Kleidungen von höchster Kostbarkeit, und ihn bat, ihm Hülfe zu leisten gegen seinen Bruder, welcher ihn mit Gewalt aus dem Reiche vertrieben, und die Herrschaft mit tyrannischer Wildheit an sich gerissen habe. Sogleich wurde vom Könige, Burchard, Probst zu Trier, abgesandt, um mit jenem wegen der dem Bruder angethanen Unbilden zu verhandeln, und ihn zu ermahnen, daß er dem mit Unrecht besetzten Throne freywillig entsagen möge, sonst werde er das gewichtvolle Ansehen und die Waffenstärke des Reichs der Deutschen alsobald erfahren. Jener schien um deßwillen zu dieser Gesandtschaft geeignet, weil der, zu welchem er gesandt wurde, seine Schwester zur Frau hatte, weshalb er auch mit vielem Bitten vom

Könige erwirkt hatte, daß unterdessen nichts härteres gegen jenen beschlossen wurde. Der König der Russen wurde dem Markgrafen der Sachsen, Dedi, von dem geführt er hingekommen war, vom Könige zur Aufbewahrung übergeben, bis die Gesandten zurückkehren würden.

In diesen Tagen begab es sich, daß der Zustand der bambergischen Kirche durch ein schweres Aergerniß erschüttert wurde. Der Bischof Herrmann hatte, zu Ehren des heiligen Jakobus zu Bamberg, vor den Thoren eine Kirche aus eigenen Mitteln erbauet und dort 25 Kleriker versammelt, durch Wissenschaft und Sitten, und durch Uebungen des kanonischen Wandels ausgezeichnet, auch reichlich für ihre Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung gesorgt. Als nun der, welchen er der Versammlung vorgesetzt hatte, von Krankheit übereilt wurde und starb, so ergriff er die Gelegenheit, die Kleriker auszuweisen, und vergab den Ort selbst mit allem Zugehör an Egbert, Abten zu St. Michael, um dort eine Stiftung für Mönche zu gründen. Nicht etwa als hätte er Anstoß genommen an irgend einem Vergehen der Kleriker, da sie, wie ich erwähnt, aufs Ehrbarste nach kirchlichen Gesetzen ihr Leben einrichteten, sondern aus einem an der Reinheit des klösterlichen Lebens gefundenen Ergötzen, weshalb er in seinem ganzen Sprengel, wo es nur möglich wäre, ausschließlich diese Lebensweise begründen wollte, zwar aus Eifer Gottes, aber nicht nach der Weisheit; dergestalt für die Schönheit der Rachel eifernd, daß er der Lia Fruchtbarkeit zu dem Brautbette des himmlischen Bräutigams nicht zulassen zu müssen glaubte. Die ausgewiesenen Kleriker waren ungehalten darüber, daß sie ohne Grund der Pfründe, die sie nährte, beraubt worden. Auch die Kleriker an der Bamberger Domkirche betrauerten jene und ihren eigenen Unfall, weil nämlich nicht ohne große Un-

bilde gegen ihre Ordnung der Bischof jene der Mönche so sehr begünstige. Deshalb vereinten sie ihre Bitten und beschwuren ihn bei Gott, daß er diejenigen, welchen er selbst kein Vergehen anschuldige, ohne gesetzliches Gehör und Untersuchung nicht ihrer kanonisch erhaltenen Pfründen berauben möge, und sie nicht, wenn sie den Unterhalt ihrer geistlichen (spiritualis militiae) Ritterschaft entbehren müßten, da sie sonst ohne Vermögen seyen, vor den Weltlichen zum Gespött und Schimpf werden lassen solle. Der Bamberger Sprengel habe nur wenige Versammlungen von Klerikern, und deshalb bedürfe derselbe nicht so sehr der Mönche, als jener, da von diesen jene selbst an Feyertägen, bey den Umgängen und in Bewirthung der Fremden Hülfe erlangten; außerdem sey die Kirche, die er neuerlich erbauet hätte, an einem vielbesuchten Orte und in Mitten des hierhin und dorthin strömenden Volkes, und nicht mehr als 30 Schritte von der Domkirche gelegen und deshalb weit geeigneter für Kleriker als für Mönche. Diese sollten ja die Gräuel der Egyptier dem Herrn ihrem Gott zum Opfer darbringen, und mußten daher von der Menge getrennt werden, und (wie geschrieben stehe) 3 Tagreisen weit in die Wüste gehen, damit nicht, wenn sie das wonach die Weltlichen als nach ihrem höchsten Gute trachten, vor den Augen derselben hinopfern, diese Aergerniß nähmen und mit der Steinigung ihres Gespötts bedeckten und verunehrten das heilige, Apostolische Leben. Wenn die Mönche Gott inniger anhingen, als ein herrlicherer und höherer Theil des Leibes Christi, so seyen deshalb die Kleriker doch nicht als faulende Glieder von der Kirche abzuschneiden. Denn wie die Sterne unter sich ungleich wären an Glanz, und

sie doch eins und dasselbe Antlitz des Himmels durch ihre Mannigfaltigkeit in höchster Schöne schmückten, also erfüllten auch die Glieder eines und desselben Leibes, obgleich sie unter sich ungleich, und jedem seine besondere Verrichtung angewiesen sey, mit einträchtigem, obwohl verschiedenartigem Dienste ihre Bestimmung. — Ueber den Bischof vermochten weder ihre Gründe etwas, noch ihre Bitten, da er behauptete, die von ihm den Mönchen erwiesene Ehre sey in nichts den Klerikern nachtheilig, über die Güter aber, welche er durch eigenen Fleiß zum Besten der Armen gesammelt habe, könne er nach eigner Gewalt und Gutbefinden zu Gunsten der Kleriker oder der Mönche verfügen. — Die Kleriker durch Mangel an Unterhalt, und unwillig über die Sache, heftig erbittert, hörten nicht auf täglich das Ohr des Königs und der Reichsfürsten wegen des ihnen widerfahrnen Unrechts anzurufen. Und da sie nirgend Hülfe und Hofnung finden, wenden sie sich zu jenem nachdrücklichsten und in der heiligen Kirche für jede äußerste Nothwendigkeit als einzige Schutzwehr hergebrachten Mittel, sie gehen nach Rom, berichten dem Oberhirten zu Rom nach der Ordnung die Geschichte ihres Leidens und rufen den Schirm des Apostolischen Stuhls gegen eines solchen Verläumders gewaltthätigen Eingriff an. Zugleich langte zu Rom eine Gesandschaft der ganzen Bambergischen Geistlichkeit an; sie verdoppeln ihre Klage, und tadeln heftig die Geduld des Römischen Stuhls, «warum er zugebe, «daß die Kirche Gottes so lange befleckt werde durch die «Gemeinschaft eines ketzerischen Menschen; welcher nicht «wie ein Hirt durch die Thür in den Schaafstall der Schaa«fe Gottes gekommen, sondern als ein Räuber durch Sy«monie und Verschwendung ungeheuern Geldes sich ein-

«geschlichen habe; der bei dem vorigen Pabste Nikolaus «eines solchen Vergehens beschuldiget, das Feuer mit «dem Schwert geschürt habe, wie es im Sprichwort heißt, «das ist die Ketzerei mit falschem Eide; welcher den «bischöflichen Stuhl und das Amt der Verkündung des «heiligen Wortes ohne alle Gelehrsamkeit gegen die Vor- «schrift der heiligen Canonen schamlos sich anmaße, der «vor Antritt des Episkopats sich vor den Augen der «Stadt Mainz, woselbst er erzogen worden, berühmt «gemacht und ausgezeichnet hätte durch alle schwere Ver- «gehen und jede Gattung von Uebelthat, die jene Geld- «und Wucherkünste, worin er von seinem Knabenalter an «unterwiesen worden, nachdem er zum Verwalter der «himmlischen Pfunde bestellt sey, noch viel sorgfältiger «ausübe; so daß er die in seinem Sprengel gelegenen «Abteien und Kirchen, die er schändlich erworben, noch «schändlicher verkaufe; und den Bestand der Bambergi- «schen Kirche kurz zuvor überaus reich und blühend an «allen Gütern, zur äussersten Armuth herabgebracht «habe; und der nun neben allen seinen andern Uebeltha- «ten, um in Schaafskleidern um so freier die Wildheit des «Wolfes üben zu können, und die schuldlose Einfalt leich- «ter zu täuschen, als obwohl ein Engel des Satans das «Gewand anlege eines Engels des Lichts, die Kleriker «ohne Untersuchung aus ihren Kirchen vertreibe, und an «allen Orten das mönchische Leben nicht aus Liebe zur «Religion, sondern aus arger Schalkhaftigkeit begründe. «Zuletzt bitten sie ihn beim allmächtigen Gott, es möge «Simon Petrus endlich einmal erwachen, und den Stab «des oberhirtlichen Zornes schwingen gegen den in gott- «loser Weise räuberischen und die Schaafe Gottes zer- «streuenden Wolf; und Simon den Zauberer, der aufs

«neue in der Kirche Gottes Tische und Geldsäcke des «Wechslers aufstelle, sammt seinem Geld ins Verderben «senden.» — Der Pabst hatte demselben schon lange den Dienst der heiligen Altäre untersagt. Durch den jetzigen Vortrag aufgebracht, that er ihn ohne Aufschub in den Bann, aus dem Grunde nämlich, weil er lange schon angeklagt wegen schwerer Verbrechen, häufig seit 2 Jahren aufgefordert, um in Rom sich zu stellen, zu kommen verschmähet habe. Auch befahl er, daß den Klerikern, die sich über widerrechtliche Ausweisung beschwerten, ihre Kirche zurückgegeben werden solle, und in einem Schreiben an die Bamberger Geistlichkeit trug er derselben auf, sie sollte sich der Gemeinschaft mit jenem Manne enthalten, und betheuerte heilig, wenn jener auch einst die Gemeinschaft der Kirche, so werde derselbe doch, so lang er lebe nie den bischöflichen Stuhl zurückerhalten, auf welchen er sich gegen die Kirchengesetze eingedrungen habe.

Als dies den Bamberger Klerikern ihre Abgeordnete hinterbrachten, da gaben so entschiedene Verheißungen Stachel ihrem alten Zorne. Sie hielten die Bothschaft des Apostolischen Stuhls anfänglich geheim, und meldeten dem Bischofe, der damals zu Bamberg sich aufhielt, er möge auf der Stelle die Stadt verlassen, er könne ihr Bischof nicht länger seyn, weil er den Episkopat gegen die kirchlichen Gesetze durch Simonie erkauft habe, und denselben zu verwalten, als ein ganz Ungelehrter nicht vermöge. Zu dieser an sich selbst sehr unfreundlichen Bothschaft fügten sie eine schwere Schmähung. Ein Jüngling aus der Zahl der Kleriker, wild durch Gemüthsart und Alter, trug einen kurzen Versikul aus dem Psalter vor. Wirst du, so sprach er, ich verlange nicht die-

ses Satzes mystischen Sinn, nicht seine bildliche Bedeutung, sondern seine wörtliche Bezeichnung mit Richtigkeit und Treue auslegen, so will ich dich von jeder Untersuchung frei, von allen Anschuldigungen ledig und los, und als den würdigsten für das bischöfliche Amt erklären. — Als Jener bestürzt durch das Befremdende der Sache, voll Verwirrung fragte, was das sey? woher diese neue und ungewohnte Dreistigkeit vorhin milde gesinnter Kleriker? — und hier nach trotzigen Reden noch trotzigere Antworten entgegensetzte, traten plötzlich die Gesandten des Apostolischen Stuhls herein, und verkündeten ihm, außer dem Sendschreiben in ihren Händen — auch mit lauter Stimme im Namen des Pabstes, daß er künftig zu keiner oberhirtlichen Verrichtung mehr Fug und Gewalt habe, und wissen solle, daß er durch das Schwert des päbstlichen Bannes vom Leibe der allgemeinen Kirche abgeschnitten sey, weil er die ihm gemachte Beschuldigung der Simonie, obwohl wiederholt durch apostolische Schreiben dazu aufgefordert, zu widerlegen unterlassen habe. Auch befahlen sie den Bamberger Klerikern, daß sie ihm fortan keine Ehre und Huldigung als ihrem Bischofe erzeigen, sondern sich seiner Gemeinschaft in jeder Weise enthalten sollten, um nicht als Uebertreter der kirchlichen Verfügung befunden zu werden, und mit ihm dem rächenden Bannspruch sich auszusetzen. — Da erst gewahrte der Bischof, daß er von seinem Klerus hintergangen sey. Als diese mit Heftigkeit darauf bestanden, daß er das Bisthum sofort niederlegen und abtreten solle, und er sie zufrieden zu stellen in keiner Weise vermochte, und da sie unter Anrufung des göttlichen Namens betheuerten, sie würden kein gottesdienstliches Werk in der Kirche verrichten, so lange er in derselben bleibe, sandte

er, zweifelhaften und verwirrten Sinnes, zum Bischof von Mainz, seinem treuesten Freund, den er persönlich und öffentlich sich durch viele Gefälligkeiten verpflichtet hatte, und der Mitwisser und Theilnehmer an Allem war, was bei Erwerbung und in der Verwaltung des Bisthums geschehen war, und bat ihn, schleunig herbeyzukommen, und den in innerem Zwiespalt aufgeregten Klerus auf jede mögliche Weise zu beruhigen. — Jener kam ohne Verzug herzu, und verhandelte nach dessen Bitte mit den Klerikern: «sie möchten doch nicht Schaam und Mäßigung gegen ihren Bischof außer Acht setzen, und wider «ihn, den sie um Gottes Willen gleich einem Vater ver«ehren sollten, ohne Grund in Zorn entbrennen, sich er«bittern, der ihnen mit Bewußtseyn zu keiner Beschwer«de in Rede oder That Anlaß gegeben hätte. Sollte je«ner, ohne es zu wissen, etwas gethan haben, was sie be«leidige, so sey er bereit nach seiner Prüfung und schied«richterlicher Schlichtung ihnen in jeder Weise Genug«thuung zu leisten. Sie mögen doch, wenn nicht der «Schuldlosigkeit und Ehre des Bischofs, ihres eignen Ru«fes schonen, damit nicht die übrigen Kleriker des Erd«kreises zur Verachtung ihrer Bischöfe durch dieses ihr «Beispiel ermuntert würden, und der Auflehnung und «Widerspänstigkeit pestartige Krankheit aus zu Bam«berg genommenem Anfange sich über den ganzen Kör«per der Heerde des Herrn ansteckend verbreite.» — Jene alle Besänftigung, alle Milderung verwerfend, belegten ihn mit den schwersten Vorwürfen, «mit größ«tem Recht hätte auch gegen ihn der Bannfluch des Pab«stes ergehen sollen, weil er einen Mann, den Uebel«thaten jeder Gattung schändeten, und der in Sitten «und Wissenschaft nichts aufzuweisen habe, was ihn des

«Bisthums würdig mache, durch Simonie zum Bischof «geweiht habe. Und er vermöge nicht etwa für diese «Vergehen sich mit Unwissenheit irgend zu entschuldigen, «da er seine Handlungen und ganze Lebenseinrichtung aufs «beste gekannt habe, weil jener ja in seinem eignen Hause «lange auf dem vertrautesten Fuße gestanden, und er «selbst Vermittler und Mitwisser in Allem gewesen sey, «was bey Erkaufung des Bisthums vorgefallen.» — Als der Erzbischof sah, daß die im Streite hartnäckigen Kleriker auf keine Weise besänftigt werden konnten, beschloß er, um nichts für seinen Freund unversucht und ungethan zu lassen, ihn mit sich nach Rom zu nehmen, in der Hoffnung er werde den Römischen Oberhirten mit Geld oder Bitten bestürmen, und die Lossprechung von Schuld und Bann erlangen können. — Auf dem Wege aber erwog er, wie es nicht hinlänglich sicher sey, ihn ohne vorherige Erforschung der Gesinnung des Pabstes nach Rom zu führen, und bewog ihn, seine Ankunft in den auswärtigen Besitzungen der Bamberger Kirche zu erwarten; er selbst ging seinem Vorhaben treu, von Wenigen begleitet, eilends nach Rom. Als er dort ankam, erreichte er kaum und mit Mühe, daß er vom Römischen Oberhirten zur Kirchengemeinschaft angenommen wurde, und der fremder Laster Schutzredner zu seyn sich bereitet hatte, lief Gefahr, durch Beschuldigung eigener, weil er den Bischof von Bamberg wissentlich durch Simonie geweyhet habe, beinahe sein Amt zu verlieren. Zuletzt beim Abschiede wurde ihm der Befehl ertheilt, sich aller Gemeinschaft mit jenem zu enthalten, und den gegen ihn gethanen Ausspruch des Päbstlichen Bannes allen Fürsten des deutschen Reiches bekannt zu machen, außerdem auch bei erster Gunst einer gelegnen

Zeit, an seine Statt einen andern den Bambergern zum Bischof zu weihen. Als das der Bischof von Bamberg erfuhr, achtete er, daß ihm keine andere Hoffnung übrig bleibe, als in der Gelindigkeit des Pabstes, und ging mit gedungenen Rednern, die beim Apostolischen Stuhle seine Sache führen sollten, nach Rom. Aber des Pabstes Standhaftigkeit und von Habsucht unbesieglicher Geist vereitelte jeden Anschlag menschlicher Falschheit. Durch häufige Thränen, durch vielfaches Anliegen, durch viele mit rednerischer Kunst ausgeführte Denkschriften erreichte er nur mühsam dieses, daß er unter der Bedingung vom Banne losgesprochen würde, wenn er gleich nach seiner Heimkehr ins Vaterland ins Kloster ziehe, und daselbst fortan immer entfernt von öffentlichen Geschäften in gebührender Buße Trauer übe für die durch seinen Ehrgeiz geschändete Kirche. — Wie er nun nach seiner Rückkehr ins Vaterland diese Befehle des Pabstes seinen Vasallen ankündigte, welche er durch reiche Geschenke sich äußerst geneigt und wohlgefällig gemacht hatte, widersetzten diese sich mit heftiger Rede: «Das würde schmachvoll seyn, «und unerhört bei aller Väter Gedächtniß in den fränki«schen Kirchen, daß ohne öffentliches Gehör und kanoni«sche Entscheidung, was auch die untersten Stufen nicht «zu dulden hätten, ein Bischof entsetzt werde; — dies «sey keine ihn allein betreffende Unbilde, sondern viel«mehr eine gemeinschaftliche für alle die, welche zur Be«hauptung der Würde der Bambergischen Kirche ver«pflichtet wären, und dem Bischofe derselben eidliche Treue «gelobt hätten; deswegen würden sie eher das Aeusserste «wagen, als zugeben, daß das bis auf ihre Zeit der Kirche «erhaltne Ansehn durch ein so schimpfliches Beispiel be«fleckt werde.» Durch solche Zusagen ermuthiget, kehrte

er, nicht achtend auf des Pabstes Spruch, nach Bamberg zurück, woselbst er 4 bis 5 Wochen verweilte, und ausser dem Dienst des Altars in allen übrigen Dingen, welche nämlich zur äußeren Verwaltung des Bisthums gehörten, in keiner Weise von seinem Anspruch abließ, und den Bann für nichtig achtete, weil er, wie er spottend sagte, nicht in kanonischer Weise gegen ihn erlassen sey. In diesen Tagen geschah keine Gottesdienstliche Handlung öffentlich zu Bamberg, weil die Kleriker die Gemeinschaft mit ihm mieden und gänzlich verabscheueten. Den übrigen Theil des Jahrs verlebte er in den auswärtigen Besitzungen der Bambergischen Kirche, auf den Schutz seiner Lehnsmänner vertrauend. Indessen wollte weder der König, noch die Bischöfe, noch ein anderer der gesunden Sinnes war, Gemeinschaft mit ihm halten.

Der König feierte das Osterfest zu Worms, wohin zu seiner Begrüßung einige der Sächsischen Fürsten kommen wollten, denen aber begegnende Gesandten Weisung gaben, daß sie ungesäumt heimkehren möchten, sonst würden sie nicht mit Sicherheit das Antlitz des Königs schauen, den sie nach so schwerer Unbilde noch mit gebührender Genugthuung nicht gesühnt hätten. Da erst gewahrten jene des Uebels, was über ihren Häuptern schwebte. — Der König, nachdem er alles zum Kriege Nothwendige hinlänglich vorgesehen und ausgerüstet hatte, schrieb bei Allen, die in seinem Reiche waren, einen Heerszug gegen Sachsen aus, und bestimmte Tag und Ort zur Vereinigung des Heers, nämlich den 7ten Juni in einer Besitzung des Klosters Hersfeld, an einem Orte, der Bredungen genannt wird. Auch sandte er Gesandten an die Sachsen, welche damals um Raths zu pflegen zahlreich in Goslar sich versammelt hatten, und ließ ihnen mel-

den: «er sey eingedenk der schweren Unbilden, der ver-«letzten königlichen Majestät, der schimflichen Flucht, «wodurch er in äußerster Noth sein Leben zu retten ge-«zwungen worden. Nicht allen Sachsen überhaupt rech-«ne er diese Schuld zu. Wenige Fürsten seyen es, wel-«che die unerfahrne Menge, die durch natürlichen Leicht-«sinn immer nach neuen Dingen begehre, zu dieser «Wuth entzündet hätten. An ihnen werde er Strafe neh-«men wegen erregten Aufstandes, und verschuldeter «Reichsverwirrung, mit gewaffneter Hand, weil er es «durch Gesetz nicht vermocht. Er richte an die Uebrigen «das Ersuchen und den Befehl, bey Verlust seiner Gnade, «nicht beizustehen den Feinden des Staats mit Waffen «noch Geld. Würden sie gehorchen, so gewähre er ih-«nen Verzeihung der alten Schuld, daß sie eines so un-«erhörten Vergehens Helfer und Theilnehmer gewesen. «Wo nicht, so würden sie künftig jeder Entschuldigung «ermangeln, für wissentliche und gewarnt unternomme-«ne That.» — Hierauf war die Erwiederung der Sach-sen: «Eine schwere Bothschaft gelangt an uns. Wann «unsre Fürsten nicht wegen jeglicher Beschuldigung dem «Könige nach seiner Würde Genugthuung zu leisten zu-«sagen, so wollen wir sie entweder ohne Verzug ergrei-«fen und fesseln, um sie aufzubewahren für seine Un-«tersuchung, oder alles was ihnen gehört in Asche ver-«wandeln, und sie hinwegtreiben aus dem sächsischen «Lande. Wofern sie aber bereit sind, auf gerechte und «des königlichen Namens würdige Bedingungen, sich von «der Anschuldigung zu reinigen, oder wenn sie Schuld «sind, Rechnung zu leisten, dann bitten und flehen wir «um Gotteswillen, daß er mehr Bedacht nehme auf seine «Ehre als auf seinen Zorn, und nicht vor öffentlichem

»Gehör und gesetzlicher Erörterung der übrigen Fürsten, «zu seiner eignen Unehre etwas gegen sie beschließe. Er «möge vielmehr einen Tag ansetzen, einen Ort bestim«men, ihnen Gelegenheit geben, mit Sicherheit zu er«scheinen, und mit Sicherheit sich zu vertheidigen, und «dann, wenn nach den Gesetzen der Pfalz in bester Form «untersucht worden, entweder die Ueberführten strafen, «oder die schuldlos Erkannten entlassen. — Läßt aber «des Königs ungezügelter Zorn keine Sühnung zu, «und kann er in keine Wege anders als mit dem Blut «unsrer Fürsten gelöscht werden, wozu hilft dann mit «zweifelhaften Einwendungen die Gesinnung verhüllen? «— Wir halten dafür, daß es wahrhaft gottlos würde «zu nennen seyn, wollten wir unsre Fürsten verlassen, «und sie als für uns zu erwürgende Schlachtopfer hinge«ben, von denen wir ungezweifelt wissen, daß sie aus «keiner persönlichen Ursache des Hasses oder der Gunst, «sondern einzig zur Beschirmung unsrer Wohlfahrt, und «zur Behauptung unsrer Freiheit die Waffen gegen den «König ergriffen haben. Weshalb wir das inständig be«gehren, daß ihnen mit uns gemeinsame Verzeihung des «geschehenen Erkühnens zu Theil werde. Oder wenn «durch keine Opfer oder Bitten unsre That gesühnt wer«den kann, dann möge gleiche Bestrafung auf uns und «auf sie herabkommen.» — Hierauf erklärten Burke, Bischof von Halberstadt, Wetzel, Erzbischof von Magdeburg, Magnus Herzog von Sachsen, Otto gewesener Herzog von Baiern, und die übrigen Fürsten, welche der König insbesondere durch so gräuliche Bedräuung verfolgte, »daß sie sich keineswegs irgend einer Verlez«zung durch Wort oder That des im vorigen Jahre zu «Gerstungen geschlossenen Friedens bewußt wären. Denn

«wenn der König argwohne, daß es auf ihren Betrieb «oder Rath geschehen sey, wenn die Kirche zu Harzburg «verbrannt, die Schätze geplündert, die Leichname ihren «Gräbern entrissen worden, oder sonst etwas gegen die «Bestimmung jenes Vertrags geschehen sey, so seyen sie «erbötig in jeder Weise, welche die übrigen Fürsten des «Reichs für billig erkennen würden, die Beschuldigung «zu widerlegen, und ihre Unschuld darzuthun; — «überdies die Kirche selbst aus eignem Vermögen herrli«cher als sie gewesen, wieder herzustellen, sie mit reich«licheren Zierden zu schmücken und Alles, was das bethörte «Volk, angetrieben vom bösen Geiste, in gottlosem Erdrei«sten zerbrochen, geplündert, entweiht habe, vielfältig zu «ersetzen. — Außer dem allen würden sie auch an Gold «und Silber und von ihren Gütern so vieles als er nur «wegen eigner Ehrliebigkeit und der Majestät des Reichs «annehmen wollte, ohne Anstand geben, wenn er nur «seine Gunst ihnen wiederum schenke und das Schwerdt, «welches er ergrimmt über ihre Scheitel und zur Vertil«gung des ganzen Sachsenvolkes gezückt halte, besänf«tigt in die Scheide zurückwende. — Wofern er aber «ein gegen alles Bitten und Flehen abgehärtetes Gemüth «habe, so würden sie auch dann ferner gegen ihn weder «die Waffen mehr ergreifen, noch Schlachtreihen ordnen, «sondern mit entblößten Füßen dem Kommenden entge«gen gehen, und mit dargereichtem Nacken jeglichen Aus«spruch, auch seines Zornes erwarten.» Mit solcher Antwort entließen sie die Gesandten des Königs, und ordneten eigne an ihn ab mit gleicher Meldung. — Als von der Letzteren Ankunft der König Kunde erhielt, befahl er, «daß sie unter keiner Bedingung vor ihn sollten «gelassen werden, und ließ ihnen durch heimliche Anzeige

«wissen, daß sie schleunig umkehren, und nicht übereilt «vor das Antlitz desjenigen, dem sie Schmach angethan, «kommen möchten, sonst werde er mit königlicher Straf- «gewalt die öffentlichen Feinde und Untergraber des «Reichs züchtigen, welche unter dem Schein einer Ge- «sandtschaft ihre Lügen im Volke verbreiteten, um die Ge- «müther der Fürsten aufzuregen, und seinen Heerszug «zu vereiteln.» So kehrten die Gesandten ohne Erfolg heim. Sie sandten andere und wiederum andere; alle aber fanden mit gleicher Strenge Gemach und Ohr des Königs gegen sie verschlossen. — Eines Tags war einer der Gesandten durch wohlergriffne Gelegenheit des Orts und der Zeit unerwartet vor das Antlitz des Königs geeilt, und fing an seine Aufträge vorzubringen. Doch wie er kaum begann, ward ihm Schweigen geboten, und er mit schwerer Mißbilligung abgewiesen. Hinweg- geführt, oder vielmehr hinweggerissen, durch einen ge- wissen Ulrich, von der königlichen Leibwache, um ihn für den morgenden Tag zu bewachen, rettete er am nächsten Morgen mit aller Noth sein Leben durch Entweichung aus den Händen der Häscher. — Darauf senden sie vielfa- che Bothschaft an Herzog Rudolph, an Herzog Berthold, an Herzog Gotzelo und die übrigen Fürsten, die im vori- gen Kriege ihre Bundesgenossen gewesen; sie mahnen sie ihrer Treue und des geschlossenen Bündnisses, und bit- ten um Gotteswillen, auf dessen Namen sie zu gleicher und derselben Sache geschworen hätten, den Gefährdeten beizustehen, und so wie sie früher bei Führung des Kriegs ihnen ihre Gunst gewähret hätten, so jetzt zur Herstel- lung des Friedens, weil sie des Krieges Ende wünschten, Rath und Hülfe ihnen nicht zu entziehen. — Aber des Königs Klugheit, durch welche er über sein Alter

hinaus zum Bewundern sich hervorthat, hatte Alles umzäunt, alle Wege, alle Zugänge versperrt. Er hatte von allen Fürsten sich eidlich versprechen lassen, keine Gesandtschaften von ihnen ohne seine Zustimmung anzunehmen; dieselben weder offen mit Waffen, noch mit Rath insgeheim unterstützen, noch ihm jemals Bitten und Vorstellungen zu ihren Gunsten machen zu wollen, bis er selbst als Richter bekräftige und bezeuge, daß er den Flecken der ihm angethanen Schmach mit gebührender Ahndung abgewaschen habe. — Wohin sie sich daher auch richteten, welchen Weg sie betraten, so fanden sie Alles verriegelt, verstrickt und verhindert. — Nun hielten sie häufige Zusammenkünfte durch Sachsen und Thüringen, was zu thun sey, berathend. Da sie Alles erwogen und erörterten, was gegen diese Größe des Unheils einiges Heilmittel darbieten könne, und ihnen nirgendwo die Hoffnung auf menschliche Hülfe schimmerte, beschlossen sie einmüthig, nur bey Gott Hülfe zu suchen, der es allein vermöge, die hartnäckige Wildheit des Königs zu erweichen, und die Verwickelung der schlimmen Umstände zu schlichten. Sie ordnen daher an, daß man durch ganz Sachsen und Thüringen alle feinere Gewande ablegen solle, und in grobe härne Zeuge sich kleiden, an gewissen Tagen sich der Speise und des Tranks enthalten, Allmosen geben möge an die Armen nach dem Vermögen eines Jeden, und baarfuß die Kirchen des Herrn durchwallend, Gott anflehen solle in gemeinsamem Gebet, auf daß er seinen Arm zu ihrer Errettung ausstrecke, in welchem allein sie noch Hülfe finden könnten, da aller menschliche Beistand ihnen völlig abgeschnitten sey. — Außerdem beschlossen sie, an demselben Tage, da das Heer des Königs nach dem öffentlichen Aufgebot in Bre-

dungen zusammentreffen sollte, selbst an dem Orte, welcher Lupezen genannt wird, sechs Meilen von jenem entfernt sich lagern zu wollen, um dann mit immer erneuerten Bitten seine und der Fürsten Ohren zu bestürmen, wenn mit Erfolg, um dann Gott Danksagung zu bringen; wenn aber nicht, den Angriff des Königs am selbigen Orte erwartend, im Kampfe ihre Sache der Entscheidung Gottes, des gerechtesten Richters anheimzugeben. — Auch gelangte an sie der Lutizier, dann der Polen Botschaft, welche Beide ihre Hülfe und Bündniß, und gleichen Antheil an jeglichem Werk, was durch die Künste des Kriges zu vollführen wäre, versprachen; und sich bereit erklärten an dem von den Sachsen zu bezeichnenden Tage die größte Heersmacht in Sachsenland zu senden. Oder, wenn sie dies lieber wollten, gegen die Dänen und andere Völker, welche, wie verlautete, zum Einbruch in Sachsen vom König angestiftet seyen, Wachen und Besatzung auszusenden, um diesen Theil der Besorgnisse von ihnen zu nehmen, wenn sie anderswo beschäftiget seyen. — Durch solche Botschaft ein wenig wieder aufgerichtet, gingen sie auseinander, und brachten die noch übrige Zeit bis zum Tag der Vereinigung des Heers in Fasten und Nachtwachen zu; unermüdet besuchten sie die Kirchen, warfen sich nieder in Asche und Sack, harrten Tag und Nacht im Gebet, unterließen keine Art von frommen Uebungen, die zur Sühnung Gottes von kirchlicher Ueberlieferung empfohlen worden; aber der Zorn Gottes, der gegen sie entbrannt war, war zu groß, um mit Thränen ausgelöscht, mit Opfern und Weihegeschenken besänftigt werden zu können. —

Der König feyerte das Pfingstfest mit Wenigen zu Worms, da jeder Fürst mit getrennter Bemühung den

Heerszug vorzubereiten beschäftigt war. Am bestimmten Tage kam er nach Bredungen mit einer unermeßlichen Menschenzahl und nach allgemein übereinstimmender Meinung war niemals seit Menschengedenken ein so großes, so starkes, so wohl zum Kriege gerüstetes Heer im deutschen Reiche von irgend einem Könige zusammengebracht worden. Was von Bischöfen, von Herzogen, von Grafen, von geistlichen oder weltlichen Würdenträgern im Reiche vorhanden war, alle hatten sich mit ganzer Macht und angestrengtem Fleiße zu diesem Kriege eingefunden. Niemand fehlte, als den etwa eine sehr dringende und gänzlich unausweichliche Nothwendigkeit entschuldigte. — Der Bischof von Cölln hatte vorgebracht, es werde gewissenlos seyn, wenn er des Verderbens Zeuge seyn würde, welches über seinen Bruder, den Erzbischof von Magdeburg, und seinen Neffen, den Bischof von Halberstadt hereinbrechen solle; und hiernach Erlaubniß erhalten, abwesend zu seyn, mit nicht schwieriger Zugestehung des Königs, weil seit dem ersten Abfall er immer Verdacht und Gehäßigkeit auf ihn geworfen. — Der hochbejahrte Bischof von Lüttich, dessen Kräfte außerdem noch durch lange Krankheit erschöpft waren, hatte indessen den Schutz der Königin übernommen, und war durch solchen Anlaß ebenfalls vom Heerszug befreiet worden. Beide sendeten jedoch ihre Kriegsleute in reichlicher Anzahl. Auch der Herzog der Böhmen war erschienen, von so zahlreichem Heer umgeben, daß er sich allein dem Sächsischen Krieg gewachsen achtete in täuschendem Wahne. Widrad, Abt von Fulda, war außer schwerer Lähmung des einen Beins von erster Jugend an, schon seit zwey Jahren dergestalt durch Gicht entkräftet, daß er nie ohne sich auf einen Stab oder die

Schultern seiner Diener zu stützen, zu gehen vermochte. Selbst diesen konnte seine lästige Krankheit nicht vom Heerszug entschuldigen, da der König alle Sorgfalt anwandte, um den Zug durch aller seiner Fürsten Glanz und Namen aufs herrlichste auszuzeichnen. Wie dieser zu dem Versammlungsorte des Heers in glühender Sommerhitze auf einem Wagen sitzend, reisete, erlag er dem Getöse der umherströmenden Menschenmenge und der Beschwerde erstickender Staubwolken, und hätte beinahe den Geist aufgegeben. Ins Kloster zurückgebracht, erholte er sich zwar nach kurzer Zeit von dem Schrecken seines Gemüths, er konnte jedoch von nun an kein Wort mehr sprechen, und wurde sechs Wochen hindurch von harter Krankheit gefoltert, bis er am 14ten Julius den irdischen Dingen entnommen wurde. Ein Mann voll Glaubenseifer in Gott, jedoch bei allen Seinigen wenig beliebt, weil in seinen Tagen der Fuldische Namen durch viele Stöße des Schicksals erschüttert, und beynahe gänzlich erloschen war. — Kehren wir jedoch zur Erzählung zurück. Die zur Erforschung des Sächsischen Heers vom König ausgeschickten Kundschafter brachten die Nachricht heim, daß sie an Menge und Waffen nicht minder stark, an übriger Kriegsrüstung selbst noch überlegen seyen; sie hätten viele Schätze und auf lange Zeit ausreichenden Aufwand zusammengebracht; das Heranziehen so zahlreicher Feinde habe keinen Eindruck auf sie gemacht, ihr Lager sey ganz nahe, und mit ruhevollem Gemüthe, dächten sie auf Erquickung des Körpers nach mühevoller Reise; ihr Entschluß sey, um Frieden durch Abgeordnete zu bitten, wenn dies erfolglos bleibe, in offener Schlacht die Kommenden anzugreifen. — Obenhin und leichtfertig wurde dies von denen,

die den König umgaben, angehört, welche ruhmredig sprachen, «daß auch eiserne und demantene Schlacht-«reihen ihrer Menge und ihrer Tapferkeit nicht unbezwing-«bar seyn würden; bey ihnen seyen die auserlesensten «Ritter, die ihr Leben in Heerszügen zugebracht hätten, «und welche die einzelnen Fürsten durch fleißigste Aus-«wahl aus dem ganzen Erdkreise versammelt hätten. «Auf jener Seite sey dummes Volk, mehr an die Pflug-«schar als an Waffen gewöhnt, welches nicht aus krie-«gerischem Muth, sondern aus Zwang ihrer Fürsten «gegen ihre Sitten und Lebensweise zu Felde gezogen «sey; seine Sache werde nicht seyn, nur die Schlacht «zu erwarten, um im nahen Kampf mit dem gezuck-«ten Schwert entweder zu treffen oder zu stürzen; «sondern vor dem Zusammenstoßen schon, nur allein «durch der eilenden Heere Ruf und Geräusch könne «es geschreckt, geschlagen, vertilgt werden.» — Der König besorgte nicht sowohl durch die Schlacht, als durch Bitten überwunden zu werden, und daß seine Für-sten sich ein Gewissen daraus machen möchten, die mit Krieg zu verfolgen, welche zu jeglicher Bedingung mit größter Sanftmuth bereit seyen; — und daß so die Rache für die ihm angethane Schmach ihm entgehen möchte, welche er heftiger, denn alles Uebrige begehrte. — Dem vorzubeugen trachtete er vor Allem, daß früher die Heere zusammenträfen, ehe die Gesandten der Sachsen anlang-ten, um Frieden zu bitten. Vorzüglich unterstützte dies selbst der Herzog von Schwaben Rudolph, weil derselbe ein Jahr zuvor verläumdet worden war, nach dem Thron gestrebt zu haben; und diesen Verdacht durch neue Dienstleistungen gegen den König zu tilgen aufs sehnlichste wünschte. — Nach dem Aufbruch von Bre-

dungen gelangte er am ersten Tage nach Elenen; am folgenden Tage legte er mit übertriebener Eile beynahe zwey Tagmärsche zurück, und lagerte bey Bredungen, wenig von den Sachsen getrennt. Schon waren die Gezelte geschlagen; und im zerstreueten Heere war jeder auf Pflege des Körpers, nach erschöpfender Anstrengung bedacht. Auch der König hatte sich zur Erquickung aufs Bett geworfen, als plötzlich der Herzog Rudolph eintrat, und meldete, «daß die Sachsen ganz nahe seyen; und «ungewiß, ob aus Geringschätzung oder aus Unkunde «der Ankunft ihrer Feinde, bey Speise und Bechern thörich«ten Muthwill übten; bleibe es nun auch nur einen Au«genblick Zeit noch ungerächt an ihnen, daß sie gegen «den Staat und die Gesetze der Vorfahren die Waffen «ergriffen und unverschämt gegen des Königs Antlitz ge«kehrt hätten, so werde diese Schmach des teutschen «Reichs in keiner Folgezeit getilgt werden können. Des«halb sey sein Rath, da noch der größre Theil des Tages «übrig sey, das Treffen zu ordnen, die Schlacht zu be«ginnen oder wenn sie innerhalb ihres Lagers die Schlacht «vermieden, dasselbe mit Heeresmacht zu belagern.» — Der König fällt danksagend zur Erde, und verheißt unter Anrufung Gottes, er werde dieser Wohlthat niemals uneingedenk seyn; Beide stürzen zum Zelt hinaus, lassen das Schlachtzeichen erschallen, eiligst ist Jedermann zur Hand, weit und breit erfüllt das Heer die Gefilde. Jeder Herzog ordnete getrennt seine Heerhaufen zum Streit, und weil weder die Lage des Orts noch die große Menge gestattete, daß im gleichen Augenblick Allen Gelegenheit gegeben wurde zum Kampf, ward Herzog Rudolphen der Auftrag zu Theil, daß er selbst mit den Seinigen in den ersten Reihen fechte, nach dem besonderen Vorrecht

der Schwaben, welchen schon von Alters her durch ein Gesetz bestimmt worden, daß sie bey jedem Heerszuge eines deutschen Königs dem Heere voranziehn, und zuerst das Gefecht beginnen sollten. Den Uebrigen ward der Befehl in der Nähe zu halten, und nach Bedürfniß der Sache die Streitenden zu unterstützen. Der König befand sich im 5ten Heerhaufen, den er aus den auserlesensten Jünglingen von bewährtester Treue, dicht geschlossen und aufs stattlichste gebildet hatte. — So nahten sie mit geschloßnen Gliedern dem Lager der Sachsen. —

Die Sachsen hatten thörichter Weise gewähnt, daß der Raum welcher sie von des Königs Heere trenne, nur mit Mühe von einem fertigen Reuter, geschweige denn von einem durch Gepäck und Kriegsgeräth gehinderten Heere in einem Tage zurückgelegt werden könne, und muthmaßten nichts weniger, als daß der König an jenem Tage schon sie würde erreichen; deßhalb waren Alle mit gleicher Sorglosigkeit der Waffen vergessend, auf Körperpflege bedacht. — Und als sie nun plötzlich erblikken wie der Himmel von Staubwolken verdunkelt, und ein Heer, über den Sand des Meeres unzählbar, die ganze Weite des vorliegenden Gefildes gleich Heuschrecken erfüllte; wie es schon beynahe die ganze Entfernung zurück gelegt hatte, und mit unvermerkt wachsender Eile vordringend schon ihr eignes Lager zu ersteigen drohete, wenn sie nicht sofort auszögen — da schreckte sie die unerwartete Begebenheit, und Einer klagte den Anderen der Fahrläßigkeit an, daß sie sich des Feindes nicht versehen hätten; dann sofort erschallt ihr Geschrey gen Himmel, sie greifen nach den Waffen und stürzen zu den Thoren des Lagers hinaus. Wenige legen die Panzer an, die Meisten in ungeduldiger Eile vergessen selbst die

Kleider wieder anzuthun, die sie vorher, sich ganz der Muße ergebend, abgelegt hatten. Niemand wartet des zögernden Andern, einzeln und ungeregelt läuft Jeder herzu, wie er schneller oder später bewaffnet war; zu den mehrsten die entfernter jenseits des Flusses Unstrut gelagert waren gelangte früher das Gerücht von erlittenem Unglück, als von bevorstehender Schlacht, und weder ließ die beengte Zeit die Ordnung der Heerhaufen zu, noch Anrede an die Krieger, noch irgend ein anderes Geschäft ausgebildeter Kriegskunst. Die plötzliche Ankunft des Königs hatte Alles verkehrt. Als sie endlich in jener Bestürzung wiederum Muth gesammelt, und in einen dichten zufällig gebildeten Heerhaufen sich geschaart hatten, geben sie ohne das Schlachtzeichen zu erwarten (wie man Anfangs der Schlacht pflegt) den Rossen die Spornen, und rennen mit mächtigem Andrang gegen die Feinde, unfern von Hohenburg. Und die Schwaben hätten die Heftigkeit des Angriffs auch nur auf kurze Weile nicht aushalten können, wenn nicht, da sie schon wichen und zurück gedrängt wurden, Herzog Welf ihnen mit dem Bairischen Heer zu Hülfe gekommen wäre. Der erste Sturm des Gefechts nahm hin die Speere und Lanzen. Darnach kämpfte man mit dem Schwert, in welcher Gattung des Kampfs die meiste Stärke der Sächsische Kriegsmann zeigt. Jeder von ihnen trug zwey oder drey Schwerter; sie wütheten mit solcher Gewalt, mit solcher Wildheit, mit so gewandter Kunst des Hiebs, daß sie die Feinde nicht minder zur Bewunderung als zum Schrekken zwangen. Dort wurde Ernest, Markgraf in Baiern, im Reich ein erlauchter, und durch viele Siege gegen die Ungarn berühmter Mann, schwer verwundet, der alsbald halbtodt ins Lager zurückgetragen ward, und am

folgenden Tage den Geist aufgab. Dort fiel Graf Engelberth, dort die beiden Söhne Eberhards, Grafen von Nellenburg, dort vom Schwäbischen und vom Bairischen Adel viele, und sehr wenige nur kamen unverwundet aus dem Gefecht. — Herzog Rudolph von vielen Schwerthieben getroffen, blieb zwar durch den Schirm des festesten Panzers allen Verwundungen unzugänglich, litt jedoch aus fortdauernder Erschütterung der Glieder vieles Ungemach. Im Sächsischen Heere glänzte herrlich hervor die Tapferkeit Ottos, des vormaligen Herzogs von Baiern; dieser umgeben von den kraftvollsten Jünglingen, war bald in den ersten Reihen, um das Gefecht zu beleben, abzuwehren, wo immer der Feind am heftigsten eindrang, der Widerstrebenden Antlitz mit Hieben zu zerschneiden, durch die Haufen der Feinde sich blutigen Weg mit dem Schwerte zu öffnen; — bald im Hintertreffen spornte er die Zögernden, gemahnte sie der Sache, wofür sie die Waffen ergriffen hätten, beschwur sie bey Gott, nunmehr, wie sie so oft mit Eiden bekräftigt hätten, ihre Freyheit mit tapferer Hand zu behaupten. Er hat fürwahr das Geschäft eines vortrefflichen Ritters, und jenes des besten Feldherrn an jenem Tage aufs rüstigste gethan. Vom Mittage währte das Gefecht bis um die neunte Stunde; und schon war es dahin gekommen, daß die beyden Heere beyder Reiche, Schwabens und Baierns sich zur Flucht wandten, und häufige Boten dem König meldeten, daß die Rettung der Seinigen höchste Noth sey, als plötzlich auf der einen Seite Herrmann, Graf von Glizberg, auf der andern die Bamberger Ritterschaft den Angriff machten. Dann auch ließ der Herzog von Böhmen, und Gozelo, der Herzog von Lothringen, ermüdet durch vielfache Boten und Bitten derer,

die in Gefahr schwebten, jeder sein Heer mit gespornten Rossen herzueilen. Nicht länger vermochten nun die Sachsen den Andrang der Menge auszuhalten, und wichen langsam zurück, Herzog Otto bemühte sich viel und lange, die wankenden Reihen herzustellen, und bot Alles auf, Bitten, Reize, Vorwurf von Feigheit und Fahrläßigkeit, doch endlich wandten sie ihre Rosse und entflohen dorthin und hierhin. — Hierauf nun, wie denn immer, wo die Feinde fliehen der Feigen und der Tapfern Kühnheit und Ruhm gleich groß ist, so machten sich auch nun im Heere des Königs alle Heerhaufen mit aufgelöseten Gliedern, es machten sich auch alle Landleute und gemeines Volk, welches für die Nothdurft des Lagers knechtliche Dienste leistete, zur Verfolgung der Fliehenden auf; sie spornen ihre Pferde zu todt, sie durchfliegen wie im Nu, die weitesten Gefilde, und machen Alles nieder, was ihnen in den Weg trat. Da die Fliehenden sich ins Lager, wie in einen sichern Zufluchtsort gezogen hatten; erstiegen jene auch und plünderten das Lager und vertrieben sie von dort; alle Orte, wodurch die Flucht geschah, auf zwey oder drey Meilen Weite, befleckten sie mit blutigem Mord, und füllten sie mit Haufen von Leichen. Und weil der vom Huf der Pferde aufgeregte Staub den freyen Blick hinderte, und ihm die Unterscheidung der Dinge entzog, so daß Freund und Feind zu erkennen dem verfinsterten Auge schwer fiel, machten sie sehr viele aus ihrem eigenen Heere, im Wahn es seyen Feinde, nieder. Die Fürsten und der Adel der Sachsen, bis auf zwey von mittlerer Geburt *), entkamen alle le-

*) Es blieben nach Andern Gebhard, Vater des künftigen Kaisers Lothar; und Ernst, Vater des Markgrafen Albert von Soltwedel oder Brandenburg.

bend und unversehrt, da Kunde der Gegend, die Dichte der Dunkelheit und die Schnelle ihrer Rosse ihnen bestens zu statten kamen. Gegen das gemeine Fußvolk hingegen, das während des Gefechts der Ritterschaft noch das Lager besetzt gehalten hatte, ließ sich aus über alles Maas und Grenze die Wuth der feindlichen Wildheit, so daß sie aller christlichen Mäßigung vergessend, Schlachtvieh nicht Menschen, zu würgen schienen. Auch verschlang den mehrsten Theil der Fluß Unstrut, in den sie sich aus Furcht vor dem verfolgenden Schwert ungestüm stürzten. Der Niederlage machte die Nacht ein Ende. Und weil sie die Fliehenden jenseits des Flusses zu verfolgen sich nicht sicher genug achteten, wandten die Krieger sich zur Plünderung des Lagers, und fanden dort einen solchen Ueberfluß von Speisen, eine solche Menge von Gold und Silber und kostbaren Kleidern, daß jene scheinen konnten, nicht zum kriegerischen Angriff, sondern um dem Heer des Königs ein Mahl zu bereiten, und ihrer Reichthümer Glanz zu zeigen, ausgerückt zu seyn. Der König kehrte kurz nach Untergang der Sonne, unter glückwünschendem Zuruf, wie Sitte des Kriegs ist, ins Lager heim; freudig und frohlockenden Herzens, daß er seine ärgsten Feinde durch ausgezeichneten Sieg überwunden hätte; da auch manche aus dem Heergefolge pralerisch vorbrachten, diesen oder jenen von den Sächsischen Fürsten mit eigener Hand getödtet zu haben. Wie sie aber auf die Wahlstätte wieder hinausgingen, und nun einer seinen Lehnsherrn, ein anderer seinen Vater, der einen Bruder, jener einen Verwandten oder durch irgend ein näheres Band mit ihm Befreundeten unter den Todten fand, da ward alle Freude in Trauer, der frohe Gesang in die Stimme der Weinenden verkehrt, und von

Weinen und Weheruf erscholl das ganze Lager. — Am folgenden Tage, blieben sie in denselben Lagern und begruben die Todten. Die vornehmsten und reichsten von ihnen sandten sie zum Begräbniß in ihre Heimath, von wo Jeder herstammte. Den Verwundeten widmeten sie Pflege, und ließen die durch Wunden für ferneren Kriegsdienst unfähig gewordenen zu den Ihrigen, um ihrer zu warten, heimbringen. — Nicht leicht ist anzugeben, wie viel Tausende auf dieser, wie viel auf jener Seite geblieben sind: Doch ist so viel offenbar gewiß, daß hier mehr Adel, dort mehr von der Menge des Volks erschlagen worden, und daß durch den Verlust erlauchter Männer die Sieger größeren Schaden, als die Besiegten, erlitten haben. Zu Trauer und Klage kam ein stärkerer Schmerz und Bereuung des Geschehenen, als man erfuhr, daß die Sächsischen Fürsten, welche man nach irrigem Gerücht insgesammt erschlagen zu haben glaubte, alle in voller Anzahl lebten, und zur Erneuerung der Schlacht voll Muthes frische Heeresmacht zusammenzögen. Es fiel ihnen der Gedanke schwer, und sie ließen es schon mit lauterem Gemurmel vernehmen, daß sie ihre Hände ins Blut des schuldlosen Volkes getaucht hätten, zu großer eigenen Belastung, zu geringem Nutzen des gemeinen Wesens. Der König selbst besorgte sehr, das Heer möchte das geschehene Blutbad bereuen, und unter frommem Vorwande sich eines Krieges weigern, den es ohne Sünde und schwere Beleidigung Gottes nicht führen könne. Bey arger Sache brauchte der Erzbischof von Mainz ein weit ärgeres Mittel. Nachdem er mit wenigen Vertrauten des Königs Rath gepflogen, trat er plötzlich auf, und belegte in übereiltem Spruch die Thüringischen Fürsten mit dem Banne, sie, die weder kanonisch

zur Synode berufen waren, noch auch Gehör und kirchengesetzliche Untersuchung erhalten hatten; — aus dem Grunde nämlich, weil sie ihn ein Jahr zuvor zu Erfurt, als er zur Eintreibung der Zehnten Versammlung hielt, in der Kirche mit bloßem Schwerte angegriffen hätten. Und damit es ihm niemand zum Verbrechen machen möge, daß er gegen die kirchlichen Satzungen vom Unglück heimgesuchte Menschen in so verwickelungsvoller und höchstbedrängter Lage in einem Augenblicke verfolge, da sie allenthalben vom Sturm des Krieges ergriffen, nicht auf gerichtliche Schutzrede, sondern auf Rettung des Lebens durch Flucht oder Kampf bedacht seyn müßten; sagte er, es sey ihm vom Pabste gestattet worden, jene ohne gesetzliche Frist und kanonische Untersuchung, am Tage, wo es ihm gelegen sey, durch ein gerechtes Anathema vom Kirchenverein zu trennen. Keinem Einsichtigen aber konnte verborgen bleiben, was durch solche Handlung vornehmlich bezweckt wurde, nämlich daß das Heergefolge des Königs mit mehr Geneigtheit und Zuversicht gegen solche Krieg führe, deren Todtschlag, wenn er nach geschehenem Bannspruch erfolge, ihnen weder zur Sünde gereiche, noch den Strafen unterworfen wurde, welche die Kirchengesetze den Todtschlägern bestimmen. — Hiernach brach das Heer von der Wahlstatt auf, und zog durch Thüringen nach Sachsen, Alles umher mit Feuer und Schwert verwüstend; und es traf in den einzelnen Ortschaften so große Reichthümer, als in einer höchst fruchtbaren, und immer seither von Kriegen verschonten Landschaft an, daß eine solche Fülle selbst dem habgierigen Troß, der aus bloßer Hoffnung nach Beute dem Heere folgte zum Ueberdruß wurde. — Der König hörte nicht auf zu den Sächsischen

Fürsten, in eigenem und in seiner Fürsten Name Bothschaft abzuordnen mit der Aufforderung: sie sollten sich ergeben, und fortan ihre Hoffnung mehr in seine Gnade, als in das zu ihrem Unheil versuchte Schicksal der Waffen setzen. — Jene aber, als die aus sicheren Anzeigen wußten, in welchem Haß er gegen sie erglühe, achteten, es würde äusserster Wahnsinn seyn, wenn sie ihm übereilter Weise Gewalt und Recht über Blut und Leben einräumen würden, da sie doch vor jenem Feldzuge seinen Zorn durch so unterwürfige Bitten nicht zu besänftigen vermocht hätten. Doch ließen sie ihm in unterwürfiger Sprache melden: «sie hätten jederzeit den Frieden lieber gewünscht, als den Krieg: «seine Gnade lieber als seinen Zorn; und wenn sie jene «um irgend einen anderen Preiß, als mit dem eigenen «Blute zu erkaufen vermocht hätten, so würden sie nie «dazu gekommen seyn, diese äußersten Dinge zu versuchen und zu wagen; wenn wenigstens jetzt nach «zugefügter Niederlage Gott sein Herz gerührt habe, «daß er sich ihres Elends erbarme, nachdem er sie fast «bis zur Vertilgung geschlagen hätte, so werde das von «ihnen freudig angenommen, und vergessend das von «ihm zur Stillung seines Zorns und Hasses erlittene Uebel, würden sie ihm fortan Treue und Unterthänigkeit «erzeigen. Könne das aber nicht anders als durch ihre «unbedingte Uebergabe geschehen, so müßten sie vorziehn, «ehrenvoll und frey in offnem Kampfe zu fallen, als «überliefert gleich dem Vieh geschlachtet zu werden, oder «in langwieriger Haft, und von Hunger, Durst und vielfacher Qual gepeinigt, ein noch weit ärgeres Leben «zu führen, als Aller Tod seyn könne.» Zuletzt ging der Mainzer Erzbischof und einige andere aus den Für-

sten zu ihnen hinüber, um eben dieses von Mund zu Munde mit ihnen zu verhandeln; welche ihnen im Namen Gottes Vorstellung machten: «da sie ja mit so übelm «Erfolg ihre Sache den Waffen vertraut, und eine in lan«ger Zeit nicht wieder zu ersetzende Niederlage erlitten «hätten, so sollten sie doch wenigstens nunmehr durch ihr «Unglück belehrt von ihrer Thorheit zurückkommen, und «ihr Volk nicht in hartnäckiger Verzweiflung vollends zu «Grund richten. Er gebe seine Betheurung zum Pfande «vor dem Auge des allsehenden Gottes, daß sie, wenn «sie sich übergeben würden, noch am selbigen Tage, «oder doch in der kürzesten Zeitfrist von der Uebergabe, «frei gesprochen werden, und in ungekränktem Besitz ih«rer Würden, Lehne, Güter und übrigen Habe bleiben «sollten. Jene entgegneten, daß sie aus eigner Erfahrung «genugsam kennen gelernt, wie die Treue der Fürsten, «so auch des Königs wilden und unversöhnlichen Sinn, «da er nach jenen Friedensbedingungen, die er im ver«wichnen Jahre in Gerstungen unter Zustimmung der Für«sten so heilig geschlossen hätte, gegen sie dennoch so «grausame Rache wegen einer damals ihnen nachgelaß«nen Schuld genommen, und das Wort der Fürsten ih«nen in ihrer Noth zu keinem Schutz und Hülfe gereicht «hätte. Er fordere sie zur Unzeit auf in seine Treue «Glauben zu setzen nachdem sie selbige auf den Gefilden «Thüringens zu ihrem großen Unheil erfahren.» — Also beharrten sie bey ihrer Weigerung, und hielten sich unfern von Magdeburg in den festesten Orten weil sie ungeachtet ihrer zahlreichen Menge doch des Gefechts sich zu enthalten, außer bey unausweichlicher Nothwendigkeit, beschlossen hatten. — Doch ließen sich Markgraf Udo, und der Bischof von Merseburg und wenige andere Sächs-

sische Edle die Uebergabe gefallen, unter denen Markgraf Udo, nachdem er seinen Sohn für sich als Geißel gestellt, sogleich von der Uebergabe frei gesprochen wurde. — Der Bischof ward ins Kloster Lorsch, andre zu verschiedenen Fürsten, um sie auf eine Zeitlang zu bewachen, gesendet. — Der König kam bis nach Halberstadt, fortfahrend mit allgemeiner Verwüstung des Landes durch Feuer und Schwerdt. Nach Goslar ging er nur von Wenigen begleitet, um des sehr reichen und von ihm jederzeit vorzüglich geliebten Ortes zu schonen, damit derselbe nicht zerstörende Plünderung durch zugelaßne Menge erfahre. Und wie das Heer täglich mehr durch Hunger und Durst zu Grunde ging, weil das alte Getraide theils durch Feuer aufgezehrt, theils durch den Bedarf einer so großen Menge verbraucht, das neue aber noch nicht gereift war; — und wie keine Hoffnung blieb, daß dieser Krieg ohne längeren Zeitaufwand und größere Unkosten werde beendigt werden können, verließ der König Sachsenland auf Bitten der Fürsten, und zog an der Gränze Thüringens vorüber, bis nach Eschwege, woselbst er das Heer entließ; nicht ohne bündigste Verpflichtung der Fürsten, zur Erneuung des Heerzugs auf den 20. Oktober ihm nach Gerstingen noch größere und glänzender gerüstete Heerhaufen zuzuführen.

Um diese Zeit erhielt der König Kunde vom erfolgten Ableben Dietweins, Bischofs von Lüttich, eines durch Tugenden ausgezeichneten Mannes, der seinem Amte viele Jahrelang vorgestanden hatte. Sofort ernannte der König durch Vermittlung des Herzogs Gozzelo, zu seinem Nachfolger einen gewissen Heinrich, Chorherrn zu Verdun, einen nahen Verwandten des Herzogs, wegen eben desselben ausgezeichneten Verdienstes bei diesem

Heerszug. Durch diese Gunst des Königs verpflichtet, verhieß er seine kräftigste Beyhülfe für das folgende Unternehmen.

Der König kam nach Entlassung des Heers gen Worms. Dorthin kam auch kurz darauf Burchard, Probst der Trierischen Kirche, welcher als königlicher Gesandter an den König der Russen geordnet war, und eine solche Menge an kostbaren Kleidungen hinbrachte, als zu keiner Zeit auf einmal ins Reich der Deutschen gekommen seyn sollen. Durch solchen Preis wollte der König der Russen den König bestimmen, seinem Bruder, den er des Reichs vertrieben, keine Hülfe zu leisten. — Welches er sicherlich auch ganz umsonst hätte erreichen können, weil der König mit einheimischen und häußlichen Kriegen beschäftigt, an äußere Kriege und in so entfernten Gegenden zu denken nicht vermochte; der an sich selbst hohe Werth des Geschenks ward sehr erhöht durch die gelegne Zeit. — Denn der königliche Schatz war erschöpft durch die überaus großen Ausgaben des jüngsten Krieges, und das Heergefolge verlangte mit Ungestüm den Lohn seines neulich beendeten Feldzugs, und hätte er ihnen nicht mit königlicher Gabe nach ihren Wünschen Genüge gethan, so konnte man annehmen, daß sie ihm für den noch übrigen Theil des Geschäfts, den man wohl für den größten halten konnte, mindere Ergebenheit würden bewiesen haben.

Der Erzbischof von Mainz ergrimmte gegen den Bischof von Halberstadt darüber, weil es an ihm vornehmlich gelegen zu haben schien, daß die Sachsen sich der Uebergabe weigerten, und suchte den mit geistiger Waffe zu bezwingen, der seiner zeitlichen entgangen war. Er sandte ihm einen Abgeordneten mit der Beschei-

dung zur Synode, wegen Vorwurfs des Eidbruchs, aus der Ursache, weil er gegen das Reich, welchem er eidlich Treue angelobt hätte, ein gewaffnetes Heer unter eignem Kriegsbefehl geführt hätte. Bey diesem Anlaß trachtete er ihn von seinem Stuhle herabzustoßen, wenn ihn das Glück begünstigen werde; schlecht bedenkend, daß er selbst der nämlichen Beschuldigung unterliege, weil sowohl er als alle Fürsten des Reichs, welche nun auf Seiten des Königs standen, von Anfang an sich zur nämlichen Bekriegung des Königs verschworen hatten. Aber der Abgeordnete ward aufgehalten durch Furcht vor dem Feind, dessen Land er zu durchreisen hatte, so daß er nicht in gesetzlicher Zeitfrist ihn vorlud. Und so ward das thörichte Beginnen auf gleich leichtfertige Weise vereitelt, als begonnen. — Nicht minder jedoch versammelte er noch im nämlichen Jahre im Oktober eine Synode zu Mainz, woselbst unter den übrigen Bischöfen, die sich einfanden, auch der Bischof von Chur mit Briefen und Aufträgen vom päbstlichen Stuhle erschien, wodurch er jenem bei Verlust seines Amts und Ranges, wie auch schon vorher in häufigen Gesandtschaften geschehen war, gebot, alle Priester seines Sprengels dazu zu bringen, daß sie entweder sofort ihrer Weiber entsagen, oder sich fürs Künftige auf immer des Dienstes am Altar enthalten wollten. Als er dies auszuführen im Begriff stand, erhoben sich von allen Seiten die umsitzende Geistlichen, und setzten ihm dergestalt mit harten Worten zu, wütheten dergestalt gegen ihn mit dräuenden Fäusten, und Gebehrden ihres ganzen Körpers, daß er mit dem Leben davon zu kommen verzweifelte. So endlich überwältigt von der Schwierigkeit der Sache, beschloß er, diese Frage ganz fahren zu lassen, und es dem Pabste anheim zu geben,

eine Sache die er so häufig erfolglos in Vorschlag gebracht, selbst, wann und wie er wolle, zu verhandeln.

Heinrich, Bischof von Speyer, nachdem er fast alles Besitzthum der Kirche zu Speyer mit kindischer Leichtfertigkeit vergeudet, und ihre Güter seinen Kriegsmannen verliehen hatte, so sehr, daß kaum für ein halbes Jahr der nöthige Aufwand aus den Einkünften der Kirche bestritten werden konnte — wurde durch plötzlichen Tod hinweggenommen. — Ueber seinen Tod sah ein gewisser Stiftsherr, der sein Nachfolger im Bisthum wurde, Namens Husmann, ein bemerkenswerthes Gesicht. Ihn dünkte, er befinde sich im Chor zu Speyer mit dem Bischof und den übrigen Stifsherrn, und siehe, es traten drey Männer herein, der eine ein hochbejahrter ehrwürdiger Greis; die beyden Anderen Jünglinge, als wie zu seinem Dienste bestimmt. Und nachdem sie in der Mitte des Chors kurze Zeit schweigend gestanden, sagte der Alte zu diesen seinen jungen Begleitern: was zögert ihr, was euch geheißen ward, auszuführen? Es ist deine Sache, o Vater! erwiederten diese, zuerst gegen ihn den Richterspruch zu thun, wir werden dann ungesäumt, was immer du gesprochen, ins Werk richten. Jener sprach hierauf: Wegen der vielen Dinge, worin er sich gegen diese Stätte, und gegen die heilige Gebärerin Gottes vergangen hat, ist von Gott ausgegangen das Urtheil, daß er das Leben verlieren soll. — Auf dieses Wort ergriffen und enthaupteten sie den Bischof, und hingen seinen Rumpf auf an dem Kreuze, das in derselben Kirche hocherhaben stand. — Am andern Morgen, von übermäßigem Schauder ergriffen, berichtete er dem Bischof diesen Traum. Diesem schien Jener Wahnsinn zu reden, und wegen seines Wohlbefindens und der frischen

Kraft aller Glieder, ließ er eine so in der Nähe drohende Wahrnehmung des Todes nicht zu. — Doch siehe, am siebenten Tage hernach, als er bey der Abendversammlung mit den Brüdern im Chore stand, fühlt er plötzlich, daß ihm ein kleines punktartiges Geschwür plötzlich am Halse erwuchs, welches allmählig zu ungeheurer Größe anschwoll, und vor Mitternacht ihn tödtete.

Nachdem der König sein Heer aus Sachsen entfernt hatte, hielten die Sachsen und Thüringer wiederum häufige Zusammenkünfte, worin das Volk gegen die Fürsten, und diese gegen das Volk in schweren Hader geriethen. Das Volk zürnte seinen Fürsten, daß diese es durch unzeitiges Zureden dahin gebracht hätten, gegen den König die Waffen zu ergreifen, und nun, da es zur Schlacht gekommen sey, sie selbst entflohen wären, und das Volk den Feinden preiß gegeben hätten, um es zu verderben, zu zertreten, wie Schlachtvieh zu morden. — Es zürnten die Fürsten dem Volke, daß während sie im Kampfe gewesen, und nach ihrer Zahl tapfer genug ihn bestanden, das Volk innerhalb des Lagers in träger Ruhe gefeyert, und in schwerer Gefahr obwohl lange erwartet, nur die Hoffnung getäuscht, und gar keine Hülfe geleistet hätten. — Ausserdem aber feindeten die Sachsen, alle gemeinsam, die Thüringer aufs heftigste an; gegen sie würden sie mehr Grund zum Krieg als gegen den König haben, weil dem fliehenden Sächsischen Heere die Thüringer sich auf allen Wegen und Straßen entgegengestellt, sie angefallen, beraubt, mißhandelt, und nakt und entblößt zum Lande hinausgejagt hätten. — Schon kam es dahin, daß Gewalt und großes Unheil der Ausgang des Streits zu werden schien. — Aber der Bischof von Halberstadt und Otto, vormals Herzog von Baiern,

nach deren Rathschlägen vorzüglich der Sächsische Krieg geführt wurde, besänftigten die Gemüther der aufgebrachten Menge mit heilsamer Mäßigung, und flehten um Gotteswillen, daß sie nicht mit den zur Behauptung ihrer Freiheit einträchtig ergriffenen Waffen, wie von teufelischer Wuth fortgerissen, in ihren eigenen Eingeweiden wühlen sollten, und sich hüten möchten, bey den Feinden, welche über sie nur einen trauervollen Sieg davon getragen hätten, nicht durch diesen innerlichen Zwiespalt, Muth und Kühnheit wieder zu erwecken. — Weil sie aber überdies sahen, daß das durch das erste Mißgeschick niedergeschlagene Volk wegen des Kriegs schon Reue und Ueberdruß empfand, und selbst besorgten, wie ja immer veränderlich und wankelmüthig der Sinn des Volkes befunden wird, daß sie wohl gar die Fürsten selbst greifen und dem König überliefern möchten, um ihr eignes Heil durch das Blut derselben zu erkaufen; so brachten sie ans Volk Anträge auf Herstellung des Friedens, und riethen an, nach empfundenem Weh des Krieges, welches sie mit Abscheu und Schrecken erfüllt habe, jetzt ihre ganze Bemühung auf Besänftigung des königlichen Unwillens zu richten. Mit Freude ward dies vom ganzen Volke gehört und aufgenommen. — Alsbald ward der Bischof von Bremen und Markgraf Udo nach gepflogenem Rath an den König gesandt, um ihn bey dem Allmächtigen zu bitten, «jetzt wenigstens, ge«sättigt von ihrem Blute, seinem Zorne Mäßigung zu «gebieten, und was vom Sächsischen Volke nach jener «grausamen Niederlage übrig geblieben sey, nicht ganz «zu vertilgen. Er möge Tag und Ort bestimmen, und «sicheres Geleit zu gerichtlicher Verhandlung gewähren. «Sie seyen bereit, nach dem Urtheil der gesammten Für-

«sten des Reichs, ihm für Alles, worin er sich von ihnen «beleidigt achte, Genugthuung zu leisten. Zu jeglichem «Erbieten geneigt, und Alles zu erdulden, wenn nur «Freyheit und Leben ihnen bleibe, gefaßt, bäten sie, daß er «nur jenen Heerzug, zu dem er alle Fürsten des Reichs, «wie sie vernommen, entboten habe, zur Zeit einhalte.»

Der König erwiederte: «er werde ihnen so wenig, «als irgend jemanden, der gerechte Genugthuung für «sein Vergehen anbiete, Nachsicht versagen. Er selbst «aber könne und wolle über eine so große und schwere «Sache keine voreilige Entscheidung treffen, bevor die «Fürsten des Reichs sich versammelt hätten, zu deren «gemeinsamer Kränkung das Verbrechen beleidigter «Majestät gereiche; und wie durch ihre Tapferkeit der Krieg «zu beendigen, so müsse auch nach ihren Rathschlägen der «Frieden hergestellet werden; und dies um so mehr, «weil sie schon oft, wenn sie Gutes und Friedliches verheis- «sen, ihn hintergangen hätten. Er habe seine Fürsten, «um ihre Kriegsmacht zum Heerzuge zu versammeln, auf «den 20ten Oktober nach Gerstingen entboten. — Wenn «es ihnen Ernst mit der Reue über ihr begangnes Un- «recht sey, so möchten sie dort sich einfinden, um da «ein solches Urtheil, wie die Fürsten es billig achten «würden, nach Größe ihres Vergehens zu empfan- «gen.» — Auf diese Nachricht befiel die Sachsen mäch- tige Furcht, und sie strengten wetteifernd alle Kräfte ih- res Geistes an, um des Königs Unwillen, auf was im- mer für eine Weise, zu sühnen; darnach vor allen trach- tend, den so furchtbar angekündigten Heereszug ab- zuhalten, da ihnen das Urtheil, was der vorige verur- sacht, in so frischem Gedächtniß lag, und sie wohl wuß- ten, daß wenn sie den Krieg, nachdem sie zur Flucht ge-

bracht worden, erneuerten, sie ihre Gegner feindseliger gestimmt finden würden, als zuvor. Deßhalb sandten sie ausser besagten Bevollmächtigten, auch mit ihnen den Bischof von Hildesheim ab, und hießen dieselben, nicht blos den König, sondern auch den gesammten Fürsten um Wiedererlangung des Friedens inständige Bitte thun, jegliche Genugthuung für ihr Erkühnen erbietend, selbst über das Gesetz und die Würde ihrer Geburt hinaus. Um den Worten Glauben zu sichern, übergaben sie auch den Gesandten so viele Geissel, als sie dienlich finden möchten, auf die Verpflichtung nie durch Leichtsinn, nie durch Zwang, nie durch Wechsel der Ereignisse verleitet, ihren Zusagen untreu zu werden. — Der König aber, wie er durch geheime Anzeigen erfahren, daß sie dieses bezielten, trachtete er auf alle Weise darnach, daß vor erfolgter Rüstung zum Heerszug, zum Gespräch mit ihm den Sächsischen Gesandten keine Gelegenheit zu Theil würde, damit nur ja die Fürsten des Reichs nicht besiegt durch ihre Bitten, und demuthvolle Genugthuung gelinderer Gesinnung gegen sie Raum gäben. — Ja sogar achtete er es seiner Ehre und seiner Rachsucht zugleich entsprechend, wo möglich durch neue Anlässe die alte Feindschaft zu erneuen, und die Wunde deren zu frühes Vernarben er fürchtete, durch neue Schläge aufzureissen. Das zu bewirken wird ein neuer und unerhörter Kunstgriff gebraucht: der König giebt vor von Salomon, seinem Schwestermann, Könige von Hungarn, dorthin eingeladen worden zu seyn, um dessen Streitigkeiten mit Jojas, der ihn aus dem Reich vertrieben, durch eine freundschaftliche Beredung mit beiden auszugleichen. Da er durch solchen Vorwand seiner Reise alle Fürsten des Reichs getäuscht hatte, zog er ab, aus den Fürsten nur

von Hermann, Grafen von Glizberg, begleitet, und nahm von den Rittern fünfhundert zu diesem Ende auserlesene und ohne Gepäck und beschwerendes Geräth nur zur Reise und zum Kampf gerüstet, mit sich. In Böhmen nahm er den Herzog und die Heeresschaar der Böhmen zu sich, und begab sich durch enge und unzugängliche Pfade nach Sachsen, in Hoffnung, sie, wie man sagt, beim vollen Gähnen zu überraschen und leicht zu besiegen, oder wenn sie Widerstand versuchten, an ihnen alsdann einen gerechten Vorwand gefunden zu haben, den Krieg zu verlängern und die Genugthuung auszuschlagen. Also gelangte er bis nach Meissen, einer Stadt an der Gränze des Böhmischen und Sächsischen Landes, woselbst er von den Bürgern friedlich aufgenommen, den dortigen Bischof ergreifen und was ihm gehörte, plündern ließ, indem er ihn allein aus dem Grunde des Verbrechens verletzter Majestät zieh, weil er während des ganzen Sächsischen Kriegs ihm weder durch Briefe noch Boten Beweise von bewährter Treue gegen das Reich gegeben habe. Er war im übrigen ein Mann von ächt kirchlicher Armuth, nichts oder wenig wendend auf kriegerischen Glanz, der zu etwaigen Anschlägen gegen den Staat und Ergreifen der Waffen keine Macht besaß und beiden Theilen, durch Beitritt oder Entgegenseyn von geringem Gewichte war. — Etwas weiter vordringend, ließ er einige Dörfer niederbrennen, und fast alle freygebohrnen Bewohner unterwarfen sich ihm. Da wurde plötzlich von vorausgesendeten Kundschaftern hinterbracht, daß schon längst das Gerücht von diesem Unternehmen zu den Sachsen gedrungen sey, und sie mit einem Heere von mehr als 15tausend Bewaffneten in der Nähe sich gelagert hätten; entschlossen, wofern er ihre Genugthuung und Frie-

densbedingnisse ausschlagen würde, mit ihm in der nächsten Nacht zu schlagen. Es sey um sein und der Seinigen Leben geschehen, wofern er weiter vorgehen, oder den nächsten Tag noch in dem nämlichen Lager warten wolle, zumal da sie rings eingeschlossen und ohne Ausweg seyen, und die Gefahr mit Gewalt abzutreiben bey ungleicher Anzahl nicht vermöchten. Heftige Furcht ergriff Alle, die mit dem Könige waren, und sie tadelten seine Thorheit mit Schärfe, daß er aus übereiltem Drängen des Erfolgs und um den Krieg vieler Jahre mit einemmal durch übertriebene Dreistigkeit zu vollenden, sich selbst und die Seinigen mit kindischer Leichtfertigkeit Preiß gegeben habe. Er folgte ihren Zureden, und kehrte so eilig als er vermochte, nach Böhmen zurück. Auf seinem Rückzug verfolgten ihn einige leichtgerüstete Sächsische Reuter, ohne Vorwissen der Fürsten, und sie hätten ihn, ehe er aus Sachsen hinausgekommen, niedergeworfen, wenn nicht Graf Boto, der von dem Könige abgeordnet worden, um die Sachsen zur Uebergabe aufzufordern, oder richtiger, sie mit täuschender Zusage der Verzeihung dahin zu bringen, daß sie den Entweichenden nicht verfolgten, sie mit einem Kunstgriff irregeleitet hätte. Wie er nämlich das Lager der Sachsen verließ, und sah, daß sie ihm in naher Entfernung folgten, wendete er auf den Weg zum Könige, den er in einem Tage zurücklegen konnte, durch Auswahl weiter Umkreise und unnöthiger Weges Längen, drey ganze Tage, um für den König Zeit zur sichern Flucht zu gewinnen. — Also entrann der König der Gefahr, und führte seine Ritter durch Arbeit und Nachtwachen entkräftet und durch Hunger und Durst beynahe bis zur gänzlichen Erschöpfung abgemattet, wenige Tage später nach Regensburg zurück, als schon

nahe der Tag der Vereinigung des Kriegsvolks auf die Heerfahrt bevorstand. Er fand dort Gesandte der Sachsen, die seine Rückkunft seit lange erwarteten; welche er nun lange durch Aufschub der Antwort hinhielt, so daß sie nur erst im Augenblick des beginnenden Heerszugs selbst, und wie das feindliche Schwerdt schon über ihrem Nacken zückte, zu den Ihrigen zurückkehren konnten. — Und als ungefähr um dieselbe Zeit der Markgraf Dedi nach langer Krankheit hingerafft wurde, verlieh er dessen Markgrafthum an den Herzog von Böhmen, zum Lohn des geleisteten Kriegsdienstes, unangesehen, daß dessen Gemahlin Adela ihren Sohn, dem das Markgrafthum nach dem Erbrecht gebührte, kurz zuvor für sich als Geisel gesendet hatte, und er, der Markgraf selbst, seit jenem Frieden zu Gerstingen gegen den König und das Reich immer unverletzte Treue bewiesen hatte.

Indessen wankten die Sachsen und Thüringer zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Frieden und Krieg, zwischen Drohungen und Bitten, in hier und dorthin drängender Fluth der Besorgniß, und vermogten nicht in vielfachen Berathungen einig darüber zu werden, was sie thun, wohin sie sich wenden, wie sie die so verwickelte Sache schlichten möchten. — Einige hielten dafür, weil der König fest auf dem Willen beharre, das ganze Sachsenvolk zu vertilgen, so sollte man Alles, was in Thüringen und Sachsen von dem feindlichen Kriegsheer noch übrig geblieben, selbst niederbrennen, und so mit allem dem Seinigen jenseits der Elbe hinüberwandern. Andere wollten, man solle die Lutizier, ein dem christlichen Namen feindseliges Volk, aus ihren Sitzen aufregen, und mit Barbaren einen wahrhaft barbarischen und unversöhnlichen Feind bekämpfen. Wiederum Andere gaben

den Rath, die Schlösser welche der König in Thüringen und Sachsen hatte zerbrechen lassen, wieder herzustellen, und sich, da sie es mit Waffen nicht vermöchten, durch Unzugänglichkeit des Orts zu sichern, so lange bis der Zorn des Herrn sich gelegt hätte. Aber das gemeine Volk hatte alle seine Hoffnung von den Waffen auf Bitten gewandt, und schon fest beschlossen, falls diese nicht ausreichten, lieber Alles, selbst Scheußliches und Grausames zu erdulden, als sich dem Gefecht zu vertrauen, und das gefahrvolle Spiel des Kriegs, das sie mit so unglücklichem Ausgang versucht hatten, aufs neue zu wagen. Die Fürsten dagegen, auf deren Anstiften zuerst jene Kriegswuth entstanden war, bestanden unaufhörlich darauf, und flehten: «sie sollten doch sich ihrer «alten Tapferkeit erinnern, und ihren Ruhm nicht be«flecken, schön Begonnenes nicht schimpflich aufgeben. «Daß der Ausgang das Erstemal ungünstig «gewesen, daran sey Schuld, daß sie keinen «König noch Fürsten gehabt hätten, nach des«sen Lenkung und Befehl sie den Krieg hät«ten führen, nach seiner Anordnung das La«ger schlagen, zur Schlacht ausrücken, mit «dem Feinde zusammentreffen, und die «übrigen Verrichtungen des Feldzugs aus«führen können, durch den Zwang des «kriegerischen Eides zum Gehorsam ver«bunden. Wenn nur jenes Hinderniß gehoben wäre, dann würde kein König, und «kein Heer fortan unüberwindlich seyn für «Sächsische Tapferkeit. Daher bleibe in «schlimmer Lage, und bei schlimmster Aus«sicht das einzige Hülfsmittel, und gegen

«den Uebermuth der Feinde dieser mächtige «Pfeil sich einen König zu erwählen, und «diesem den Eid zu leisten: daß sie aushar«ren wollten im Kampfe für Vaterland, «Weiber, Kinder, für ihre Gesetze und ihre «Freyheit bis in den Tod.» — Nach diesen und ähnlichen Berathungen, in welchen sie oft sieben, oft vierzehn Tage ohne Unterbrechung verlohren, kehrten sie stets unschlüssiger, als sie gekommen waren, nach Hause zurück. Obgleich sie Alles rathschlagend prüften und erforschten, achteten sie dennoch, eingedenk des frischen Gedächtnisses ihrer Niederlage, keine Maasnahme für sicher genug und bewährt.

Der König traf am festgesetzten Tage, am 20ten Oktober zu Gerstingen ein. Dorthin kamen alle Bischöfe und Grafen des deutschen Reichs. Es fanden sich ein, Diethrich Herzog von Moselland, und Gozzelo, Herzog von Lothringen; letzterer mit so zahlreicher, so wehrhaft ausgerüsteter, durch so strenges Aufgebot aus dem ganzen Lande, welchem er vorstand, auserlesener Kriegsmacht, daß selber allein das ganze übrige Heer des Königs an Menge und Waffenglanz übertraf und hinter sich ließ. — Andre Herzoge, nämlich Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Cärnthen, hatten den Bitten des Königs ihren Zuzug verweigert; weil sie reuete, wie sie sagten, des bei der letzten Heerfahrt unnütz vergossenen Blutes, und weil sie Anstoß nahmen an des Königs rauhem und unversöhnlichem Sinn, dessen Zorngluth weder durch die Thränen der Sachsen, noch durch Bäche Blutes die sich ergossen in Thüringens Gefilden, hatte gelöscht werden können. Die übrigen zahlreich herbeygezogenen Fürsten hatten indeß

ein hinreichend großes und starkes Heer gebildet, was gleichwohl um sehr Vieles jenem nachstand, welches für den ersten Heerszug versammelt worden war. — Die Sachsen und Thüringer durch dringende Noth angetrieben, kamen in reichlicher Anzahl zusammen, und schlugen ihr Lager unfern des Königlichen Hofes Nordhausen. Sie sandten den Erzbischof von Bremen, den Bischof von Hildesheim, und den Markgraf Udo nach Gerstingen dem König entgegen, mit angelegentlicher Bitte: «von sei«ner Seite welche der Fürsten er wolle, an sie abzuord«nen; sie seyen bereit, nach mit ihnen gepflogener Be«rathung jeder gerechten Forderung ungesäumt Folge zu leisten.» Das verwarf der König: «nicht darum seyen «seine Fürsten von den entferntesten Grenzen des Reichs «dorthin vereint worden, um Urtheil zu sprechen, son«dern um mit gewehrter Hand an den Feinden die ge«meinsamen, dem Reich zugefügten Unbilden zu rächen.» Als aber das Flehn der Gesandten mit größter Mühe endlich solches errungen hatte, da fand sich keiner unter den Fürsten, der jenes Amt zu übernehmen bereit gewesen, weil jeder fürchtete, entweder beim Könige den Verdacht gebrochner Treue zu erregen, wenn sie mit Gelindigkeit gegen die Sachsen verführen, oder bei den Sachsen als Lügner verschrieen zu werden, wenn sie ihnen Verzeihung des Geschehenen verhießen, von der sie ungezweifelt wußten, daß sie selbe beim König nicht würden erwirken können. — Drey Tage gingen hin in dieser Zögerung; während die Gesandten ununterbrochen gingen und kamen, und mit gleicher Rede das Ohr des Königs und aller Fürsten erfülleten. Der König hielt aber deßhalb den Heereszug nicht auf, sondern ging voran mit geordnetem Heer, unter Vortragung der Ban-

ner, langsamen Schrittes, mit täglich erweiterter Verwüstung. — Endlich gefiel es ihm, an sie abzuordnen die Erzbischöfe von Mainz und Saltzburg und die Bischöfe von Augspurg und Würzburg, und mit ihnen den Herzog Gozzelo, dessen Gewicht in dieser Heerfahrt das meiste galt, und der jedes Unternehmens Wendepunkt und Seele war. Klein an Gestalt, und verwachsen, überglänzte er jedoch weit die übrigen Fürsten durch den Ruhm seiner Macht, durch Menge auserlesener Krieger, wie nicht minder durch Reife der Einsicht und der Rede. — Diese fünf hatten die Sachsen namentlich zur Unterredung erbeten, weil sie die bewährte Treue und Wahrhaftigkeit derselben kannten, und für das, was diese zusagen würden, sich die Genehmigung unzezweifelt versprachen. Wie diese nun ins Lager der Sachsen ankamen, baten die Fürsten der Sachsen fußfällig von ihnen: «mit ihrem Unglück «Mitleiden zu tragen, da die Härte des Königs sie zuerst «zum Wagniß dieser unerhörten That gezwungen, und «nun, da sie besiegt und fast bis zur Vertilgung entkräf«tet seyen, noch mit unersättlichem Hasse sie zu tödtlichen «Quaalen überliefern wolle. Wenn man ihnen gestatte, «nach Gesetz, nach Urtheilspruch, nach Sitte der Väter «ihre Unschuld darzuthun, so würden sie mit leichter «Mühe die Anschuldigung widerlegen und beweisen kön«nen, daß sie den Frieden von Gerstingen durch kein «neues Erdreisten gebrochen hätten; — oder würden sie «das nicht beweisen können, so begehrten sie mit nichten, «der durch die Gesetze und Satzungen der Väter gegen «ähnliche Verbrechen bestimmten Strafe sich zu entziehen. «Gegenwärtig aber nehme man durch eine neue Art von «Grausamkeit Schuldlosen das Mittel zur Entkräftung «wider sie erhobener Klage, Sühnung werde ausgeschla-

«gen, Genugthuung abgelehnt, sondern das Gift des «einmal gefaßten Grimmes habe die tiefesten Adern durch- «drungen, so daß es mit keiner andern Arzney könne be- «sänftiget werden, als durch die Vertilgung des ganzen «Sächsischen Namens. Sie sollten selbst sich vorsehen «aus Kunde menschlicher Schicksale, daß nicht dieses ver- «derblichen Beyspiels Seuche, nach von den Sachsen ge- «machtem Anfang, dereinst auch die übrigen Fürsten des «Reichs erreiche. Darum mögen sie nunmehr das un- «glückvolle Schicksal der Sachsen dergestalt lenken, und «ihnen den Kelch voll Galle und Wermuth in solcher «Weise bereiten und zutrinken, daß sie nicht vergäßen, «wie auch sie ihn in kurzer Zeit würden leeren müssen. «Sie, die Sachsen, sähen ihre Hoffnung gebrochen, und «gäben auf die Sorge für ihr eigenes Heil; sie hätten «fest beschlossen, das, was jene meynen, rathen, befeh- «len würden, ungesäumt zu vollziehen, damit nicht «durch Sorge für ihr eigenes Wohl länger «der Bestand des ganzen Reiches gefährdet »werde.» — Hierauf antworteten jene: «Sie miß- «billigten nicht sehr die Sache, weshalb die Sachsen an- «fänglich gegen den König zu den Waffen gegriffen hät- «ten; und ihnen gefalle nicht des Königs hartnäckig auf «ihr Verderben gerichtete Sinn, und beharrlicher Haß; — «dahin seyen jedoch alle Fürsten des Reichs übereingekom- «men, daß für dieses neue seit vielen Jahr- «hunderten unerhörte Erkühnen gegen das «Reich, in keine andere Weise dem Könige «oder dem Reiche könne Genugthuung ge- «leistet werden, als durch unbedingte Un- «terwerfung. Ihre, auf deren Rath jene solches «thun würden, Sorge werde dann dahin gehen, daß

«aus dieser Unterwerfung nichts ihrem Leben, ihrer «Ehre, ihrem Vermögen nachtheiliges entstehe.» — Gegen dieses Wort erscholl aber der laute Unwille des Volkes der Sachsen, und allen schien es hart und unerträglich zu seyn, «demjenigen die unbeschränkte Herrschaft «über ihr eignes Blut einzuräumen, von dessen Grausamkeit sie so deutliche Beweise erhalten hätten. Er «habe ja, nachdem schon Thüringen und Sachsenland wüste «gelegt worden, noch Rache und Mord schnaubend, alle «Reiche der Erde gegen sie aufgeregt; und als das Glück «seinen Zorn begünstigt, habe weder Frömmigkeit, noch «Erbarmen, weder Rücksicht auf Gott noch auf Menschen ihn Mäßigung gelehrt. Mehr würde ihnen from«men in gleichem Kampf, nach Art tapferer Männer, «unter den Waffen zu sterben, als im Bann und Fesseln «wie Schlachtvieh niedergemacht zu werden, ihren Feinden zum Hohn und Spott.» — Jene entgegneten mit dringender Bitte, «sie sollten heilsamen Rathschlägen «Folge leisten; und was noch vom Sächsischen Volke «dem Tod und der Verwüstung entgangen sey, nicht durch «ohnmächtige Verzweiflung zu Grund richten. Sie selbst «würden doch, wenn nicht auf das Heil der Sachsen, «doch auf ihren eigenen Ruf mit größter Sorge bedacht «seyn. Da sie wahrlich sich einen Flecken und eine solche Schande zuziehen würden, wie keine Zukunft «und keine Tapferkeit ihn auslöschen könnten, wenn diejenigen, die ihrer Treue sich anvertrauet hätten, auch «nur ein leiser Hauch von Mißgeschick betreffe. — Sie «wollten demnach zum Könige gehen, um in Erfahrung «zu bringen, ob sie mit Sicherheit ihr Wort geben, und «Verzeihung versprechen könnten. Was sie in Erfahrung «gebracht, wollten sie am folgenden Tage berichten.» —

Der König willigte ein in die Uebereinkunft des Friedens; er verhieß, und wie der weit verbreitete Ruf sagte, beschwur, er wolle gegen sie, wenn sie sich würden unterworfen haben, nichts verfügen, als nur nach Willen und Meinung derer, durch deren Bemühung und Dienstleistung ihm dieser unblutige Sieg zu Theil geworden. — Häufig kehrte man hin und wieder; häufig erscholl der Ruf bey den Sachsen, zu verschmähen den Vorschlag der Unterwerfung, man solle zum Schwerdt greifen, und die Banner erheben; da ihnen alles zuverläßiger däuchte, als die Treue des Königs. Aber Herzog Gotzelo und die Bischöfe mit ihm, waren unverdrossen im Geschäft, und dämpften den Ungestüm der tobenden Menge theils durch Drohung, theils durch schmeichelnde Rede; bekräftigten mit ihrem Wort, — und weil Worte nur wenigen Glauben fanden — mit Eidspruch, daß jenen an Leben, Freyheit, Gütern, Lehnen und ihrer übrigen Habe nicht irgend welchen Verlust erleiden sollten; sondern sobald als sie das Antlitz des Königs und die Majestät des Reichs, durch eine augenblickliche Genugthuung würden verherrlicht haben, sollten sie alsbald losgesprochen werden von der Unterwerfung, und ohne die mindeste Verletzung ihres Zustandes dem Vaterlande und der Freyheit zurückgegeben werden. — Doch vermochten weder Worte noch Eide, noch irgend welche Verheissungen den Sächsischen Fürsten die Furcht zu benehmen; aber weil sie nicht mit ersprießlichem Erfolg das Gefecht beginnen konnten, als die geringer waren an Zahl und Kräften, noch auch der Krieg mehr in die Länge gezogen werden konnte, weil das Volk schon längst überdrüßig und nach Erringung des Friedens begierig war; nach langer Berathung, nach vielfacher Zögerung willigten sie zuletzt, nicht ohne Thrä-

nen und tiefe dem innersten Herzen entfahrende Seufzer in die Unterwerfung ein, und beschlossen, auf die Treue der Fürsten und die Milde des Königs ihr eigenes Daseyn zu wagen. Wie diese Kunde alsbald sich durch das Heer des Königes ausbreitete, entstand mächtige Freude und hoher Glückwunsch, und sie achteten es für einen schöneren Sieg, als alle Triumphe, und für reichlicheren Gewinn als alle Beute, daß ihnen die Nothwendigkeit entnommen worden, aufs neue mit denen zu schlagen, welche beym ersten Aufeinandertreffen, fast alle hellleuchtende Namen aus Schwaben und Baiern getilgt, und trauervolle Niederlage unter den Siegern, sie, die Besiegten, angerichtet hätten. — Am nächsten Tage setzte sich der König nieder in Mitten einer weitgedehnten Ebene des freien Gefildes, an einem Orte der Spirah genannt wird; wo das ganze Heer zu diesem Vorgang feyerlich aufgerufen, und ein weiter Raum zwischen den dichtgedrängten Schaaren gelassen war, in welchem jene, wenn sie herankämen, von allem Volk könnten gesehen werden. Dann wurden der Ordnung nach hereingeführt die Fürsten von Sachsen und Thüringen, Wetzel, der Erzbischof von Magdeburg; Bucko, der Bischof von Halberstadt; Otto, gewesener Herzog von Baiern, Magnus, der Herzog von Sachsen, Graf Hermann, sein Oheim; Friederich, der Pfalzgraf; Dieterich, Graf von Cathelenburg; Adelbert, Graf von Thüringen; Rudeger, Sitzo, Berenger, Bern, Grafen und alle Freygebohrnen überhaupt, die durch Glanz des Geschlechts oder Reichthums irgend im Volke hervorragten; — und unterwarfen sich der Uebereinkunft gemäß, ohne alle Bedingniß dem Könige. — Bis zum gemeinsam über sie zu haltenden Rath, stellte dieser sie einzeln den einzelnen Fürsten zur Aufbe-

wahrung zu. — Aber bald nachher schon brach er den Bund, und alle Bande der Eide, womit er sich verpflichtet hatte, indem er sie in Frankenland, Schwaben und Baiern, in Italien und Burgundien hierhin und dorthin wegführen ließ. Ihre Lehen vertheilte er unter diejenigen Ritter, deren Hülfe ihm im Sächsischen Kriege am nützlichsten gewesen. Er verweilte noch einige Tage in Thüringen, woselbst er das Schloß Asenberg herstellen ließ, und Besatzung hineinlegte, damit nicht nach seinem Abzug durch leichtsinnigen Wankelmuth der Menge etwa Neuerung entstehen möge. Außerdem bestimmte er für alle Freie, die zufällig abwesend waren, einen Tag, bis zu welchem sie ihre Unterwerfung erklären sollten; — widrigenfalls sie als Feinde des Reichs von Allen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, mit Feuer und Schwerdt sollten verfolgt werden. — So entließ er das Heer und kehrte als Sieger heim, worauf er zu Worms das Fest des Heiligen Martin beging.

Unterdessen drang der Pabst mit wiederholten Gesandtschaften, die Bamberger Geistlichkeit mit fortgesetztem Bitten in den König, daß er für die schon lange erledigte Kirche zu Bamberg einen Vorsteher ausersehe: denn wiewohl der vorherige Bischof in den auswärtigen Besitzungen der Kirche, sich stützend, wie schon erwähnt, auf den Beistand seiner Vasallen, gegen das Verbot sich aufhielt, so vermaß er sich dennoch keiner Verwaltung des Hirten-Amtes, abgeschreckt durch die Scheu des Päbstlichen Bannes. Und obwohl er in Frieden und Krieg, bey beruhigtem, wie bey verwirrtem Zustand des Reichs zu dem König stets auf die ersprießlichste Art gehalten, und selbst als alle andern Fürsten des Reichs an ihm sich ärgerten, er allein niemals Aergerniß nahm,

sondern bey allen Widerwärtigkeiten die ihn getroffen, mit ihm des Tages Hitze und Bürde in unerschütterter Treue getragen hatte; so wurde doch vom Könige seinen Widersachern auch nicht mit einem leisen Worte widersprochen; ja es hatte selbst das Ansehn, als nehme er gern wider ihn die Anklage auf; zu dem Ende (nach Einiger Deutung) damit durch den Sturz dieses Mannes ihm der Weg geöffnet werde wider den Bischof von Worms und einige andere, gegen die er, um Rache zu nehmen wegen ihres früheren Abfalls, schon längst mit allem Ernst auf Beschuldigung sann. — Hiernach ließ er auf einer Reise nach Bamberg statt des Vorherigen den Probst zu Goslar Ruprecht erwählen, einen Mann der beym Volke im übelsten Leumund stand, weil er dem Könige innigst vertraut und aller Geheimnisse desselben tief kundig gewesen; ja für den Hauptanstifter von allem dem was der König öffentlich wider Recht und der Herrlichkeit des Königlichen Namens Unwürdiges gethan hatte, gehalten wurde; und insbesondere tadelten die Lehnsmänner des Stiftes diese Ernennung aufs schärfste, weil während der vorige Bischof noch am Leben und weder auf eine Synode nach kirchlichem Gesetz beschieden noch verurtheilt worden, ein anderer neben ihm ernannt sey, um die Keuschheit der Bamberger Kirche ehebrecherisch zu verletzen. Die Stiftsherren aber, obwohl sie großen Anlaß nahmen an der Person des Neuernannten, der bey den Auswärtigen so üblen Zeugnisses genoß, wollten jedoch lieber jeglichen andern haben, als den annehmen, gegen welchen sie die Hülfe des Apostolischen Stuhls angerufen hatten, und von dessen Leben und Wandel sie das trauervolle Lied auf der offnen Bühne der Welt unter alles Volk hatten ertönen lassen.

Am andern Tage, als der König zur Wahl eines Fuldischen Abtes mit den Fürsten Sitzung hielt, ergab sich schwerer Streit zwischen Aebten und Mönchen, die von verschiedenen Orten her in großer Anzahl zusammengekommen waren; da gleichsam in feyerlich angesagtem Kampfspiel jeder Einzelne nach Kräften wettlief; jener Berge Goldes, ein anderer große Lehngüter aus Fuldischen Gebiet, wieder ein andrer größeren Reichsdienst als hergebracht war verhieß, im Verheißen gar alles Ziel und Maas außer Acht lassend. Und o der Zeiten und Sitten! o des Greuels der Verwüstung! der da steht an dem Ort wo er nicht sollte: — da in unsrer Zeit der Mammon offen thront im Tempel Gottes, und sein Haupt erhebt über Alles, was göttlich ist, oder heilig geachtet wird! Aebte und Mönche wurden dergestalt fortgerissen vom Geiste hoffärtigen Ehrgeizes, daß sie von ihrer Begierlichkeit weder die Ehre des christlichen Namens, noch die Lebensregel engeren Gelübdes, noch des Bamberger Bischofs neuestes Beyspiel abschreckte; den sie noch Tags zuvor nur darum von Bisthum und Kirchengemeinschaft ausgeschlossen gesehen, weil er durch unerlaubte Freigebigkeit sich den Zugang zum heiligen Amte erschlichen hatte. — Die Schamlosigkeit jener verabscheuete der König (wie es denn recht war) aufs heftigste, und wie ihn von hier und dort lästige Bitten drängen, ruft er mit einmal, (wie geglaubt wird) auf göttlichen Antrieb, einen Hersfelder Mönch, Ruzzelin mit Namen, der wegen einer Angelegenheit seines Klosters auf seines Abtes Befehl an den Hof gekommen war, in Mitte der Versammlung, und reicht ihm den Hirtenstab, während jener nichts weniger vermuthet, und ausser sich geräth von Erstaunen über so unverhofftes Be-

gegnen. Selbst zuerst wählt er ihn zum Abt und bittet sodann die übrigen Mönche sowohl, als Vasallen aufs dringendste, ihre Zustimmung zu geben. Und wie nun alle Anwesende in freudigstem Zuruf beystimmen, erhält jener zur Uebernahme der Abtey den Befehl. Lange widerstand er, vorwendend theils seine geringe Erfahrung, seine üble Gesundheit, wie auch die Abwesenheit seines Abtes, und mit Mühe nur willigte er in die Annahme ein, auf beschwörendes Zureden der gegenwärtigen Bischöfe. — In ähnlicher Art, als neulich Ulrich der Abt von Lorsch verschieden war, und Mönche und Ritter nachdem sie einträchtig ihren seitherigen Vogt erwählt hatten, vereint an den Hof des Königs gekommen waren, und man dafür hielt, der König werde nicht anders wählen, wegen der vielen Lehnsdienste, wodurch jener während er Vogt war, des Königs Gnade und Zuneigung durch überaus dienstfertige Befleißigung erkauft hatte, zog der König plötzlich einen Mönch des nämlichen Klosters, mit Namen Adelbert, welcher mit den übrigen Brüdern ganz ohne derartige Gedanken gekommen war, bey der Hand hervor, und reichte ihm, den die Neuheit der Sache bestürzt machte, zum Erstaunen Aller, den Hirtenstab.

Hermann, Bischof von Bamberg, als er erfahren, daß ein andrer Bischof an seiner Stelle ernannt sey, und ihm nun jede Hoffnung genommen sey, dereinst seine Würde wieder zu gewinnen, noch irgend ein Ausweg blieb, den Spruch des Pabstes zu vereiteln, begab sich in ein Kloster mit Namen Schwarza, und legte unter dem Abt Egbert das Gewand des heiligen Wandels an; worauf er unverzüglich in Begleitung eben dieses seines Abtes sich auf die Reise nach Rom begab.

Nachdem er wegen seines Ungehorsams demüthig am Apostolischen Stuhle Buße gethan hatte, ward er vom Bann befreiet, und erhielt wiederum das Zugeständniß freier Ausübung des Priesterlichen Amts, nicht aber der bischöflichen Würde.

Jenes Jahr, welches durch viele Trübsale bezeichnet war, machte vor allem andern klagevoll der Tod des Cöllner Erzbischofs Anno, der nach langer Krankheit, in welcher der Herr sein auserwähltes Gefäß im Feuerofen vorübergehender Leiden, lauterer und gereinigter, als durchglühtes Gold, hergestellet hatte, (es war am 9. December) ein seliges Ende fand, und aus der Mitte der Menschen zu den Engeln, aus der Sterblichkeit zu unsterblichem Leben hinüber schied. Das bezeugen Zeichen und Wunder die täglich an seinem Grabe der Herr zu erweisen sich würdigt, um die Unverschämtheit derjenigen zu offenbaren, die kurz zuvor sein ganz heiliges, und von keiner Verdorbenheit der Welt, so weit es menschlicher Weise möglich, befleckes Leben, mit neidischer Zunge schmäheten, und den Glanz dieser köstlichen Perle lang ausersehen für die Herrscherkrone des Himmlischen Reichs, durch falsche Aussprengungen zu verdunkeln suchten. Er war an der Kirche zu Bamberg auferzogen in der Erlernung göttlicher und weltlicher Wissenschaften; und als er heranwuchs, wurde er, nicht durch das Verdienst seiner Eltern, denn er war von mittlerem Stande, sondern blos durch die Empfehlung eigener Weisheit und Tugenden Kaiser Heinrich (III.) bekannt. Dieser nahm ihn auf in seinen Pallast, allwo er in kurzem unter allen Klerikern, die am Hoflager ihres Dienstes warteten, den ersten Platz in des Königs Gnade und Wohlwollen erhielt; vor allem dadurch bey

allen Besseren beliebt, daß er überaus fest hing an Recht und Gesetz, und in allen ihm an seinem dortigen Standpunkt vorkommenden Geschäften, nicht schmeichelnd antwortete, wie die übrigen, sondern mit großer Freymüthigkeit gegenredend, jederzeit der Gerechtigkeit die Ehre gab.

Er war aber auch auser den Tugenden seines Geistes, und dem Ruhme seiner Sitten, zugleich ausgezeichnet durch Gaben des Körpers, von hervorragender Gestalt und würdevollem Antlitz, fertig zur Rede, zur Ertragung von Nachtwachen und Fasten abgehärtet, reichlich von der Natur ausgerüstet zur Uebung jeglicher guten Werke. Nachdem er am Hofe wenige Jahre verlebt, erlangte er unter großen Erwartungen des Kaisers, und eben so Aller, die ihn kannten, das Cöllner Bisthum. Und als nicht unwerth der empfangenen Würde bewährte er sich fortan in allen Geschäften der Kirche und des Reichs, und wie durch die Zeichen seines höheren Ranges, also glänzte er auch vor allen Fürsten des Reichs durch gröss'ere und mannigfaltige Tugend. Mit Sorgfalt gab er dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; indem er die Herrlichkeit des Cöllnischen Namens und weltliche Pracht, mehr beynahe als einer seiner Vorfahren beym Volke offenbar machte, dennoch aber sein Geist nie ermüdet durch so stürmischen Andrang der Geschäfte, niemals nachließ im Erforschen göttlicher Dinge. Durch häufiges Fasten tödtete er ab und beherrschte seinen Körper. Meistens durchwachte er die Nacht im Gebet, und besuchte mit entblößten Füßen von einem Knaben nur begleitet, die Kirchen der Stadt; — und wandte so den Tag für Schlichtung eigener oder öffentlicher Geschäfte, die ganze Nacht aber für die Werke Gottes an.

Groß war seine Mildigkeit gegen die Armen, die Fremden, die Geistlichen und Mönche — wunderbar seine Freygebigkeit. Keine Congregation war im Umkreis seines Sprengels, die er nicht durch Geschenk aus eigenthümlichem Vermögen, an Landgütern, Gebäuden, Einkünften bereichert hinterlassen hätte; und bey Allen galt als ausgemachte Wahrheit, niemals habe unter der Verwaltung eines früheren Bischofs die Kirche zu Cölln so sehr an Macht und Glanz gewonnen. In gerichtlichen Entscheidungen der Händel seiner Unterthanen wich er nie, weder aus Liebe noch aus Haß, von der Wahrheit ab; sondern folgte immer und in allen Dingen unabweichlich dem Richtmaaß des Gerechten; nie verleitete ihn zur Beugung des Rechts weder Rücksicht auf die Person des Armen, noch das geehrte Antlitz des Mächtigen. Das Wort des Herrn aber trug er so lichtvoll, in so mächtiger Größe vor, daß sein Wort das Ansehen hatte, auch Herzen von Stein Thränen entlocken zu können, und jedesmal bey seinen Ermahnungsreden wiederhallte die ganze Kirche vom Weinen und Schluchzen der tiefgerührten Menge. — Zwey geistliche Congregationen gründete er aus eignen Mitteln. Die eine an der Stelle genannt «bey den Stufen» zu Ehren Mariens; eine außerhalb der Stadtmauer zu Ehren des heiligen Georgs des Martyrers. Auch gründete er drey Klöster für Mönche, eins auf dem Siegberg, vom vorüberfließenden Flusse also benamt; eins im Land der Slaven, an dem Orte Saalfeld, das 3te in Westphalen, an dem Orte Grafschaft, welche alle er mit prachtvollen Gebäuden ausschmückte, und mit den erlesensten Kirchenzierden verherrlichte, nicht minder mit weitschichtigen und für den Unterhalt vieler Brüder ausreichenden Gütern bereicherte. Und da er wahrnahm,

daß in allen Klöstern des deutschen Reiches, der alte Eifer klösterlicher Zucht sehr lau geworden sey, und die Mönche vom gemeinsamen Leben ihre Sorge und ihr Trachten ab und auf eigenes Hab und Gut gerichtet hatten, wurde er von heftiger Bekümmerniß ergriffen, durch den Gedanken, daß er durch so ungeheuren Aufwand nichts was vor Gott Werth hätte, zu Stande bringen würde. — Indessen trug sich zu, daß er in einer Reichsangelegenheit nach Rom gehen mußte. Und als er die verschiedenen Provinzen Italiens durchreisete, um die Großen jenes Reichs durch seine Ermahnungen in der Treue gegen den König zu erhalten, kehrte er einst Andachtshalber in ein Kloster ein, (Fructuaria genannt) und bewunderte der dortigen Mönche strengen, und den Ordensgesetzen gemäßen Wandel. Von diesen nahm er einige, besonders eifrige im Werke des Herrn bey der Heimkehr mit sich, und räumte ihnen Siegberg ein, damit ihre Regel von dort in fränkischen Landen sich verbreite. Die erstern aus St. Marimin dorthin verpflanzten Mönche, weil sie jene Lebensregel nicht annehmen wollten, entließ er in allen Ehren wieder an ihren vorigen Wohnort. Diesem Beyspiele folgten andere deutsche Bischöfe, und indem einige aus Görtz (Gorcia), andere aus Clugny, andere aus Siegberg, andere aus noch andern Klöstern Mönche herzuriefen, gründeten sie eine neue Schule des göttlichen Dienstes in den von ihnen abhängigen Klöstern. Und so sehr wuchs in kurzem die Nacheiferung dieses glücklichen Unternehmens, daß wir nur wenige Klöster in deutschen Landen mehr erblicken, welche nicht dem Joch dieser neuen Ordensregel sich gebeugt hätten. Wie er selbst aber sah, daß seine Mönche, so wie er es zu Fructuaria wahrgenommen, in strengster

Zucht lebten, und durch den weit umher verbreiteten Ruf ihres erbaulichen Lebens, Viele entzündet wurden zu Verachtung der Welt, und sich ihrer Unterweisung, um auf den Weg des Herrn geleitet zu werden, überliessen, dankte er dem Herrn, daß er ihn nicht in seiner Hoffnung getäuscht habe. Auch wandte er große Sorgfalt an, daß sie an allen den Dingen, deren die körperliche Schwachheit bedarf, keinen Mangel litten. Er achtete und verehrte sie als wären es seine Herren, und nicht blos dem Abt, sondern auch den Dekanen des Klosters war er dergestalt unterwürfig und gehorsam, daß er sogleich auf deren Aufforderung, mochte er gleich in den wichtigsten öffentlichen oder eigenen Geschäften verwickelt seyn, sich von Allem losreissend, aufstand, und Alles was sie wollten, wie ein geringer Knecht vollführte. Er selbst trug ihnen, wenn er zugegen seyn konnte, die mit aller Sorgfalt bereiteten Speisen auf; setzte ihnen vor, mischte ihnen den Wein, und bediente sie bey der Mahlzeit in jeglicher Weise, mit größerer Pünktlichkeit und Bereitwilligkeit, als einer der Diener. Auch das Stillschweigen und die übrigen klösterlichen Uebungen beobachtete er, so lange er unter ihnen weilte, so achtsam und so genau, als wenn auch er wegen Uebertretung täglich in ihrer Versammlung sich zu verantworten und das Urtheil zu erwarten hätte. Das war sein Bemühn und seine Lebensweise, er mochte in Siegberg, in Saalfeld, oder Grafschaft anwesend seyn. — Mit dem Könige lebte er oft in den schwersten Zwisten, und strafte ihn mit den heftigsten Vorwürfen, wegen des Vielen, was ungerechter und unbilliger Weise täglich auf sein Geheiß oder Zulassen im Reich sich ereignete. Weshalb oftmals der König in heftigem Zorn dräuete, Alles was

sein sey mit Feuer und Schwerdt zu zerstören; oftmals auch ihn flehentlich bat: seinen Unwillen mit unendlichen Versprechungen besänftigte, ihm sich und das ganze Reich zu untergeben verhieß, wenn jener ihm nur treu, und nicht in dem Maaße allen seinen Wünschen entgegen seyn wollte. Hierauf erwiederte jener in allen Fällen, was der König nach dem Rechte und nach seiner Würde verlangen möchte, dem würde er nie seine treueste Mitwirkung entziehen. Wolle er aber etwas Arges, Gesetzwidriges, mit dem eingeführten Rechte (scita majorum) streitendes, schlechten Rathgebern sein Ohr leihend beginnen, so werde er dazu seine Beistimmung und Gutheißen zu geben sich weder durch irgend welchen Gewinn erkaufen, noch durch Zwang bewegen lassen. Und so geschah es, daß der König ihn bald zur innigsten Freundschaft, und fast zu Gemeinschaft der Herrschaft aufnahm, bald dagegen, wenn er gesetzlose Willkühr in der Reichsverwaltung aufs heftigste verabscheuete und mit herber Strenge angriff, ihn schmählich von seinem Hofe verbannte; ja um seinen Namen völlig zu vertilgen, die ganze Macht seines Reichs wider ihn erregte. In solchen wechselnden Wendungen zog sich sein Kampf mit dem Könige durch mehrere Jahre hin, denn der zügellosen Wildheit des Königs setzte weder die Vernunft ein Ziel, noch das wachsende Alter, noch eines Freundes kraftvolle Ermahnung: sondern täglich im Bösen wachsend, und alle Bande menschlicher, geschweige denn christlicher Scheu und Schamhaftigkeit zerreissend, stürzte er stets unaufhaltsamer in alle lasterhafte Handlungen, die sein Sinn ihm eingab und von den durch

dräuende Gewalt unterdrückten Fürsten war keiner mehr, welcher den, alle göttlichen und menschlichen Dinge verwirrenden Uebertreter, nur mit leisen Worten zurechtzuweisen wagte. — Als zuletzt der Erzbischof sah, daß das Maaß der Bosheit desselben voll, und sein Geist im Bösen verhärtet sey, und daß weder Zeit noch Vernunft etwas zu seiner Besserung vermöchten, bat er etwa ein Jahr vor Ausbruch des Sächsischen Krieges um Befreyung von Theilnahme an den äusserlichen Reichsgeschäften. Und so, nach erlangter Beurlaubung zog er sich ins Kloster Siegberg zurück, wo er mit Nachtwachen und Fasten, mit Gebet und Almosen sein übriges Leben hinbrachte, und von dort nicht mehr, als nur in Fällen äusserster und unvermeidlicher Nothwendigkeit hinwegging. Was übrigens derselbe in Reichsgeschäften sowohl gethan oder gelitten hat, wird Jeder der es näher zu erfahren wünscht, hier in diesem Büchlein, nach seiner Zeit und an seinem Ort ausführlich beschrieben finden. Aber der heilige Gott, der da züchtigt die er liebt, ließ über diese seine geliebte Seele vor dem Tage ihrer Berufung manche versuchende Trübsal kommen, daß der Feuerofen vorübergehender Reinigung sie von allen Flekken irdischer Mangelhaftigkeit läutere. — Zuerst als der Sächsische Krieg ausgebrochen war, ergriff seinen Bruder, den Erzbischof Wetzel von Magdeburg, und seinen Vetter, den Bischof Bucko von Halberstadt, der Sturm schwerster Verfolgung. Als er gegen diese nicht nachdrücklich genug dem Könige Hülfe leistete, welcher die Vertilgung des ganzen Sächsischen Volkes sehnlichst begehrte, gehindert wahrlich durch die Gesetze der Natur und Zuneigung des Blutes, ward er diesem verhaßt und verdächtig und bey ihm des Eidbruchs und verletzter

Treue angeklagt; und die Bürger von Cölln, denen er kurz zuvor vor allen lieb und werth gewesen war, wurden mit Geschenken und Versprechungen ihn zu ermorden angereizt. Nach leidlicher Beschwichtigung dieses Unheils, mußte er von zweyen seiner Vasallen die in seinem Hause vertraut ein und ausgingen, Nachstellungen gegen sein Leben erfahren; und hätte nicht Gottes Erbarmen dieses Uebel gewendet, so hätten sie ihn da er nichts solchartiges ahndete, ermordet. — Einem andern, den er durch ertheilte Lehen sich verbindlich und zugethan gemacht hatte, gab er vertraute Briefe, die er selbst um des größeren Geheimnisses willen auf Tafeln geschrieben hatte, um sie an den Bischof von Halberstadt zu überbringen, in welchen er seinen Vetter, den solche Stürme der Widerwärtigkeiten getroffen und dem Schiffbruch nahe gebracht hatten, tröstete und unterwies. Jener aber der selbst aus so sorgfältiger Warnung des Geheimnisses argwohnte, der Inhalt müsse etwas gegen den König und das Reich enthalten, überbrachte den Brief dem König. Dieser nun hielt sie von nun an dem Erzbischof als Beweis gebrochener Treue vor, und trachtete darnach, wo möglich, ihn selbst und alles Seinige zu vertilgen. — Wiederum war ein anderer aus seinen Vasallen, welchen er der Kirche zu Cölln durch eigne Bemühung erworben und deshalb immer mit nachsichtvollster Zuneigung behandelt, und mit allen Gütern auch über seine Geburt bereichert hatte, welcher auf einmal mit knechtisch stolzer Unverschämtheit, das Joch der kirchlichen Dienstmannschaft abwarf, und sich wieder frey machte, Kraft eines gewissen rauhen weltlichen Rechtes, nicht ohne schwere Schmach des Erzbischofs. — Dann ward er durch häufige Todesfälle seiner Freunde mit Fülle der Bitterkeit

heimgesucht; und mit Wunde auf Wunden getroffen, daß auch ein Herz von Stein, und ein auf Felsen gegründeter Bau hätten mögen erschüttert werden von so heftigem Sturmwinde der Versuchung. — Zuletzt, als auch noch dem Satan über sein Fleisch Gewalt gegeben, ward er an beyden Füßen mit bösen Geschwüren geschlagen, so daß allmählig das Fleisch herabfaulte, und nachdem hier und dort die Haut wegfiel, die Muskeln abgefressen, und die Knochen zum widrigen Anblick entblößt wurden. Diese Krankheit zerfraß erstlich die Füße, dann die Schenkel und Hüften in jammervoller Art, bis sie nach langer Quaal weiter drang bis an den Sitz des Lebens, und die mehr als in voller Glut geläutertes Silber geprüfte, und siebenfach gereinigte Seele aus dieser Hütte des Staubes entsandte in die nicht von Händen erbaute himmlische Wohnung der Ewigkeit. — Von diesem seinem Ende hatte ihm etwa ein halbes Jahr zuvor, eine sichere Offenbarung Kunde gegeben. Es war ihm, als trete er in ein Haus welches von Aussen und Innen in jeder Zierde erglänzte. Und siehe, auf Gerichtsstühlen, wie zur Kirchenversammlung feierlich beschieden, sassen da angethan mit priesterlichen Gewanden, und Kleidern von blendender Weiße des Schnees, Heribert, Erzbischof von Cölln, Bardo von Mainz, Boppo und Eberhard von Trier, Arnolph, Bischof von Worms und viele andre Fränkische Bischöfe, von denen er einige im Leben gekannt, von andern aus ihrem Ruf oder Lesung ihrer Schriften Kunde erhalten hatte. Sich selbst erblickte er auch angethan mit ungemein weißen und köstlichen Gewanden, nur einen Theil des schimmernden Kleides, jenen der die Brust bedeckte, hatte ein unsauberer und widriger Rost überzogen, und verdunkelte durch seine Häß-

lichkeit sehr den übrigen Glanz seiner Bekleidung; welchen er jedoch mächtig erröthend durch Vorhalten der Hand zu bedecken und zu verbergen suchte, damit er nicht den Anblick der Hinschauenden beleidige. Außerdem sah er, wie unter jenen ebenfalls ihm ein Sitz in wunderbarer Herrlichkeit bereitet war, welchen einzunehmen er mit wonnevoller Freudigkeit eilte, als Arnulph, Bischof von Worms sich erhub, und ihn mit bescheidener Rede zurückhielt, und ihm bedeutete, daß die ehrwürdigen Väter, die dort versammelt säßen, ihn nicht in ihre Mitte aufnehmen wollten, weil sein Gewand dieser schimpfliche Fleck entstelle: und wie er nun auf dieses Geheiß zurücktrat und weinend und gebeugten Sinnes hinausging, folgte ihm der nämliche Bischof, und sagte: sey gutes Muthes Vater, und laß nur eilend diesen Flekken, der dein Gewand verunehrt, abwaschen; denn nach nicht vielen Tagen wirst du die Gemeinschaft dieses Hauses und der heiligen Väter, die du erblickt hast, befriediget erlangen. —

Am andern Morgen, als er einem Vertrauten dieses Gesicht erzählet hatte, sprach jener mit weiser Deutung: dieser Fleck, womit euer Gewand verunreiniget worden, o Vater! ist meines Bedünkens nichts anders, als das Andenken an die Unbilden deiner Bürger, die dich im vorigen Jahre aus Cölln vertrieben haben, und welchen du eingedenk der göttlichen Erbarmung schon lange Verzeihung ihres Frevels hättest zu Theil werden lassen sollen. Diese Erinnerung, mit deiner Gunst sey es gesagt, welche deiner Brust tiefer als sich ziemet sich eindrückte, und dein Gemüth, wie es nicht seyn sollte, mit bitterstem Schmerze durchwühlt, überzieht und verdunkelt mit einem gewissen unangenehmen Schatten die

übrige leuchtende Klarheit deines heiligen Wandels. Der Erzbischof von seines Gewissens Zeugniß überführt, erkannte demuthvoll sein Vergehen, und damit das Wort der Warnung nicht vereitelt werde, sandte er nach allen Seiten Boten aus, um alle und jede Cöllnische Bürger, die er um die ihm angethane Unbild zu rächen, in den Bann gethan und zur Stadt hinausgewiesen hatte, zurückzurufen, und gab ihnen am nächsten Osterfeste (denn während der Fasten hatte er das Gesicht erblicket) nicht blos die Kirchengemeinschaft, sondern auch alle ihre Güter, die geplündert worden, mit großer Freygebigkeit, zurück. So legte sich jener schwere Sturm, der angeregt von teuflischem Geiste das ganze Cölln erschüttert hatte; der Vater erkannte wieder seine Söhne, die Söhne ihren Vater; vom Erzbischof wich der bittere Schmerz, vom Volke die angstvolle Besorgniß, von der Stadt die Verödung. — Der Erzbischof hatte schon gleich Anfangs sich ein Begräbniß zu Cölln ausersehen, in der Kirche der heiligen Maria die genannt wird, bey den Stufen. Später, erzürnt über den Wahnsinn der Cölner, worin sie mit neuer harter Wuth gegen ihn gefrevelt hatten, wollte er nicht blos seine Gedanken, sondern auch seinen Körper nach Siegberg hinwenden, und ordnete mit Bestimmtheit an, dort begraben zu werden. Als schon der Tag seiner Berufung nahe war, und er zu Cölln krank lag, gewahrte er es bey schon schwindendem Leben, daß das Volk zu Cölln den Verlust eines so großen Schatzes schwer empfände; da nahm er sich ein wenig zusammen, und setzte sich aufrecht im Bett; ergriff die priesterliche Stola, um seinen Worten erhöhete Feyerlichkeit zu geben, und beschwur dann seine Vertrauten unter Anrufung des göttlichen Namens, daß sie ihn nirgendwo sonst,

als in Siegburg, beerdigen sollten. Es geschah, wie er angeordnet hatte; nach seinem bald nachher erfolgten Hinscheiden, ward er, mit überaus großer Ehrenbezeugung und Beeiferung der Geistlichkeit und des Volkes, unter tiefster Trauer der Cöllnischen Matronen nach Siegberg hinausbegleitet, und in der Mitte der Kirche begraben; wo alltäglich auf seine Fürbitte denen, die gläubig beten, viele Wohlthaten göttlicher Hülfsleistung erwiesen werden.

1076. Der König feyerte das Weihnachtsfest zu Goslar. Und da er dorthin alle Fürsten des Reichs beschieden hatte, um über die Sächsischen Fürsten, die sich unterworfen hatten, gemeinsam Rath zu halten; fanden sich, ausser dem Herzoge von Böhmen, nur sehr wenige ein. Von denen jedoch, die gekommen waren forderte, und erhielt er den Eid, daß sie Niemanden sonst nach ihm, als seinen Sohn, der noch ein zartes Knäblein war, zum König über sich wählen wollten. Dort wurde Otto, der vormalige Herzog von Baiern, nachdem er seine zwey Söhne als Geißel für sich gegeben hatte, auf freyen Fuß gestellt; und er gelangte nicht allein wieder zur Gnade, sondern auch zu einem so großen Vertrauen des Königs, daß er fortan zu allen Berathungen über eigne und über Staatssachen ihn mit noch größerem Zutrauen als seine übrigen Räthe zuzog. Von den übrigen, die sich unterworfen hatten, geschah nicht einmal Erwähnung. — Auch war die Geistlichkeit und das Volk von Cölln in großer Anzahl hingekommen, um sich einen Vorsteher zu wählen; ihnen schlug der König den Hildolph, einen Goslarischen Chorherrn vor, und bestand mit aller Sorgfalt darauf, daß sie ihn erwählen möchten. Jene widerstrebten aus allen Kräften, entgegnend, daß er klein von

Wuchs, niedriger Herkunft, von widerwärtigem Antlitz sey, und eben so wenig durch Tugenden des Geistes als des Körpers irgend eine Würdigkeit zu so hohem Priesterthum zeige; weshalb die am Hofe des Königs anwesend waren, erzürnt von Unwürdigkeit der Sache, so heftigen Zorn wider ihn richteten, daß wo er sich öffentlich blicken ließ, alle ihn gleich einem jener Ungeheuer des Alterthums mit wildem Ruf und Spottliedern verfolgten, und Steine oder Staub, oder was immer der Zufall den wüthig Tobenden darbot, auf ihn schleuderten. Aber der König gedachte der Standhaftigkeit des Erzbischofs Anno, und dessen unbesieglich jedem seiner boshaften Entwürfe widerstreitenden Geistes, und deshalb trachtete er mit Vorbedacht nach der Weihe eines solchen Nachfolgers, dessen biegsame Willfährigkeit er nach Willkür zu Allem, was ihm wohlgefiel, mißbrauchen könnte. Und wie er nach langem und vielfältigem Bemühen, dessen Wahl in keine Weise erwirken konnte; ließ er die Cölner wieder unverrichteter Sache heimziehen, und hieß ihnen in Mitte der Fasten, sich wo möglich besser berathen, wieder einzufinden: mit heiliger Betheurung, so lang er lebe, sollten sie entweder gar keinen Bischof haben, oder aber diesen.

Es waren ferner Gesandten vom Pabste Hildebrand dort, dem Könige anzusagen: «daß er am zweyten Tage «der zweyten Woche in der Fasten auf der Synode zu «Rom sich einfinden möge, um wegen der ihm gemach«ten Vorwürfe sich zu rechtfertigen; im Gegenfall möge «er wissen, daß er ohne alles Zögern am nämlichen Tage «vom Leibe der heiligen Kirche durch Päbstlichen Bann«spruch würde geschieden werden.» — Diese Gesandtschaft ergriff den König gewaltig; sogleich wies er mit

schwerer Schmach die Gesandten zurück, und beschied alle Bischöfe und Aebte seines Reichs auf den Sonntag Septuagesima nach Worms, um mit ihnen über Absetzung des Pabstes zu unterhandeln, wenn er irgend Weg und Mittel dazu finden möchte; in dieser Angel, wähnte er, ruhe sein ganzes Heil und feste Dauer der Herrschaft, wenn jener nicht Bischof sey. — Um dieselbe Zeit geschah es, daß der Pabst durch Anstiften Satans von schwerer Widerwärtigkeit heimgesucht ward. Ein Präfekt der Stadt Rom mit Namen Quintius, durch Adel des Geschlechts und den Ruhm seines Reichthums in ganz Italien hervorragend, beging in den Besitzthümern der römischen Kirche manche gesetzwidrige That. Auf darüber an den Pabst gebrachte Beschwerde hatte dieser ihn wiederholt in gelinder Weise zurecht gewiesen, und weil jede geheime Ermahnung fruchtlos blieb, ihn zuletzt mit dem Banne belegt, um wenigstens so seine Gottlosigkeit zu bändigen. Daraus entbrannte in jenem nur wilderer und größerer Wahnsinn, so daß er in der Nacht des Weihnachtsfestes selbst plötzlich in die Kirche einbrach, wo der Pabst im Erzpriesterlichen Gewande am heiligen Altar das Hochamt hielt; ihn mit frevelnder Hand (was auch nur zu sagen ein Greuel scheint) beym Haar faßte, ihn schmachvoll zur Kirche hinaus schleppte, und ehe noch auf Verbreitung der Kunde durch die Stadt das Volk zahlreich zusammen kam, ihn mit sich in eine befestigte Wohnung fortriß. Der Ruf von so arger That erfüllte sogleich die Stadt. Von allen Seiten ruft man zu den Waffen. Reiche und Arme, Adeliche und Unadeliche eilen in gleicher Gesinnung zusammen, und eben in der Dämmerung des aufgehenden Tags beginnen sie mit aller Macht die Belagerung des Hauses des Quintius; — und

hätte dieser nicht, inne werdend des ihm dräuenden Unheils, die Entlassung des Pabstes beschlenniget, so würden sie sein Haus, mit allem was darin war, von Grund aus zerstört haben. Durch Dazwischenkunft des Pabstes ward die Wuth der erregten Menge kaum und nur mit Mühe zurückgehalten. Die Römer, schwer erzürnt und aufgebracht über das, was geschehen war, verwüsteten Alles, was dem Quintius gehörte, sowohl innerhalb als außerhalb der Mauern, mit Schwert und Feuer. Nicht minder widerstrebte er seinerseits mit vielen Thaten kriegerischer Kühnheit, niederbrennend und zerstörend von den Besitzungen der römischen Kirche, was er immer vermochte. So ward dieser Streit, nicht ohne große Verluste beyder Theile lange Zeit hindurch geführt.

Der König kam am bestimmten Tage nach Worms: und in reichlichster Anzahl Bischöfe und Aebte: Bequem zur Ausführung so weitgreifender Dinge war die Ankunft eines von den Römischen Cardinälen, Hugo's, mit dem Zunamen Blankus, welchen der Pabst wenige Tage zuvor, wegen seiner schlimmen Denkart und ungezügelten Sitten, von seinem Amte entfernt hatte. Dieser brachte mit sich ein Klagelied, wie für die Bühne gedichtet, über Leben und Denkart des Pabstes; woher er entsprungen, wie sein Lebenswandel gewesen von frühester Jugend, auf wie verkehrte Art er den Stuhl der Apostel bestiegen, welche schändliche Unthaten, selbst in ihrer bloßen Erwähnung unglaublich, er vor und nach Erlangung des Episkopats begangen. Dieses Mannes Ansehn, als hätte Gott selbst es ihnen zugesendet, nehmen sie mit voller Freude an, und in rasch folgendem Verfahren verkünden sie den Spruch: «daß der nicht Pabst seyn «könne, noch irgend eine Gewalt zu binden und zu lö-

«sen nach dem Vorrechte des Römischen Stuhls weder «habe, noch je gehabt habe, der sein Leben mit so großen «Vorwürfen und Lastern befleckt hätte.» — Als alle Uebrigen seine Verdammung ohne Bedenken unterschrieben, widerstanden nur Adelbero, Bischof zu Würzburg, und Herrmann von Metz eine kurze Zeit; weil es, wie sie sagten, höchst ungebührlich und gegen die Gesetze der Kirche sey, daß irgend ein Bischof abwesend, und ohne allgemeine Kirchenversammlung, ohne gesetzliche und tüchtige Ankläger und Zeugen, und bevor die gemachten Beschuldigungen erwiesen seyen, verurtheilt werde; wie viel weniger der Oberbischof zu Rom (gegen den von keinem Bischof noch auch Erzbischof die Klage anzunehmen sey.) — Aber Wilhelm, Bischof von Utrecht, der die Sache des Königs mit aller Hartnäckigkeit vertheidigte, drang mit Heftigkeit in sie, sie sollten entweder mit den Uebrigen die Verdammung des Pabstes unterschreiben, oder vom Könige, welchem sie eidlich Treue angelobt hätten, sofort sich lossagen. Dieser Mann war damals dem Könige überaus werth und lieb, und ihm hatte der König nach sich selbst die nächste Sorge für seine eigenen und öffentlichen Geschäfte übertragen. Es war ein in weltlicher Wissenschaft sehr unterrichteter Mann, der aber aufgeblasen von übergroßer Hoffahrt, kaum sich selber zu ertragen vermochte. Hiernach ward im Namen aller Bischöfe und Aebte die zusammengekommen waren ein Schreiben mit Schimpfreden angefüllt nach Rom erlassen, worin dem Pabste angekündigt ward er möge sofort das Pabstthum niederlegen, welches er gegen die Kirchengesetze sich angemaßt hätte, und möge wissen, daß Alles was er von diesem Tage an thue, befehle, entscheide, für nichtig werde geachtet werden. Die Gesand-

ten, die gemäß erhaltener Weisung ihre Reise aufs höchste beschleunigten, langten am Tage vor der stattfindenden Synode in Rom an, übergaben das Schreiben, und richteten ihren übrigen Auftrag, wie ihnen befohlen war mit nicht minder beleidigender Rede, als es die Schrift war, aus. *) — Der Pabst, durch das Trotzige der Bothschaft nicht ergriffen, ließ am andern Tage, als Geistlichkeit und Volk sich versammelt hatten, das Schreiben ablesen, zum allgemeinen Gehör; und hierauf, gemäß der Entscheidung aller versammelten Bischöfe, that er den König in den Bann, und mit ihm den Erzbischofen von Mainz, Siegfried; Wilhelm, den Bischof von Utrecht; den von Bamberg, Rupert; und den übrigen, die an dieser Verschwörung eine Theilnahme sich hatten zu Schulden kommen lassen ward ein Tag bestimmt, an welchem sie zu ihrer Vertheidigung in Rom sich einfinden sollten, wo nicht, sollten auch sie für diese neue und unerhörte Empörung gegen den Römischen Stuhl die gleiche Strafe des Bannes mit den Uebrigen erleiden: — ausser diesen hatte er schon längst vorher den Bischof von Regensburg, Otto, und Otto den von Constanz, und Burchard, den von Lausanne, dann die Grafen Eberhard und Ullrich und einige andere der vorzüglichsten Rathgeber des Königs mit dem Bann belegt.

Gozzilo (Götzel) Herzog von Lotharingen wurde, da er sich auf der Grenze zwischen Lothringen und Flan-

*) Jenes mit den rohesten Verläumdungen angefüllte Schreiben und jener Beschluß der Absetzung bleiben ein wahrer Schandfleck in der Geschichte der deutschen Kirche; und entehren wohl unverkennbar weniger den jungen und leidenschaftlichen König, als die zahlreich versammelten Prälaten.

dern, in einer Stadt die Antwerpen genannt wird, aufhielt, ermordet, wie geglaubt wird, auf Anstiften Roberts, Grafen von Flandern. Wie er nämlich in der Nacht, da Alles ruhte, zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses bey Seite gegangen war, durchbohrte ein ausserhalb des Hauses gestellter Lanzenträger ihn an den verborgensten Theilen, und entfloh eilends, nachdem er den Stahl in der Wunde gelassen. Kaum 7 Tage überlebte jener die empfangene Verwundung, und verschied am 24ten Februar, worauf er zu Verdün neben den Vater beerdigt ward. Ein starker Grundstein und großes Gewicht des Reichs der Deutschen, denn obwohl (wie schon mehrmals erwähnt) er klein von Wuchs und mißgestaltet war, so überglänzte er doch um Vieles die übrigen Fürsten durch den Ruhm seiner Macht, durch die Menge des tapfersten Heergefolges, durch Reife seiner Klugheit, durch strenges Maas endlich in seinem ganzen Leben.

Der König, nach beendigter Verhandlung zu Worms, kehrte eilig nach Goslar zurück, und ließ dort seinen Zorn gegen die Sachsen, der seit so langer Zeit in seinem Innern glühte, mit ganzer Grausamkeit aus. Die Sächsischen Fürsten, welche sich unterworfen hatten, verwies er in die entferntesten Theile des Reichs, und überließ ihre Güter seinen Anhängern zu willkürlicher Plünderung; die sich noch nicht unterworfen hatten, drängte er mit täglichen scharfen Befehlen, mit der Dräuung feindseliger Verwüstung durch Schwerdt und Feuer, und ferner Verbannung aus ihrer heimathlichen Gegend, wenn sie sich nicht aufs schleunigste unterwürfen; dann ließ er alle Vesten, die er im vorigen Jahre zerstören lassen, mit aller Anstrengung, zum größten Bekümmerniß und Drang-

sal der Eingebohrnen herstellen, und noch neue aufführen auf allen Bergen und Hügeln Sachsenlandes, die nur irgend welche Bequemlichkeit der Vertheidigung darboten; und legte Besatzung in jene, die durch Unterwerfung der Sachsen in seine Gewalt gekommen waren. Es häuften sich die Uebel, Weh und Verwüstung im ganzen Sachsenland und Thüringen, über jedes Andenken der Vorzeit. — Vor seiner Abreise von Goslar verlieh er das Bisthum zu Cölln, wie er von Anfang an hartnäckig beschlossen (am 8ten März) dem Hildolph. Von der Cöllner Geistlichkeit waren nur 3, von den Lehnsmännern ebenfalls nur sehr wenige gekommen; die Uebrigen hatte empfundener Unwille abgehalten, nicht zur Abgabe ihrer Stimmen zu erscheinen. Jene selbst die gekommen waren, befragte er wegen der Wahl nur obenhin und verächtlich, und wie man sagt mit kaum geöffneter Lippe; hätten sie ihren Beyfall versagt, so wartete ihrer Spott und Gelächter. Und damit nicht etwa bey verzögerter Weihe gegen ihn ein Aufstand durch Erregung des gemeinen Volks entstehe, reiste er sogleich nach Cölln, und ließ ihn dort weihen durch Wilhelm, den Bischof von Utrecht, dem er für seinen Bruders Sohn das Bisthum Paderborn verhieß, damit nicht durch ihn irgend ein Aufschub der Weihe eintrete.

Das Osterfest beging der König zu Utrecht, und verlieh dort das Herzogthum Lothringen seinem Sohne Conrad, die Markgrafschaft aber, welche Antwerpen genannt wird dem Gottfried, des Herzogs Gozzelo Neffen, dem Sohne des Grafen Eustachius, einem rüstigen, und in ritterlicher Tugend unverdrossenen Jünglinge. — Um dieselbe Zeit kamen Rudolph, Herzog der Schwaben, Welf, Herzog der Baiern, Bertold von Cärnthen, Adel-

bero, Bischof von Würzburg, Hermann, Bischof von Metz, und viele andere Fürsten zur Berathung zusammen über so großes Wehe, welches das Reich erschütterte: «was zu thun sey; der König bleibe nach dem Kriege mit den Sachsen derselbe, der er vorher gewesen; «nichts habe er abgeändert in seinem Leichtsinn, in seiner «Grausamkeit in enger und vertrauter Freundschaft mit «den verworfensten Menschen; — nur dazu habe sein «ausgezeichneter Sieg gegen die Sachsen gefruchtet, daß «er über sie alle das Recht des Lebens und des Todes «erlangt, und in strafloser Ungebundenheit das Verderben aller Guten, und jegliche Schandthat, auf welche sein Sinn verfalle, verfolge; ihnen bleibe keine «Hoffnung noch Beschützung übrig, wenn sie ihn (wie «es in menschlichen Dingen möglich bleibe) beleidigen sollten, da er an denen, so sich ihm unterworfen gegen «seinen Eid und das Wort der Fürsten, so Hartes und «Grausames verübt habe.» Diese Sache hatte nicht sie allein, sondern alle Fürsten des Reichs mächtig ergriffen, jene vor andern, auf deren Rath die Sächsischen Fürsten sich in die Gefahr begeben hatten. — Daher bildete sich eine bedeutende Verschwörung und gewann an Stärke von Tage zu Tage; da der Umstand am meisten Allen Kühnheit und Zuversicht gab, daß täglich häufige Nachricht aus Italien anlangte von dem gegen den König ausgesprochenen Bann des Pabstes. — Hierdurch ermuthigt entließ der Bischof von Metz und mehrere andere, einige von den Sächsischen Fürsten, welche ihnen vom Könige zur Haft vertrauet waren, ohne dessen Mitwissen, in ihre Heimath. — Wilhelm, Bischof von Utrecht, unterstützte, wie schon erwähnt, die Sache des Königs wider Recht und Billigkeit, und aus Partheigeist für den König stirb

er fast an allen Feyertagen während des Hochamts, Schmähungen gegen den Pabst aus, wie mit wüthiger Zunge; nannte ihn eidbrüchig, einen Ehebrecher, und falschen Apostel; der sowohl von ihm selbst, als den übrigen Bischöfen wiederholt in den Bann gethan sey. Dieser wurde kurz nachdem der König am Ende der Oesterlichen Zeit von Utrecht abgereiset war plötzlich von schwerer Krankheit ergriffen. Gedrängt von heftigen Quaalen am Geist und am Leibe, sprach er mit klaglichem Geheul vor allen Anwesenden, daß er nach dem gerechten Gerichte Gottes sowohl des gegenwärtigen, als des ewigen Lebens verlustig werde, weil er dem Könige zu jedem rechtswidrigen Beginnen aus allen Kräften Beistand geleistet habe, und um seine Gnade zu erlangen gegen den Oberhirten zu Rom, den sehr heiligen Mann voll apostolischer Tugend, schwere Schmähworte wissentlich und vorbedächtig da jener schuldlos gewesen, ausgestoßen hätte. — Unter diesen Worten, so wird behauptet, gab er den Geist auf ohne Abendmahl, und ohne Genugthuung. — Im Bisthum folgte ihm Conrad nach, Kämmerer des Erzbischofs von Mainz. — Den Stuhl zu Paderborn aber erhielt Poppo, Probst zu Bamberg, auf dessen Betrieb und Bestreben vorzüglich der Bischof Hermann von Bamberg entsetzt worden war.

Ruppert, vorher Abt zu Reichenau, hatte ein Kloster in der Gegend des Elsasses, Gengenbach mit Namen, vom Bamberger Bischof zu verwalten bekommen. Als er nach seiner Gewohnheit zeitlichem Gewinn übermäßig nachjagte, trachtend die Armuth des Ortes durch fleißige Bewirthschaftung zu ersetzen, wurde er und mit

ihm ein anderer junger Mönch von guten Anlagen der ihm aus dem Kloster zu Bamberg gefolgt war, von den hörigen Leuten des besagten Klosters erschlagen; gegen welche er das Besitzthum des Klosters und seine Gerechtsame, in persönlicher Abwehrung vertheidigen wollte.

Die Sachsen, nachdem ihre Fürsten in die Verbannung gewiesen worden, schwanden dahin in Kummer und Trauer, und kein Ausweg zeigte sich ihren Leiden. Die Freunde des Königs dräuten über ihrem Nacken von Bergen und Hügeln herab; und hinderten sie, wie vorher, Versammlungen zu halten, des Raths zu pflegen, irgend einen Weg zu einer Rettung zu versuchen; außerdem trieben sie täglich Beute hinweg aus Feldern und Höfen; belegten das Land mit schwerer Steuer; befestigten ihre Burgen zum großen Druck und Unkosten des Landesbewohner und forderten schwere und unerschwingliche Abbüßung ihres vorigen Aufstandes. — Es waren zwey Söhne eines Grafen Gero, zwar von vornehmer Geburt, aber wegen geringen Erbtheils unter den Sächsischen Fürsten von keinem Gewicht und Namen. Diese hatten sich um die Zeit der Uebergabe jenseits der Elbe geflüchtet, um dort den Ausgang der Sache abzuwarten, leichtlich wegen ihres glanzlosen Namens vom Könige übersehen, oder nicht geachtet. Wie diese nun das Unheil sahen, was geschah; und wie nichts erreicht worden durch Unterwerfung der Fürsten, als daß vollends die Freyheit des Vaterlandes verrathen, und das ganze Volk der Sachsen, wohin der König jederzeit getrachtet, zur Knechtschaft und Unterjochung gebracht worden; da erfreueten sie sich hoch, obwohl verbannt, ohne feste Sitze, ihres Erbtheils beraubt, und dürftig an Allem, daß sie nicht mit den übrigen Fürsten Sachsenlandes in jenen stürmi-

schen Schiffbruch der Unterwerfung hineingezogen worden. Und weil ihre Dürftigkeit sie drückte, beginnen sie mit einer kleinen Schaar von Gleichgesinnten, die sie an sich gezogen, vom Raube zu leben; und suchten auch häufig, wo sich Gelegenheit darbot, den Beamten des Königs zu widerstehen, und ihre Unbilden mit Gewalt abzutreiben. Als sie ein und das andere Mal vom Glück begünstigt worden, strömten ihnen Haufenweise die Ritter der verwiesenen Fürsten und alle Edle zu, die sich noch nicht unterworfen hatten, und die vorzogen, selbst der äußersten Gefahr, als der Treue des Königs sich zu vertrauen. Und innerhalb weniger Tage bildete sich schon eine zahlreiche Schaar, so daß sie nicht mehr blos zu Hinterhalten und heimlichen Ausfällen nach Art der Wegelagerer, sondern zu offener Gewalt und freyer Schlacht sich gleiche Stärke mit den Feinden zutraueten. Außerdem versprachen die Landeseinwohner, denen in der Finsterniß äusserster Verzweiflung ein Lichtstrahl des Heils und der Tröstung wie vom Himmel herab schien, alle mit bereitetstem Sinn die Darreichung brüderlicher Hände, und gemeinsame Förderung des öffentlichen Wohls; es besser achtend, ehrenvoll zu sterben für Vaterland, für Weib und Kind, als unter schmählicher Qual ein traurigeres Leben zu führen, als je der Tod es seyn kann. Unterdeß kam Herrmann zurück, der Oheim des Herzogs Magnus und mehrere andere von den Fürsten, die sich unterworfen hatten, welche, wie schon erwähnt, ohne Vorwissen des Königs durch Nachsicht jener von welchen sie in Haft gehalten worden, frey entlassen waren; sie erregten durch ihre Ankunft bey Allen eine große und unverhoffte Freude, und verscheuchten jede Bedenklichkeit, die noch etwa in den Gemüthern sich mochte verborgen haben.

Denn eine so große und überraschende Begünstigung galt Allen für einen offenbaren Erweis der ihnen gnädigen Erbarmung Gottes. Hierauf zogen sie mit der bewaffneten Jugend des Sächsischen Landes von einer Burg zur andern, in welche der König Besatzung gelegt hatte, und zwangen sie zur Uebergabe, oder nahmen sie ein. Die darinnen waren, ließen sie nach Vertheilung der Beute ziehen, und nahmen von ihnen den Eid, daß sie künftighin nicht mehr als Feinde nach Sachsenland kommen wollten: Die Freunde des Königs, und alle die dem gemeinen Besten ihre Beihülfe zu widmen verweigerten, beraubten sie ihres Besitzthums und vertrieben sie aus dem Lande, und das Heil ward gewirkt durch ihren Arm zur Wiedererlangung der alten Freyheit.

Allein noch hatte Otto, der vormalige Herzog von Baiern, auf der Hartzburg seinen Sitz. Diesem hatte der König durch ganz Sachsen die Stellvertretung seiner Würde, und die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte übertragen; mit dem Auftrage zugleich, das Schloß Hartzburg und ein anderes auf dem, über Goslar sich erhebenden Steinberge, mit allem Fleiße zu bauen. An diesen richten sie eine Bothschaft, «daß er von jenem Unternehmen, «welches die Vertilgung seines Volkes beziele, und wel«ches er der Freyheit uneingedenk begonnen habe, abste«hen möge; und vielmehr auf Mittel denke zur Entreis«sung der Fürsten, die er ja selbst als vorzüglichster Ur«heber zur Unterwerfung bewogen habe; schon seit eini«ger Zeit hätten Viele die Meinung für gewiß gefaßt, «daß er nur darum die Uebrigen so sehr beredet habe, sich «zu unterwerfen, um des Königs Gesinnung gegen sich «selbst zu besänftigen, und durch das gemeinsame Ver«derben sein eigenes Heil zu erkaufen; solches zeige sich

«nun in einleuchtendem Erweise, da er, während jene bis «in die entferntesten Gegenden der Erde verbannt wor- «den, selbst als Lohn seines Verrathes vom Könige das «Fürstenthum über Sachsenland empfangen habe, und «der Henker der königlichen Grausamkeit und der wilden «Entwürfe des Königs noch wilderer Vollstrecker zu seyn, «kein Bedenken trage. Er möge daher auf solches den- «ken, was zum Frommen seines Rufs und Namens die- «ne; den Flecken solcher Schande durch eine glänzende «Wohlthat gegen sein Vaterland abzuwaschen trachten, «und seinem Volke, welches Vaterland und Freyheit mit «den Waffen wieder zu gewinnen begehre, hülfreich bey- «stehen. Würde er ihrer Aufforderung nicht beystimmen, «so würden sie zuverläßig Gewalt anwenden, und ihn «als den Verräther seines Vaterlandes, als den Ueber- «läufer aus gemeinsamem Lager, wie er es verdiente, nach «Zerstörung alles dessen, was sein sey, aus Sachsenland «vertreiben.» — Jener entgegnete mit dringender und beschwörender Bitte, »sie möchten gelinder und minder «ungestüm verfahren; ihr Unternehmen für das gemei- «ne Wohl, werde durch Besonnenheit mehr, als durch «blinden Eifer gefördert werden: Er wolle sogleich zum «Könige senden, und ihn in alle Weise ermahnen, die «Fürsten von der Unterwerfung freyzusprechen, die Bur- «gen, die er aus Furcht des früheren Aufstandes errich- «tet habe, niederzureissen; dem Volk der Sachsen seine «Freyheit, seine Gesetze und angeerbte Gerechtsame, die «ihnen mit Gewalt entrissen, und die sie so oft mit be- «waffneter Hand von ihm wieder gefordert hätten, zu- «rückzugeben. Würde der König den Rath befolgen, so «würde Sachsen ohne Blut von der Nothwendigkeit eines «schweren und gefahrvollen Krieges befreyet seyn; wo

«nicht, dann werde er weder durch Liebe zu der ihm zu-
«gestandenen Würde, noch durch Furcht des Todes, noch
«auch durch den geleisteten Eid gehindert werden können,
«die gemeinsame Sache seines Vaterlandes und seiner
«Väter bis zum letzten Athemzuge mit so großer Tapfer-
«keit als er vermöge zu vertheidigen, zu unterstützen, zu
«beschirmen.» — Mit dieser Antwort entließ er die Gesandten der Sachsen; und schickte sofort in Gemäßheit seiner Zusage dem Könige Bothschaft; zog auch die Besatzung von beyden Bergen, die er besetzt hielt hinweg, und hielt fortan Gemeinschaft und Bündniß mit den Sachsen.

Wie der König von dem, was sich zugetragen, die schwere Kunde erhielt; und auch erfahren hatte, daß die übrigen Fürsten in vielen Zusammenkünften sich berathend auf Abfall sännen, schwankte sein Gemüth zwischen heftigem Zorn und großer Besorgniß, und blieb ohne Entscheidung, welcher Krankheit er am frühesten Widerstand thun sollte. Geneigter jedoch zu dem, was der Zorn ihn hieß, dachte er darauf sein Heer zur Belagerung der Stadt Metz zu führen, und an dem Bischof derselben Rache zu nehmen, wegen unbefugter Entlassung der seiner Haft anvertrauten Fürsten; aber wiederum erwägend, daß bey der verwirrten Lage des Reichs, bey unsicherer Treue der Fürsten, bey Ermüdung seines Heergefolges durch frühere Kriege es höchst thöricht seyn würde, große Dinge mit Verwegenheit anzugreifen, wandte er seinen Sinn von unüberlegtem Zorn auf friedlichere Rathschlüsse. Durch allgemeines Ausschreiben beschied er daher sämmtliche Fürsten des Reichs auf Pfingsten nach Worms, um (wie es hieß) in gemeiner Berathung zu erwägen, was am besten zu thun sey. Am bestimmten Tage, während

Andere in hinlänglicher Anzahl eintrafen, erschien keiner der obengenannten Herzoge, von denen eine Gefahr für das Reich befürchtet wurde, und nach deren gewichtvollem Ansehen bey ruhiger Zeit die höchsten Angelegenheiten hätten geordnet werden müssen. Sonach hatte jener Fürstentag keinen Erfolg, und vereitelt ward der Wille des Königs. Wiederum beschied er sie auf St. Petri Tag nach Mainz, und fügte dem Ausschreiben eine dringende Bitte bey; aber auch dann noch achtete keiner von ihnen weder seiner Bitten, noch seiner Befehle, da alle auf Auflehnung unbeugsam ihren Sinn gerichtet hatten. — Denn der aus seinem Kerker losgelassene Satan, störte den Kirchenfrieden nicht blos durch körperliche, sondern auch durch geistliche Waffenmacht; und deren Leiber er würgte, derselben Seelen trachtete er auch zu vernichten, damit sie nicht das ewige Leben hätten. Uto, Bischof von Trier, neulich von Rom zurückgekommen, wollte nicht Gemeinschaft halten mit den Bischöfen von Mainz und Cölln und sehr vielen andern, welche vor allen übrigen beständig mit dem Könige waren, und nach deren Rath er Alles anordnete; aus dem Grunde, weil sie und der König selbst vom Pabste in den Bann gethan seyen; ihm sey, was er sogar nur durch dringende Bitte errungen habe, die Erlaubniß zugestanden, mit dem König sich zu unterreden; keine andere Gemeinschaft sey ihm in Speise, in Trank, im Gebet, noch allen übrigen Dingen gestattet. Durch das Ansehen dieses Mannes ermuthiget entfernten sich nach und nach auch andere, deren Glauben an Gott reiner war, und bey denen das Gefühl für die Würde des Reichs überwog, vom Hofe, um nicht durch die Gemeinschaft mit den oben Erwähnten befleckt zu werden; und verweigerten es, obwohl zum öf-

tern durch Befehle aufgerufen, zum Könige zurückzugehen, indem sie es besser achteten, dem Könige als Gott zu mißfallen, des Leibes Leben als der Seele Heil zu gefährden. Jene dagegen zürnten, murrten, rasseten, warfen Drohungen und Schimpfreden bald auf diese, bald auf jene: «die Entscheidung des Pabstes sey ungerecht, «und darum für nichts zu achten, welcher sie ohne kano- «nische Berufung zur Synode, ohne Untersuchung und «gesetzlichen Beweis oder Bekenntniß, mehr mit voreiliger «Wuth, als nach vernünftigen Gründen in den Kirchen- «bann gethan habe. Der Bischof von Trier und die übri- «gen, welche schon seit lange sich mit ihm gegen die Ruhe «des Reichs verschworen hätten, zielten auf etwas Ande- «res als sie sprächen; nicht so sehr läge ihnen an, das «Ansehen des Pabstes geltend zu machen, als eine Ge- «legenheit zur Untergrabung des königlichen Ansehens zu «finden, und ihren eingewurzelten Haß gegen den Kö- «nig mit dem neuen Vorwand der Religion zu bemänteln; «der König werde zur Behauptung seiner Ehre recht thun, «wenn er das nach den Worten des Apostels ihm zur Be- «strafung des Bösen dargereichtes Schwerdt gegen seine «Feinde schleuniger zucke, und mit Verachtung eitler «Winkelzüge, die offenbaren Feinde des Reichs mit ver- «dienter Strafe belege.» — Und nicht schweres Geschäft war es, das durch sich selbst trotzige und unversöhnliche Gemüth des Königs zum Zorn zu entflammen. Wie dieser aber sah, daß die Fürsten, unter Vorgeben der Religion nach und nach von ihm abfielen, und da das Reich seiner Stärke beraubt worden, nunmehr eine Drohung eitel wäre, welche den Bedrohten zu schaden nicht vermöchte, erkannte er, daß nach dem Drange der Zeit mehr der Nothwendigkeit, als der Stimme des Zornes

Gehör zu geben sey; er trachtete, die abgewendeten Gemüther der Fürsten mit schmeichelhaften Bothschaften einmal über das andere zu besänftigen, und dennoch (was wahrhaft wunderbar scheint) konnte er nicht durch diese so harte Widerwärtigkeit der Umstände, durch solche Anhäufung ihn bestürmender Gefahren dahin bestimmt werden, daß er, woher doch vor allem diese Flamme des Neides und Hasses gegen ihn entbrannt war, die Fürsten Sachsenlandes von der Unterwerfung freyspräche; ja vielmehr erschreckt durch das frische Beyspiel derjenigen, welche mehrere von ihnen ohne sein Vorwissen entlassen hatten, befahl er auf die noch übrigen alle Sorgfalt zu wenden, daß sie nicht entrinnen könnten; weshalb er denen, welchen er sie zur Bewachung anvertraut hatte, wiederholt anbefahl, «daß sie eingedenk seiner Wohlthaten, und «des Eides, womit sie ihm Treue angelobt hätten, die «ihrer Bewachung Anvertrauten mit unverletzter Treue «bewachen sollten, bis er sie zurückfordern würde; und «nicht sich anstecken lassen sollten, durch anderer Fürsten «verabscheuungswürdiges Beyspiel, welche durch Entlas«sung der Gefangenen wider sein Geheiß, um ihrer per«sönlichen Rache gegen den König Genüge zu thun, dem «Reich das größte Unheil, und eine in Jahrhunderten «nicht zu tilgende Schmach zugefügt hätten.»

Und gegen Alle zwar, war er zornerfüllet, und (wie es schien) dürstend nach ihrer Aller Blut; vorzüglich aber verfolgte er den Bischof von Halberstadt mit unerbittlichem Hasse, gleichsam als den Fürsten des Sächsischen Aufstandes, und alles geschehenen Unheils Zunder und Anstifter. Und hätten ihm nicht des priesterlichen Namens Ansehen, und die Bürgschaft der Fürsten, die bey der Unterwerfung eingetreten war, entgegengestan-

den, so würde er jenem das Leben unter vielen Quaalen geraubt haben. Diesen hatte er dem Bischof von Bamberg, Ruprecht, zur Haft übergeben, als einem vor seinen übrigen Freunden mit wildem und rauhem Gemüth begabten Manne, und in Gefahren von oft bewährter Treue. Wie er aber nun die Neigung der Fürsten zum Abfall gewahrte, und wie das Reich wiederum von neuen Stürmen erschüttert werde; ließ er, obwohl der Treue des Bewachenden nicht mißtrauend, aus Besorgniß jedoch, daß bey längerer Frist irgend eine Nachläßigkeit sich einschleichen, und gegen jenen feindliche Gewalt oder List wirksam seyn möchte, ihn an seinen Hof kommen, woselbst er ihn bald unter seinen Kämmerlingen, bald auch unter seinen Köchen und im Schmutz der Küchen in niedrigster Weise, mit aller Strenge bewachen ließ, bis er für ihn eine Verbannungsstätte ersonnen hätte, wie sie so tödtlichem Haß entsprechen würde. Es war um jene Zeit beym Könige seine Schwester, die Gemahlin Salomons, Königs der Hungarn, welche ihr Gemahl, da er aus seinem Reiche vertrieben, und mit einem Heerszug beschäftigt war, nirgendwo sicherer, als bey ihrem Bruder aufgehoben achtete; bis ihm nach Wiedererlangung der Herrschaft würde möglich werden, sich im Frieden der Ehe zu erfreuen. Als nun diese nach langem Aufenthalt zu ihrem Gemahl in Hungarn wieder zurückzugehen sich anschickte, hielt der König sie für diejenige, welche dieses Werk der Grausamkeit am füglichsten auszuführen im Stande sey, und bat sie, den Bischof von Halberstadt mit sich zu nehmen, und an einen Ort bringen zu lassen, von wo ihm keine Gelegenheit zu Theil werde ins Reich der Deutschen zurückzukehren. Jene stimmte der Bitte bey, und sandte ihn auf einem Schiffe

mit ihren Leuten voraus: um selbst nach wenigen Tagen, nachdem alles Nöthige zur Reise werde bereitet seyn, nachzufolgen. Derselbe Bischof hatte einen Lehnsmann, Udalrich genannt, durch viele Besitzungen in Baiern überaus reich, auch dem Könige sehr lieb und werth; diesen, wie er das dem Bischof zubereitete Verderben wahrnahm, rührte Erbarmen und die allgemeine Betrachtung des menschlichen Schicksals, daß ein so mächtiger und so grosser Mann, fürwahr eine ragende Säule und Bollwerk des Reichs, hätte nicht des Königs Willkühr Göttliches und Menschliches verwirret, zu höchst gefährlicherm Beyspiele dem Verderbem geweihet werde; weshalb er ihm nahete, und kurz vor seinem Abschiffen, ihm ausführlich kund machte, was der König gegen ihn beschlossen: es sey um sein Heil geschehen; wenn nicht die gnädige Gottheit, die es allein noch vermöge, dem Gefährdeten zu Hülfe komme. Er belehrte jenen ferner, daß seine Besitzungen, mit einer sehr festen Burg unfern dem Ufer der Donau lägen, wenn jener auf seiner Fahrt bis dorthin gekommen sey, solle er wiederholt seine Begleitung bitten, anzulanden, und ihm die Gelegenheit zu geben, ein wenig ans Land zu gehen: unter dem Vorwande nöthiger Erquickung oder irgend eines andern Bedürfnisses, wie sich zu solcher List geeignete Gelegenheit darböte: er werde eingedenk der Treue, mit welcher er ihm verpflichtet sey, Alles, was in seiner Macht stehe, anwenden, und jeden Weg zu seiner Befreyung versuchen, den Gott ihm zeige. Jener that, wie ihm gerathen worden: und wie er der erwähnten Gegend nahet, schützte er übles Befinden vor, welches sein Körper durch ungewohnte Beschwerde bey der ununterbrochenen Fahrt erleide, und welches, wenn nicht zeitige Hülfe eintrete, dem Kranken

das höchste Verderben drohe. Leicht erhielt er von den Schiffern, welche ihn aus Achtung des priesterlichen Namens mit vieler Menschlichkeit behandelten, daß sie, so oft er es verlangte, anlandeten, und ihm nach Belieben auszusteigen, und am Ufer sich zu erholen Gelegenheit gaben. Die entlegene Gegend, die Menge der Bewachenden, die Schwäche des Kranken benahmen jeden Verdacht einer Flucht oder listiger Nachstellung. Oft stieg er aus und kehrte zurück, überallhin sich umschauend, Alles mit der Schärfe seines Blicks fleißig durchforschend: doch nirgendwo ein Zeichen des angekündigten Heils, nirgends ein Strahl der Hoffnung! Es fiel gerade das Fest des heiligen Johannes ein, und wie er am Morgen im Vorüberfahren eine Kirche auf dem Ufer gebauet erblickte, bat er sie anzulegen, und in die Kirche zu gehen, um an so festlichem Tage die Feyer der Messe nicht zu unterlassen. Mit ihrer Zustimmung ging er in die Kirche und begann das heilbringende Opfer Gott darzubringen, angethan, der Sitte gemäß mit der priesterlichen Insel. Während ihr Sinn hierauf gewandt war, nahm der obengenannte Udalrich durch den Fleiß seiner Kundschafter, die Gelegenheit wahr, und umgab schleunig die Kirche mit bewaffneter Menge. Er ging bescheiden hinein, und verbarg noch den Zweck seines Hinkommens schweigend und in ruhiger Abwartung des heiligen Amtes. Nach Vollendung desselben hieß er schleunig die Seinen ans Schiff eilen, und Alles, was dem Bischof angehöre, heraustragen. Er selbst, von einem Haufen der tapfersten Jünglinge umringt, tritt dem aus der Kirche hervorgehenden Bischofe entgegen, grüßt ihn, bietet ihm den Kuß, und heißt ihn das Roß, welches für seine Entweichung aufs sorgfältigste auserlesen war, ungesäumt besteigen. Den

Begleitern des Bischofs, welche staunend aufsahen, was das wäre, und nach vergeblicher Wortführung zu den Waffen eilten, befahl er: «so lieb ihnen Leib und Leben «sey, sich ruhig zu verhalten, die Waffen abzulegen, zu «ihrem Schiff mit besänftigtem Gemüthe zurückzugehen: «sich glücklich schätzend, daß keine Strafe sie treffe, we«gen begangenen Frevels an einem so hohen Kirchen«haupte. Wenn sie fortführen mit eitler Rede, mit un«gefüger Bewegung ihn zu reizen, so würde das Schwerdt «leicht ihrer Keckheit Ziel setzen, und der Bischof werde «die Verrichtungen seines bischöflichen Amtes mit größe«rem Recht der Kirche zu Halberstadt, der er vorgesetzt «sey, denn ihnen widmen.» Jene, schwächer an Zahl und Muth, achteten es für tollkühn, die Sache der Entscheidung des Kampfs zu vertrauen, und kehrten mit traurigem und niedergeschlagenen Sinn zu den Schiffen zurück; der Bischof ging ins unfern davon gelegene Schloß, und verweilte dort wenige Tage, bis das Neue der Sache sich verlöhre, und der Eifer aller derer, die ihm etwa nachstellten, zur Ruhe käme; zuletzt reiste er in weltlichen Kleidern, um die Begegnenden leichter zu täuschen, nach Sachsen zurück, und wurde den Sachsen, die an seiner Rückkehr schon völlig verzweifelten, zurückgegeben gleich einem, der von den Todten wieder auferstanden seyn würde.

Der König, als er das Vorgefallene erfuhr, empfand schweren Unwillen darüber, daß ihm so große Unternehmen vereitelt worden seyen; daß ihm die Rache entnommen worden für so großen Schimpf, daß den Feinden ohne Strafe ein Mann zurückgegeben sey, auf dem des Sächsischen Krieges Hauptgewicht und Wendepunkt ruhe; und er konnte nicht zweifeln, daß das ein

wenig gedämpfte Feuer der Sächsischen Kriegeswuth auf jenes Mannes Anfachen sogleich wieder erweckt, und ehestens unermeßlich auflodern werde; was jener mit so größerer Feindseligkeit thun würde, weil er nach seiner Unterwerfung am Könige keine Gelindigkeit und keinen menschlichen Sinn erfahren habe. Auch besorgte er, es möchten nicht minder auch die übrigen noch in ähnlicher Weise entkommen, und ihm die Frucht eines so ausgezeichneten Sieges, einer so mühsam errungenen Unterwerfung völlig verlohren gehen: wenn jene, gegen seinen Willen, die Freyheit erhielten. — Bey allseitiger Erwägung gefiel ihm zuletzt ein anderer Weg, und er sann darauf, die Sachsen, welche von Auswärtigen in so vielen Angriffen nicht besiegt waren, nun mit ihren eigenen Waffen und Kräften zu überwältigen; zuverläßig nach klugem Rathschlag, weil ausgemacht ist, daß jedliches Reich durch keine Macht, durch keine Niederlage so schnell, als wenn häuslicher und innerer Zwiespalt es erschüttert, zusammenfällt. Den Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Merseburg, und von Meißen, den Herzog Magnus und Pfalzgrafen Friederich, kurz, alle Fürsten Sachsens und Thüringens, die noch in gefänglicher Haft waren, ließ er in Freyheit setzen, und mit Milde zu sich rufen, und sagte ihnen: «obwohl er nach den Gesetzen der Pfalz «gegen sie die Todesstrafe verhängen könne, und es mit «Recht thun würde, da er oft von ihnen zu seiner schwe«ren Schmach angegriffen worden; so wolle er dennoch «ihres Geschlechts und ihrer Tapferkeit eingedenk, welche «dem Reich zu Ehr und Frommen gereichen könnte, ih«nen Verzeihung so trotziger That gewähren; und was «mehr sey, als das, keinen andern Preis ihrer Freylas-

«sung von ihnen verlangen, als daß sie ihm von nun «an in zweifelvollen Lagen treu und unterthänig seyn, «und partheysüchtige Menschen zurückhalten sollten; je«ne vorzüglich, welche das Sächsische Volk, was von «schlichter Sitte, und mit Ränken unbekannt sey, täglich «durch Anregung zu hämischem Zwiste in Unruhe «brächten; wenn sie das thun, und nicht, wie früher, «statt Treue neue Leichtfertigkeit bezeigen würden, dann «wolle er sie unter seine ersten Freunde rechnen, und «sobald sich Gelegenheit zeige nach königlicher Freygebig«keit mit Lehnsverleihungen ehren.» Jene, obwohl sie wußten, daß er das mit verstellter Rede sage, und mehr aus Noth, denn aus Frömmigkeit die angebohrne Härte seines Sinnes mildere, nahmen doch gern das Angebotene an, über ihre Straflosigkeit erfreuet; sie verheißen, was er befohlen, bekräftigten ihre Verheißung mit häufigen Eiden; und nach erhaltenem Geleit, kehrt Jeder hocherfreuet in seine Heimath zurück.

Der König, (wie vorhin erwähnt) von Otto, vormaligem Herzog der Baiern ermahnt, bey verwirrter Lage der Dinge in Sachsen zeitige Abhülfe zu thun; hatte diesen an einem gewissen Tage nach Salfeld beschieden, um in gemeinsamer Berathung, was zu thun sey, zu erörtern. Später aber, im Vertrauen auf jene, welche er ihrer Haft entlassen hatte, daß er mit ihrer Hülfe seine Rache an den Sachsen, die ihn beleidigt hätten, bequem werde auslassen können, änderte er seinen Rathschluß, und sandte am bestimmten Tage, Bothen nach Saalfeld an den Herzog Otto, mit dem Bescheid: er möge mit so großem Heergefolge, als er zusammenbringen könne, in der Meißnischen Mark zu ihm stoßen; er werde durch Böhmen mit einem Heere dorthin ziehen, und den Söh-

nen des Grafen Gero, welche die unerfahrne Menge zu übler Stunde in die Waffen gebracht hätten, mit Gottes Hülfe ihren verdienten Lohn geben. Auch den Fürsten Sachsens und Thüringens, welche er neulich ins Vaterland entsandt hatte, trug er ein Gleiches auf; mit dringender Empfehlung, sich gegen die von ihm erfahrne Nachsicht dankbar zu erzeigen, Alle, die sie vermöchten, von der Verbindung mit verworfenen Menschen abzumahnen, und selbst zur Hülfsleistung des gemeinen Wesens, an befohlnem Tage und Orte sich einzufinden. Er selbst, seinem Vorhaben treu, nahm nur sehr wenige Ritter vom deutschen Kriegsheer mit sich, während den übrigen sein Vorhaben völlig unbekannt blieb, und begab sich nach Böhmen; und als er dort Böhmens Herzog und Heer an sich gezogen, fiel er viel schneller, als ein solches Werk es erforderte, sey es aus Zuversicht oder Versäumniß, in die Meißnische Mark ein, von der eitlen Hoffnung getäuscht, daß Herzog Otto's und der Uebrigen, die er durch Wohlthaten gewonnen zu haben sich rühmte, Befleißigung, jede Verzögerung, jedes Hinderniß würden überwunden haben. Aber Herzog Otto, der wohl wußte, daß das Volk gerechten Grund zur Auflehnung habe, hatte schon seit lange durch häufige Gesandtschaften bey dem Könige darauf gedrungen: «daß er des Krieges Aussaat, den «Zunder des Zorns hinwegnehme; die Gesetze und «Rechte der Sachsen unangetastet lassen, «und mehr durch Billigkeit als durch Waffengewalt, die Bewegung stillen möge; daß «er so große Arbeit, so viel zu vergießendes Blut gewinnen, und ohne Beschwerde sich gehorsamer Dienstbarkeit jenes sehr wohlhabenden Volkes in Zukunft erfreuen könne. Das sey die Unterscheidung ei-

«nes Königs von einem Tyrannen, daß die-
«ser durch Gewalt und Grausamkeit sich Ge-
«horsam von den Widerstrebenden erzwin-
«ge, jener nach Gesetzen und Sitte der Vä-
«ter die Unterworfenen lenke, und ihre
«Handlungen bestimme.» — Jener aber, in der Herrschaft gebohren und gesäugt, trug in allen Unfällen einen königlichen Sinn, wie es so hoher Abkunft, so glänzender Ehren seines Geschlechtes entsprach, und zog den Tod der Befügung vor. Er hielt es für einen unauslöschlichen Schandfleck, ungestraft eine Beleidigung zu erdulden; und dagegen für höchste Zierde, und gleich an Werth zu achten dem gegenwärtigen Leben, daß nichts, was ihm Widerwärtiges begegnete, ungerächet bleibe. Zudem hatte er Leute an sich gezogen, zu solchen Dingen kundige Werkmeister, zwar nur von mittlerer Geburt, aber zu Rath und That überaus rüstig, welche (wie der Prophet sagt,) ihm nach Gefallen redeten, und ihm Irrthümer weißagten, und seinen kranken Geist, durch sich selbst zu Zornwuth und Verwegenheit geneigt, durch ihre Schmeichelreden, wie mit unterlegter Fackel zu jeglichen Gelüsten entzündeten; und auf daß ihre Beyhülfe ihm desto unentbehrlicher seyn möge, nach Kräften trachteten, daß das Reich durch beständige Stürme zerrissen werde. So der schlechtesten Rathgeber sich bedienend, hegte er große Abneigung gegen die Fürsten des Reichs, die zum Rechten riethen, und zog sie nicht zu Rath, wenn nicht unausweichliche Nothwendigkeit obwaltete; jener wünschte, wo mög-

lich ihr Gewicht und Ansehen unterdrückt und ausgelöscht zu sehen, damit niemand ihm entgegenstrebe und widerspreche, um auf Alles, was ihm in Sinn komme, mit entzügelter Ungebundenheit sich zu stürzen.

Daher erfüllte den Herzog Otto großer Zorn darüber, daß der König gegen seinen Rath Sachsen wiederum feindlich angreife, und er sagte dem Eppo, Bischofen von Zeitz, welcher ihm (wie gesagt) in Saalfeld als Gesandter des Königs begegnete: «er habe dem «Könige vorgeschlagen, was seine Ehre und das Wohl des «Reichs erfordere: weil jener aber thörichten Schmeich«lern mehr Vertrauen schenke, als ihm; und er sich «mehr verlasse auf Böhmisches Kriegsvolk, als auf die «Stärke des teutschen Heers; so sey es dessen eigene «Sache, welchen Ausgang die Dinge nehmen würden; «er entsage jedem Antheil sowohl an dem Ruhme des «Gelingens, als an der Schande des Unglücks; er achte «sich durch seine eidliche Angelobung der Treue nicht ge«bunden, da sein gerechter und heilsamer Rath nicht ge«hört worden, und ihm jetzt der Befehl gegeben werde, «gegen Gottes Gesetz und die Ehre des Reichs, gegen «das Heil seiner Seele, in heidnischer Weise das Schwerdt «zu führen, um schuldloses Blut zu vergießen: ja er «werde vom Eide völlig entbunden, mit voller Freyheit «die Sache seines Volks, die eine gerechte sey, so viel «an ihm sey, mit Waffen und Vermögen vertheidigen.» — Dasselbe betheuerten auch die übrigen Fürsten Sachsenlandes und Thüringens, daß sie, wenn sie es auch aufs lebhafteste wünschten, seinem Begehren durch keine Hülfleistung Folge leisten könnten; da Alle einstimmig sich weigerten jenes unheilbringenden Kriegsdienstes gegen ihr

Vaterland und gegen ihre eigenen Verwandten. Nicht blos durch schwankende Treue, und unsichere Gesinnung, wie vorher, da sie Hoffnung und Furcht wechselnd beherrschten, sondern mit einstimmigem Willen, und beharrlichem Wetteifer verbanden sie sich zum Aufstand; auch war nicht, wie vorher, das Volk durch schlaue Ermahnung der Fürsten aufgeregt, zu den Waffen geeilt, sondern aus eigener Bewegung und auf eigne Unkosten hatten im nämlichen Zeitpunkt alle Einwohner sich zum Kriege entschlossen, für sich selbst zu kämpfen, für sich selbst mit dem Beystande Gottes zu siegen bereit; und von niemandem irgend eine andere Löhnung des Kriegsdienstes erwartend, als ihrer Weiber und ihrer Kinder Rettung, und die Entjochung ihres Nackens von härtester Knechtschaft; ja sie dräueten selbst, die Fürsten, wenn sie widerstreben, wenn sie ihnen benmend entgegen seyn würden, aus der heimathlichen Gegend zu verbannen, und was ihnen gehöre zu zerstören und niederzubrennen; — Sieg oder Tod, das war die entschlossene Gesinnung, mit der sie ans Werk gingen. Die äusserste Verzweiflung hatte ihren Eifer also entflammt, weil sie in den verwichenen Jahren die sichersten Erweise erhalten hatten, daß beym Könige für die Besiegten keine Verzeihung zu hoffen sey, da weder die freywillige Unterwerfung der Fürsten, noch auch so viel verströmtes Blut in Thüringen, seine innere Wildheit und unerbittlichen Haß gegen den Sächsischen Namen habe besänftigen können.

Als demnach durch Sachsen ruchbar wurde, daß der König die ihrem Reiche angrenzende Mark Meissen

mit Feuer und Schwerdt verwüste, da griffen sie zu den Waffen; viele tausend Menschen versammeln sich in kurzem, glühn vor ungeduldiger Kampfbegierde, dem Feinde entgegen zu gehn begehren sie mit einstimmiger Freudigkeit. Weil aber der zahlreiche Haufen, durch Gewehr und Gepäck gehindert, wenig die gewünschte Beschleunigung ins Werk setzte; so eilten die Söhne des Grafen Gero, mit etwa siebentausend auserlesenen Reutern, mit höchster Anstrengung und brennendem Verlangen nach schneller Entscheidung, dem Könige entgegen. Hätten sie den König erreicht und mit so zornnerfüllten Kriegern, mit so glühendem Eifer die Schlacht beginnen können, so würde, wie Viele glauben, der durch so viele Jahre fortdauernde Krieg mit leichter Mühe beendigt worden seyn; und den König mit seinem ganzen Gefolge hätte der sicherste Tod oder schwer zu tilgende Schmach erwartet. Denn außer dem Böhmischen Heerhaufen, welcher weder an Waffenrüstung, noch Zahl, noch Tapferkeit sich für ein solches Geschäft tüchtig gezeigt hatte, waren nur äusserst wenige bey ihm, weil er es überflüssig geachtet hatte, das teutsche Heergefolge zu der Mühe einer so weiten Heersfahrt zu entbieten, indem er (wie oben erwähnt) hoffte, daß durch den sorgfältigen Betrieb Herzogs Otto und der übrigen, die er ohne Lösegeld entlassen, alle Kräfte der Sachsen leicht gebrochen, und ein auch für größere Kriege zureichendes Heer sich am bestimmten Ort und Stunde einfinden würde. Damals wachte die erbarmende Vorsicht Gottes für des Königs Leben, weil der zwischen beyden Heeren hinfließende Muldstrom durch neulige Regengüsse dergestalt angeschwollen war, daß jede Möglichkeit, hinüberzusetzen genommen wurde; welche Ueberschwemmung der König aufs Beste benutzte, und nicht das Fal-

len der Gewässer abwartend, nach Böhmen zurückkehrte. Von dort beschleunigte er seinen Rückweg durch Baiern nach Worms, trauernd und reuig, daß er so große Anstrengungen vergeblich aufgewandt habe. Und weil er beim Abzuge dem Herzog von Böhmen die Meißnische Mark, als Lohn für so bewährte Treue in gefahrvoller Lage gegeben hatte, drang Markgraf Egbert, dem jene Mark gehörte, der Sohn des Oheims des Königes, und noch ein Knabe, weit unter den Jahren des Kriegsdienstes, sobald als beym ersten Fallen des Wassers der Fluß durchschwommen werden konnte, mit den an sich gezogenen Sachsen nach Meißen vor, nahm alle Burgen, worin der Herzog von Böhmen Besatzung gelegt hatte, mit gewaffneter Hand ein, und legte seine Kriegsmänner hinein, um sie gegen jeglichen Einbruch der Feinde unermüdet zu bewachen; während Alle staunten, daß den König weder Rücksicht auf Knaben-Alter noch Verwandschaft von dieser Ungerechtigkeit abgehalten habe.

Unterdeß hielten Versammlung Rudolph, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Baiern, Berthold, Herzog von Kärnthen, Adelbero, Bischof von Würzburg, Adelbert und andere, welche das Weh des Reichs bewog, in dem Orte, der Ulm genannt wird sich zu versammeln, und beschlossen, daß Alle, welchen das öffentliche Wohl am Herzen liege, am 14ten Oktober nach Tribur zusammenkommen sollten, um den vielfältigen unglücklichen Verhängnissen, durch welche jetzt schon viele Jahre hindurch der Frieden der Kirche gestört wurde, aus endlichem Ueberdruß des Uebels, ein Ende zu bereiten. Dies meldeten sie den Fürsten Schwabenlandes, Baierns, Sachsens, Lothringens, und des deutschen Frankenlandes, und baten Alle und Jede um Gotteswillen, jede Ent-

schuldigung aufzugeben, jede Besorgung eigner Angelegenheit nachzusetzen, und diese gleichsam letzte Widmung dem allgemeinen Besten angedeihn zu lassen. Während Alle in dieser Erwartung gespannt und angeregt waren, fielen der Erzbischof von Mainz, und mit ihm Manche, die seither die Sache des Königs mit Lebhaftigkeit vertheidiget hatten, von ihm ab, und in Verbindung mit den besagten Fürsten entbrannten sie in glühendem Eifer, den Zustand des Reichs zu verbessern. Auch geschah es durch wunderbaren und unverhofften Erfolg, damit ihr Unternehmen schon durch keine Hindernisse mehr aufgehalten werden möge, daß die Geisseln, durch deren Stellung einige Fürsten im vorigen Jahre ihre Treue dem Könige versichert hatten, unverhofft denen die sie gestellt hatten, zurückgegeben wurden. Zween Söhne Herzogs Otto, sandte, den einen der König selbst, den andern ohne dessen Vorwissen der Bewacher des Knaben, dem Vater, ohne daß sich dieser dessen versah, zurück. — Der Sohn des Markgrafen Uto, und jener der Adele, hinterlassenen Wittwe des Markgrafen Dedi, beyde in zartem Alter und Knäblein weit unter den Jahren der Mannbarkeit, welche in der Burg eines gewissen Eberhards, *) Dienstmannes des Königs, bewacht wurden, gaben einen ausgezeichneten, und auch für die Zukunft denkwürdigen Beweis edelmüthiger Sinnesart. Der König hatte diesem Eberhard die Weisung ertheilt, sey es wegen des Glanzes ihres hohen Geschlechts, oder aus Mitgefühl mit ihrem noch schwachen Alter, dieselben aufs nachgie-

*) Dieser Eberhard ist unter den Ahnen des regierenden Hessischen Hauses.

bigste zu pflegen, und damit nicht durch träge Ruhe, oder Widerwillen in langwieriger Bewachung ihr jugendlicher Muth dahinwelke, solle er sie bisweilen mit gleichen Genossen in Knabenspielen üben. Solches begehrten auch die Eltern, und sandten deshalb an die Wächter häufig kleine Geschenke. Jener that, wie er gebeten wurde, und ließ sie bald innerhalb der Burgmauern, bald auch, bey wachsamer Begleitung, draußen dem Spiel nachgehen, nichts queres von so einfältigem und arglosem Alter vermuthend. Manchmal, wenn er in den anstoßenden Wald auf die Jagd ritt, ließ er die Knaben auf Rosse heben, was kaum noch ihr Alter gestattete, um ihr von Trauer und Ueberdruß gebeugtes Gemüth durch diese Erholung zu ermuntern. Als das mehrmals geschehen war erzeugte die Gewohnheit Vertrauen, und Vertrauen Sicherheit bey den Wächtern, so, daß sie täglich nachgiebiger den Zügel der engen Bewachung lüfteten, und die Knaben frey von allem Verdacht, nun auch allein, Alles was sie wollten, unternehmen ließen. Wie sich nun gelegener Augenblick und Ort zeigte, da begonnen sie mit einander zu reden, sich an ihre Heimath und ihre Eltern einander zu erinnern, der Verbannung Last zu beseufzen, zum muthigen Versuch, etwas für sich mit Gottes Hülfe zu wagen, der eine den andern zu ermahnen. An einem Tage nun, da in der erwähnten Art besagter Eberhard jagte, und zu Verfolgung eines gerade vor ihnen aufspringenden Wildes Alle (wie zu geschehen pflegt) mit ordnungslosem Ruf, mit eifrigstem Streben nacheilten, und die Knäblein sich nun allein und ohne Wächter sahen, und daß Alle, die mit hinausgegangen, auf nichts als eifrigster Jagd bedacht seyen; da gaben sie ihren Pferden plötzlich aus allen ihren Kräften die Spornen, und flie-

gen mit Schnelle des Pfeilwurfs, durch den Dickicht der Wälder, von steilen Abschüssen der Gebirge, durch die Tiefen der Thäler, ihre eigene Gefahr theils nicht ahndend, theils verachtend; nicht auf einen gewissen Ort, als die unkundig der Gegend waren, sich richtend, sondern blindlings mit verhängtem Zügel und mit vorschiessender Eile der Rosse stürmischem Laufe sich überlassend. In schnellem Fluge gelangten sie durch den Wald, und kamen ans Ufer des Mainflusses, wo sie einen Fischer fanden, der in einem Nachen dem Fischfang nachging. Diesem riefen sie mit der Bitte zu, sie nach Mainz herabzufahren, und boten ihm die Kleider, die sie trugen, weil sie nichts anders hatten, als Fährlohn an. Jener, sey es nun durch den Preis bewogen, oder aus Erbarmung mit den in Gefahr schwebenden Kleinen (denn das verriethen die zitternden Glieder, und ihre ganze Gebehrde) nahm sie wohlwollend in seinen Nachen auf, bedeckte sie mit dem im Schiff vorhandenen Geräth, damit sie von den Verfolgenden nicht möchten eekannt werden, und führte sie, ihrer Bitte gemäß, gen Mainz. Ihre Pferde schwammen durch den Fluß, und liefen dann am jenseitigen Ufer in gemäßigter Eile neben dem Nachen hinab, in bewundernswürdiger Art, so daß sie, wo der Kahn fortglitt ebenfalls liefen, wo er still hielt, ebenfalls standen. Man sollte geglaubt haben, daß in den vernunftlosen Thieren menschliche Gefühle wohnten. — Als sie nach Mainz gelangten, griffen sie wieder zu den Pferden, und suchten sich in einem am Ufer gelegenen Hause zu verbergen, den Herrn des Hauses um Gotteswillen anflehend, daß er sie niemanden verrathe; sie seyen dem Erzbischof von Mainz nahe verwandt; wenn er sie diesem mit unverletzter Treue übergebe, so werde ihm von

diesem sowohl, als ihren übrigen Verwandten, welche unter den Fürsten des Reichs an Macht und vorzüglichem Ansehen hervorragten, ein würdiger Lohn zu Theil werden. — Nicht lange nachher langte auch Eberhard wüthig und zähneknirschend in schmerzvoller Ungeduld an; und wie er in sichere Erfahrung gebracht, wohin die Knaben eingekehrt waren, trachtete er mit ganzer Macht und Gewalt, ins Haus einzubrechen, machte Anstalt die Thüren einzustoßen, und drohete, wofern ihm nicht die Geisseln des Königs ausgeliefert würden, Feuer aufs Dach zu werfen. Die Stadt eilt zusammen, die Begebenheit zu zuschauen, und es erhebt sich für den einen und den andern Theil ein verwirrtes und mißtönendes bald dies bald jenes rufendes Geschrey des großen Haufens. — Auf erhaltene Kunde vom Lärmen in der Stadt, sandte der Erzbischof sogleich Conraden, Grafen von Lützelburg mit Bewaffneten hinzu, der damals gerade beym Bischofe sich aufhielt; welcher bey seiner Ankunft den Eberhard, der gottlos wüthete, und gegen Alle, die ihm wehren wollten, Gewalt und Drohungen häufte, von der Umlagerung des Hauses mit Schmach zurücktrieb, die Knaben in Empfang nahm, und dem Bischof vorstellte. Dieser war hocherfreuet, die Sache der Fürsten, welche gesonnen waren fürs gemeine Wohl die Waffen zu ergreifen, auch von diesem Theile des Hindernisses befreyet zu sehen, und sandte sie jeden seinen Eltern, mit alle Sorgfalt, daß niemand ihnen nachstelle, zurück.

Am festgesetzten Tage, dem Ausschreiben gemäß, kamen die Fürsten von Schwaben und Sachsen in größter Anzahl nach Tribur zusammen, mit entschlossenem Sinne, von den Reichsgeschäften den König Heinrich zu entfernen, und einen andern, in welchem sich die gemein-

same Wahl vereinige, zu erwählen. Zugleich fanden sich ein die Legaten des Apostolischen Stuhls, Sighardt, Patriarch von Aquileja, und Altmann, Bischof von Passau, ein Mann von apostolischem Wandel und großen Tugenden in Christus, welchem der Pabst seine Stellvertretung in Anordnung kirchlicher Geschäfte übertragen hatte, und mit ihnen einige Layen, (welche mit Entsagung eines großen Reichthums freywillig für Gott eine abgesonderte und dürftige Lebensweise erwählt hatten); diese waren gesendet vom Pabst, um öffentlich Allen in Frankenland zu bezeugen, daß aus gerechten Gründen König Heinrich in den Bann gethan worden sey, und zur Erwählung eines andern Königs des Pabstes Beystimmung und Bekräftigung zu verheißen. Diese wollten mit Niemanden, weder Fürsten noch Privaten Gemeinschaft halten, welcher mit König Heinrich in Wort oder That nach dem gegen ihn gesprochenen Bann Gemeinschaft gepflogen hatten, bis er nach öffentlichem Bekenntniß der Reue durch Altmann, Stellvertreter des Pabstes, würde vom Anathema losgesprochen seyn. Mit gleicher Vorsicht mieden sie auch die Gemeinschaft mit jenen, welche mit verehelichten Priestern oder solchen, die kirchliche Würden erkauft hatten, im Gebete Theil genommen. In siebentägiger anhaltender Berathung untersuchten sie, was zu thun sey, (Periclitonti et jam, jam naufragium minitanti reipublicae) in welcher Weise dem gefährteten und schnellen Schiffbruch drohenden Reiche aufzuhelfen sey. Sie wiederholten die ganze Lebensweise des Königs von zartester Jugend an, «durch «welche schimpfliche und lasterhafte Handlungen er in «noch kaum reifen Jahren seinen Ruf und des Reichs «Ehre befleckt habe, welches Unrecht er bey erst erreich-

«tem Mannesalter gegen sie einzeln, welches er gemeinsam «Allen angethan; wie er die Fürsten von seinem Ver- «trauen ausgeschlossen, und dagegen die niedrigsten Men- «schen, und von der untersten Herkunft zu den höchsten «Ehrenstellen erhoben habe, und mit ihnen Nächte wie «Tage hindurch Rath pflegend, auf völlige Vertilgung «des Reichsadels, wenn sie möglich, sinne; — daß er «fremden Völkern Ruhe gönnend, gegen die ihm unter- «gebenen Völker mit Vorbedacht das Schwerdt gezogen «habe, und ihren Tod mit feindseliger Grausamkeit be- «ziele; — wie er das Reich, welches er von «seinen Vätern in vollem Frieden, und in «der höchsten Blüthe jeglicher Güter über- «kommen habe, in solchem Maaße entstellt «und verächtlich gemacht, und durch innere «Niederlagen mit Feindschaft und Blut er- «füllt habe; Kirchen und Klöster seyen zer- «stört, der Unterhalt der Diener Gottes sey «auf Löhnung der Kriegsleute gewendet; al- «ler gottselige Eifer und Hochachtung kirch- «licher Dinge seyen verwandelt in Kriegs- «geräusch und Festungsbau, nicht zur Wehr «gegen die Macht und den Angriff der Frem- «den, sondern um die Ruhe des Vaterlandes «zu rauben, und dem Nacken eines freyen «Volkes das Joch der härtesten Knechtschaft «aufzuladen. Nirgendwo fänden Waisen und Wittwen «Trost, Unterdrückte und Mißhandelte eine Zuflucht; den «Gesetzen bleibe keine Ehrfurcht, den Sitten keine Gewalt, «der Kirche nicht das ihr gebührende Ansehen, noch dem «Reich die eigene Würde; so sey durch die Willkühr eines «einzelnen Mannes Heiliges und Gemeines, Göttliches

«und Menschliches, Recht und Unrecht untermengt und «verwirret; und für so großes Wehe bleibe nur das ein«zige und außerordentliche Mittel übrig, daß so schleu«nig als möglich an seiner Statt ein anderer König er«wählt werde, welcher der so lange schon ihr Maaß «überschreitenden Sittenlosigkeit Zügel anlege, und den «Einsturz der wankenden Welt mit kraftvol«ler Schulter aufhalte.»

Der König Heinrich zog die zu seiner Sache halten«den Anhänger nach Oppenheim zusammmen, so daß beyde Lager der Rheinstrom trennte, und sandte an sie häufig und täglich Gesandte, «fürs Künftige die Verbesserung «alles dessen, was ihnen anstößig sey, verheissend; er «wolle das Andenken der alten Unbilden durch nachfol«gende Wohlthaten wenn er bey Leben bleibe, auslö«schen, und fortan nichts in öffentlichen Staatsgeschäf«ten ohne gemeinsame Berathung vornehmen; ja er ent«sage aus freyen Stücken seinem Rechte, und gebe ihnen «Fug und Gewalt nach ihrem Gutbefinden das gesammte «Reich zu führen und zu verwalten, wenn sie nur dul«den wollten, daß ihm des Königlichen Namens und Le«bens Auszeichnung zuerkannt bleibe, welche er einmal «gesetzlich empfangen, und ohne ihre allerhöchste Unehre «nicht wieder verlieren könne, sie sollten nicht «zugeben, daß der Glanz des Reichs der «Deutschen in allen früheren Jahrhunder«ten rein erhalten und unbefleckt zu ihrer «Zeit durch den Schimpf eines so schändli«chen Beyspiels sich verdunkele; — ließen sie, «als oft schon durch herrliche Versprechungen getäuscht, «seine Worte weniger gelten, so sey er bereit durch jede «Art von Eiden und Geisseln, die sie verlangten, Bürg-

«schaft zu leisten, daß keine Zeit, keine Veränderlichkeit «der Dinge und Zufälle dies sein Wohlwollen gegen sie «schwächen solle.»

Worauf jene erwiederten: «es gebe schon keine «Gewährleistung und sichernde Verbindlichkeit mehr für «seine so oft erkannte und geprüfte Treue, da er so oft «schon die Besserung seiner Sitten vor dem Auge des «allsehenden Gottes heilig angelobt habe, und dennoch «sobald die drängende Noth vorüber gewesen, alle Bande «durch welche er sich verpflichtet hatte, wie leichtes Spin«nengewebe zerrissen habe, und immer schlechter, als «er gewesen, und die Laufbahn böser Thaten mit zügel«loser Eile eines in die Schlacht stürmenden Streitros«ses, immer von neuem betreten habe. Wir sind nicht, «fuhren sie fort, in verwegener Uebereilung zu diesem äus«sersten Beginnen fortgerissen worden; alle sonstigen «Wege und Rathschläge haben wir zuvor versucht, ob «das verhärtete und im Bösen verstockte Gemüth jenes «heillosen Mannes erweicht zu werden vermöge. Aber «die veraltete Krankheit tief gesenkt in die innerste Brust, «ließ keine Hoffnung, kein Hülfsmittel zu, und täuschte «allen Fleiß und alle Kunst der Arzney Darreichenden; «ja, und während wir seiner Leichtfertigkeit mit aller «Hingebung Folge leisten, und alles was Verkehrtes ge«schieht mit weibischer Geduld ertragen, wird umge«stürzt des Reiches Bestand, die Ruhe der Kirchen ge«stört, die Majestät des Kaiserthums schwindet, das «Ansehn der Fürsten ist zu nichte geworden; die Sitten «sind verkehrt; die Gesetze entkräftet worden; und nach «den Worten des Propheten überschwemmen das Land «Fluch, Lüge, Mord, Diebstahl und Ehebruch, Blut «hat Blut befleckt; — und alle Vorschriften der Gerech-

«tigkeit und Gottesfurcht, der Frömmigkeit und Ehrbar«keit sind vergessen und veraltet. So lange nun alles «das uns nur Verlust des zeitlichen Lebens dräueten, «nur Abbruch an Ruf und Ehre, haben wir es getragen, «obwohl Männer das nicht sollten; wir haben es den«noch getragen, um nicht vorschnell und ohne Scheu ge«gen den Eid der uns verpflichtete zu handeln, und um «nicht, indem wir auf unseren Ruhm dachten, der Seele «Verderben zu leiden. Jetzt aber da er von dem Leibe «der Kirche seiner Uebelthaten wegen, durch das Schwerdt «des Apostolischen Anathemas geschieden worden, wür«den wir mit ihm ohne eignen Verlust der Kirchengemein«schaft und Gefahr unsers Glaubens, keine Gemeinschaft «halten können, indem unsere Treue, welche durch «vielfache Eide an ihn gefesselt war, der Pabst durch «Apostolische Gewalt gelöset hat. Es würde ja auch äus«serster Unsinn seyn, das vom Himmel angebotene Heil «nicht mit beyden Armen (wie man zu sagen pflegt) auf«zunehmen, und was wir zu thun so lange ge«sonnen gewesen, zu so gelegener Zeit zu «unterlassen; da es die menschlichen und «kirchlichen Gesetze gestatten; da Ort und Zeit «günstig sind; ja da Alles, was zum Frieden und was «zum Kriege frommt, zur Vollendung so großer Begeben«heit beförderlich scheint. Deswegen werden wir alle Aus«flüchte leerer Gründe verachten, wodurch er aufs neue «Mittel sucht, das Schwerdt zu führen gegen unsern Nak«ken und Hals, und fest halten den Entschluß, uns ohne «Aufschub einen Mann zu erkiesen, der uns «Anführer sey, und kämpfe den Streit des «Herrn zur Bezwingung und Zerstörung «jeglicher Hoffahrt irgend eines Menschen,

«welcher sich auflehnt und empört gegen die «Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes, und «gegen das heilige Ansehn der Römischen Kirche.» Mit diesen Worten entließen sie die Königlichen Gesandten.

Wiederum sandte er andere und andere, keine Art der Bitte unterlassend, die dienlich schien eine so schwere Sache abzuhalten. Jene aber blieben fest und ausharrend bey ihrer Meynung. Und bereits schien sich die Sache auf beyden Seiten zu großer Entscheidung zu neigen. Jene schickten sich an, einen andern König sofort zu erwählen, und den Rhein zu überschiffen (alle Fahrzeuge hatte der Bischof von Mainz am diesseitigen Ufer gesammelt) um schon am nächsten Morgen den König Heinrich feindlich anzugreifen: jener aber, als ihm die Hoffnung Aufschub zu erlangen benommen war, ließ seine in den nächsten Ortschaften umher vertheilten Leute sich zusammenziehn, und zum Streit rüsten, um die Gegner beym Ausschiffen sogleich anzugreifen. — Als alle Gemüther auf den Ausgang so großer Dinge in sorgevoller Erwartung gespannet waren, siehe da kamen in erster Frühe des nächsten Tages, von dem man das Verhängniß äußersten Verderbens für das Reich besorgte, Gesandte der Schwaben und Sachsen zum Könige, ihm anzukündigen: «obwohl weder im Krieg noch im Frieden «je Gesetz und Recht seine Sorge gewesen sey, so wollen «sie dennoch nach Gesetz mit ihm verfahren; und obgleich «die ihm gemachten Beschuldigungen, bey Allen einleuch«tender seyen, als das Licht, so wollen sie jedoch «die ganze Sache der Entscheidung des Pab«stes überlassen. Sie würden bey ihm dahin «antragen, daß er gegen Reinigung Mariä «nach Augsburg hinkomme, und dort in fey-

«erlichster Versammlung der Fürsten des «ganzen Reichs, nach Untersuchung der bey- «derseitigen Anführungen, nach seiner ei- «genen Entscheidung den Angeklagten verur- «theile oder lossprechr. Wenn bis zu dem Jahrs- «tag seines Bannes, was vorzüglich nur seine Schuld «seyn würde, er nicht vom Kirchenbann losgesprochen «werde, dann solle er ohne Widerruf für immer seine «Ansprüche verloren haben und Namens der Ge- «setze das Reich nicht wiederum verlangen «können, da er es nach den Gesetzen, als ei- «ner der jahrelangen Kirchenbann erleidet, «nicht mehr verwalten könne: ob er die ange- «botene Bedingung freudig annehme, und dem Pabste «in Allem unterworfen und gehorsam zu seyn versprechen «wolle, dafür solle ihnen zum Beweise dienen, wenn er «alle mit dem Bann Belegten sogleich von seiner Seite «entferne, er selbst nach erfolgter Entlassung des Heers «in die Stadt Speyer sich begebe, und dort mit der «einzigen Begleitung des Bischofs von Verdun und we- «niger Diener, welche er mit Anerkenntniß der Fürsten «als frey vom Kirchenbann ausweisen würde, zufrieden, «dort einstweilen gleich einem Privatmann leben werde «ohne Kirchenbesuch, ohne Ausübung eines Rechtes in «Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, ohne den Glanz «eines königlichen Aufwandes, ohne die gewohnten Zei- «chen der königlichen Würde, bis zur Synodischen Un- «tersuchung seiner Sache; ausserdem solle er die Stadt «Worms, aus welcher er nach Vertreibung des Bischofs, «nach Zerstörung dieser Heiligungsstätte für die Streiter «des Himmels, eine Burg des Kriegs und Höhle des «Räubers gemacht habe, dem Bischofe von Worms zu-

«rückstellen, und seine Besatzung herausziehn, auch über-
«dieß beschwören und Bürgschaft leisten daß künftighin
«für jenen kein Aufstand oder Hinterlist von den Bürgern zu
«befürchten seyn solle: und wenn er hierin irgend etwas
«verletze, dann wollten sie von aller Schuld, von aller Ei-
«despflicht, von jedem Vorwurf der Treulosigkeit sich be-
«freyet achten, und ohne weitere Entscheidung des Pab-
«stes abzuwarten, was das Heil des Reichs erfordere,
«gemeinsam berathen.» — Der König, dem alle Hoff-
nung und alle Hülfsmittel beengt waren, war hocher-
freuet, daß er nur unter irgend welcher, wenn gleich
höchst widerwärtiger Bedingung, dem gegenwärtigen Drang
des Uebels entgehen könne, und versprach aufs bereit-
willigste alle Folgeleistung; dann entfernte er sogleich
aus seinem Lager die Bischöfe von Cölln, Bamberg,
Strasburg, Basel, Speyer, Lausanne, Zeitz und Os-
nabrück, Ulrich von Costheim, Eberhard und Hartmann,
und die übrigen mit dem Bann der Kirche Belegten;
auch sandte er Befehl nach Worms, daß seine Kriegs-
leute, welche dort in Besatzung lagen, hinweggehen,
und die Stadt dem Bischofe geöffnet werden solle; und
nachdem er auch die Uebrigen, die zu seiner Hülfsleistung
zahlreich sich eingefunden hatten, Jeden in seine Heimath
entlassen, begab er sich der Abrede gemäß nach Speyer,
und zeigte dort, mit Beobachtung der von den Fürsten
ihm vorgeschriebenen Bedingungen und Schranken, eine
Zeitlang mäßige Zurückhaltung in Sitten und Leben.

Die Schwaben und Sachsen, nachdem sie auf er-
folgte Uebergabe von Worms, die Stadt dem Bischofe
in beruhigtem Zustande zurückgestellt hatten, kehrten freu-
dig und frohlockend heim, und sandten sofort Abgeordne-
te nach Rom, um den Pabst vom Hergang der Sache in

Kenntniß zu setzen, und dringend zu bitten, daß er, um in fränkischen Landen so schwere Stürme bürgerlicher Kriege zu besänftigen, am bestimmten Tage seine Gegenwart ihnen nicht vorenthalten möge. — Auch der König, der für sicher wußte, daß sein ganzes Heil darin beruhe, wenn er vor dem Jahrestag vom Kirchenbann freygesprochen werde, und es für seine Sache nicht sicher genug achtete, die Ankunft des Pabstes in deutschen Landen zu erwarten, und einem so feindseligen Richter, gegenüber so entschlossenen Anklägern, seine Sache zu entscheiden überließ, hielt es für das Beste, was er thun konnte, nach dermaliger Lage seiner Angelegenheiten, daß er dem nach Deutschland reisenden Pabste noch innerhalb Italien begegne, und die Befreyung vom Anathema, auf was Weise er nur vermöge, zu erreichen strebe: sey diese erreicht, dann werden die übrigen Hindernisse leicht zu heben seyn, da mit seinen Fürsten sich zu unterreden, und Rath zu pflegen, und die Treue seiner Freunde im Unglück anzurufen, dann keine Religion weiter verbiete. Wenige Tage vor Weihnachten trat er daher von Speyer aus mit seiner Gemahlin und Söhnlein die Reise an; und kein freyer Mann unter allen Deutschen begleitete ihn, da er aus dem Reiche wich, bis auf einen, und dieser war weder durch Geschlecht noch Reichthum ausgezeichnet. Und da er die Kosten zu einer so langen Reise nicht besaß, und bey Vielen bat, denen er im glücklichen Zustande des Reichs vielfach genützt hatte, fanden sich nur sehr Wenige, welche, sey es im Gedächtniß der alten Wohlthaten, sey es aus Rührung über dieses gegenwärtige Schauspiel der menschlichen Dinge, seiner Nothdurft in etwas aufhalfen. So weit war er in Elend und Unglück plötzlich von höchster Ehre, von höchster Macht her-

abgesunken. In gleicher Weise beschleunigten auch die übrigen mit dem Kirchenbann Belegten, voll Verlangen nach früherer Erreichung der Lossprechung, ihre Reise nach Italien; und wollten dennoch nicht in ihre Reisegesellschaft den König zulassen, durch Furcht vor den Fürsten, und mehr noch vor dem Pabste abgehalten.

Die heftige Gewalt des Winters war in diesem Jahre so anhaltend, und machte durch ungewöhnliche Rauhigkeit Alles erstarren, daß der Rheinstrom durch Eis gebunden von St. Martin bis fast zu Anfang Aprils für Fußgänger gangbar blieb, und an den meisten Orten die Weinberge, da die Wurzeln vor Kälte erstarben, ganz zu Grunde gerichtet wurden.

1077. Der Herzog von Polen, Boleslaus (Casimirs II. Sohn) welcher schon seit vielen Jahren den deutschen Königen zinsbar geworden war, und dessen Reich schon vorlängst durch die Tapferkeit der Deutschen bezwungen, und zur Provinz des Reichs gemacht worden war, von plötzlicher Hoffahrt ergriffen, weil er die deutschen Fürsten in häuslicher Zwietracht befangen sah, die ihnen nicht Muße ließ, auswärtige Völker zu bekriegen, maßte sich königlicher Würde und königlichen Namens an, setzte sich das Diadem auf, und ward am Weihnachtstage selbst von 15 Bischöfen zum König geweihet. Die hiervon kurz nachher erhaltene Kunde machte einen tiefen Eindruck auf alle deutschen Fürsten, denen die Würde des Reichs am Herzen lag, und sie zürnten sehr wider einander, daß während sie mit innerlichem Hasse gegen sich selbst und gleichsam in ihren eigenen Eingeweiden wütheten und sich entzweieten, sie die Macht und Stärke der Fremden in solchem Maaß genährt hät-

ten, daß jetzt schon zum dritten Mal der Herzog von Böhmen das Reich der Deutschen mit Feuer und Schwerdt Verwüstung verbreitend durchzogen habe, und nun der Herzog der Polen zur Beschimpfung des deutschen Reichs, gegen das Gesetz und die Rechte der Väter, königlichen Namen und Diadem schamlos sich beygelegt habe.

König Heinrich feyerte auf seiner Reise in Italien, zu Besonz (Besançon) in Burgundien das Weihnachtsfest, glänzend genug nach seinen damaligen Verhältnissen aufgenommen und unterhalten von dem Oheim seiner Mutter, dem Grafen Wilhelm, dessen Macht in jenen Gegenden vor andern ausgebreitet und blühend war. Was ihn bewogen hatte, abweichend von der geraden Straße sich nach Burgundien zu wenden, war, daß er mit Zuverlässigkeit erfahren hatte, die Herzöge Rudolph, Welf und Berthold hätten alle Wege und Zugänge, die nach Italien führen und die man gewöhnlich Klausen nennt, mit Wächtern zuvor besetzt, daß ihm kein Mittel bliebe, die Gebirge zu übersteigen. Nach vollbrachter Weihnachtsfeyer reiste er von dort und kam nach Cinis, woselbst ihm seine Schwiegermutter Adelheide, Mutter der Königin Bertha, mit ihrem Sohn Amadeus entgegen kam, die in jenen Gegenden glänzenden Ansehns, reicher Besitzungen, und berühmten Namens genossen. Diese nahmen den Kommenden ehrenvoll auf. Doch wollten sie ihm den Durchgang durch ihr Gebiet nur dann gestatten, wenn er fünf Bisthümer Italiens, die mit ihren Besitzungen gränzten, ihnen als Preiß des Geleites zugestände. Allzuhart und unerträglich erschien dies allen Rathgebern des Königs. Aber weil

auf ihm unausweichliche Nothwendigkeit ruhete, auf was immer für eine Weise den Durchgang zu erkaufen, und jene weder durch die Rechte der Verwandtschaft, noch durch Erbarmen über so großes Unglück zu rühren waren; so wurde nur mit genauer Mühe, durch viele auf dieses Geschäft gewidmete Zeit und Arbeit so viel erreicht, daß sie eine Provinz Burgundiens, die an Gütern aller Art sehr reich war, als Lohn der Durchlassung anzunehmen sich gefallen ließen. So sehr hatte der Zorn des Herrn nicht blos die durch Eide und Wohlthaten mit ihm Verbundenen, sondern auch seine Freunde und nahe Verwandten von ihm abgewendet. Nachdem er so mühsam die Erlaubniß zur Reise erhalten, folgte dieser Beschwerniß sofort eine andere. Es war der härteste Winter, und die Berge die zu übersteigen waren, ins Unermeßliche ausgedehnt, und mit ihren Gipfeln in die Wolken ragend, starreten dergestalt von Schneemassen und eisigem Frost, daß auf schlüpfrigem und abschüssigem Abhang weder der Schritt eines Reiters, noch Fußgängers ohne Gefahr des Sturzes haften konnte. Aber der Jahrstag nach ausgesprochenem Bann stand nahe bevor; und gestattete keine Zögerung der schleunigen Reise. Denn er wußte, es sey von den Fürsten einmüthig beschlossen, daß wenn er nicht vor jenem Tage vom Anathema losgesprochen werde, er für immer als verlierender Theil betrachtet, und vom Reich ohne irgend ein Mittel der Wiedererlangung ausgeschlossen bleibe. Deswegen dung er durch Lohn aus den Eingebohrnen Einige, der Gegend Kundige, die der abschießenden Alpengipfel gewohnt waren, und welche seiner Begleitung über

die steilen Gebirgswände und Schneemassen vorangehn, und den Nachfolgenden mit allen möglichen Mitteln die Härte der Reise erleichtern sollten. Als er mit Hülfe dieser Führer den Scheitel des Gebirgs erreicht hatte, zeigte sich kein Mittel weiter vorzugehn; denn das Gebirge schoß steil herab, und die (oben erwähnte) Glätte der Eiswände schien völlig jedes Heruntersteigen unmöglich zu machen. Dort strebten die Männer alle Gefahr nach äussersten Kräften zu überwinden, während sie nun auf Händen und Füßen krochen, nun auf den Schultern ihrer Führer sich stützten, manchmal auch, wenn der Schritt wankte, hinfielen und weithin geschleudert wurden, und so langten sie nur mit vieler Mühe zuletzt, nach schwerer Lebensgefahr, in der Ebne an. Die Königinen und andere Frauen die ihr folgten, sassen auf Ochsenhäuten, auf denen die gedungenen Wegeweiser vorangehend sie herabzogen. Von den Pferden ließen sie einige durch Gewerke hinab, anderen banden sie die Füsse zusammen, und zogen sie, aus welchen viele beym Herabziehn den Tod fanden, mehrere verstümmelt wurden; sehr wenige nur lebend und gesund der Gefahr entkamen. Als durch Italien der Ruf erscholl, der König sey gekommen, und befinde sich nachdem er die rauhesten Klippen überstiegen, schon innerhalb der Grenzen Italiens, strömten zu ihm wetteifernd alle Bischöfe und Grafen Italiens und empfingen ihn, wie es der königlichen Hoheit entsprach, mit größten Ehren, so daß binnen weniger Tage ein Heer von unermeßlicher Menge sich zu ihm versammelte. Denn schon von Anfang seiner Regierung her hatten sie seine Ankunft in Italien fortwährend begehrt, weil jenes Reich durch Kriege, Aufstand, Raub und vielfache Anfeindungen der Einzel-

nen ununterbrochen verwirret wurde, und sie hofften, daß alles das, wessen sich gegen die Gesetze und Rechte der Väter gottlose Menschen erdreisteten, durch die Züchtigung des königlichen Ansehens sollte verbessert werden. Ueberdies weil das Gerücht verbreitet hatte, daß er mit wildem Gemüthe herzueile den Pabst zu entsetzen, wünschten sie sich höchlich Glück zur dargebotenen Gelegenheit, um an dem, welcher sie schon vorlängst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte, ihre erlittene Schmach zu rächen. Indessen wurde der Pabst durch Schreiben von den zu Oppenheim versammelten deutschen Fürsten eingeladen auf Mariä Reinigung, um die Sache des Königs zu untersuchen, zu Augsburg einzutreffen, und gegen den Wunsch der Römischen Großen, welche wegen des unsichern Ausgangs der Sache von jener Reise abriethen, verließ er Rom, und strebte in möglichster Beschleunigung der Reise am bestimmten Tage dort einzutreffen, wobey ihm das Geleit von Mathilde gegeben ward, der hinterlassenen Wittwe des Herzogs von Lothringen, Gotzelo, der Tochter des Markgrafen Bonifazius und der Gräfin Beatrix. Diese hatte, da ihr Gemahl noch lebte, gleichsam als Wittwe gelebt, durch weite Räume von ihm entfernet, da sie weder ihrem Ehemann nach Lothringen, außer ihrem Geburtslande, zu folgen Neigung hatte, und auch er durch die Geschäfte des Herzogthums in Lothringen verhindert, kaum öfterer als um das 3te oder 4te Jahr einmal die Italienische Mark besuchte. Nach dessen Tode war sie dem Pabst beynahe als ungetrennte Begleiterin zur Seite, und ehrte ihn mit außerordentlicher Beeiferung. Und weil ein großer Theil Italiens ihrer Herrschaft gehorchte, und sie

an Allem, was die Sterblichen am höchsten schätzen, vor allen Fürstenthümern jenes Landes Ueberfluß hatte, fand sie sich mit Eile an jedem Orte ein, wo ihrer Beyhülfe der Pabst bedurfte, und erwies ihm eifrigen Dienst, gleichwie einem Vater oder Lehnsherrn. Weßhalb sie nicht dem Verdacht unkeuscher Liebe entgehen konnte, da die Anhänger des Königs und vorzüglich Geistliche, welchen der Pabst die unerlaubten, und den Anordnungen der Kirchengesetze widersprechenden Ehen untersagte, ruhmredig ausstreueten, daß er Tag und Nacht ohne Scham in ihren Umarmungen läge, und jene durch die verstohlene Liebe des Pabstes gefesselt, nach Verlust ihres Gemahls sich der zweyten Ehe weigere. Aber allen Menschen von gesundem Sinn war es einleuchtender als das Licht, daß falsch sey, was gesagt wurde. Denn der Pabst führte einen so trefflichen und apostolischen Wandel, daß auch nicht die kleinste Befleckung eines ungünstigen Rufs mit der Erhabenheit desselben sich vertrug; wie dann auch in jener weltberühmten Stadt und bey solcher Menge derer die ihn umgaben, etwas Abscheuliches, wenn er es gethan, nie hätte können verborgen bleiben. Zeichen auch und Wunder, welche aufs Gebet des Pabstes häufig geschahen, und sein glühender Eifer für Gott und für die Gesetze der Kirche schirmten ihn hinreichend gegen der Verläumder giftige Zungen. Als nun der Pabst auf seiner Reise nach Deutschland wider Verhoffen erfuhr, daß der König schon innerhalb Italien sey, bog er auf Anrathen der Mathilde seitswärts aus nach dem sehr festen Schlosse Canossa, um zu erwarten, bis er bessere Kunde dar-

über erhalte, ob jener Verzeihung des Begangenen erbitte, oder Zornerfüllt herkomme, um die Schmach seines Kirchenbanns mit Waffengewalt zu rächen. — Dietrich, Bischof von Verdun, ein Mann von der standhaftesten Treue gegen den König, wurde, als er dem Könige kurz nachher auf seiner Reise nach Italien folgen wollte, vom Grafen Adelbert vom Schlosse Calw aus gefangen, und aller Nothwendigkeiten, die er für eine so weite Reise gesammelt hatte, beraubt. Von diesem wurde er lange in Haft gehalten, und endlich nur, nachdem er das verlangte Lösegeld gegeben, und eidlich versichert hatte, daß er diese Unbilde weder durch geistliche, noch körperliche Bestrafung jemals ahnden wolle, auf freyen Fuß gestellt. Auch Robert, der Bischof von Bamberg, ward auf seiner Durchreise durch Baiern nach Italien von Welf, Herzoge von Baiern, in Haft gebracht; welcher, nachdem er alles ihm eigenthümlich Gehörende genommen hatte, die priesterlichen Gewande, und den übrigen kirchlichen Ornat, den er unter dessen Schätzen fand, der Kirche zu Bamberg ganz unverletzt rücksendete, ihn selbst aber in einem sehr festen Schlosse, von Weihnachten bis zu St. Bartholomäustage in enger Bewahrung hielt, und durch keine Bitten und Geschenke der Freunde desselben, dahin gebracht werden konnte, ihn zu entlassen. Die übrigen Bischöfe und Laien, die der Pabst in den Kirchenbann gethan, und welche der König deswegen von seiner Seite, durch höchste Noth bewogen, entfernt hatte, täuschten die die Klausen besetzt haltenden Wächter, und gelangten unversehrt nach Italien. Als sie den Pabst in Canusium antrafen, baten sie flehentlich mit entblößten Füßen, und mit härnem Zeuge auf bloßer Haut bekleidet, um Verzeihung

der begangenen Empörung, und um Lossprechung vom Bann. Jener sagte: «daß denjenigen, welche wahrhaft «ihr Vergehen erkennten und beweinten, Erbarmen «nicht zu versagen sey; aber langer Ungehorsam und «fest eingefressener Rost der Sünde, durch das Feuer ei«ner längeren Buße ausgeglüht und gereiniget werden «müsse: weswegen, wenn sie wirklich ihr Thun bereue«ten, sie willig erdulden müßten, welche Beitze kirchli«cher Züchtigung er zur Heilung ihrer Wunden anwen«den würde; damit nicht aus der Leichtigkeit der Verzei«hung die trotzige und gewaltige Schuld, deren sie sich «gegen den Apostolischen Stuhl erkühnt hätten, gering «oder nichtig erscheine.» Als jene sich bereit erklärten, Alles was er auflegen würde, zu ertragen, ordnete er an, daß alle Bischöfe einzeln und getrennt, in besondere Zellen eingeschlossen würden, und mit Niemanden Gespräch führen sollten, und daß sie nur am Abend mit mittlerem Maaß an Speise und Trank sich erquicken möchten. Auch den einzelnen Laien legte er, nach Erwägung des Alters und der Kräfte, eine jedem angemessene Buße auf. Nachdem er sie einige Tage hindurch also geprüft hatte, ließ er sie zu sich rufen, und nach gelindem Verweis wegen des Begangenen und Ermahnung, Aehnliches ins künftige zu unterlassen, sprach er sie vom Banne frey; schärfte ihnen vor Allem beym Weggehen ein, und befahl es abermal und abermal daß sie mit König Heinrich, so lange er nicht dem Apostolischen Stuhle nach angethaner Unbilde Genugthuung geleistet hätte, niemals Gemeinschaft halten, noch ihm zur Umkehrung des Staats und Störung des Friedens der Kirche in irgend einem Dinge Hülfe leisten sollten: jedoch mit allgemeiner Bewilligung des Gesprächs mit ihm zu dem Ende, daß er zur Buße

ermahnt, und von der Laufbahn böser Werke auf der er in beschleunigtem Sturze herabzugleiten scheine, zurückgezogen würde. — Unterdessen berief König Heinrich die Gräfin Mathilde zum Gespräch, und sendete sie mit Bitten und Versprechungen an den Pabst, mit ihr seine Stiefmutter, und deren Sohn, den Markgrafen Azzo, (von Este) und den Abt von Cluny, und einige andere unter den ersten Fürsten Italiens (von denen er nicht zweifelte, daß ihr Ansehn beym Pabst von großem Gewicht sey) um denselben zu beschwören, «daß er ihn vom «Kirchenbanne lossprechen, und den Deutschen Fürsten, «die ihn zu verklagen mehr durch den Stachel der Mißgunst, als den Eifer der Gerechtigkeit entzündet wor«den, nicht blinden Glauben schenken möge.» — Als der Pabst diese Bothschaft gehört hatte, sagte er: «es «würde sehr unangemessen, und von den kirchlichen Ge«setzen sehr abweichend seyn, daß in Abwesenheit «der Kläger die Sache des Beklagten erörtert werde: «vielmehr solle er, seiner Unschuld vertrauend, von je«der furchtsamen Besorgniß frey, am bestimmten «Tage zu Augsburg, wo die übrigen Fürsten «eintreffen wollten, ihm mit Zuversicht be«gegnen; dort wolle er nach Untersuchung der beider«seitigen Anführungen, weder durch Haß noch Gunst «vom Recht zur Ungerechtigkeit abgelenkt, nach den Ge«setzen der Kirche mit aller ihm möglichen Gerechtigkeit «entscheiden.» Hierauf erwiederten Jene: «der König «werde nirgends auf der Welt seinem Richtspruche ausweichen da er von ihm wisse, daß er der unbestechlichste Rächer, und Schützer für die Unschuld und Billigkeit seyn «werde, aber aus der Nähe dräue schon der Jahrstag sei«nes Kirchenbannes, und die Fürsten des Reichs sähen

«in gespannter Erwartung ängstlich auf den Ausgang der «Sache, um ihn wenn er vor diesem Tage nicht «vom Banne freygesprochen werde, dann «nach den Gesetzen der Pfaltz für unwürdig «der königlichen Ehre zu erklären, als der «kein weiteres Gehör seine Unschuld darzuthun, verdie«ne: weshalb er inständig bitte und es durch jede Art «von Genugthuung die der Pabst verlange, zu verdie«nen bereit sey, daß er einzig vom Anathema freyge«sprochen werde, und die Gnade der Kirchengemeinschaft «wieder erlange; um weiter noch erschöpfend zu beant«worten, an welchem Tag und Orte der Pabst vor«schreibe, als ob gar nichts durch diesen Ver«trag geschehen wäre, wessen seine Ankläger ihn «beschuldigt hätten, und nach desselben Entscheidung «wolle er entweder das Reich behalten, wenn er sich «von den Vorwürfen gereiniget habe, oder wenn er un«terliege es ohne Sträuben verlieren.« — Lange widerstand der Pabst, fürchtend im Könige des jugendlichen Geistes Wankelmuth, und sein durch Schmeicheley leicht umzustimmendes Gemüth: endlich aber überwältigt durch die überlästig eindringenden Bitten und das Gewicht der Gründe, sprach er: «wenn ihn wirklich «das Begangene reuete, so möge er die Krone und übrigen «Reichs-Insignien zum Beweis wahrer und von Herzen «gethaner Buße, unsrer Gewalt übergeben, und sich «nach einem so trotzigen Vergehen selbst für unwerth des «königlichen Namens und Ehre anerkennen.» Das schien den Gesandten zu hart. Und wie sie lebhaft darauf bestanden, «er möge die Entscheidung mildern, und «das gebeugte Rohr durch Strenge seines Gerichts nicht «vollends zerknicken,» gestand er kaum und nur mit Mü-

he endlich zu, «daß jener vor ihn kommen, und wenn «er wahre Reue über sein Vergehn empfinde, seine «Schuld, daß er Schmach angethan dem Päbstlichen Stuh- «le, nunmehr durch Gehorsam gegen des Päbstlichen «Stuhls Befehle sühnen solle.» — Jener kam wie ihm befohlen war, und da jenes Schloß mit einer dreifachen Mauer umgeben war, ward er innerhalb des zweyten Mauerringes eingelassen, während sein ganzes Gefolge draussen blieb, woselbst er nach abgelegter königlicher Pracht, ohne irgend etwas Königliches zu zeigen, ohne allen pomphaften Schein, mit entblößten Füßen, fastend vom Morgen bis Abend stand, in Erwartung des Päbstlichen Urtheils. Dies geschah am zweyten so wie am dritten Tage. Erst am vierten Tage sah er den Pabst, und nach vielen Aeußerungen auf jener und dieser Seite, ward er zuletzt und unter diesen Bedingungen vom Banne losgesprochen: «daß er am vom Pabst bestimm- «ten Tage und Orte, nach Berufung der «Deutschen Fürsten zu einem allgemeinen «Conzilium sich einfinden wolle, um auf «die ihm gemachten Beschuldigungen zu «antworten; unter eigenem Beyseyn des «Pabstes, als Entscheider der Sache, wenn «es also für gut befunden würde; um nach «dessen Entscheidung entweder das Reich zu «behalten, wenn er sich von den Vorwürfen «reinige, oder es ohne Sträuben zu verlie- «ren, wenn er nach erwiesenen Beschuldi- «gungen, als der königlichen Ehre unwür- «dig, nach den kirchlichen Gesetzen erkannt «würde; — ohne wegen dieses Nachtheils, weder im «Fall des Behaltens oder Verlustes seines Reichs an ir-

«gend jemandem jemals Rache zu nehmen; — bis zu «jenem Tage aber, da seine Sache durch gesetzliche Un- «tersuchung beendet seyn würde, solle er keine Zierden «königlicher Pracht, noch die Zeichen königlicher Würde «gebrauchen, noch in Verwaltung der öffentli- «chen Geschäfte nach seiner Gewohnheit et- «was in eigenem Namen verfügen, und nichts «entscheiden, was der Bestätigung bedürfen würde; letzt- «lich auch solle er, außer der Eintreibung der königli- «chen Gefälle zum nothwendigen Unterhalt seiner selbst «und der Seinigen, nichts Königliches und Oeffentliches «sich anmaßen; und während dessen Alle, welche ihm «eidlich Treue angelobt hätten, von dieses Eides Bin- «dung, und der Pflicht ihre Treue zu beweisen, vor «Gott und Menschen frey und gelöst seyn sollten; daß «er endlich Rutbert, Bischofen von Bamberg, und Ul- «rich von Kostheim, und die übrigen, deren Rathschlä- «gen er sich und das Reich Preis gegeben hätte, auf im- «mer von seinem vertraueten Umgang entfernen sollte. «Wofern er gereinigt von den ihm gemachten Anschuldi- «gungen, mächtig und neu gestärkt im Reiche verbleiben «würde, so werde er immer untergeordnet und gehor- «sam dem Römischen Stuhle seyn, und in Verbesserung «alles desjenigen, was in seinem Reich gegen die Ge- «setze der Kirche in verderblicher Gewohnheit Wurzel ge- «faßt hätte, jenem beystehen, und an seinem Theil dazu «mitwirken. Endlich, wenn er einem dieser Stücke ent- «gegenhandle, so solle die nunmehr so beschleu- «nigt ertheilte Lossprechung vom Anathema «nichtig seyn, ja er solle für überführt und bekennend «geachtet, und zum Darthun seiner Unschuld ihm kein «Gehör gegeben werden, und die Fürsten des

«Reichs sollten alsdann frey von jeder fer-
«neren Frage, von jeder Verpflichtung des
«Eides, einen andern König durch gemeinsa-
«me Wahl ernennen können.» — Dankvoll nahm der König die Bedingungen an, und versprach mit den heiligsten Bekräftigungen, Alles halten zu wollen. Doch ward seinem Versprechen nicht blindlings Glauben geschenkt, sondern der Abt von Cluny, weil er zu schwören wegen der Gelübde des Mönchthums sich weigerte, gab sein Wort vor den Augen des allsehenden Gottes: und auch der Bischof von Zeitz, und jener von Vercelli, und Markgraf Azzo, und andere von den zusammengekommenen Fürsten beschwuren auf den Reliquien der Heiligen, daß er jenes thun wollte, was er verheißen hatte, und daß er weder durch irgend eine Härte seiner Lage, noch durch Veränderlichkeit des Zufalls von seinem Entschluß weichen wolle.

Hierauf erfolgte die Lossprechung vom Banne, und der Pabst hielt ein feyerliches Hochamt. Nach vollendeter heiliger Opferhandlung berief er den König mit der übrigen zahlreich anwesenden Menge zum Altar, und in der Hand haltend den Leib des Herrn, sprach er also: «Ich habe vorlängst von dir und deinen Anhängern
«Schreiben erhalten, worin du mir vorwarfst, als habe
«ich den Apostolischen Stuhl durch Simonie bestiegen,
«und mit noch andern Lastern, sowohl vor dem Bischof-
«amt, als nach dessen Erhaltung mein Leben befleckt,
«welche mir in Gemäßheit der kanonischen Satzungen je-
«den Zutritt zu dem heiligen Amt verschließen würden.
«Obwohl ich nun gewiß bin, durch vieler tauglichen
«Zungen Uebereinstimmung jene Beschuldigung widerle-
«gen zu können, durch das Zeugniß jener nämlich, die
«meinen ganzen Lebenswandel von früher Jugend an

«gekannt haben, und jener, welche die Urheber meiner «Erhebung zum Bisthume gewesen sind, so soll mir den- «noch, um den Schein zu meiden, als verließ ich mich «mehr auf menschliches als auf Gottes Zeugniß, und «um mit erschöpfender Genugthuung jeglichen Anstoß ei- «nes Aergernisses zu heben, der Leib des Herrn, den ich «empfangen werde, heute zur Probe meiner Unschuld «gereichen, damit der allmächtige Gott mich heute durch «sein eigenes Gericht entweder von dem Verdacht des an- «geschuldigten Verbrechens befreye, wenn ich schuldlos «bin, oder mich mit jähem Tode schlage, wenn mich «Schuld trifft.» — Solches und andere schaudervolle Worte redend, (wie zu geschehen pflegt) wodurch er die Nähe Gottes anrief, als des gerechtesten Richters seiner Sache und Bewährers seiner Unschuld, empfing er und aß einen Theil des geweihten Brodes. Er that es mit höchster Freyheit, worauf das Volk zum Lobe Gottes ihm zu seiner Unschuld Glück wünschend im lauten Ruf eine Zeitlang anhielt. Nach endlich erlangter Stille wandte er sich zum König: «Thue nun, sprach er, mein Sohn, «wenn dir gefällt, das Gleiche. Die Fürsten des deut- «schen Reichs beschweren täglich unser Ohr mit ihren «Anklagen, eine große Last von Hauptverbrechen wird «auf dich gewälzet, wegen welcher sie nicht allein von «aller Staatsverwaltung, sondern auch von der Gemein- «schaft der Kirche, und von allen Handlungen des welt- «lichen Lebens dich als auf immer unwürdig zu entfer- «nen, für recht achten. Sie verlangen mit Macht, daß «ein Tag und Ort bestimmt werde, und Gehör gewährt «werde zu kanonischer Untersuchung der gegen dich erho- «benen Anklagen; du aber weißt selbst am besten, wie «häufig menschliche Gerichte wanken, und in öffentlicher

«Berathung manchmal Falsches statt der Wahrheit durch «Ueberredung siegt, da nach Verschiedenartigkeit des «menschlichen Geistes, und nach Reichthum oder Anmuth «der Rede, Falschheit in schmuckvoller Zierde gerne ge«hört, die Wahrheit aber, entblößt von rednerischem «Schmucke häufig verachtet wird. Da ich für dein Heil «besorgt bin, weil du in deinen Nöthen den Schirm des «Apostolischen Stuhls erbeten hast, so folge meiner Mah«nung. Weißt du dich schuldfrey, und daß dein Ruf «von deinen Neidern verläumderisch mit falscher Anschul«digung angegriffen wird, dann befreye auf kürzestem «Wege die Kirche Gottes vom Aergerniß, und dich selbst «von dem Umwege langen Streites; und nimm diesen «andern Theil des heiligen Brodes, damit deine Unschuld «von Gott bezeugt, allen deinen Widersachern den Mund «verschließe, und die, von nun an unter meiner Sach«führung und eifriger Vertheidigung deiner Unschuld, «die Fürsten ausgesöhnt und die Herrschaft zurück«gestellt werde, und alle Stürme bürgerlicher Krie«ge, durch welche schon so lange das Reich zerrissen «wird, auf immer einschlummern mögen.» — Hier«auf begann jener, von der unerwarteten Sache ergrif«fen, angstvoll und zögernd, mit seinen Vertrauten, ge«trennt von der Menge, Rath zu pflegen; was zu thun «sey und wie einer so schreckenvollen Prüfung Nothwen«digkeit zu entgehen sey, zitternd zu forschen. Nach end«lich gefaßtem Muth, redete er zum Pabst, vorschützend die Abwesenheit der Fürsten, welche ihm noch treu ge«blieben seyen in seinem Unglücke, «ohne deren Rath und «vornehmlich in Abwesenheit seiner Ankläger, eine Genug«thuung erfolglos seyn würde, die er zu Bewährung sei«ner Unschuld vor Wenigen leisten könnte, da sie bey

«hartgläubigen Menschem keine Kraft erhalten würde; — «er bitte deswegen alles Fleißes den Pabst, «die Sache auf ein allgemeines Conzilium «und gemeinsames Gehör auszusetzen, damit «dort die Ankläger vereinigt, und nach kirchlichem Ge«setz sowohl die Anklagen als die Person der Kläger ge«prüft würden, und er nach den von allen Fürsten für «billig erkannten Bedingungen, die Beschuldigung wi«derlege.» — Ohne Schwierigkeit gewährte der Pabst die Bitte, und lud nach Vollendung des heiligen Amtes den König zum Frühstück, bewirthete ihn aufs beste und unterwies ihn mit allem Fleiß von dem, was ihm zu beobachten obliege; worauf er ihn in Frieden zu den Seinigen, die vor dem Schlosse geblieben waren, entließ. Eppo, den Bischof von Zeitz, sendete er vor ihm her, um diejenigen, welche mit ihm vor seiner Lossprechung im Kirchenbanne ohne Unterscheidung Gemeinschaft gehalten, entgegenkommend frey zu sprechen, aus gütiger Fürsorge, daß er sich nicht eine Verunreinigung der wiedererlangten Gemeinschaft zuziehe. Als dieser hinkam, und den Gegenstand seiner Sendung den Italiänern darlegte, erhob sich wider ihn gewaltsamer Zorn und Unwille. Zu murren und mit Worten und Händen zu wüthen begannen sie, und widerstrebten der Apostolischen Sendung mit spottendem Zuruf, die schmählichste Flüche und Schimpfworte, wie Wuth sie eingab, gegen jenen ausstossend: «sie achteten den Bannspruch dessen für nichts, «welchen selbst alle Bischöfe Italiens aus gerechten Ur«sachen schon seit lange gebannet hätten, der den Apo«stolischen Stuhl durch Simonie bestiegen, durch Mord «blutig gemacht, mit Ehebruch und andern Hauptverbre«chen befleckt habe; der König habe, wie es sich nicht

«zieme, gehandelt, und seinem Ruhm einen nie zu til-
«genden Schandfleck zugezogen, weil er einem ketzerischen
«und mit allen Lastern geschändeten Menschen die königs-
«liche Majestät unterworfen habe, und weil den sie zum
«Beschirmer der Gerechtigkeit und Rächer der kirchlichen
«Gesetze erkoren, dieser durch die schmachvollste Unter-
«werfung den katholischen Glauben, das Ansehn der Kir-
«che, die Würde des Staats preiß gegeben habe: sie
«selbst hätten, um ihn zu rächen, alles Leid dem Pabste an-
«gethan, und nun (was nur zu sagen schändlich sey)
«habe er sie mitten in den Fluthen der Verwirrung zu-
«rückgelassen, auf eigne Rettung bedacht, und mit dem
«allgemeinen Feinde seiner eignen Nothdurft wegen, sich
«in Freundschaft eingelassen.» Solche Reden vorzüg-
lich waren es, welche die Italiänischen Fürsten
führten und unter das Volk brachten, und gegen ihn da-
durch im Kurzem einen unendlichen Haß erregten. Bey
steigendem Aufruhr entschied sich dahin Aller
Wille und Ausspruch, daß der Vater, wel-
cher sich der Reichsgewalt aus freyem Ent-
schluß unwürdig gemacht habe, entsetzt, und
der Sohn, obwohl noch unmündig und
für die Reichsgeschäfte nicht zur Reife ge-
langt, ihr König werden solle; mit diesem
wollten sie gen Rom ziehn, und einen an-
dern Pabst erwählen, von welchem jener so-
gleich zum Kaiser geweiht und dieses apo-
statischen Pabstes Handlungen ohne Unter-
schied für nichtig erklärt würden. Als der Kö-
nig diese so beschwerliche Verschwörung erfuhr, sandte er
schnell, was von Fürsten bey ihm war dorthin, um auf
jede mögliche Weise und Bemühung die Gemüther der

wüthigen Menge zu beruhigen; «sie sollten es nicht un«willig aufnehmen, oder es als zu ihrer Geringschätzung «geschehen achten, was er im Drange der äußersten Noth «aus Rücksicht auf das gemeine Beste gethan; weder den «Deutschen Fürsten, welche ihm zum Spott das Reich «seinen Händen zu entwinden trachteten, noch auch dem «Pabste, der zur Umkehrung der kirchlichen Ordnung «ringsumher mit seinem geistlichen Schwerdte blitze, ha«be er anders Genüge leisten können, als mit Erlangung «der Lossprechung vom Banne vor dem bestimmten Tag; «nunmehr werde er befreyet von allen Engen wodurch «die Feinde seine Wege versperret hätten, alle seine Sor«ge und Bemühung auf Vergeltung seiner und ihrer Un«bilden richten.» — Kaum daß zuletzt die Feuersbrunst des erregten Aufruhres mehr unterdrückt, als ausgelöscht wurde, worauf die meisten Fürsten erzürnt das Lager verließen, und ohne Befehl in ihre Heimath gingen. Die Uebrigen verbargen ihren Zorn, und nahmen den zurückkehrenden König einstweilen friedfertig auf, jedoch bezeigten sie ihm weder die gewohnte Ehrfurcht, noch auch leisteten sie ihm so kostbare Dienste, wie zuvor, und wie es der königlichen Würde ziemte, sondern mit abgewendetem Blick und feindlicher Stimmung murmelten sie in allen Winkeln von seiner Leichtfertigkeit und Einfältigkeit, und tadelten seinen fahrläßigen Sinn, daß er so lang erwartet, so angstvoll ersehnt, den Leiden des gefährdeten Italiens durchaus keine Hoffnung und keinen Schutz gewährt hätte. — Und als er Italien durchzog um denen die unterdrückt worden, oder Unbilde erlitten, nach Königlicher Weise Gerechtigkeit zu leisten, nahmen sie ihn weder in die Städte auf, noch zogen sie ihm (wie sie den vorherigen Königen gethan hatten) mit

glückwünschendem Zuruf entgegen; sondern draussen, in den Vorstädten gelagert, hießen sie ihn weilen, und dorthin lieferten sie Nahrungsmittel zum Unterhalte des Heeres, und auch diese in mäßiger Menge, und nach Nothdurft mehr, als nach dem gewohnten Glanz und der Fülle königlicher Mahlzeiten zugemessen, nur um nicht zur Unzeit offenbaren Abfalls geziehen werden zu können. Diese seltsame Gestalt der Dinge erschreckte den König, und in später Reue, daß er der ungeprüften Treue eines nichtgekannten Volkes sich blind anvertrauet habe, und durch Entweichung aus den deutschen Gränzen den Feind nur verändert, nicht gemieden hätte, wurde von schwerer Sorge und Furcht gedrängt, und fand kein anderes Heilsmittel, als wenn er etwa die gereizten Gemüther der Italiäner auf irgend eine Weise versöhnen könne. Weil er daher dafür hielt, daß in dieser Lage seine einzige Schutzwehr seyn würde, wenn er das mit dem Pabste eingegangene Bündniß abbräche, und dorther die Eintracht herstelle, woher die Zwietracht entstanden war: rief er den Ulrich von Kostheim und die übrigen welche jener durch das strengste Anathema von seinem Umgange entfernet hatte, auf den früheren Fuß von Gunst und Vertraulichkeit zurück, und pflog mit denselben wiederum Rath über eigene und öffentliche Geschäfte mit derselben Auszeichnung und Bevorrechtung als vorher. Sodann schimpfte und schmähete er ohne Unterlaß in der Versammlung der Fürsten gegen den Pabst, «daß er dieses ganzen stürmischen Wirbelwind der das Reich erschüttere, erregt und den Sturm der wüthigen Bewegung durch seine Umtriebe angestiftet habe; er sey alles dessen, was in der ganzen neuesten Zeit Widriges

«sich in der Kirche ergeben, Urheber und Anstifter gewe-
«sen; und er ermahnte Alle gemeinschaftlich, unter seiner
«Führung und Fahne, an jenem Rache für so große Ver-
«letzungen zu nehmen.» Hierauf zerriß er verächtlich gleich wie Gewebe der Spinnen alle und jede Bedingnisse und kirchliche Bande, womit jener ihn aus Päbstlichem Ansehen und Gewalt zu seinem Heile verpflichtet hatte, und abwerfend alle Zügel der Gottesfurcht, warf er sich auf Alles, was sein Geist ihm eingab, mit entzügelter Freyheit. — Hierdurch begann allmählig gegen ihn der Unwille der Italiener sich zu besänftigen, ihr Zorn zu erlöschen, und ihre Neigung für ihn wieder zu erwarmen, so daß täglich zahlreicher ihre Menge zu ihm hinströmte, daß sie reichlicheren Unterhalt für das Heer leisteten, und zu jedem seiner Befehle nun rüstige Wirksamkeit und Beyhülfe versprachen. Es waren damals um ihn von deutschen Fürsten Liemar, Erzbischof von Bremen, Eppo, von Zeitz, Benno, Bischof von Osnabrück, Burchard, Bischof zu Basel, und von Weltlichen, Ulrich, Eberhard, Berthold, und die übrigen beynahe alle, welche die Päbstliche Legaten zu Oppenheim von seinem Umgange wegen des Bannes gesondert hatten; welche nun nach wiedererlangter Kirchengemeinschaft, da sie auch seine Aussöhnung mit der Kirche erfuhren, übereinstimmenden Sinnes zu ihm hinströmten, und ihm von nun an als unzertrennliche und enge Reisegefährten anhingen. — Indessen beschlossen die Bischöfe von Mainz, Würzburg und Metz, die Herzoge Rudolph, Welf und Berthold und viele andere aus den deutschen Fürsten, sich zu versammeln, um über die Wohlfahrt des Reichs zu verhandeln; und entboten die Sächsischen Fürsten und Alle, denen das gemeine Wesen am Herzen liege, auf den 10ten

März nach Forchheim, um in gemeinsamem Rathschluß das, was Noth thue zu beschließen, zumal da sie bey des Königs Abwesenheit, bey allgemeiner Ruhe eine günstige Zeit zu Berathungen und Maasnahmen fänden. Auch an den Pabst erließen sie Schreiben, «da er am bestimmten Festtage der Reinigung Mariä durch die zuvorkommende List des Königs einzutreffen verhindert worden, so möge er wenigstens streben, in Forchheim am bestimmten Tage sich einzufinden, und zur Besänftigung des Sturmes bürgerlicher Kriege, welche seit langer Zeit den Untergang des Staates droheten, das Steuer der Päbstlichen Lenkung führen. — Jener hielt sich noch innerhalb von Canoßa und andern sehr festen Burgen in der Nähe; im festen Vorsatz früher nicht nach Rom zurückzukehren, ohne nach Vollendung seiner unternommenen Reise, wenn durch gütige Schickung Gottes das Beginnen erwünschten Erfolg gewinne, der Kirche Gottes den Frieden zurückgegeben zu haben. — Nachdem er das Schreiben erhalten, obwohl er schon längst vielfältig durch den Ruf erfahren, daß der König mit verändertem Sinn Feindschaft gegen ihn im Herzen trage, und mit Verachtung aller Bedingnisse, unter denen er vom Banne freygesprochen worden, es fest beschlossen habe, die Kirchengesetze mit Waffengewalt zu bezwingen; so sendete er dennoch einen aus den Cardinal-Bischöfen der römischen Kirche, Gregor mit Namen und Andere, die er tauglich dazu befand, an ihn ab, mit der Meldung: «es werde Zeit, daß er sein gegebenes Wort erfülle; die Fürsten des deutschen Reichs würden am 12. März zu Forchheim sich versammeln, um mit Gottes Gewährung, den Zustand des

«Reichs zu beruhigen; er möge daher, wie er versprochen «habe, sich einfinden, und die Beschuldigungen, deren er, «schuldlos nach seiner Behauptung, von seinen Verfolgern «geziehen werde, unter des Pabstes gerichtlichem Vorsitz «und Entscheidung widerlegen; viel werde er dadurch «an Heil und Wohlfahrt gewinnen, bey Gott und bey den «Menschen, wenn er die Kirche von Aergernissen, das «Reich von Bürgerkriegen, sich selbst von dem Flecken «des ärgsten Rufes befreyen würde; um so mehr, weil «er an jenem Tage, nach kirchenrechtlicher Untersuchung «(synodice) der gegen ihn vorgebrachten Anklagen, ent- «weder das Reich zurückerhalten, oder aber es ohne allen «Widerruf verlieren solle.» Den ihren Auftrag erfüllen- den Legaten antwortete er mit ziemlicher Verbergung sei- ner Absichten: «er sey nach Antretung der Regierung «jetzt zum ersten Male nach Italien gekommen, und sehe «sich daher in viele und große Staatsgeschäfte verwik- «kelt; er könne nicht sobald unverrichteter Dinge die Pro- «vinz wieder verlassen, ohne die Italiener, die er lange «Zeit hindurch auf seine Ankunft in ängstlicher Erwartung «habe hoffen lassen, schwer zu kränken; überdas stehe der «zur Versammlung festgesetzte Tag schon nahe bevor, und «er würde in so enger Frist schon durch keine Schnelle der «Rosse so weite Strecken zurücklegen können, selbst wenn «er durch keine äussere Hindernisse aufgehalten würde.» — Mit dieser Antwort entließ er die Gesandten. — Der Pabst, der nun von der Sinnesänderung, die mit ihm vorgegangen und allem Uebrigen, was er schon durch den Ruf erfahren, Gewißheit erhielt, sandte ohne Zögerung Bernhard, Abten von Marseille, einen Mann von für- trefflichem Wandel und vieler Tugenden in Christo, und mit ihm einen andern, Bernhard, Cardinal Diakon der

heiligen Römischen Kirche, um den Fürsten des deutschen Reichs, die wie gesagt, sich am 12. März in Forchheim versammeln wollten, zu begegnen, und ihnen alles der Ordnung nach, was geschehen war, mitzutheilen: «er «habe nach der Uebereinkunft allen Fleißes darnach ge«strebt, am bestimmten Tage und Orte, zur Berathung «des gemeinsamen Wohls der heiligen Kirche, sich einzu«finden; aber durch die Thätigkeit des Königes Heinrich «sey er dergestalt umstrickt, und alle Wege, durch welche «ein Durchgang möglich gewesen, so enge besetzt, daß er «weder mit Sicherheit nach Deutschland weiter gehen, noch «auch nach Rom zurückkehren könne: deshalb ermahne er «sie, unterdessen ihre eigenen Angelegenheiten und das «Reich der Franken, welches so lange schon durch eines «Menschen kindische Leichtfertigkeit zerrüttet werde, auf «welche Art sie immer vermöchten, in Ordnung zu brin«gen; bis mit Gottes Hülfe er selbst, nach weggeräum«tem Hinderniß, hinkommen, und nach gemeinschaftli«cher Berathung eine Entscheidung darüber nach den kirch«lichen Gesetzen werde fassen können, was dem allge«meinen Wohl und der öffentlichen Ehre, und dem Frie«den der Kirche fromme.»

Wir aber nach Weise eines, in Trägheit befangenen Dichters, ermattend am Ziele und überwältigt von der Last eines unermeßlichen Stoffes, machen ein Ziel dem schon lange genug, wie es scheint in die Länge gezogenem Werke; damit, wenn vielleicht nach uns jemand Neigung empfände, Hand zu legen an Beschreibung des übrigen Theiles dieser Geschichte, diesem in der Erwählung des Königs Rudolph sich ein würdiger Anfang seiner Erzählung darbiete.

# Beylagen

zu

# Lambertus von Aschaffenburg.

---

1. Einige Schreiben und Reden Gregors des VIIten, mit allgemeinen Bemerkungen.
2. Aus dem IIIten und IVten Buche Adams von Bremen. Ueber den Erzbischof und Reichskanzler Adelbert. Mit einer Schlußbemerkung. Zusätze aus Neuern.

# Erste Beylage.

## Einiges aus den Briefen Gregors des VIIten.

Gregor Bischof, Knecht der Knechte Gottes, allen Erzbischöfen, Bischöfen, Herzogen, Grafen und den übrigen Fürsten des Reichs der Deutschen, welche den Christlichen Glauben vertheidigen, Heil und Apostolischer Segen. Da ihr aus Liebe zur Gerechtigkeit im Kampf des christlichen Streites gemeinschaftlich mit Uns in die Gefahr euch begeben habt; so sind Wir, wie der König, zur Buße gedemüthiget, die Lossprechung erwirkt, und diese ganze Angelegenheit von desselben Eintritt in Italien an bis jetzt sich zugetragen, eurer Liebden mit treuer Wahrheit anzuzeigen beflissen. So wie es festgesetzet worden, als Gesandte von euch herüber zu Uns gekommen waren, langten Wir in Lombardien etwa 20 Tage vor jenem Zeitpunkt an. Da einer der Herzoge Uns bey den Clausen entgegen kommen sollte, und erwarteten ihre Ankunft, um in jene Gegenden herüber kommen zu können. Als aber nach Ablauf der Zeit Uns berichtet wurde, daß in jenem Augenblick, wegen der vielen Schwierigkeiten, wie Wir es auch glauben, Uns ein Geleit nicht entgegen gesendet werden könne, und Wir kein andres Mittel fanden, zu euch zu kommen, so befiel Uns große Sorge, was zu thun wäre. — Unterdessen aber

erfuhren Wir mit Gewißheit, daß der König herankomme, der auch schon ehe er Italien betrat, Abgeordnete an Uns vorausgesendet, — alle Genugthuung dem heiligen Petrus und Uns zu leisten sich erboten und zur Besserung seines Lebens die Beobachtung alles Gehorsams versprochen hatte, wenn er nur von Uns Lossprechung und den Apostolischen Segen erlangen könne. Worauf Wir mit vielen Rathgebern Ueberlegung pflogen, und ihn scharf wegen seiner Vergehen durch alle Abgeordnete die hin und her gingen tadelten; nicht lange so kam er selbst, nichts Feindseliges oder Verwegnes an den Tag legend, von Wenigen nur umgeben nach der Stadt Canossa, wo Wir verweilten; und er stand da 3 Tage hindurch vor dem Thore des Schlosses, nach Ablegung alles königlichen Schmuckes, in kläglicher Weise, mit entblößten Füssen und härenem Gewande, und hörte nicht früher auf mit Thränen die Apostolische Erbarmung und tröstende Hülfe anzurufen, bis alle Anwesende, und die es vernahmen, zu solcher Rührung und Erbarmung bewegt wurden, daß sie für ihn mit Bitten und Thränen Verwendung einlegten, Alle die ungewohnte Härte Unseres Sinnes bewunderten, Einige aber ausriefen: daß Wir nicht den Ernst einer Apostolischen Strenge, sondern fast die Grausamkeit einer tyrannischen Wildheit zeigten. Zuletzt besiegt durch diese Beharrlichkeit seines reuigen Sinnes und so häufige Bitte aller Anwesenden, haben Wir ihn endlich, lösend die Bande des Anathema, in die Gnade der Kirchengemeinschaft, und den Schoß der Kirche, der heiligen Mutter, wieder aufgenommen: nachdem wir Uns die unten beschriebenen Gewährleistungen geben ließen, welche auch bekräftiget worden sind durch den Abt von Clugny, durch Unsre Töchter Mathildis und

Gräfin Adelheide und viele andere Fürsten, Bischöfe und Laien, die Wir dazu geeignet achteten. — Nachdem das geschehen ist, begehren Wir, um zum Frieden der Kirche und zur Eintracht des Reichs Alles vollständiger mit Hülfe Gottes anordnen zu können, zu euch herüber mit erster Gelegenheit zu kommen. Dies aber mögen Eure Liebden unzweifelhaft wissen, daß, wie ihr es aus den geschriebenen Sicherstellungen ersehen könnet, annoch die ganze Angelegenheit selbst unentschieden liegt, und Unsere Ankunft und die Uebereinstimmung eurer Rathschläge höchst nothwendig erscheinen. Darum bleibet gleichgesinnt im Glauben, den ihr erhalten habt, und in der Liebe zur Gerechtigkeit, und wisset, daß Wir gegen den König keine weitere Verpflichtung haben, als daß Wir mit bloßer Rede, wie Wir pflegen, dasjenige gesagt haben, womit Wir ihm, zu seinem Heil und seiner Ehre, sey es nun aus Gerechtigkeit, oder Erbarmung, ohne Seelengefahr für Uns und ihn Hülfe erzeigen konnten.

---

## Rede des Pabstes Gregor im zahlreich versammelten Conzilium, im Jahre 1080.

Heiliger Petrus, Fürst der Apostel und heiliger Paulus, Lehrer der Heiden! neigt herab zu mir euer Ohr und wollet mich gnädig hören, weil ihr der Wahrheit Schüler und Liebhaber seyd; helft mir, daß ich Wahrheit vor euch rede mit Entfernung jeglicher Falschheit, die ihr völlig verabscheuet, damit meine Brüder mir um so besser beypflichten und wissen und erkennen mögen, daß ich mit Zuversicht auf euch nächst Gott und seiner heiligen Mutter den Verkehrten und Ungerechten

Widerstand leiste, den eurigen aber Hülfe erzeige. Ihr wisset es, daß ich nicht gern die heilige Würde erhalten habe, und wider meinen Wunsch über die Gebirge mit dem Pabst gegangen, noch mehr aber wider meinen Wunsch mit dem Pabst Leo zu eurer besonderen Kirche (Rom) zurückgekehret bin, worin ich euch mit geringen Kräften gedient habe. Später bin ich sehr ungern, mit vielen Schmerzen, Seufzen und Klagen auf euren Thron, obwohl sehr unwürdig, gesetzt worden. Das sage ich deßwegen, weil ich nicht Euch, sondern Ihr mich erwählet, und das schwere Gewicht Eurer Kirche mir aufgebürdet habt; und weil es Euer Befehl war, den hohen Berg zu besteigen, und dem Volke Gottes seine Sünden zuzurufen und zu verkündigen, und den Söhnen der Kirche ihre Laster; deßhalb sind die Werkzeuge Satans wider mich aufgestanden, um bis aufs Blut mich zu verfolgen. Aufgestanden sind die Könige der Erde, weltliche und geistliche Fürsten, Männer vom Hofe und vom Volke sind zusammengetreten wider den Herrn und wider euch, seine Gesalbten, sprechend, wir wollen ihre Fesseln zerbrechen ꝛc. Und um mich gänzlich dem Tode zu überliefern oder mit Verbannung zu beschimpfen, verfolgten sie mich in jeglicher Weise. Unter welchen insbesondere Heinrich ist, König genannt, des Kaisers Heinrich Sohn, welcher wider eure Kirche seinen Stachel gerichtet hat, und sich mit vielen Ultramontanischen und Italienischen Bischöfen, wider sie verschworen hat, trachtend durch meinen Sturz sie unter sein Joch zu bringen. Seiner Hoffahrt widerstand euer Ansehn, und eure Macht hat sie zerstöret. Dieser kam gebeugt und gedemüthiget zu mir in die Lombardey, die Lossprechung vom Kirchen-

bann begehrend. Als ich ihn gedemüthiget sah, habe ich ihm, nach Erhaltung vieler Zusagen für Besserung seines Lebens, allein die Kirchengemeinschaft zurückgegeben, nicht aber in seinem Reich, von welchem ich ihn in der Synode zu Rom ausgeschlossen hatte, wiederum hergestellt, noch die Beobachtung des Eides gegen ihn wiederum vorgeschrieben, von welchem ich in der besagten Synode Alle die ihm geschworen hatten, oder noch schwören würden, entbunden hatte. Und letzteres habe ich darum zurückgehalten, um zwischen ihm und den Ultramontanischen Fürsten und Bischöfen, welche ihm wegen des Geheisses eurer Kirche Widerstand leisteten, Recht zu sprechen, oder den Frieden zu vermitteln, wie es Heinrich selbst mir mit einem Eide vermittelst zweyer Bischöfe versprochen hatte; die vorbenannten Ultramontanischen Bischöfe und Fürsten aber, da sie vernahmen, daß jener nicht halte, was er mir versprochen hatte, verzweifelten an ihm, und erwählten ohne mein Zuthun, deß seyd ihr Zeuge, den Herzog Rudolph zu ihrem Könige *). Wel-

*) Erwählt ward er in der Versammlung zu Forchheim von dem Erzbischof von Mainz, dem Bischof von Würzburg, jenem von Metz und anderen; den Herzogen Welf von Baiern, Berthold und Otto, und allen übrigen anwesenden Fürsten, Markgrafen, Grafen ꝛc. Die Bischöfe und Fürsten der Sachsen erkannten ihn später als ihren König. Die Fürsten hatten sich einstimmig für nicht verpflichtet gehalten, die Entscheidung des Pabstes bis zu einer neuen Königswahl abzuwarten, «als freie Männer.» An König Heinrich hielten sie sich nicht mehr gebunden, weil dessen Lossprechung vom Banne unter Bedingungen erfolgt war, die er nicht hielt, und in einer Weise, wodurch ihren Beschwerden gegen ihn keine Abhülfe geschehen war.

cher König Rudolph eilends zu mir sendete, und anzeigte, daß er gezwungen die Führung des Reichs übernommen, jedoch bereit sey, mir in jeder Weise zu gehorchen; und führte gegen mich seitdem fortwährend dieselbe Sprache, beyfügend, daß er durch Stellung seines Sohnes, und des Sohnes seines Vasallen, Herzogs Berthold, sein Versprechen bekräftigen wolle. Während dem begann mich Heinrich zu bitten, ihm beyzustehen wider den vorbenannten Rudolph; welchem ich antwortete, ich würde es gern thun, nach vorheriger Anhörung der Gründe beyder Theile, um zu wissen, wem von beyden das größere Recht günstig sey. Jener aber dafürhaltend, daß er ihn mit eigenen Kräften überwinden könne, verachtete meine Antwort. Als er wahrgenommen, daß er nicht so vermöge, wie er gehofft hatte, kamen 2 Bischöfe von seinen Anhängern, der von Verdün, und der von Osnabrück nach Rom, und baten mich im Namen Heinrichs in der Synode, ihm Recht zu schaffen, welchem auch die Gesandten Rudolphs zustimmten. Letztlich beschloß ich, wie ich glaube mit dem Beyfall Gottes, in derselben Synode, daß in den Ultramontanischen Landen eine Versammlung sollte gehalten werden, damit dort entweder der Frieden geschlossen, oder wer das größere Recht habe, entschieden würde. Und weil ich glaubte, daß der ungerechtere Theil nicht wolle, daß die Versammlung zu Stande komme, habe ich in den Bann gethan und mit dem Anathema belegt, alle und jede, König, Herzog, Bischof oder wer sonst immer, welcher die Versammlung in irgend einer Art hindern würde, daß sie nicht Statt finde. Der genannte Heinrich aber mit seinen Anhängern, scheuete nicht die Gefahr der

Widersetzlichkeit, welche eine lasterhafte Abgötterey ist, und fiel dadurch, daß er die Versammlung hinderte, in den Bann, verstrickte sich selbst mit dem Bande des Anathema, und überlieferte eine große Menge von Christen dem Tode, ließ die Kirchen verwüsten, und stürzte fast das ganze Reich der Deutschen in Trostlosigkeit. Deswegen thue ich in den Bann und bestricke mit dem Anathema, gestützt auf das Vertrauen zu Gottes Gericht und Erbarmung ꝛc. kraft Unserer Gewalt jenen Heinrich, den sie König nennen, untersage ihm das ganze Reich der Deutschen und Italiens, in des Allmächtigen Gottes und Eurem Namen, nehme von ihm alle königliche Gewalt und Würde; ich untersage, daß kein Christ ihm als König gehorchen soll, und entbinde Alle die ihm geschworen haben und schwören werden, von Uebertragung des Reichs und Leistung des Eides. Er selbst aber, Heinrich mit seinen Anhängern, möge bey jedem kriegerischen Zusammentreffen kraftlos und sein Leben hindurch ohne Sieg seyn. Daß aber Rudolph das Reich der Deutschen lenke und vertheidige, welchen die Deutschen zu ihrem Könige erwählet haben mit Treue gegen Uns, gebe, gewähre und genehmige ich von Euretwegen ꝛc. — — Wohlan denn, ihr heiligsten Väter und Fürsten, laßt es die ganze Welt erfahren und wissen, daß ihr Gewalt habt im Himmel zu binden und zu lösen, und auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften und das Besitzthum aller Menschen zu nehmen, und Würdigen zu geben. Oft habt ihr ja Patriarchate, Bisthümer, Primate, Schlechten und Unwürdigen genommen und gottseligen Männern gegeben. Wenn ihr aber die Engel richtet, welche alle hochmüthige Fürsten beherrschen, wel-

che Gewalt werdet ihr nicht über ihre Diener haben? So mögen es denn jetzt die Könige und alle weltliche Fürsten lernen, wie groß ihr seyd, was ihr vermögt, und sich scheuen gering zu achten eure Befehle; und übet an besagtem Heinrich so schleunig euer Gericht aus, daß Alle erfahren mögen, wie er nicht durch Zufall, sondern durch Eure Gewalt fällt und zu Schanden wird; Gott gebe zu seiner Buße, damit sein Geist selig werde am Tage des Herrn.

Gregor ꝛc. Dem Könige Rudolph und Allen mit ihm im Reiche der Sachsen, Bischöfen, Herzogen, Grafen, Lehnsherrn und Lehnsträgern, Ablaß der Sünden und apostolischer Segen. Da die ewige Wahrheit gesagt hat, daß allen denen, welche Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, das Reich der Himmel ist, und der Apostel sagt, nur der gute Kämpfer könne gekrönt werden, so wollet nicht, meine Söhne! nachlassen in dieser euch seit lange umtobenden kriegerischen Wuth, wollet nicht durch irgend eines Menschen täuschende Lügen zweifeln an Unserm treuen Beistande; sondern mehr und mehr zur beschleunigteren Vollendung des Werks strengt eure Kräfte an für den Schutz der kirchlichen Wahrheit, und für die Vertheidigung des Adels eurer Freyheit steht entgegen, und bietet euren Leib dar, wie eine Mauer für das Haus Gottes. Was nun bereits in zwey Versammlungen unsrer Synode über König Rudolph und Heinrich ausgesprochen worden ist, und was dort mit Eiden festgesetzt worden über den Frieden und die Eintracht des Reiches, könnt ihr aufs Bestimmteste erfahren durch Unsere Schreiben und Legaten wofern sie nicht etwa gefangen worden sind, und wenn noch einiges zurück bliebe, so werdet ihr es offenbar erfahren von den Bi-

schöfen von Metz und Pavia und dem Abt von Augusta, welche bey Uns den Ausgang der Sache abwartend verweilen, wann sie zu euch werden gekommen seyn. — Wir wollen, daß ihr wisset wie sehr Wir mit allem Eifer, durch Beharrlichkeit im Gebet, durch das Gewicht Unserer Würde, durch Voraussicht und Rath euren Bedürfnissen beyzustehn kein Bedenken tragen. — Wir haben aus eurem Magdeburger Erzbisthum gehört, das zuchtwidrige Betragen einiger Söhne dieser Kirche, daß Streit entstanden sey wegen weltlicher Güter und Ehre, und Wir wollen auf jede Art, daß nach Befehl des allmächtigen Gottes und des heiligen Petrus und dem Unsern, diese entfernet werden, damit nicht der Gipfel der Gewalt ihnen zur Verdammung gereiche, und einen gotteswürdigen Verwalter, wie Recht und Ordnung es vorschreiben, mit Unserer Zustimmung und dem Apostolischen Segen, und durch gemeinsame Wahl aller guten Geistlichen und Laien einsetzen. Ist euch ja doch selbst bekannt, daß die Vernachlässigung der Satzungen der heiligen Väter in Ernennung der Bischöfe, an diesem Blute was jetzo fließt, Schuld ist, und noch jetzt, wenn nicht Vorsehen gethan wird, ärgere Irrthümer aus den argen, wenn man sie liebt, sich erzeugen werden.

Gregor ꝛc. Dem in Christo geliebten Bruder U., dem Erzbischofe von Trier und seinen Suffraganen Heil und Apostolischer Segen. Welche Bekümmerniß und welche Beängstigung Wir schon lange Zeit hindurch über die Bewegung und Verwirrung des Reichs der Deutschen erdulden, das weiß vor Allen derjenige, welcher des Verborgensten kundig und wahrhafter Zeuge ist, dem Wir auch, wenn er solches Flehen zu erhören sich würdiget,

Gebete gethan haben und ferner thun werden, und die Brüder und geistlichen Vereinigungen erinnert und ermahnet haben zum Eifer in gleichen Gebeten, damit der Herr sich erbarme jenes Volkes, und nicht zugebe, daß es in seinen eigenen Eingeweiden wüthe, und zum Untergang seiner innern Stärke sich selbst bekriege, sondern die Ursachen des ganzen Zwiespalts mit seiner mächtigen Kraft besiege, durch seine Milde ohne einen verderblichen und trauervollen Ausgang beylege. — Auch haben Wir schon vor drey Monaten und früher Schreiben dorthin gesendet, an Unsere Legaten; und nunmehr an alle Fürsten jenes Landes, sowohl Geistliche als Weltliche, worin Wir mit Rath und Ermahnung sie erinnern, das mit allem Eifer zur Ausführung zu bringen, was Uns das Beste zur Vermeidung von Mord und Brand und der andern Gefahren des Kriegs scheint, und das Gerechteste in der Entscheidung einer so großen Sache geschienen hat, und haben es ihnen Kraft apostolischen Ansehens vorgeschrieben. — — — So wie Heinrich nach einmal angefangener Sache niemals bey Uns durch Bitten, oder durch irgend eine Erweisung von Freundschaft oder Feindschaft hat erwirken können, daß Wir irgend etwas als nur was gerecht war, für ihn gesagt oder geurtheilt hätten, also wird Uns auch keine Gefahr des Lebens abschrecken, in der seither fortgeführten Angelegenheit mit Gottes Beystand, muthig auszuharren. Wohlan denn, geliebte Brüder, laßt offenbar werden, wie sehr euch am Herzen liege die Freyheit der Kirche und Aller gemeinsames Heil, da ihr wohl wisset, daß wenn diese Sache vernachläßigt würde, und eine heftigere Erbitterung, was Gott verhüte, daraus entstehen sollte, sie nicht mehr blos

für euer Volk und das Reich der Deutschen, sondern bis zu den Grenzen der Christenheit Unheil stiften wird, und Verwirrung und Gefahren und die Keime unermeßlichen Elendes. —

---

Tief war die Spaltung, und ein schwerer Kampf erschütterte die Welt. Auf der einen Seite wurde er für Religion und Freyheit geführt, die höchsten Güter des Menschen: auf der andern befand sich Mißbrauch der Waffengewalt mit Priesterverderbniß in einem unseligen Bunde.

Aber die Verwickelung der Verhältnisse hat bewirkt, daß bey diesem großen Zwist das Urtheil von Zeitgenossen und Nachwelt, weder ungetheilt noch unbedingt gewesen. Die traurigen Folgen der Zwietracht wurden mit gerechtem Schmerz empfunden; die Kirche und ihr Haupt hatte die Entscheidung über weltliches Herrscherrecht in Anspruch genommen; sie schien, abweichend von Christi Bestimmung, sich höchste politische Machtfülle beyzulegen; und eine heftige Erschütterung der Reichsmacht war Wirkung ihrer Aussprüche.

Die Feinde Gregors (die heftigsten hatte er unter Priestern, die sich befugt achteten, das Haupt der Kirche zu entsetzen, weil es untersagte, was ihren Neigungen schmeichelte) haben ihm, und ihm allein die Folgen der Zwietracht zur Schuld anrech-

nen wollen « Einen schlechtern Rathschlag kann niemand ausführen », sagt einer seiner gleichzeitigen Gegner, *) « als unter dem Scheine des Friedens « das Schwerdt der Zwietracht zwischen Priesterthum « und Königthum ausstrecken; denn dadurch wird « der Frömmigkeit innerste Lebensfaser zerrissen; der « Liebe und der Freundschaft Kraft und Beystand « getrennt; die welche durch einen Glauben nach vol« lem Rechte verbunden sind, stehn wider einander « zum Verderben ihrer Seelen; der Frieden der « Christenheit verschwindet, Spaltungen werden er« regt, Auflehnungen entstehn, tödlicher Kampf er« folgt; Recht und Gesetz und die Satzungen der « Kirche werden überall verkehrt; Räubern und « Frevlern und den schlechtgesinntesten Menschen « wird Gelegenheit zu wilder That gegeben; und « mit einem Worte, so lange diese beyden Häupter « der Kirche wider einander streiten, wird Alles ver« wirret was zum Wohl der Seele und des Leibes « dient, und neigt zum Verderben. » — Aber diese Darstellung von übeln Folgen der Zwietracht — wie andre, ähnliche — zeugt an sich selbst so wenig gegen den einen als den andern Theil, und entscheidet die Frage nicht, wer die Verschuldung und in welchem Maaße er sie trage. — Wenn derjenige

*) Ein Domscholaster von Osnabrück in Num. 152. der Bambergер Urkundensammlung des Udalrich.

Theil, welcher dem andern das größere Unrecht zugefugt, diesen außer der ursprünglichen Verletzung mit Vorwürfen wegen trauriger Erfolge überhäuft, dann erhöhet er selbst seine Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen durch die gezeigte deutlichere Einsicht in die Folgen seiner eigenen Handlungen.

Aber es fehlt auch nicht an beredten Schilderungen der großen und guten Folgen, welche aus der Standhaftigkeit jenes kraftvollen Pabstes hervorgegangen sind. «So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit,» sind die Worte des Joh. v. Müller in seinen nicht leicht übertroffnen Reisen der Päbste; «stiftete aber die Hierarchie und Reichsfreyheit; er gab der zerstreueten Geistlichkeit ein «Band; viele tausend Menschen, die keine Macht «hatten, als Worte, erhob er aus dem Staub in «hohen unverletzbaren Rang, und erleichterte das «Joch, das die alten Franken auf die deutschen «Provinzen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruht; er brach sie. Eine andere Macht «beruht auf des Geistes Kraft und Muth, die war «seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab «er den Großen. Zwey oder drey müssen Gregorium verdammen, die andern sehen gern, was «der Mensch vermag wider zufällige Uebermacht.»

Man hat in neuester Zeit vielfältig die An-

sicht aufgefaßt, als ob für die durchgreifende Idee, welche einen großen Mann beseelt, in ihr selbst das Maas müsse gesucht werden, und als ob ihr bloßes Daseyn, als einer hervortretenden Erscheinung der Weltgeschichte, gleichsam ihre Rechtfertigung enthalte. Aber freylich ist das wahre Maas der Bestrebungen auch großer und überlegener Männer weder in ihrem bloßen Daseyn, noch auch in guten und wichtigen Folgen derselben, sondern in den ewigen Gesetzen zu finden. Es möge nach denselben messen wer es vermag, und nach reifer Untersuchung vorliegender Verhältnisse. Einzelnen Bemerkungen nur möge hier eine Stelle vergönnt seyn.

Bey Erwägung jenes Anspruchs, Namens der Apostel in einzelnen Fällen über Kaiser- und Königthümer, nach moralischen Aussprüchen zu entscheiden, muß man nicht übersehen, daß das Streben, alle Gewalt aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten, nicht allein in der Kirche sich gezeigt. Verleitet durch mißverstandnes Trachten nach Einheit, und durch eine irrige Anwendung des Grundsatzes, daß Zweyherrschaft nachtheilig sey, hatte vorzüglich die Staatsgewalt gestrebt, sich unbedingt abzuschließen, und eine ursprüngliche und angebohrne Hoheit über die Kirche, nach dem Gutdünken des weltlichen Verstandes, sich beygelegt. Sehr natürlich konnten und mußten aus einem solchen

Satze Folgerungen, von ganz entgegengesetzter Art in den Köpfen derer sich bilden, welche das ursprüngliche und unbedingte Ansehen einer von Gott selbst gestifteten Kirche mit Begeisterung und Eifer auffaßten. Sollten nicht zweyerley Arten und Quellen der Gewalt neben einander gedacht werden, so konnten diese letztern kaum anders, als die Staatsgewalt selbst von der Kirche herleiten und abhängig machen. — Zu einer solchen Ueberhebung über die Schranken des natürlichen Verhältnisses scheint wirklich die Kirche in jenen Jahrhunderten durch entgegengesetzte Anmaßungen getrieben worden zu seyn, und wurde es um so leichter, da sie selbst so große politische Macht besaß. Das natürliche Verhältniß ist Unabhängigkeit und Freundschaft, gemeinschaftliches Einvernehmen, ohne daß die eine Macht durch Herübergreifen in die Gränzen der anderen ihren Willen dieser aufzwinge; — und im Falle unvermeidlicher Trennung, strenge Vertheidigung, kein unterdrückender Angriff. Aber dies natürliche Verhältniß wurde früher und eingreifender von weltlicher, als von geistlicher Macht überschritten.

Es hatte übrigens, abgesehen davon, die Idee eines kirchlich-politischen Staatsrechts in jenen Jahrhunderten wirkliche Ausführung erlangt, nach welchem der große Lehrstand, der Bewahrer ewiger Grundsätze, der moralische Gesetzgeber im Namen

Christi, als die vorzugsweise befugte Autorität galt, in zweifelhaften Hauptfällen zu entscheiden, und als anerkannter Vermittler Staatshändel zu schlichten. Jene schiedsrichterliche Stellung war nicht das Ziel eines durchdachten, und mit mörderischer Arglist ausgeführten Priesterplanes; sie war nicht die errungene Frucht eines verruchten Kampfes, sondern Folge des natürlichen Ganges der Dinge, und übertragene Befugniß. — Wie folgenreich war schon das blos kirchliche Recht, über kirchliche Aechtung zu erkennen, in einer Zeit, da die Reiche einen christlichen Charakter und Stempel tragen wollten, und Niemanden zum Herrscher haben wollten, welcher dem Bann der Kirche fortwährend unterlag?

Ein großer Nachtheil, vielleicht die wahre Ursache der statt gefundenen Uebel, war der Mangel an fester Bestimmtheit, und hinlänglicher Entschiedenheit in den vorgezeichneten Rechten, in jenen Grundgesetzen, auf welchen im kirchlich-politischen Systeme damaliger Zeit, die Päbstliche und Kaiserliche Gewalt beruhete. Daher mußte in manchen Fällen Zweifel bleiben an der richterlichen Befugniß: zugleich blieb Zweifel bey sehr Vielen an der Richtigkeit der Entscheidungen selbst. Es konnte kaum anders seyn, wo die Kirche politischer Oberrichter geworden war, da wurde die ewige Wahrheit mit

einer menschlichen Meinung in enge Verbindung gebracht, und so die Religion selbst von ihrer ungetrübten Höhe in den Kampf der Meinungsverschiedenheit gleichsam mit herabgezogen. Eine halbe Welt konnte wider die Kirche aufgeregt werden, indem man ihre Befugniß, oder ihren Spruch selbst anfeindete.

Auch trübt die Theilnahme an diesem Kampfe, daß er gegen eine Gewalt geführt werden mußte, die unter allen weltlichen die würdigste und höchste war; die ihre eigene Stärke in Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung fand; über deren Verfall, wie die Alten sagten, sich nur die Schlechten erfreuen. So lange die Gränzlinien nicht genau vorgezeichnet waren, machte schon die große Masse von weltlicher Hoheit und Reichthümern, die damals von kirchlichen Würden abhingen, leicht einen Riß in das Gebäude einer politischen Ordnung. Manche Freunde des Kaiserthums mochten den Uebelstand empfinden, und durch den entstandenen Kampf ward dasselbe in seinen Grundfesten erschüttert. — Das Schlimmste war auch in diesem Betracht, daß das damalige Staatsrecht so viel Schwankendes hatte. Wäre es so fest begründet gewesen, daß es dem Könige und seinen Anhängern, in Verbindung mit den widerspenstigen Bischöfen von Mailand und Ravenna nicht hätte gelingen können, die allgemeine Ver-

sammlung von Bischöfen und Fürsten und den Spruch des Pabstes zu vereiteln, so wäre wahrscheinlich das Kaiserthum in seiner Würde geblieben, und nur der Kaiser gewechselt. Eine zweyte Reihe von Sächsischen Kaisern hätte vielleicht den Ruhm der Ottonen erneuert und übertroffen, auch keine persönliche Erniedrigung der Herrscher, wie die zu Canossa, *) und jene spätere unwürdige zu Ingelheim, würden statt gefunden haben.

Wie man aber auch über die Behandlung und Einwirkung Gregors auf politische Verhältnisse denke, so wird man in keinem Falle wegen seines Hauptzweckes und Werkes, der Behauptung der Kirchenfreyheit und der Kirchenzucht gegen weltlichen Uebermuth, ihm den Namen eines großen und gottseligen Pabstes versagen können. «Sein großer Ge«danke«, sagt Voigt in seinem neuern sehr schätzbaren Werke über Gregor den 7ten — «er hatte nur «einen, in dem all sein Denken, Streben und Trach-

*) Heinrich selbst war es, der sie aufsuchte, um dem Urtheil der allgemeinen Kirchen- und Reichsversammlung zu entgehen, welche ihn entweder entsetzt, oder ihm zwingende Vorschriften würde gegeben haben. Er wollte sich persönlich abfinden, weil er gesetzliche Erörterung mied, eben so, wie er die beiden würdigsten Arten von Gottesgerichten, den Eid auf das Sakrament, gegenüber von Gregor, und den Zweykampf mit Rudolph auf geschehenes feyerliches Anerbieten, ablehnte.

«ten aufging — liegt vor uns, die Freyheit der «Kirche. Er ist die Sonne seines Lebens, für ihn «opferte er alle seine Tage, er war die Seele seines «Seyns und Handelns u. s. f.» — Das Recht das Haupt der Christenheit zu ernennen, konnte keiner politischen Gewalt überlassen bleiben: die Uebertragung dieser Würde konnte nur kraft eines in der äußern Kirche liegenden, aus dem Geist der großen Anstalt selbst hervorgehenden Gesetzes in fortwährender Erneuung statt finden. In gleicher Art verhält es sich mit allen übrigen richtig aufgefaßten Folgerungen, aus jenem einfachen, aber fruchtbaren Begriffe von Freyheit der Kirche. Sie liegt im Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit, und ist nach ihrer innern Natur unbedingt. Für die gläubigen Mitglieder der Kirche ist wahre Freyheit derselben heiliges Gut; gegenüber allen Andern muß sie als Gegenstand eines ehrwürdigen und gebietenden Rechtes gelten; an welchem sich keine Macht der Erde vergreifen solle. Denn keine trägt in sich selbst ihre obersten Zwecke, und auch die höchste steht tief unter jener Bestimmung des Menschen, welche in der Beziehung auf Gott und Ewigkeit geahndet, offenbart und geglaubt wird.

Wenn man die Wirksamkeit der Kirche in Beziehung auf die Zwecke des Staats betrachtet, so scheint auch für diese letzteren Freyheit der Kirche

vom höchsten Werth zu seyn. Daß der Staat mit dem was die Kirche bezielt, sich nicht im Gegensatze denke, daß er vielmehr in Uebereinstimmung mit ihr innerhalb seiner Sphäre, auf den letzten Zweck aller Rechte und aller vernünftig-sinnlichen Ausbildung, den verborgenen Gesetzen ewiger Weltordnung getreu, hinzuwirken den Willen habe, darf als Voraussetzung gelten. Wie sehr aber müßte hemmendes Eingreifen in Freyheit und Wirksamkeit der Kirche dieser besten Richtung der Staatsmacht entgegen seyn! — Auch scheint, nach richtiger und tieferer Würdigung unter den einander entgegenwirkenden Elementen des Staats, gerechte Ordnung und billiges Maas nur durch Einfluß der Religion erreicht werden zu können. Ohne sie scheinen die Hauptbestandtheile der politischen Ordnung und die auf ihnen beruhenden Hauptarten der Verfassungen vor den ihnen entsprechenden Ausartungen nicht bewahrt werden zu können. Ohne sie wird republikanischer Sinn leicht zerstörender Egoismus: die Aristokratie unerträglicher Uebermuth, und die Monarchie eigenmächtige Willkühr. Hiezu wird öffentliche Herrschaft der Religion erfordert; allerdings nicht eben darum auch Herrschaft der Priester, nicht politische Obergewalt der Kirche. So heilsam sie gedacht werden kann, so verderblich könnte auch sie werden, wenn vom Altar der Geist der Gott-

seeligkeit entwichen wäre, und eine neue Art von mächtigem Eigennutz seine Stelle einnähme. Statt theokratischer Lenkung entstände dann pharisäische Unterdrückung. — Aber frey, ungeirret und ganz muß die Kirche in allen Fällen für ihre erhabnen Zwecke wirksam seyn können, wenn sich aus ihren Quellen ein heilsamer Einfluß über das Ganze der politischen Ordnung verbreiten soll.

Diejenigen, welche ein Recht des freyen Gedankens behaupten, und dennoch die Kirchengewalt der Staatsgewalt untergeordnet sehen wollen, scheinen dem wahren Begriff des Rechts nicht treu zu bleiben. Das Recht steht dem Zwange gegenüber, und betrifft solche Gegenstände, wobey Zwang eintreten kann. Der freye Gedanke, der innere Glaube ist dem Zwange unerreichbar; ein Recht darauf scheint in der Reihe von Forderungen des einen Menschen an die andern gar nicht aufgeführt werden zu können. Aber es besteht ein Recht so zu handeln, wie es der innern Ueberzeugung entspricht; ein Recht auf äusseren Bestand und Wirksamkeit der Kirche, gemäß den in ihr selbst liegenden Zwecken und Grundsätzen. Verlangt der Glauben eine äussere Kirche, als wesentliche und von seinen Geboten und Verheissungen untrennbare Einrichtung, untrennbar wie die Farbe von der Blüthe, wie der Körper von der Seele, wie das Wort vom ausgesprochnen Ge-

danken; stellt der Glaube die Kirche dar, als eine von Gott selbst gestiftete Gemeinschaft und Anstalt, so nimmt das Recht auf unabhängiges Daseyn derselben, und auf ihre freye gesetzmäßige Wirksamkeit unter allen Rechten den ersten und obersten Platz ein.

War die Behauptung kirchlicher Würde und Freyheit das Werk Gregors, so darf die Kraft durch welche er siegte, nicht die einer vorgefaßten Meynung, einer dunkeln Vorstellungsart und blinden Angewöhnung genannt werden: es war die Kraft der Wahrheit und des innersten geistigen Lebens.

# Zweyte Beylage.

## Aus dem IIIten und IVten Buche der kirchlichen Geschichte des Adams von Bremen.

(Der Annalist kam im 24ten Jahre der Erzbischöflichen Verwaltung Adalberts nach Bremen als Chorherr der dortigen Kirche. Die Gesinnungen jenes Erzbischofs erfuhr er von ihm selbst; und über die politischen Verhältnisse des Nordens erhielt er Kenntniß durch den mächtigen König der Dänen, Sweno; — er erlebte die Verwüstung des Hamburger Sprengels durch die wieder heidnisch gewordenen Slaven, und beschreibt als unmittelbarer Zeuge jene des Bremer Sprengels durch innere Verwilderung.)

Die erste Zeit der Erzbischöflichen Verwaltung Adalberts war mit glücklichem Erfolg gekrönt. Gleich nach Antritt seines Bisthums schickte derselbe Gesandte an alle Könige des Nordens, um mit ihnen in Freundschaft zu leben; und sandte Ermahnungsschreiben durch ganz Dänemark, Schweden, Norwegen, bis an die Gränze der Erde, den Bischöfen und Priestern anbefehlend die Kirchen des Herrn treu zu bewachen, und unerschrocken zur Bekehrung der Heiden zu wirken. — — Der junge König Sweno, da er 3 Reiche nach Gutbefinden lenkte

(Dänemark, Schweden und England) vergaß im Glück des himmlischen Königs, und nahm seine nahe Verwandte von Schweden zur Gemahlin. Dies mißfiel dem Erzbischofe sehr, und er sandte zum verwegenen Könige, ihn heftig scheltend wegen so großen Verbrechens. Würde er nicht zur Vernunft zurückkehren, so werde ihm gedrohet mit dem Schwerdte des Banns. Da gerieth jener in Wuth und dräuete, den Hamburger Sprengel zu verwüsten und zu vertilgen. Bey diesen Drohungen blieb der Erzbischof unerschrocken und unbewegt, und ließ nicht nach von Tadel und flehender Bitte, bis zuletzt der Dänen Herrscher durch Schreiben des Pabstes gebeugt, der Stiefschwester einen Scheidebrief gab u. s. f. — In Norwegen überschritt König Haralds Grausamkeit in tyrannischer Wildheit alles Maas. Viele Kirchen wurden durch diesen Mann zerstört, viele Christen von ihm verurtheilt und getödtet. Er war ein mächtiger Mann, glänzend durch Siege, welcher zuvor (als Dienstmann des Griechischen Kaisers) in Griechenland und den Scythischen Landen den Barbaren viele Schlachten geliefert hatte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland, rastete er nie vom Kriege, er, der Blitz des Nordens, und unheilbringendes Schicksal für alle Inseln der Dänen. Er unterwarf die Orchaden seiner Gewalt, und breitete bis nach Island seine blutige

Herrschaft aus. Während er vielen Völkern Befehl gab, war er allen durch Habsucht und Grausamkeit verhaßt. — Auch griff Harald nach Opfergaben und Schätzen mit krummer Hand, welche aus hoher Andacht der Gläubigen an der Grabstätte seines Bruders (des Königs und Martyrers Olaph) dargebracht worden, und vertheilte sie unter seine Kriegsmänner. Der Erzbischof, vom Eifer Gottes ergriffen, schickte Gesandte zu jenem Könige, und tadelte in Schreiben an ihn seine tyrannischen Eingriffe, insbesondre aber ermahnte er ihn der Opfergaben wegen, welche nicht für Weltliche müßten verwendet werden, und wegen der Bischöfe, die er gegen Recht in England und Frankreich weihen lasse, mit Vernachläßigung seiner, da er durch Gewalt des Apostolischen Stuhls sie zu weihen berechtigt sey. — Auf diese Sendung wieß der Tyrann die Gesandten in grimmigem Zorn schmählich ab, sprechend: « er wisse nicht, wer der Erzbischof sey, oder wer Gewalt « in Norwegen habe, als allein Harald. » — Zwischen Sweno und Harald war Krieg ihr Leben lang. Der Erzbischof trachtete, mit dem König von Dänemark, da solches in Norwegen vorging, sich zu versöhnen. Er wußte, wenn er einen solchen Mann mit sich verbunden hätte, würde ihm zu Allem, was er sonst im Sinne führe, ein leichter Zugang offen stehen. Unterstützt durch die Gunst seiner gegen Alle

geübten Freygebigkeit, kam er nach Schleswig, woselbst er mit leichter Mühe anerkannt und mit dem stolzen Könige versöhnt, durch Geschenke und Gastmahle trachtete, die Erzbischöfliche Macht den Königlichen Reichthümern voranglänzen zu lassen. Dann wurden, wie unter den Ausländern Sitte ist, zur Befestigung des Bündnisses, wechselweise Gastmahle gehalten acht Tage hindurch. Von vielen kirchlichen Angelegenheiten wurde dort gehandelt, und Rath gepflogen über den Frieden der Christen, und die Bekehrung der Heiden. — Der Prälat kehrte mit Freuden heim und bewog den Kaiser, (Heinrich 3.) den König von Dänemark nach Sachsen zu entbieten, und mit ihm durch immerwährende Freundschaft sich zu verbinden. — Aus diesem Bündnisse zog unsere Kirche reichlichen Gewinn, und das kirchliche Gebiet der Völker des Nordens nahm unter Mitwirkung des Königes Sweno an wachsendem Wohlstand zu.

Auch über der Elbe im Lande der Slaven erfreueten sich unsere Angelegenheiten noch glücklichen Gedeihens. Gottschalk ein Mann von ruhmwürdiger Klugheit und Tapferkeit, erhielt die Tochter des Königs von Dänemark zur Frau und bezwang die Slaven so weit, daß sie Frieden mit Unterwerfung begehrten, und ihn als einen König ehrend, Tribut anboten. Gottschalk ein frommer und gottes-

fürchtiger Mann, des Erzbischofs naher Freund, ehrte Hamburg als seine Mutter, wohin er oft zu Lösung von Gelübden zu kommen pflegte. — — Alle Slavischen Völker die dem Hamburger Sprengel angehörten, bekannten unter jenem Gott ergebenen Fürsten den Christlichen Glauben, nämlich die Wägren, die Obotriten oder Rereger, und die Polabinger, wie auch die Lingonen, Warnaben, Chizziner und Circipaner bis zum Flusse Peene. Die Lande waren mit Kirchen, die Kirchen mit Priestern reichlich besetzt, und die Priester hatten völlige Freyheit in Allem, was Gott angehört. — Der Erzbischof wünschte sich Glück wegen der jungen Pflanzung der Kirchen, sandte aus seinen Bischöfen und Priestern weise Männer zu jenem Fürsten, um die noch rohen Völker im Christenthum zu befestigen. Er weihete für Oldenburg den Eizzo, einen Mönch; setzte Johannes Skotus in Mecklenburg als Bischof ein; und verordnete für Ratzeburg Arizzo, der von Jerusalem kam; andere anderswo. — Als er selbst nach Hamburg kam, ermahnte er den Fürsten Gottschalk «auszuharren in der «Arbeit für Christum; der Sieg werde ihn dann «in allen Lagen begleiten; und wo ihn ein Miß«geschick treffen möchte für den Namen Christi, so «würde ihm das zur Seligkeit dienen. Viele Be«lohnungen würden seiner im Himmel warten für

« die Bekehrung der Heiden, viele Kronen würden « ihm zu Theil werden, aus jedes Einzelnen Ret« tung. » — Mit gleichen Reden zu gleichem Bemühn ermahnte der Erzbischof den König der Dänen, welcher häufig zu ihm hinkam, wenn er am Ufer der Eider verweilte, Alles was jener aus der Schrift vortrug fleißig anmerkte und dem Gedächtniß einprägte; nur allein in Betreff der Gefräßigkeit und der Weiber, welche Fehler zur Natur jener Völker gehören, war er nicht zu bewegen, im Uebrigen gehorchte er dem Bischofe.

Um jene Zeit geschahen große Dinge im Slavenlande. Von den vielen durch Stärke berühmten Völkerschaften der Winuler sind nur viere, welche von ihnen selbst Wilzen, von uns Lutitier genannt werden, welche über Vorzug und Macht streiten. Dies sind die Chizziner und Circipaner, (schon oben genannt) welche diesseits des Flusses Peene wohnen, und die Tholosanter und Retherer welche jenseits leben. Als der Streit zum Krieg erwuchs, wurden die beyden letzten, obwohl ihnen noch die Chizziner Beystand leisteten, dennoch von den Circipanern besiegt. — Der Kampf erneuete sich, abermals wurden die Retherer besiegt; und auch beym dritten Versuch waren wiederum die Circipaner Sieger. — Die Ueberwundenen riefen den Fürsten Gottschalk, den Herzog Bernhard (von

Sachsen) und den König der Dänen um Hülfe an, und unterhielten das unermeßliche Kriegsheer der 3 Fürsten auf ihre Kosten 7 Wochen hindurch, da die Circipaner nämlich widerstritten. — Viele tausend Heiden blieben auf beyden Seiten, mehrere wurden gefangen weggeführt. Endlich boten die Circipaner dem König 15 tausend Talente, und erlangten den Frieden. So kehrten die Unsren siegreich heim, aber vom Christenthum war keine Rede: nur auf Beute waren die Sieger bedacht. Das ist die Stärke der Circipaner, welche zum Hamburger Bisthum gehören. — Ich habe von dem sehr wahrhaften Könige der Dänen als seine Erzählung jene Dinge wiederholte, vernommen, daß die Völker der Slaven schon längst würden haben zum Christenthum bekehrt werden können, hätte nicht die Habsucht der Sachsen im Wege gestanden, «deren «Sinn, sagte er, mehr auf Zählung von Zins-Geldern, als auf Bekehrung der Heiden gerichtet «ist,» — — forderten wir nur den Glauben von ihnen, wir möchten sicher in Frieden leben.

Damals noch war Herr Adalbert, unser Erzbischof, in guten Bestrebungen unermüdet thätig; berühmt daheim und nach Aussen in solcher Weise daß er den Reichsten gleich, und größer als die Großen, dennoch der Vater der Waisen, und der Witwen Richter zu seyn schien; in der Art fürsorgend für

Alles, daß er auch für die Bedürfnisse der Geringsten mit genauestem Fleiße Sorge trug. — Und als er bald nachher von irdischen Geschäften belästigt, für das Geistige lauer zu werden anfing, blieb er allein in den Geschäften der Verbreitung des Christenthums unter den Heiden, treu seinem Amt und ohne Tadel; und so wie die Zeiten und die Sitten der Menschen ihn verlangten; so leutselig, so freygebig, so gastfrey, so einnehmend, in solchem Maasse trachtend nach Ehre vor Gott wie vor Menschen, daß das kleine Bremen durch seine Tugend, gleich Rom hochberühmt, von allen Theilen der Erde andächtig besucht wurde, am meisten von den Völkern des Nordens. Von denen die Isländer, die Grönländer und die Gesandten des Orchaden kamen, um Priester von ihm zu erbitten, die er auch hinsandte. — — Viele Bischöfe hat dieser Metropolit den Völkern zugesendet. Für Dänemark neun, zu Schleswig, Ripa, Arhausen, Wiborg, Wendeln, Finland, Seeland, und Schoonen, nach Schweden 6, nach Norwegen 2. Er beschloß, der erste, in Dänemark eine Synode zu halten.

Im 18ten Jahre seiner Verwaltung, geschah, daß der Erzbischof, welcher, obwohl er Sorge trug für alle Theile seines Sprengels, doch Hamburg, den Erzbischöflichen Sitz, als Grundstein seiner Freude achtete, und es nannte eine fruchtbare Mut-

ter der Völker, mit dem Herzog die dortigen Höfe und Wohnungen theilte: der Herzog bewohnte die neue, der Erzbischof die alte Stadt. Er liebte diesen Ort, wie seine Vorgänger, als den Erzbischöflichen Sitz aller nördlichen Völker und als das Haupt seines ganzen Sprengels. — Er brachte meistens den ganzen Sommer dort zu, und pflegte daselbst Zeit und Ort zu bestimmen, an welchem er von unsern Herzogen, oder von den nahen Völkerschaften der Slaven, oder von andrer Nordischer Völker Gesandten könnte angetroffen werden. So lange der Friede herrschte über der Elbe, beging er beynahe jedesmal das Oster- und Pfingst-Fest und eben so das der Mutter Gottes, in Begleitung einer ungemein zahlreichen Geistlichkeit aus allen Stiftungen, vorzüglich mit solchen umgeben, welche durch Wohlredenheit die Völker zu besänftigen verstanden. Er empfand Freude an vollständigen Ordnungen der Geistlichen, und wachte darauf, daß alle gottesdienstliche Handlungen ausgeführt würden mit grosser Ehrerbietung und auch äusserem Gepränge. Dieser Liebe fürs Prächtige hing er selber dergestalt nach, daß er nicht in Lateinischer Weise die kirchlichen Geheimnisse begehen wollte, sondern sich berufend irgend auf, ich weiß nicht welche Gewohnheit der Römer oder Griechen, während dreyer Messen, die gehalten wurden, wo er immer seyn mochte, zwölf

verschiedene Chorgesänge absingen ließ. Nach allem Großen trachtend, nach allem Wunderbaren, nach allem Ruhmbringenden in göttlichen und menschlichen Dingen; weshalb von ihm gesagt wird, er habe Ergötzen gehabt an dem Opferdampf der Gewürze, am hellleuchtenden Blitze der Lichter, und am Donner hochtönender Stimmen. Welches alles er genommen hatte aus Lesung des alten Testamentes, wo die Herrlichkeit des Herrn auf Sinai erschien. Und viel anderes noch pflegte er zu thun, was den Neueren und den der Schrift Unkundigen seltsam schien, da er jedoch nichts that ohne das Ansehen der heiligen Schriften.

Er war darauf bedacht, seine Kirche durch Reichthümer und Ehren vor allen übrigen zu erheben, und trachtete zu dem Ende aus allen Kräften darnach, dem Pabst und dem Könige sich gefällig zu erweisen. Um seine Kirche zu bereichern, strebte er Einige durch Aufwand zu gewinnen, wie die Könige und ihre nächsten Räthe; Andere, welche seiner Kirche in irgend einer Art zu schaden schienen, verfolgte er mit heftigstem Hasse, wie unsre Herzoge *), und einige Bischöfe. Wir haben oft gehört, daß er gesagt hat, für den Gewinn seiner Kirche habe er sich selbst und seine Eltern geweiht; «so weit»,

*) Die Herzöge von Sachsen.

sprach er, «will ich Niemandes schonen, «nicht meiner selbst, nicht meiner Brü«der, nicht des Geldes, nicht der Kirche «selbst, daß mein Bisthum vom Joche «befreiet und andern gleich geachtet «werde ꝛc.»

Weil der große Bischof sah, daß seine Kirche, welche durch die Klugheit seines Vorgängers Adaldagus (welcher vom Herzog Bernhard und dessen Bruder Thiedmar wegen seines freygebigen Gemüthes in hohen Ehren gehalten worden) frey geworden war, wiederum durch die Gewalt der Herzoge bedroht werde, trachtete er aus aller Kraft darnach, der Kirche ihre vorherige Freyheit wieder zu gewinnen, daß weder Herzog, noch Graf, noch ein anderer Richter innerhalb seines Sprengels irgend welche Gerichtsbarkeit oder Gewalt ausüben solle. Das konnte nur in gehäßiger Art geschehen, da die Fürsten getadelt wegen ihrer Uebelthat, zum Zorn mehr entzündet wurden. Man sagt, daß der Herzog Bernhard, weil Adel und Weisheit des Bischofs ihm Verdacht erregten, gesagt habe: «jener sey «wie ein Späher in diese Gegenden ge«setzt, um die Schwächen des Landes dem «Könige und den Fremden zu verrathen. «Deshalb so lange er selbst, oder einer seiner Söh-

« ne beym Leben sey, werde der Bischof keinen gu« ten Tag auf seinem Bischofstuhl erlangen. » — Welches Wort in die Brust des Erzbischofs sich tiefer senkte, als jemand gedacht hatte. Und seit jener Zeit von Zorn und Furcht gedrängt, sann er darauf und führte in Gedanken, was dem Herzog und den Seinigen nicht frommen möchte. Zur Zeit verbarg er seinen Schmerz, und weil er auf anderm Wege keine Hülfe fand, suchte er seine ganze Zuflucht am Hofe. Woselbst er so große Arbeit ertrug, und in so großen Heerszügen nach allen Weltgegenden mit den Seinigen freywillig sich erschöpfte, daß der Kaiser (Heinrich 3.) seine unermüdliche Standhaftigkeit bewundernd, ihn zu allen Reichsgeschäften zuzuziehen begehrte.

Hochfahrend bey glücklichem Erfolge als er Pabst und Kaiser seinem Willen geneigt sah, trachtete er mit großer Mühe darnach in Hamburg ein Patriarchat zu gründen. Zu dieser Absicht wurde er anfänglich dadurch bewogen, daß der König von Dänemark, da nun das Christenthum bis an die Grenzen der Erde ausgebreitet sey, in seinem Reiche ein Erzbisthum gegründet zu sehen wünschte. Die Vollbringung dessen, wurde aus Vollgewalt des Apostolischen Stuhls in Uebereinstimmung mit den kirchlichen Gesetzen, beynahe festgestellt; die Zustimmung des Erzbischofs allein wurde

noch erwartet. Dieser sagte, obwohl ungern, seine Einwilligung zu, wenn die Ehre des Patriarchats ihm und seiner Kirche durch Privilegien Roms ertheilet werde. — Seinem eigenen Erzbisthum aber wollte er 12 Bisthümer unterwerfen, in welche er seinen Sprengel vertheilen würde; außer jenen Suffraganbischöfen unserer Kirche in Dänemark und den übrigen Völkern: so daß das erste seyn sollte zu Palma (?) das zweyte zu Heiligenstadt; das dritte zu Ratzeburg; das vierte in Oldenburg; das fünfte zu Mecklenburg; das sechste zu Stade; das siebente zu Lismona (Lehsure); das achte in Wildeshausen; das neunte zu Bremen; das zehnte in Verden; das eilfte zu Romsola; das zwölfte in Friesland. — Denn das Bisthum Verden werde ihm, wie er oft sich rühmte, zu erlangen nicht schwer werden. — Aber als die Bedingungen schon weit gediehen waren, verließ der heilige Pabst Leo das Zeitliche, und der mächtige Kaiser Heinrich (3.) starb im nämlichen Jahre.

So hoch wurde der Erzbischof vom Pabst und vom Kaiser geachtet, daß öffentliche Angelegenheiten ohne seinen Beyrath niemals verhandelt wurden. Weßhalb auch auf kriegerischen Zügen, wo kaum ein Geistlicher seyn soll, der Kaiser den Mann nicht entbehren wollte, dessen unüberwindlichen Rathschluß gegen die Feinde er so oft kennen gelernt hat-

te. Das hatte empfunden der schlaue Herzog der Italiäner, Bonifacius, das nämliche Gottfried, Otto, Balduin, und die andern, welche das Reich mit Verwirrung erfüllend, mit schwerer Eifersucht den Kaiser belästigten, und wie sie endlich gedemüthiget worden, nur durch die Klugheit Adalberts überwunden zu seyn sich rühmten. Was soll ich von den barbarischen Völkern der Ungarn, oder der Dänen, oder der Slaven, oder endlich der Normannen sagen, welche der Kaiser häufiger durch Rathschluß bezähmte, als durch Kriege — durch Zurede und Bemühung unsers Erzbischofs; und aus edlem Beyspiel Lehre schöpfend: «um des Ueber«wundenen zu schonen, und den Trotzigen zu be«kämpfen.» — Zu dieser Höhe unseres Gedeihens kam noch, daß der starke Kaiser der Griechen Monomachus, und Heinrich, König von Frankreich, indem sie dem Kaiser Geschenke sandten, dem Erzbischofe Lob darbrachten, ob seiner Weisheit und festen Treue und wegen der nach seinem Rath glücklich vollführten Dinge. In dem Antwortschreiben an den Kaiser von Constantinopel rühmte er sich unter andern der Verwandtschaft mit dem Griechischen Hause, indem er von der Theophanie sein Geschlecht herleitete, und dem mächtigen Otto; weshalb es nicht zu wundern sey, wenn er die Griechen liebe, welchen er auch in Kleidung und Sitten

nachahmen wolle, wie er auch that. — Auch dem König von Frankreich und andern gab er ähnliche Antworten.

Nach dem Tode des Kaisers gerieth die Kirche in Verwirrung und der Staat schien seiner Auflösung nahe. Die Fürsten waren unwillig durch die Gewalt eines Weibes gelenkt zu werden, oder einem Knäblein zu gehorchen; zuerst griffen sie gemeinschaftlich zur alten Unabhängigkeit, um keine Folge zu leisten dann stritten sie unter einander, wer von ihnen der größere scheine; zuletzt trachteten sie dreist darnach mit gewaffneter Hand, ihren Herrn und König zu entsetzen. Das alles ist leichter mit Augen zu sehen, als mit der Feder zu beschreiben. — Endlich als sich die Unruhen zum Frieden neigten, wurden die Erzbischöfe Adalbert und Anno für Lenker des Reichs erklärt, und in ihrem Rath ruhete die höchste Gewalt. Aber während beyde kluge und strenge Männer in der Staatsverwaltung waren, so hat doch wie es scheint, der eine den andern durch sein Glück oder seine Anstrengung übertroffen. Scheinbar nur war der Bischöfe Eintracht, und dauerte kurze Zeit; und obwohl ihre Zunge von Frieden redete, so kämpfte doch ihr Herz gegeneinander mit tödlichem Hasse. Und der von Bremen hatte darin die gerechtere Sache, daß er zur Barmherzigkeit geneigter war, und dem Könige, sei-

nem Herrn, bis ans Ende Treue halten wollte. Der von Cölln aber, ein Mann von zornigem Gemüth, wurde auch der Verletzung seiner Treue gegen den König beschuldiget. In allen Verschwörungen seiner Zeit stand er immer in der Mitte. *) Der von Cölln, an dem man Habsucht rügte, wendete alles was er daheim oder am Hofe zusammenbrachte, auf den Glanz seiner Kirche. Welche er, da sie vorhin schon groß war, so sehr zur größten machte, daß sie schon keine Vergleichung mehr litt mit allen Kirchen des Reichs. Auch erhöhete er seine Verwandten und Freunde, und die Geistlichen seiner Capelle überhäufte er insgesammt mit den höchsten Ehrenstellen, auf daß diese wiederum Niederen zu Hülfe kämen. Unter diesen waren die Vorzüglichsten: Wetzel von Magdeburg, und dessen Neffe Burchard, Bischof von Halberstadt; ferner Conrad, für Trier ernannt, aber vor seiner Einführung durch Neid der Geistlichkeit mit dem Martyrthum gekrönt; — auch Eilbert von Minden und Wilhelm von Utrecht; und ausserdem die Bischöfe von Aquileja und Parma und viele andere, welche aufzuzählen zu lang wäre, wurden alle durch Bemühung und Gunst des Anno erhoben, welche auch ihrem Gönner in schwierigen Lagen Ehre und Schirm zu gewähren wetteiferten. Viele

*) semper medius fuit muß vielleicht übersetzt werden, «war er immer verwickelt.

vortreffliche Thaten in göttlichen und menschlichen Dingen haben wir von jenem Manne erfahren. — Unser Metropolit dagegen nur für Adel streitend und irdischen Ruhm, hielt es unter seiner Würde, einen aus den Seinigen zu erhöhen, obwohl er viele Dürftige in seinem Dienste führte, indem er dies gleichsam für Schimpf ansah, wenn der König oder einer der Großen den Seinen Wohlthaten erzeige, « die ich selbst » sprach er « eben so wohl, oder besser « zu belohnen vermag. » Darum gelangten nur sehr wenige aus den Seinen mit seiner Zustimmung zur Bischöflichen Würde; viele aber, besassen sie nur Geschicklichkeit zum Reden, oder Schlauheit zum Dienst, wurden mit unsäglichem Reichthum überhäuft. Daher geschah es, daß um Ehre vor der Welt zu erlangen, er Menschen von allerley Gattung und mancherley Künsten vor allem aber die Schmeichler, mit seinem Vertrauen ehrte. Derselben lästige Menge führte er mit sich an den Hof sowohl als in seinem Sprengel umher, oder wohin immer er reisete, und sagte, « daß er durch große Menge der Mitreisenden nicht nur nicht belästigt, sondern auch höchlich erfreuet werde. » Das Geld aber, welches er von den Seinigen erhielt, oder von Freunden, oder von denen die den Hof besuchten oder der Königlichen Gewalt verpflichtet waren, dieses Geld, obwohl dessen sehr viel war, verschleuderte er unverzüglich

an schlechte Gesellen und Heuchler, an Heilkünstler und Schauspieler in unweiser Art, wähnend, daß er durch die Gunst solcher Menschen bewirken werde, allein am Hofe zu gelten und oberster Verwalter der Geschäfte vor allen andern zu seyn, und so zu erreichen, was er im Sinne trug für Vergrößerung seiner Kirche. Wie er denn ausserdem alle berühmten und mächtigen Männer welche in Sachsen, oder in andern Gegenden waren, zu seinen Lehnsträgern machte, vielen verleihend was er hatte, andern verheissend, was er nicht hatte, und so den unnützen Namen eitlen Ruhmes, mit großem Schaden an Leib und Seele erkaufte.

Damals, aufgeblasen von den großen Ehren des Hofs, und kaum dem dürftigen Sprengel erträglich, kam er nach Bremen, wie er pflegte, mit einer unermesslich großen Schaar von Bewaffneten, Volk und Land mit neuen Abgaben beschwerend. Und damals wurden die Schlösser errichtet, welche am meisten unsre Herzoge in Zorn gebracht haben: da der Eifer abgenommen, womit er früher heilige Versammlungen gegründet hatte. Wunderbar war die Willenskraft des Mannes, keine Muse ertrug er, unermüdlich war er bey so großen Arbeiten draussen und daheim. Und wenn früher schon sein beklagenswerthes Bisthum, durch solchen Aufwand bey Heerszügen, und durch solche Bemühungen

beym allverschlingenden Hofe vieles litt, so wurde es nun ohne alles Erbarmen durch den Bau der Probsteyen und Schlösser gänzlich niedergetreten. Obwohl er vieles mit fruchtloser Bemühung versuchte, Weingärten und Gärten pflanzend im dürren Boden, so wollte er doch auch Alle, die seiner Neigung sich hingaben, zugleich aufs herrlichste belohnen.

Die Klöster, Corvey und Lorsch, für welche er lange und viel gekämpft hatte, wurden der Gewalt der Kirche zu Hamburg übergeben. Damals kam auch das viel begehrte Lismone unter die Bothmäßigkeit der Kirche; welcher Hof 70 Hufen hat, und die Gegenden am Meer bey Hathelon besitzt. Hiefür soll der Erzbischof der Königin Agnes, zu deren Brautgabe es gehörte, neun Pfund Goldes gegeben haben. Der Erzbischof hatte 70 Herrenhöfe, von denen der größte, Walde, für einen Monat Dienste leistete, und der kleinste, Ambergen, für 14 Tage. So groß war der Reichthum dieses Bisthums. — Unsre Kirche konnte reich seyn, unser Bischof konnte es dem von Cöln und Mainz in dem Ruhm aller Dinge gleich thun. Nur der Würzburger Bischof allein fand niemanden der ihm in seinem Bisthum gleich war. Denn da er alle Grafschaften seines Sprengels besitzt, so führt er auch das Herzogthum der Pro-

vinz. In dessen Nacheiferung unser Prälat darnach trachtete, alle Grafschaften, welche in seinem Sprengel irgend welche Gerichtsbarkeit hatten, in die Gewalt seiner Kirche zu bringen. — Weswegen er gleich zu Anfang jene sehr große Grafschaft Friesland vom Kaiser (Heinrich 3.) erhalten hatte, welche zuvor der Herzog Gottfried besessen, und nun Egbert. Der Erzbischof besaß diese Grafschaft 10 Jahre hindurch. — Die andere Grafschaft war die des Udo, welche durch den ganzen Bremer Sprengel zerstreuet ist, am meisten um die Elbe herum, für welche der Erzbischof dem Udo so viel als Prekarie von den Gütern der Kirche gab, als jährlich 1000 Pfund Silbers einzutragen geschätzt wird. Mit so hoher Kaufsumme hätte in anderer Weise ein grösserer Nutzen für die Kirche können erreicht werden, aber um weltlichen Ruhm zu erlangen war uns genug, darum selbst arm zu seyn, um viele Reiche im Lehndienst zu haben. — Die dritte Grafschaft liegt in Friesland, nahe an unserm Sprengel, die Emsgau heißt, für welche der Bischof dem Könige 1000 Pfund Silbers versprach. Weil er diese Geldsumme nur mühsam erhalten konnte, ließ er, o weh! Kreuze, Altäre, Kronen und andere Kirchenzierden wegnehmen, um durch ihre Wegreissung den unseligen Vertrag zu erfüllen. Er prahlte aber, in kurzer Zeit werde er statt einer silbernen eine golde-

ne Kirche gründen, und zehnfach das Entnommene ersetzen. O der kirchenräuberischen That! Zwey Kreuze von Gold gefertigt, mit Edelsteinen, der größere Altar und der Kelch, beyde glänzend aus Gold und kostbarem Gestein zusammengesetzt, wurden zerbrochen u. s. f., welche Frau Emma mit vielen andern Geschenken der Kirche zu Bremen gewidmet hatte. Damals und in solcher Art wurden die Schätze der Bremischen Kirche, von den Vätern, und auch zu seiner Zeit mit Mühe und großer Andacht der Gläubigen gesammelt, in einer beklagenswerthen Stunde für ein Nichts vergeudet. Doch wurde aus diesem Gelde kaum die Hälfte der Schuld gewonnen. Die Edelsteine der heiligen Kreuze wurden verkauft und an Buhlerinnen verschenkt. Mich schaudert, Alles wie es sich zugetragen, zu erzählen, denn das war der Anfang der Schmerzen, und schwere Rache ist gefolgt.

Jener ließ alle Sorge für die eigenen Angelegenheiten des Sprengels fahren, und trachtete unaufhaltsam nach Ruhm, aus der Ursache, wie er sagte, strebend nach der ersten Stelle im Reiche, weil er seinen Herrn und König nicht als Gefangenen sehen könnte unter den Händen derer, die ihn dahin rissen. — Und schon besaß er allein nach Entfernung seiner Gegner die Capitolinische Burg, aber nicht ohne Neid, der immer dem Ruhme nach-

folgt. Unser Metropolit, als wolle er goldene Zeitalter wieder herbeiführen, dachte darauf bey seiner Reichsverwaltung, Alle zu vertilgen aus der Stadt Gottes, die da Böses thun, am meisten die, welche gegen den König sich vergangen, oder die Kirchen beraubt zu haben das Ansehen trugen. Fast alle Bischöfe und Fürsten des Reichs fühlten sich getroffen von dem Bewußtseyn ähnlicher Schuld, und verbanden sich in einstimmigem Zorn, daß allein er zu Grunde gehen sollte, damit die Uebrigen nicht Gefahr liefen. *) So war seine Hand gegen Alle, und die Hand Aller gegen ihn; und in allgemeiner Versammlung zu Tribur wiesen sie unsern Erzbischof als einen Zauberer und Verführer vom Hofe.

Wie unsere Herzoge solches vernahmen, gedachten sie voll Freuden, jetzt sey die Zeit der Rache für ihn gekommen. Die ganze Dienstmannschaft des Herzogs hatten den Hirt und die Kirche, das Volk und das Heiligthum zum Gespött; vor allen andern aber wüthete Magnus, (Sohn Herzogs Ordulf) indem er bestimmt zu seyn sich rühmte, »daß er bändige die rebellische Kirche.« — Weiland der Herzog Bernhard von Sachsen (auch er hatte feindlich gegen die Kirche gehandelt) soll mehrmals seufzend gesagt haben, seine Söhne seyen vom Schick-

*) Diese Darstellung ist unverkennbar partheyisch, und wesentlich mangelhaft.

sal zum Untergang der Bremischen Kirche ausersehen. Auch hatte er seine Söhne Ordulf und Hermann um der Furcht Gottes willen gebeten, nichts Frevelhaftes im Sinne zu führen wider die Kirche und ihren Hirten, und niemand zu verletzen, dessen Unbilde auf Christus zurückfalle, aber er hatte das tauben Ohren gepredigt. Nach dem im 17ten Jahr unsers Bischofs erfolgten Tode des Herzogs Bernhard hatten dessen Söhne Ordulf und Hermann die Erbschaft des Vaters, zu böser Vorbedeutung für die Bremische Kirche erlangt; deren jene eingedenk des alten Hasses, welchen ihre Väter gegen jene Kirche, wenn gleich im Verborgenen getragen, beschlossen, offenbare Rache zu nehmen am Bischof und der ganzen Angehörigkeit der Kirche. — — (Adam erzählt einige Fehden, die von Beyden schon vorher gegen den Erzbischof geführt worden. In ersterer hatte Herzog Ordulph noch bey Lebzeiten seines Vaters in Friesland Besitzungen des Bischofs verwüstet, Leute der Kirche getödtet, und die um den Frieden geschickten Abgeordnete geißeln, und ihr Haupt scheeren lassen. In einer ferneren wurden die vom Erzbischof erbaueten Schlösser niedergerissen, sie endete aber damit, daß beyde Brüder zur Genugthuung der Kirche 50 Hufen darboten, weil damals der Erzbischof am Hofe das Uebergewicht hatte.)

Jetzt sammelte Magnus einen Haufen Räuber

nicht in der Art die Kirche anfeindend, wie seine Väter gethan, sondern er verfolgte den Hirten der Kirche selber, und suchte, um dem langen Streit ein Ende gemacht zu haben, ihn zu verstümmeln, oder ganz zu ermorden. Da floh der Erzbischof heimlich hinweg nach Goslar, und blieb dort zu Lottum auf seinem Gute ein halbes Jahr hindurch. Sein Sitz und seine Dienstmannschaft wurden von den Feinden geplündert. In diesen Schlingen des Unglücks schloß er ein unrühmliches, zwar aber nothwendiges Bündniß mit dem Tyrannen, (dem Herzoge), wodurch jener, obwohl sein Feind, dennoch sein Vasall wurde, indem er ihm von den Gütern der Kirche tausend Hufen und darüber zu Lehen auftrug. Dergestalt, daß die Grafschaften in Friesland, wovon die eine Bernard, die andere Egbert wider Willen des Bischofs eingenommen hatten, Magnus ohne Gefährde für die Kirche behaupten und vertheidigen solle. So ward ganz und gar das Bisthum Bremen in 3 Theile zerrissen, da den einen Theil Udo, den andern Magnus inne hatte, und kaum noch der dritte dem Bischof blieb, welchen er ebenfalls später dem Bernard und andern Schmeichlern des Königs zutheilte, so, daß ihm beynahe nichts blieb. Denn auch die Höfe des Bischofs und die Kirchenzehnten, aus denen die Geistlichen und die Armen ernährt werden sollten, kamen Alle in

die Hände der Weltlichen, so daß Buhlerinnen mit Räubern bis auf den heutigen Tag die Kirchengüter verprassen, zum Gespött achtend den Bischof, und alle Diener des Altars.

(Jetzt beschreibt der Geschichtschreiber, wie die Slaven wieder zum Götzendienst zurückgefallen sind, wie der Fürst Gottschalk, dessen Gemahlin, die vom Erzbischof von Bremen hingesendeten Bischöfe und viele frommen Priester den Martyrertod gefunden; wie sie den ganzen Hamburger Sprengel mit Feuer und Schwerdt verwüstet, und den Herzog Ordulph von Sachsen immer geschlagen haben, so daß dieser von den Seinigen verlacht worden. — Nicht minder wie in England nach König Edwards Tode die Fürsten um jenes Reich gestritten; wie ein Herzog Harald die Herrschaft an sich gerissen, seinen Bruder, der den König Harald von Norwegen zu Hülfe gerufen, und die Könige von Schottland und Irland mit ihren Heeren erschlagen habe, dann aber müde vom Sieg von dem aus Frankreich kommenden Wilhelm dem Bastard (dem Eroberer) überzogen, nach Kampf und anfänglichem Sieg, zuletzt mit fast hunderttausend Engländern erschlagen worden. Wie dann zwischen dem Könige von Dänemark Swen, welchem England vorhin unterworfen gewesen, und Wilhelm, wegen England immerwährender Streit blieb; der Erzbischof von Bremen jedoch, durch die

Geschenke von Wilhelm bewogen, den Frieden unter beyden Fürsten herzustellen sich bemühte. Auch wie in Schweden nach dem Tode des frommen Königs Steinkill alle Großen und die beyden Kronbewerber in gegenseitigem Kampfe erschlagen worden.)

Der Annalist erzählt mit den folgenden Worten welche Ursachen die Gehässigkeit des Erzbischofs gegen das Volk seines eignen Sprengels genährt haben. Die Ermordung nämlich seines Bruders Friedrich (durch einen Bremischen Priester) der Pfalzgraf bey Kaiser Heinrich 3. gewesen war, ein guter und gerechter Mann, der Niemanden Unrecht that, und niemals litt, daß der Erzbischof Schaden leide: — wie es sich auch bey seinem Sterben zeigte, da der denkwürdige Mann die Umstehenden bat, seiner Mörder zu schonen, und ein Gleiches dem Bruder auftrug. Der Erzbischof, nach dem Wunsch des Verstorbenen, entließ den Priester ohne ihm Leid anzuthun; aber er trug Haß seit jener Zeit gegen die ganze Bremische Geistlichkeit. — Ein anderer Zunder des Hasses war: daß als der Prälat einstmals einen aus der Geistlichkeit, der sich hochfahrend betrug, ergreifen ließ, die übrigen in wahnsinnigem Zorne, bewaffnet in das Zimmer des Bischofs drangen, Gewalt drohend, wenn der Ergriffene nicht ausgeliefert würde, und anderes übend, wie der Zorn es eingab. — Eine dritte Ursache war, daß

der Bischof zu Schonung seiner Güter, ein ganzes Jahr lang, ja mehrmals zwey Jahre lang von Hause abwesend war. Wenn er dann nach langer Zeit in sein Bisthum zurückkehrte, so hielt er Rechnung mit seinen Knechten und Mägden, und fand alle seine Güter und Einkünfte eben so verschwendet, als wenn er daheim gewesen wäre. Denn diese Gattung von Menschen ist, wie Sallust gesagt hat, beweglich und untreu, weder durch Güte noch Zwang in Zaum zu halten. — Ausserdem verabscheuete der Bischof in ihnen dergestalt ihre Unmäßigkeit und Saufluft, (ein jenen Völkern eigenthümlicher Fehler) daß er oft von ihnen zu sagen pflegte «deren Bauch ihr Gott ist.» Streit und Schlägerey, Zwist und Lästerungen und was für größere Laster immer sie im Rausch begangen, achten sie andern Tags für eitel Scherz. — Auch klagte er, daß bis zu seinen Tagen Viele in heidnischen Gewohnheiten befangen wären, daß sie den sechsten Tag der Woche durch Fleischessen verunehrten, die Vigilien und Festtage der Heiligen und die ehrwürdige Fasten-Zeit durch Fraß und fleischliche Lust befleckten; — Meineid für nichts achteten; Vergießung des Bluts für Ehre hielten; Ehebruch und Unkeuschheit kaum bey einem von ihnen für Schuld gelten. Die meisten haben ein, oder zwey oder unzählige Weiber zugleich. — Endlich empfand der Erzbischof vorzüg-

lichen Schmerz über den Neid, den sie gegen die Fremden trugen, und daß sie noch dem Herzog mehr anhingen, als ihm und seiner Kirche. — Diese und andere Vergehen des Volkes verdammte der Metropolit häufig in der Kirche in feyerlicher Rede; aber jenen diente die väterliche Züchtigung nur zum Gespött und sie konnten nicht durch Ehrerbietigkeit gegen die Priester und Kirchen Gottes gebeugt und gelenkt werden. Aus solchen Bewegursachen sprach der Erzbischof über sie das Urtheil, daß ihnen als einem Volke von hartem Nacken, weder Schonung noch Vertrauen gebühre, sprechend: «mit Gebiß «und Zügel bändige ihre Mäuler;» oder: «mit «Geisselhieben suche ich ihre Sünden heim.» u. a. m. Ergab sich dahrt eine Gelegenheit, daß einer von ihnen sich verging, so ließ er ihn sofort in Fessel legen, oder aller seiner Güter berauben, mit Lachen sprechend: «Züchtigung des Leibes sey heil«sam der Seele; Verlust der Güter sey Reinigung «von Sünde.» Daher geschah es, daß seine Aufseher, die er zu seinen Stellvertretern machte, in Beraubung und Bedrückung jedes Maas überschritten.

Zu jener Zeit stellte Bremen ein thränenreiches Trauerspiel dar, durch heillosen Zustand der Bürger, der Ritter und der Großen, und was noch schwerer war, auch der Geistlichen und Klosterfrauen.

Und zwar wurde mit den Strafbaren nach Recht verfahren, um sie zu züchtigen, nicht also aber mit andern. Anfangs wenn man einen Reichen für schuldlos erkannte, so befahl man ihm etwas, kaum Thunliches, um etwas an ihm zu haben, und wenn er es unterließ, oder ausrief das sey unmöglich, so ward er sogleich aller seiner Güter beraubt, und wagte er zu murren, in Bande gelegt. Einige sah man mit Hirben gegeisselt, Viele in Bande gelegt: Einige von Haus und Heerd vertrieben, Viele verbannet; und gleichwie es beym Siege Syllas des Römers geschah, wen irgend ein Mächtiger aus Privatgründen haßte, den verdammte er oft ohne Vorwissen des Bischofs als thue er es auf sein Geheiß. Und damit kein Stand noch Geschlecht frey blieb von so großen Verbrechen, sehen wir, wie auch Weiber, denen Geld und Kleidung ermangelte, Urheber waren mit den Priestern und Bischöfen so schändlicher Beute. Wir haben von denen, welche ihrer Güter beraubt oder längere Zeit von den Eintreibern beschwert wurden, erfahren, daß Einige unter ihnen im Uebermaas des Schmerzes in Wahnsinn verfallen, Andere die kurz zuvor reich waren, von Thüre zu Thüre gebettelt haben. Und weil die räuberische Beute alle Unterthanen des Erzbischofs traf, überging sie auch die Kaufleute nicht, welche aus allen Gegenden der Erde nach Bremen kamen, mit

den gewohnten Waaren; alle diese zwang die fluchwürdige Habsucht der Vizedome oftmals ganz nackt wegzuziehen. So erscheint bis heute die Stadt von Bürgern, der Markt von Waaren entblößt, zumal da, wenn die Unsern etwas unangetastet ließen, solches die Knechte des Herzogs noch bis aufs letzte hinwegnahmen. Und so, wie schon vorher häufig alles das in Gegenwart des Erzbischofs geschehen war, so geschah es noch unleidlicher bey seiner Abwesenheit, und seit seiner Vertreibung. — Selbst der Bischof, als er zu Bremen weilte, lebte vom Raube der Armen, und den Gütern der heiligen Versammlungen. Der Bischof zürnte auf die Pröbste, und diese wütheten gegen das gemeine Volk, und so wurde alles Kirchengut vergeudet. Einzig blieb das Haus für arme Fremde verschont, welches vom heiligen Ansgar zuerst gestiftet worden war. — Ich wage nicht auszudrücken, wie große Sünde es ist, das Gut der Armen zu rauben; welches einige Canonen Kirchenraub, andere Menschenmord genannt haben; das jedoch sey mit gutem Frieden aller Brüder gesagt, daß in vollen 7 Jahren, welche der Erzbischof (seine Vertreibung) überlebte, aus jener berühmten und reichen Armenstiftung der Bremischen Kirche gar kein Almosen ertheilt worden. Welches deshalb bejammernswerth und unmenschlich erscheint, weil auch Hungersnoth drückte, und viele

Arme hier und dort todt auf den Straßen gefunden worden. — Während unser Hirt auf den Hof seinen Sinn gerichtet hatte, hausten seine allerheiligsten Stellvertreter dergestalt in dem Schaafstall des Herrn, daß sie nach Weise der Wölfe das Bisthum verwüsteten, dort nur schonend, wo sie nichts fanden, was konnte genommen werden.

Nach vieler vergeblichen Mühe und Geldverschwendung erreichte der Erzbischof 3 Jahre nach seiner Vertreibung wiederum, was er wünschte, und erlangte seine frühere Stelle bey Hofe wieder; und bald als Alles glücklich ging, erstieg er den Gipfel der Dinge, die oberste Reichsverwaltung, jetzt zum siebenten Mal schon Kanzler. *) Als er nun seine Würde wieder erhalten, und also Großmuth beweisen konnte, gedachte er dasmal vorsichtig gegen die Fürsten zu gehen. Weshalb er mit dem Erzbischof von Cölln zuerst sich zu versöhnen suchte, dann mit den übrigen. Dann war er nicht müßig für seine Kirche; er erwarb damals Pleißen, Duisburg, Gröningen und Sontikum ꝛc. Damals strebte er offenbar darnach, in Hamburg ein Patriarchat zu gründen, und auch nach andern großen und unglaub-

*) septies jam consul. Da man das Reich als Erneuung des Römischen betrachtete, so war es der Sprache der Zeit nicht unnatürlich, die Reichskanzler und Reichsvikare mit den Konsuln im römischen Reich zu vergleichen.

lichen Dingen. Es vermehrte den Ruhm des Prälaten, daß im Jahre seiner Reichsführung jener berühmte Zwiesprach des Reichsoberhaupts mit dem König der Dänen statt fand, woselbst unter dem Vorwand des Bündnisses Krieg gegen die Sachsen verabredet worden. *) — Im selbigen Jahre wurde jener erste Aufstand gegen den König gedämpft, da Herzog Otto (von Baiern) und Magnus, nachdem Sachenland ein Jahr lang verwüstet worden, endlich auf Rath des Erzbischofs sich dem König unterwarfen. Auch erhielt unser Erzbischof die Kirchengüter zurück, welche Magnus gehabt hatte.

Auf der Höhe der Gewalt, obwohl von häufiger Beschwerde des Körpers betroffen, wollte er darum nicht bey öffentlichen Geschäften fehlen. Vom Rhein an die Donau und wieder nach Sachsen ließ er sich neben dem Könige in der Sänfte tragen.

Zeichen und Vorbedeutungen seines nahen Todes ergaben sich viele, so furchterregende und ungewohnte, daß sie uns und den Prälaten selbst erschreckten. — Die Sitten des Mannes, obwohl jederzeit abweichend von gewohnter Weise der Sterblichen, wurden unmenschlich und unerträglich, und schienen sich selber fremd, am meisten nach dem Tage seiner Vertreibung, und der nachgefolgten Verwü-

*) Gewiß ein sehr zweydeutiger Ruhm. Man sehe die Darstellung des Lambertus.

stung des Sprengels. Seit jenem Tage, war er von Scham, Zorn und Schmerz heftiger, als einem weisen Mann ziemte, ergriffen, und weil er keine Mittel fand, die Kirchengüter wieder zu erlangen, wurde er aus allzugroßer Besorgniß mannichfaltiger Angst, nicht sowohl unsinnig, als stumpf im Geist. Was seitdem durch ihn geschah, konnte oft das Werk eines Irrenden oder Albernen zu seyn scheinen; Dinge, welche, wie jener Alte sich ausdrückte, selbst der kranke Orestes kranken Sinnen zuschreiben würde. So war jenes, daß er oft den ganzen Tag über schlief, und die Nacht hindurch beym Würfelspiel oder am Tische zubrachte. So auch dieses, daß er von der Wahrheit seinen Sinn abwendend, zu Fabeln und Träumen sich hinneigte. Täglich waren um ihn Schmarotzer, Träumer und Hellseher, die das was sie selbst ersonnen hatten und was uns gefallen würde, für Offenbarung ausgaben, die sie durch Engel erhalten: und wahrsagten nun schon offenbar; der Patriarch von Hamburg (denn so ließ er sich nennen) werde ehestens Pabst werden. Seine Gegner müßten vom Hof vertrieben werden: er selbst werde allein und lange das Reich verwalten, und so alt werden, daß er mehr als 50 Jahre im Bisthum bleibe: durch ihn endlich würden goldene Zeiten der Welt erblühn. Und alles das, wiewohl es nur von Schmeichlern und um Lohn ersonnene

Verheissungen waren, achtete der Bischof für wahr, als wäre es vom Himmel herab erschollen; da er aus der Schrift gewisse Vorbedeutungen herleitete, welche dem Menschen kommen müßten, und in Träumen gegeben würden, oder im Vorzeichen, oder in der täglichen Redensweise des Gesprächs, oder in ungewohnten Gestaltungen der Elemente. Weshalb man sagte, er sey in die Gewohnheit gefallen, sich zu ergötzen vor dem Schlafengehn an Fabeln, beym Erwachen an Träumen, und so oft er eine Reise antrat, an Vorzeichen. — Eben so gehört hierhin, daß er keiner Allmosen gegen die Armen gedenkend, Alles was er erlangen konnte, an Reiche, besonders an Schmeichler vergeudete. Wiederum dieses, daß er, als die Güter der Kirche verschwendet waren, und ihm nichts übrig blieb, vom Raube der Dürftigen sich nährte, und von dem Einkommen der heiligen Genossenschaften. Wiederum, daß er die Probstey zu einer Pachtung machte, und die Krankenstiftung zur Probstey, ähnlich einem Manne, der das Zertrümmerte aufbaut, der Viereck und Kreis verwechselt. — Wiederum jenes, daß er leichter als gewöhnlich in Zorn auffuhr, und Einige mit Händen schlug bis zum Blutvergießen. Manche auch erbitterte er durch beschimpfende Worte, sich selbst nicht weniger, als jene entehrend. — So war er gegen das Ende beschaffen,

ganz ein Anderer geworden, und herabgesunken von früherer Tugend; und was er wollte, oder nicht wollte, war weder ihm, noch der Seinigen einem hinlänglich klar. — Als diese verderbliche Aenderung oder Entartung und offenbare Verschlechterung des hochberühmten Mannes, der fliegende Ruf durch alle Provinzen der bewohnten Erde ausbreitete, kam der ausgezeichnete Mann, der Bruder desselben, der Pfalzgraf Friederich, um dem Bruder scharf einzureden, wie ich mich erinnere, zu ihm nach Lehsum. Aber weil er ihn ohne Erfolg ermahnte in dem was seine Ehre und sein Heil betraf, ging jener mißvergnügt von dannen, beschuldigend den Nothobald und seines Gleichen, daß sie durch ihre Zauberkünste den trefflichen Mann berückt, und durch ihre Anschläge ihn seines Verstandes beraubt hätten. Das sagte jener: Wir aber haben erfahren, daß der Prälat selbst um jene Zeit in so übeln Ruf gefallen war, daß er zauberische Künste treibe: von welchem Laster aber, ich rufe den Herrn und seine Engel und alle Heiligen zu Zeugen an, er vollkommen rein und frey war, zumal da er häufig urtheilte, Zauberer und Beschwörer, und dergleichen Leute wären mit dem Tode zu bestrafen. Aber da geschrieben steht: mit dem Heiligen wirst du heilig seyn, und verkehrt werden mit dem Verkehrten, so erachte ich, daß er entweder durch

die Bosheit die er für Treue hielt, oder auch durch die Anfeindungen seiner Widersacher, die seine Kirche angriffen, vom Stande des gewohnten Rechts gefallen, und zuletzt völlig niedergesunken seyn mag. — Endlich gebeugt durch wilde Verwirrung seiner Sitten, und erschüttert zugleich durch die Widerwärtigkeiten des Mißgeschicks, war er wie ein von den Wellen überfluthetes Schiff, und auch sein Körper erlag. Und während er mit Hülfe der Aerzte trachtete, die Gesundheit wieder zu erlangen, fiel er wegen der häufigen Arzneyen, bald in noch schwerere Krankheit, so, daß er dem Ende ohne Rettung nahe schien. Um diese Zeit auch that er, als er nach Hofe ritt, einen schweren Sturz vom Pferde. Da ward er reumüthig, und wie Ezechias weinete er bitterlich, und versprach Gott Besserung des Lebens. Und nach der gewohnten Gelindigkeit Christi ist er sofort genesen, und überlebte jene Krankheit noch um 3 Jahre, worin er Vieles vollendete, nicht aber Alles, was er im Sinne führte. — — —

Zeichen und Vorbedeutungen seines nahen Todes ergaben sich viele, so furchterregende und ungewohnte, daß sie uns und den Prälaten selbst erschreckten. In jenen Tagen kam ein Weib, das einen wahrsagenden Geist hatte; sie sagte öffentlich und vor Allen, der Hintritt des Erzbischofs werde schnell erfolgen, innerhalb zweyer Jahre, wenn er

nicht sich bekehre. — Wir sahen um jene Zeit zu Bremen Kreutze Thränen schwitzen. Wir sahen Wölfe die dicht an unsrer Stadt heerdenweise heulten, und in schrecklichem Gefecht mit Stieren kämpften. Die Todten haben nie so vertraut mit den Lebendigen geredet. Denn Alles verkündigte den Tod des Bischofs.

Vierzehn Tage vor seinem Tode lag er zu Goslar darnieder; von der schweren Krankheit der Ruhr ergriffen, und bis auf die Gebeine abgemergelt, und ach! noch immer gänzlich uneingedenk seines Heils führte er die Geschäfte des Staats bis zum letzten Hauch seines Lebens — — Allein dem Könige stand der Zutritt zum Besuch des Kranken offen, den er also liebte bis ans Ende. Ihn seiner Treue gegen ihn erinnernd und seiner langen Dienste, empfahl er ihm auf alle Weise seine Kirche und die Güter der Kirche. — So groß war die Geistesstärke des Mannes, daß er in der schwersten Körperkrankheit niemals von Jemanden wollte unterstützt seyn; und keinen Laut des Schmerzes vernehmen ließ.

Indessen brach er heran der nächtliche Tag, vergleichbar Egyptischer Finsterniß, da der große Prälat Adalbert von des nahen Todes bitterer Kunde erreicht wurde. Er fühlte auch selbst daß die Auflösung seines Körpers nahe sey, an Erschöpfung

seiner Kräfte, und der Vorbedeutung so vieler Dinge. Aber weil die Aerzte sich scheueten, die Wahrheit zu verkünden, und allein Nothebaldus ihm das Leben verhieß, lag ungewiß, und seiner selbstvergessend, zwischen Lebenshoffnung und Todesfurcht der vormals weise Mann. Wobey ich eingedenk des Spruchs eines Heiligen, ihn nicht ohne Thränen hier anzuwenden vermag: «Und jetzt wird ge«schlagen der Sünder, ohne Reue wird er gezwun«gen zu verscheiden, daß der im Tode sein selbst «vergesse, welcher im Leben Gottes vergaß.» So starb jener ruhmwürdige Metropolit, da er noch aufs gegenwärtige Leben hoffte; es war um die Mitte des Freytags, da die Seinigen Mahlzeit hielten, so, daß er ganz allein im Todeskampfe, den Geist aufgab.

Wehe, wie begehrte ich Besseres zu schreiben von einem so großen Manne, der mich geliebt hat, und der so berühmt war. Aber ich fürchte das Wort der Schrift, wehe denen, die das Böse gut nennen, und Untergang denen, die schwarz in weiß kehren. Mich dünkt es gefahrvoll zu seyn, wollten wir einem solchen Mann, der im Leben durch Schmeicheleyen verdorben wurde, im Schreiben oder Reden nach dem Tode noch schmeicheln. — Jedoch behaupten Einige, da er so allein dagelegen sey, wären wenige Zeugen zugegen gewesen, in deren Ge-

genwart er wegen alles Anstoßes seiner Handlungen zuletzt eine bittere Reue geübt habe, weinend und seufzend, daß er verlohren habe seine Tage. Da erst erkannte er, wie gering, ja wie elend dieses Staubes Ruhm ist. Denn alles Fleisch ist gleich dem Grase, und seine Herrlichkeit, wie die Blüthe des Grases. — O des trügerischen Glücks des menschlichen Lebens; o der zu fliehenden Sucht nach Ehren! Was nützet dir nun, ehrwürdiger Vater Adalbert, das, was du immer geliebt hast: weltlicher Ruhm, das Zuströmen der Völker, der auserlesene Adel? Denn allein liegst du da im hohen Pallaste, von Allen verlassen. Wo sind deine Aerzte, deine Schmeichler und Heuchler, die dir Weyhrauch streueten, nach dem Gelüsten deines Sinnes? Alle, wie ich sehe, waren Genossen deines Tisches, und entflohen in den Tagen der Versuchung ꝛc.

Als ich lange und mit Sorgfalt den Gründen des Uebels dieses Mannes nachforschte, fand ich, daß dieser weise Mann durch weltlichen Ruhm, den er allzusehr geliebt, zu dieser Weichlichkeit des Gemüthes gekommen war, daß er im glücklichen Laufe irdischer Dinge sich hoffärtig übernahm, und um Lob zu erlangen kein Maas kannte; in Widerwärtigkeit dagegen mehr als seyn sollte betrübet, dem Zorn oder der Traurigkeit sich ganz hingab. In der

Barmherzigkeit, hier besser Freygebigkeit zu nennen, war er dergestalt verschwenderisch, daß er oft an mittlere Personen hundert Pfund Silbers auszahlen ließ, an Vornehmere mehr. So geschah es, daß bey seinem Zorn, er wie ein Löwe von Allen geflohen ward, war er aber besänftiget, er wie ein Lamm sich berühren ließ. Aufs schnellste aber vermochte ihn Lob vom Zorn zur Heiterkeit umzustimmen, eigenes sowohl als fremdes, und dann gleichsam ein Anderer geworden, lächelte er dem Lobredner freundlich zu. Das sahen wir oftmals benützt werden von den Schmeichlern, welche aus verschiedenen Gegenden der Erde, in seine Gemächer, wie in eine Pfütze zusammen flossen, welche er für die Fürsten zur Erlangung weltlicher Ehre als unentbehrlich ansah. Waren Einige dem Hofe und Könige bekannter, so würdigte er sie seines vertrauten Umgangs; die Andern entließ er mit Geschenken. Also reizte der Ehrgeiz umzugehen mit ihm auch ehrenwerthe und in der Ordnung der Priester glänzende Männer, zu diesem schändlichen Schmeichlerdienste. Ja sogar, wer nicht zu schmeicheln verstand, oder es vielleicht nicht wollte, den sahen wir als einen Stumpfsinnigen und Narren ausgeschlossen werden, gleich als sagte man: «Es verlasse den «Hof, wer gottselig seyn will.» Und: «Wer «Wahrheit spricht, der ist euer Ankläger.» Und

die Lügner hatten die Oberhand bey uns dergestalt, daß man denen, die Wahrheit redeten, nicht glaubte, auch nicht ihrem Eide. Von solchen Leuten wimmelte das Haus des Bischofs. —— Bey der Mahlzeit ließ er immer den Gästen Alles festlich und reichlich darreichen; er selbst stand öfters von den Gästen auf; immer aber waren Leute bereit, welche die Ankommenden empfangen, und herrlich bewirthen mußten. Er rühmte die Gastfreyheit als eine wahrlich große Tugend, welche während sie der göttlichen Belohnung nicht entbehrte, unter den Menschen des höchsten Lobes theilhaft werde. Beym Mahl aber ergötzten ihn nicht so sehr Speisen und Pokale, als heitere Reden, die Geschichten der Könige, oder seltene Sprüche der Weltweisen. Wenn er aber allein war, was selten geschah, daß er ohne Gäste blieb oder königliche Abgeordnete, dann widmete er seine Muße auf Fabeln und Träume, immer aber auf nüchterne Gegenstände des Gesprächs. Selten ließ er die Lautenschläger zu, die er jedoch zur Linderung drückender Sorgen zu Zeiten nothwendig achtete. Die Gebehrdenspieler aber, die das Volk durch entstellte Bewegungen des Körpers zu ergötzen pflegen, hielt er ganz von seiner Nähe entfernt. Die Heilkünstler allein führten das Regiment mit ihm, den Uebrigen war der Zugang erschwert, wenn nicht eine wichtige Sache die Einlassung nöthig mach-

te. Darum haben wir auch die Thüre seines Gemachs, welche Anfangs allen Unbekannten und Fremden offen stand, späterhin mit so großer Sorgfalt verschlossen gesehen, daß Gesandte in großen Angelegenheiten, und mächtige weltliche Herren, mannichmal mit Unwillen eine Woche hindurch ohne eingelassen zu werden, warten mußten. Ueberdies war seine Gewohnheit, bey Tische hohe Personen durchzuziehen: rügend an Einigen ihre Thorheit, an Andern Geiz, an Manchen ihre unfürstliche Geburt. Allen aber warf er Untreue gegen den König vor, daß sie undankbar wären gegen ihn, der sie vom Schlamme aufgerichtet hätte; er liebe allein ihn, und schütze das Kaiserthum um des Rechts willen, und nicht für seinen Vortheil; zum Beweise diene, daß jene, wie Unedle fremdes Gut raubten, er aber als ein Adlicher das Seine weggebe. Das sey das offenbarste Zeichen des Adels. — Diese unheilbringenden Angriffe übte er gegen alle Einzelnen, und verschonte Keinen, um nur sich über Alle zu erheben.

Im kurzen ist das zu sagen allein für den weltlichen Ruhm, den er liebte, verschlimmerte sich jener Mann, und verlohr von allen seinen anfänglichen Tugenden. Glückselig er, wenn er zufrieden mit den eignen Gütern seiner Kirche und mit seinen väterlichen Reichthümern, den unglückseligen Hof

nie gesehn, oder selten besucht hätte. Man liest von andern großen Männern, daß sie die Ehre der Welt gering achtend, den Hof der Könige gleich wie eine mindere Art von Abgötterey geflohen haben, dafür haltend, daß sie zu dieser weisheitliebenden Muße des einsamen Lebens aus den Stürmen der Welt und dem Gewühl des Hofs, wie zu einem Hafen und Ruhestätte der Glückseligkeit gelangten. Unser Bischof aber lief auf entgegenstrebendem Pfade, und achtete es für die Handlungsart eines weisen Mannes, für das Heil seiner Kirche nicht nur die Mühseligkeit des Hofs zu ertragen, sondern auch, wenn es die Noth erfordere, Gefahr und Tod dafür zu erdulden. — Weshalb er, wenn ich nicht irre, zu Anfang den Hof des Königs besuchte, um seine Kirche zu erhöhen. Gegen das Ende aber, da Alles was er hatte, verlohren oder vergeudet war, kämpfte er für Befreyung seines Bisthums. Wenn zu jenem der Ehrgeiz lockte, so gebot dieses das Bedürfniß der Kirche, welche früher von den Herzogen dieses Landes neidisch angefeindet, nunmehr beynahe vernichtet war. Welches Unglück er täglich wehklagend beweinte, eigne Psalme hatte er bestimmt, durch welche er Rache nähme an den Feinden der Kirche. «Ich will nicht aufhören zu wei-
«nen, sprach er, bis der gerechte Richter, der starke
«und geduldige, meine, ja seine Kirche befreyet hat;

« ihr Hirt ist geschlagen, sie wird von Wölfen zer-
« rissen. Erbarme dich unser, Herr, wir werden
« mit groſser Schmach bedeckt. Den du geschlagen
« hast, den verfolgen sie; sie häufen meiner Wunden
« Schmerz. » Diese und andere Klagereden hörten wir damals zur Zeit der Heimsuchung häufig von ihm; so daſs er auch häufig Mönch zu werden wünschte; auch hegte er einmal den Wunsch, im Amte der Heidenbekehrung selber den ganzen Norden zu bereisen, Slavenland, Dänemark, Schweden und Norwegen durchziehend, von dort zu den Orchaden, und endlich Island, das äusserste Land der Erde zu erreichen. Häufig aber war sein Wille dahin gestimmt, daſs er Enthauptung zu erleiden bereit war für die Wahrheit im Bekenntniſs Christi. Hat er als Mensch in manchen Dingen gefehlt, so hat er öfters als ein guter Mensch seine Fehltritte bereuet. So hat er auch für den Ruhm seines Adels ein Wort gesagt, was er lieber nicht gesagt hätte, « alle Bischöfe, die
« vor ihm den Stuhl inne gehabt, seyen dunkle und
« unadliche Männer gewesen, allein er rage hervor
« durch Geburt und Reichthum; — und er sey wür-
« dig eines gröſseren Stuhls, ja des Sitzes der Apo-
« stel selbst. » Wie er aber dergleichen wiederholt ruhmredig äusserte, schreckte ihn ein mächtiges Gesicht. Er sah in einer stürmischen Nacht sich in die Versammlung der Kirche getragen, wo das heilige

Amt sollte begangen werden, unter dem Beyseyn von seinen vierzehn Vorgängern nach der Reihe, so daß der nächste vor ihm Alebrand die Geheimnisse des Meßopfers darbrachte. Und als nach Lesung des Evangeliums der Priester Gottes sich zum Empfang der Opfergaben umwandte, und auch zu Herrn Adalbert gekommen war, der am letzten Orte des Chors stand, warf er ihm strafende Blicke zu, und verschmähte seine Gabe. «Du adlicher und gepriesener Mann» sprach er «kannst keinen Theil haben an den Demüthigen» und ging hinweg von ihm. Seit jener Zeit bereuete er seine thörichten Worte, und widmete allen seinen Vorgängern die größte Verehrung, und nannte sich mit vielen Seufzern unwürdig der Gemeinschaft so heiliger Männer. Auch viele andere Zeichen von Reue und Sinnesbekehrung hinterließ er. Nach der Verwüstung seines Sprengels und seiner Vertreibung brauchte er niemals Bäder, erschien nie heiter, ging selten aus, oder zu Gastmahlen, ausser am Hofe oder wo es festliche Tage erforderten. Wie oft sahen wir sein Antlitz vor Trauer verweint, wenn er der Verwüstung sich erinnerte, oder die Verwüster sah? Uebrigens weiß jener Durchschauer aller Geheimnisse, Gott, ob er vor seinem Auge besser war, als er den Menschen erschien. Denn der Mensch sieht das Antlitz an, Gott aber das Herz.

Du wolleſt mir es nachſehn, Leſer, wenn ich eines mehrfach gearteten Mannes mehrfältige Geſchichte, ſie aus mehrfachem Stoff zuſammenwebend, nicht ſo kurz oder lichtvoll, wie es die Kunſt verlangt, beſchrieben habe; alle Mühe habe ich jedoch angewendet, wahrhaft zu ſchreiben, nach meinem beſten Wiſſen und Erkennen. Obwohl ich Vieles überging und zu dem eilte, was für die Nachwelt wiſſenswürdig ſcheint. Sollte dem Hörenden Einiges mißfallen, an jenem üble Handlung, an mir üblere Beſchreibung, ſo ermahne und bitte ich, wenn er den Erzähler tadelt, er wolle das fehlerhaft Geſagte verbeſſern, wenn er aber den von dem die Rede iſt, anklagt, ſelber aus dem Falle eines weiſen Mannes Vorſicht lernen, und ſich ſelbſt vorſehen, um der Verſuchung zu entgehen.

Jener Mann rühmte ſich, nur zwey Herren zu kennen, den Pabſt und den König, deren Herrſchaft mit Recht unterworfen ſeyen alle weltliche und geiſtliche Gewalten; jene halte er in Hoheit und Ehren. Das offenbarte ſich in der Treue des Mannes, welche er gegen Beyde ganz ungetrübt bewahrte: ſo daß er dem Apoſtoliſchen Anſehen Alles nachſetzend, dem Päbſtlichen Stuhle die Rechte ſeiner alten Ehre in vollem Maaße gehalten wiſſen wollte, und ſeine Legaten mit höchſter Liebe

aufnahm. Wie hoch er aber die Kaiserliche Majestät geehrt, dessen ist selbst sein Bisthum Zeuge; was am meisten darum verwüstet worden, weil er von der Treue gegen den König nicht durch Drohungen noch Schmeichelworte der Fürsten abzubringen war. Denn furchtbar ist den Bösen die Königliche Macht! ꝛc.

So schrieb von jenem Bischofe Adam, einer seiner nächsten Anhänger. Wir aber, indem wir nach vielen Jahrhunderten hinüberblicken in die Verwirrung jener Zeiten, um aus klaren geschichtlichen Anblicken eine lichtvollere und bestimmtere Beurtheilung anderer Lagen, womit wir in näherer Beziehung stehn, zu gewinnen, mögen uns vielleicht in dem Urtheil vereinigen, daß jener großartige und ausgezeichnete Mann, weil er die Liebe zur politischen Autorität und Gewalt nicht aus lauterer Quelle schöpfte, sie auch nicht würdevoll zu begründen vermochte. Er betrachtete auch die geistliche Gewalt als eine weltliche Angelegenheit; seines Sprengels und seine eigene irdische Größe waren sein Ziel, dem die rein geistige Zwecke nachstanden. Daher schadete er der Kirche, indem er sie vertheidigte, und verband sich mit der höchsten irdischen Gewalt, auch wenn diese eine Richtung gegen das wahre Wohl der Kirche nahm. Und weil er im Kaiserthum zunächst nur

die Stütze der von ihm bezielten Gewalt sah, und den Begriff der weltlichen Gewalt nicht nach großen Beziehungen auffaßte, so war er wiederum zwar unbedingter Anhänger derselben, aber nicht Beförderer ihrer dauerhaften Stärke und Größe, indem er auch zu offenbaren Eingriffen in die gesetzlichen Rechte der Völker, volle Begünstigung darbot. Auch geht aus Adams Erzählung keineswegs hervor, daß er in Erwerbung der weltlichen Macht seines Bisthums das Recht am meisten auf seiner Seite gehabt habe; doch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Herzoge sich Gewalt erlaubten. — Seine Vorstellung von Gewalt war nicht Bestandtheil eines großen im Gefühl begründeten und im Verstande verdeutlichten Begriffs von allgemeiner Ordnung; sie war sich selbst Zweck und daher Unordnung; und weil falsche Größe durch zugesellte Niedrigkeit jederzeit bestraft wird, so finden wir ähnliches bestätiget in der unwürdigen Umgebung, und in der Schwäche oder schmeichlerischen Nachgiebigkeit gegen die Laster des jungen Königs. Doch war er ein Staatsmann von ausserordentlichen Eigenschaften, aber fähiger unter einem gerechten und würdevollen Kaiser Dienste zu thun, als statt desselben das Reich zu führen. Daß übrigens Anno gegen ihn bey Hofe Recht hatte, muß gewiß als ausgemacht gelten; wenn gleich wahrscheinlich

bleibt, daß bey Adalbert auch aus gerechtem Schmerz über die rebellische Hoffahrt der Fürsten seine Neigung für die Gewalt befestiget wurde. Anno aber war ein Mann von großen Grundsätzen; ein tiefer und wahrer Freund der Gerechtigkeit und Freyheit, und durch sie befestigter Autorität; von ihm ward das Königthum mit Würde geführt, durch Adalbert aber so, daß es ohne Würde eine Kraft zeigte, die sich selbst zerstören mußte.

---

Zusatz zu Seite 158.

Ueber die damals wichtige Frage der Vertheilung des Zehntens zwischen Bisthümern und Abteyen ist sehr belehrend Möser Osnabrückische Geschichte I., 5ter Abschn. §. 20—24., und II. 1ter Abschn. §. 4—5. Die Bisthümer, der geistliche Staat, war auf dem Zehnten ursprünglich gegründet, und Carl der Große hatte die Sachsen durch Einführung des Zehnten Deo tributarios gemacht. Er wurde in 4 Theile abgetheilt, wovon der eine für den Bischof, der zweyte für die Priester, der dritte zur Pflege der Armen, und der vierte zum Unterhalt der Kirchen bestimmt war. Als Klöster entstanden, wurden diese anfänglich von der Zehntabgabe befreyet, wogegen sie ihren Zehnten nun den Armen selbst vertheilen mußten. Die Klöster suchten diese Befreyung auch auf Alle, Freye sowohl, als Hörige auszudehnen, welche Klostergüter inne hatten. — Dort, wo sie das Erzpriesterthum und die Pfarreyen erlangten, stand dieser Forderung der Grund zur Seite, daß sie selbst jetzt

die Last der pfarreylichen Dotation, der Armen und des Kirchenbaues zu tragen hätten, mithin die hiefür bestimmten $^3/_4$ des Zehntens ansprechen könnten. — Die Bischöfe kämpften nun hiegegen, und waren zugleich eifersüchtig auf Erwerbung von geistlichen Gerechtsamen für die Klöster, da sie, wie Möser bemerkt, «wünschten, «einen reinen Sprengel und die Steine aus dem Wege «zu haben, die der künftigen Territorialhoheit anstößig «werden könnten. In diesem fast dreyhundertjährigen «Prozesse, der Reich und Kirche mehrmals in Bewegung «setzte, und auf nichts weniger ging, als eine ebene ka«nonische Bahn für alle Bischöfe in der Christenheit zu «machen,» und in welchen das Recht oft nicht ohne Schwierigkeit mochte entschieden werden können, wurden ganz widersprechende Urtheile von Päbsten und Kaisern, und von versammelten Bischöfen gegeben. Die Hauptursache davon gibt Möser geistvoll in folgenden Worten an: «Das Recht schien damals, so wie allemal, wenn «die gesetzgebende Macht zugleich das Richteramt aus«üben will, blos Politik zu seyn. — Alle sahen als «Recht dasjenige an, was die gemeine Wohl«fahrt des Staats und der Kirche nothwen«dig erforderte; weil sie aber hierüber ge«theilt waren, so waren sie auch über das «Recht getheilt, was solchergestalt immer «auf Staatsursachen beruhen mußte.» — Der wichtige Umstand, daß die Zehnten damals keineswegs mehr ausschließlich für geistliche Bedürfnisse verwendet wurden, sondern Bischöfe und Aebte ihre Vasallen auf Zehntlose anwiesen, setzt den Streit in größeres Licht. Die Bischöfe hatten das sehr lebhafte Streben, mächtige weltliche Fürsten zu seyn, und in den Zehnten lag eine

Hauptquelle ihres weltlichen Reichthums. Auf ihnen ruhet ohne Zweifel ein großer Antheil an jener verkehrten Denkart, die damals herrschte, das Geistige zu entweihen und dem Weltlichen dienen zu lassen und an Zerreissung der Einheit der Kirche. Ohne ihren Beystand und Zustimmung würden auch die Könige und Kaiser zu manchen gewaltsamen Schritten weniger Muth und Kraft gehabt haben. — Es ist daher wahrscheinlich, daß die Klöster, im Ganzen genommen die Zehnten mehr nach ihrer ursprünglichen Bestimmung verwendeten; und daß, wie durch die geistigen Bestrebungen jener Versammlungen, die sich ungeachtet des auch dort einreißenden Verderbens erhielten, so auch selbst durch äussern Wohlstand derselben für Würde und Freyheit der Kirche ein nicht unbedeutendes Gewicht erhalten wurde. Daher die Wärme, womit Lambertus die Gerechtsame seines Klosters vertheidiget, aus der übrigen Denkart des Mannes die beste Erklärung erhellt. — Daß Heinrich IV. in einer Sache, die, obwohl nicht blos geistlich, doch vorzüglich auf dem kanonischen Verhältniß der Bischöfe zu den Klöstern beruhete, und von geistlichen Behörden geführt wurde, den Aebten die Berufung auf den Pabst bey Todesstrafe verbot, war eine große Gewaltthat.

---

Zusatz zu Seite 206.

Die einzelnen Völker Deutschlands machten Anspruch auf Theilnahme an der Wahl ihrer Herzoge. Willkühr der Kaiser in Ernennung der Herzoge wurde ungern ertragen. — Der innere Zustand der deutschen Herzogthümer in damaliger Zeit kann aus Zusammenstellungen,

wie folgende in Zschockens Baierischer Geschichte, anschaulicher gemacht werden.

Während die Herren des Reichs auf immerwährenden Reisen ihre in deutschen und welschen Landen zerstreueten Pfalzen besuchten (in Baiern hatten sie Höfe, Pfalzen oder Stätten, zu Regensburg, Forchheim, Aschheim, Dingolfingen, Aiblingen, Osterhofen, Moesburg, Vering, Oetting, Hall, Mettinghofen u. s. f.) (die Herzoge von Baiern in Regensburg) — lebten die Fürsten auf erblichen Sitzen in aufblühenden Hauptstädten, im Mittelpunkt ihrer Staatskräfte, unter den Augen ihres Volks, demselben durch ihre Gegenwart theurer oder furchtbarer, als entfernte Könige ohne bleibende Wohnstatt. Schon darum waren die Herzoge von Baiern mächtig. Sie würden mächtiger (sollte vielmehr heißen: eigenmächtiger) gewesen seyn, hätten die Gauen des Herzogthums nicht abermals im Kleinen das Bild eines lose zusammenhängenden Bundesstaates dargestellt, wie es das gesammte Reich im Großen war. Fürsten, Grafen, Bischöfe und Aebte walteten von einander unabhängig mit größerer oder geringerer Eigenmacht im Umfang ihrer Gebiete, wählten oder genehmigten auf Landtagen aus ihres Gleichen den Herzog, oder gaben und bestätigten Gesetze, wie auf Reichstagen die Stände Deutschlands, hatten ihre Dienstmannen und Kriegsr; hießen sich Fürsten, und hielten Hof mit Erzämtern von Truchsessen, Kämmerern, Schenken und Marschällen ꝛc. — So waren in Baiern die Mark- und Landgrafen von Cham, Stephaning, Lengfeld, Kalmünz, Nor, Leuchtenberg und Hohenburg; die Grafen in den Gauen von Abensberg, Andechs, Hohenbogen, Dachau, Schyren, Eschenloh, Frontenhausen, Hals,

Hirschberg, Kirchberg, Lechsgemünd, Leonsberg und Dornberg, Laubenau, Megling, Mitterfil, Moosburg, Neuburg an der Maugfall, Ortenburg, Playn, Roning, Roteneck, Sulzbach, Trungau, Tirol, Tollenstein, Valey, Wasserburg. Gleich ihnen die hohe Geistlichkeit: des Landes Erzbischof zu Salzburg, und die acht Bischöfe zu Passau, Regensburg, Eichstädt, Bamberg, Freysingen, Augsburg, Brixen und Gurck, nebst den Vorstehern reicher Klöster ꝛc. Nicht Bischöfe allein, auch Aebte und Aebtinnen hießen sich in offenen Briefen: «von Gottes Gnaden», verwalteten und gaben Lehen, nahmen Huldigungen ein, legten Zölle an, verordneten Beamte ꝛc.

# Bruchstücke
## aus den Jahrbüchern Otto's von Freysingen.

(Wegen der hohen Geburt dieses Bischofs, ist von seinen Familienverhältnissen und Lebensumständen, mehr als bei andern ältern Geschichtschreibern der Fall ist, bekannt. Er war Sohn Leopolds des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich, und der Agnes, des Königs Heinrich IV. Tochter; (Schwester Kaiser Heinrichs); — welche Agnes vorher die Gemahlin Friedrichs von Stauphen gewesen, dem sein Schwiegervater Heinrich IV., das Herzogthum Schwaben verliehen hatte. Dieser Friedrich von Stauphen hatte bekanntlich aus jener Ehe den nachmaligen Kaiser Conrad III. zum Sohn; und Friedrich, den Vater Kaiser Friedrichs des Rothbarts. — Die Markgrafen Leopold und Heinrich (Ja so mir Gott) von Oesterreich, welche beide nacheinander das Herzogthum Baiern erhielten, waren des Bischofs Brüder.

Kaiser Lothar war Sächsischen Stamms. Heinrich der Stolze erhielt dessen Tochter zur Frau und das Herzogthum Sachsen, und zeugte mit ihr Heinrich den Löwen. — In zweyter Ehe heirathete sie den Bruder Otto's, Heinrich von Oesterreich. — Heinrich des Löwen Schwester, Judith, war die Mutter Kaiser Friedrichs des Rothbarts. — Durch jene Agnes, Tochter König Heinrichs IV, hangen die Markgrafen von Oesterreich mit der fränkisch-salischen Kaiserdynastie zusammen, welche sich durch eben jene Agnes in der Stauphischen Dynastie fortsetzte, welche erlauchten Familien die eine Abtheilung der vornehmsten fränkischen Häuser bildeten; die andere dagegen die Welfen, welche das Herzogthum Sachsen erlangt hatten, und Baiern damit verbanden. — Die er-

wähnten Heirathen der Mutter Heinrichs des Löwen mit Heinrich von Oesterreich in zweyter Ehe; — und der Schwester Heinrichs des Löwen mit Friedrich von Stauphen, hatten Vereinigung beider Abtheilungen zum Zweck.

Otto von Freisingen war also durch seine Mutter Ururenkel Kaiser Conrads des Saliers, Enkel König Heinrichs des IV, Neffe Kaiser Heinrichs des V, Halbbruder Kaiser Conrads des III.; Großoheim Kaiser Friedrichs des Ersten (des Rothbarts). — Er war Sohn und Bruder der berühmtesten Markgrafen von Oesterreich. Durch die erwähnten beiden Heirathen war er mit den Welfen verschwägert.

Er war zuerst, nachdem er den geistlichen Stand ergriffen hatte, Probst vom Kloster Neuburg, welches sein Vater gestiftet hatte; später Abt im Kloster Marimont in Burgundien; und wurde 1138 Bischof zu Freisingen. Er hatte zu Paris studirt.)

---

## Aus der Vorrede.

Indem ich oft und viel bey mir selber nachdachte über die Bewegung der zeitlichen Dinge; über ihren gefahrvollen Zustand und derselben mannichfaltigen und ordnungslosen Ausgang, ward ich inne, daß der Weise nicht an ihnen hängen, vielmehr auch nach der bloßen Vernunft, von ihnen wegfliehen, und herüber wallen soll. — Es ist des Weisen Streben, nicht nach Art des umlaufenden Rades umher zu kreisen, sondern in der Standhaftigkeit der Tugend gleichsam wie die kubischen Körper, fest zu beruhen. Weil der Wandel der Zeiten nicht besteht, so soll der Weise — (wer, der gesunden Verstandes ist, möchte es läugnen? —) von ihm herüberwallen, wie gesagt, zu dem Bestand und der Dauer der Stadt der Ewigkeit. Das ist die Stadt Gottes, das himmlische

Jerusalem, wohin sich sehnen die in der Fremde reisenden Kinder Gottes, von der Verwirrung des Zeitlichen, wie von der Gefangenschaft Babylons belästigt. Denn wie es zweyerley Städte giebt, die eine zeitlich, die andere ewig, die eine der Welt, die andere himmlisch, die eine des Teufels, die andere Christus, so haben zugleich katholische Schriftsteller, daß die eine Babylon, Jerusalem die andere sey, uns überliefert. — Viele aus den Heyden haben, um den Nachkommen die Thaten der Vorfahren zu empfehlen, von der einen derselben Mannichfaches geschrieben. Denkmale der Tugend glaubten sie uns zu hinterlassen: uns scheinen ihre Werke eine Darstellung des menschlichen Elends zu seyn. — — Berühmte Werke Vieler aus den Unsern wie aus ihnen sind vorhanden, in welchen der verständige Leser nicht sowohl Geschichte als vielmehr die jammervollen Trauerspiele des menschlichen Elends antreffen wird. — — — Wir aber, als an das Ende der Zeiten gesetzt, lesen nicht sowohl aus ihren Schriften die Trübsale der Menschen, als wir sie an uns selber aus den eignen Erfahrungen unserer Zeit bewährt finden. Denn um von Anderen zu schweigen, so ist das Reich der Römer, welches im Daniel mit Eisen verglichen wird, wegen der Alleinherrschaft über die im Kriege bezwungene Welt, von den Griechen Monarchie genannt, nach so vielen Wechseln am meisten in unseren Tagen vom höchsten Adel fast auf die unterste Stufe herabgesunken; also daß von der Stadt, dem Senat und dem Volke Roms, nach den Worten des Dichters, kaum der Schatten eines großen Namens geblieben ist. Von der Stadt kam jenes Reich an die Griechen, von den Griechen an die Franken, von den Franken zu den Longobarden und von diesen wieder an die Deutschen Fran-

ken, und ist nicht allein durch hohes Alter schwach, sondern es ist auch durch innere Beweglichkeit, vergleichbar leichter Spreu, die dorthin und hierhin von den Wassern getrieben wird, mit vielfältigen Schäden und Gebrechen verunstaltet worden. Also zeigt sich selbst am Haupte der Welt das weltliche Elend, und desselben Untergang drohet dem ganzen Körper Verderben. Doch warum sollte man sich wundern, veränderlich zu befinden die menschliche Macht, da selbst die Weisheit der Sterblichen hinfällig ist! denn in Egypten, lesen wir, war eine so große Weisheit, daß nach dem Plato sie die Griechischen Weltweisen unreife Knaben genannt haben. Moyses auch, der Gesetzgeber mit welchem Gott von Antlitz zu Antlitz sprach, und den die göttliche Weisheit erfüllte, erröthete nicht unterwiesen zu werden in aller Weisheit der Egypter. War nicht auch jener große Patriarch, der vom Herrn zum Vater der Völker erwählt worden, Abraham, in den Wissenschaften der Chaldäer unterrichtet, mit Einsichten ausgerüstet, und auf den Ruf des Herrn verließ er zwar die Sitten, nicht aber die Erkenntniß? Und dennoch ist auch jene große Babylon, welche nicht blos durch Weisheit glänzte, sondern zugleich glorreich unter den Reichen und hochberühmt war in der Hoffahrt der Chaldäer, wie es Jesaias geweissagt, ohne Hoffnung der Wiedererbauung eine Höhle geworden der Syrenen, eine Wohnung der Drachen und Strauße, und ein Lager der Schlangen. — Eben so soll Egypten zu einem großen Theile unbewohnbar seyn und wüst. Von dorther ist die Wissenschaft, wie der fleißige Forscher es findet zu den

Griechen, dann zu den Römern, zuletzt zu den Galliern und Spaniern gekommen ꝛc.

Ich folge in diesem Werke am meisten den beyden berühmten Lichtern der Kirche, dem Augustinus und Orosius, und gedenke aus ihren Quellen zu schöpfen, was zur Sache und meinem Gegenstande gehört. Von welchen der Eine von der ruhmwürdigen Stadt Gottes Anbeginn, Fortgang und ihrem vorher bestimmten Ende, wie dieselbe unter den Bürgern der Welt zu jeder Zeit zugenommen habe, und welche derselben Bürger und Fürsten gewesen sind, und zu welchen Zeiten der Fürsten oder Bürger der Welt sie gelebt haben, mit größtem Scharfsinn und Beredsamkeit gehandelt hat. Der andere aber hat gegen jene, welche mit thörichtem Geschwätz den christlichen Zeiten die früheren vorgezogen, von den mannichfaltigen und klagevollen Ausgängen der menschlichen Dinge, den Kriegen und den Gefahren der Kriege und den Aenderungen der Reiche, eine nutzenreiche Geschichte von Anbeginn der Welt bis zu seiner Zeit geschrieben. Deren Tritten folgend, nehmen wir uns vor, in solcher Weise von einer und der andern zu reden, daß wir den Inhalt der Geschichte nicht außer Acht lassen, damit sowohl der religiöse Zuhörer bemerke, was in den weltlichen Dingen wegen des zahllosen Jammers der Wechsel zu verabscheuen ist, als auch der lernbegierige oder Wissenschaft wünschende Forscher, eine nicht verworrene Folgereihe der vergangenen Dinge antreffe.

Cap. 5. — Die Jahrbücher der Heyden beginnen mit dem Reiche des Ninus. Ihm folgend und unsere Schriftsteller mit den ihrigen zusammenhaltend, wollen wir die Geschichte des menschlichen Elends von Ninus anheben, und sie von ihm an mit Angabe der Jahre bis

zu Erbauung der Stadt, von Erbauung der Stadt bis zu Christus, von Christus wieder nach ihrer Ordnung bis auf uns fortführen.

Cap. 6. Nach der Sündfluth im 1032 oder 1033ten Jahre (nach der Septuaginta) nach dem Tode des Belus, welcher das Assyrische Reich (von ihm gegründet) 75 Jahre hindurch in Frieden besessen hatte, hat dessen Sohn Ninus zuerst (wie die Sage lautet) aus Begier nach Erweiterung seiner Herrschaft, sich nicht gescheuet, das Blut des menschlichen Geschlechts zu vergießen, und die Unruhen der Kriege in die Welt gebracht; auch beynahe den ganzen Orient seiner Gewalt unterworfen. Solches vermochte er um so leichter, weil die Menschen noch rauh und ungeschlacht, weder bewaffnet, noch kampfgeübt, noch mit Kriegswissenschaft ausgerüstet waren. Als welche noch nach keinen Gesetzen und Ordnungen sich zusammengestellet hatten, und (wie Eusebius sagt) mehr nach Weise wilder Thiere umherirrend, weder Städte zur Gesellschaft, noch Sitten zur Ehrbarkeit, noch Gesetze zur Gerechtigkeit des Lebens kannten. Der Künste und Wissenschaften aber und der Weltweisheit Namen sogar war ihnen unbekannt, und sie schweiften rauh und wild in jenen Gegenden unstät umher ꝛc.

Auch bestand damals das Reich der Sizionier in Europa, welches im 45ten Jahre des Belus begonnen hatte; es war nur von kleinem Umfange. Von welchem der sehr gelehrte Markus Varro, um von uralter Zeit die Geschichte der Römer herzuleiten, beginnt, weil dasselbe, indem es an die Athenienser, und von ihnen an die Römer gelangte, gleichsam für Letztere Quell und Anbeginn ihrer Herrschaft gewesen. Worauf auch jenes Wort des Cicero Bezug hat: «Die Herrschaft Griechen-

landes war bey den Athenienſern, die Athenienſer wurden überwältigt von den Spartanern, die Spartaner überwunden von den Thebanern, die Macedonier haben die Thebaner beſiegt, und der Herrſchaft über Griechenland in kurzer Zeit das im Krieg bezwungene Aſien hinzugefügt.» So jener, daß dieſen die Herrſchaft durch die Römer entnommen worden, iſt Niemandem unbekannt, der der Geſchichte kundig iſt.

Cap. 17. — Weil wir Athens erwähnten, ſo wollen wir ſagen, wie und von wem es gegründet worden, und woher es dieſen Namen erlangt hat. Als es von Cekrops gegründet oder erneuert wurde, erſchien dort, wie Varro erzählt, an einem Orte ein Olivenbaum, an einem andern brach Waſſer hervor. Betroffen über dieſe Wunderzeichen befragte er den Delphiſchen Apollo, dieſer ſoll geantwortet haben, der Olivenbaum bedeute Minerva, das Waſſer den Neptun, und es ſtehe in der Gewalt der Bürger, nach weſſen Namen ſie ihre Stadt benennen wollten. Der König verſammelte das Volk beyderley Geſchlechts, und ſtellte auf einer Seite die Männer, auf der andern die Weiber. Weil nun um eine mehr der Weiber waren, ſo entſchieden ſie, ihre Stadt nach dieſem Wink der Minerva weihen zu wollen. Deswegen, weil kurz darauf das überfluthende Meer ihre Felder verwüſtete, ſchrieben ſie das dem Neptun zu, als dem Gotte des Meers, und beſchloſſen ihn dadurch zu beſänftigen, daß ſie künftig nicht mehr die Stimme der Weiber in ihren Verſammlungen zuließen. — Alſo wurde jene hochberühmte Ernährerin der freyen Künſte, und Säugamme der größten Weltweiſen in ihren erſten Anfängen unter dem ſpöttiſchen Spiel der Dämonen gegründet.

Cap. 30. — 33. — Während das Römiſche Reich

(um so zu reden) gebohren wurde, begann jenes hochberühmte und mächtige Reich der Babylonier kraftlos zu werden durch das Alter seiner langen Dauer. Nach der Herrschaft des Ninus im 1236ten Jahre, von der Erbauung oder Erneuung Babylons unter der Semiramis im 1164ten, regierte der letzte und verderbteste der Assyrischen Herrscher, Sardanapal. Welcher unter den Schaaren seiner Buhlerinnen in Weiberkleidern den Rocken spann, als Arbatus der Meder, sein Statthalter, ihn fand. Als dieser das Reich gegen ihn aufregte, stürzte er sich in brennendes Pech. Und so ging jenes vor allen starke und blühende Reich an die Meder über. — Anzuhäufen an diesem Orte die Betrachtung des menschlichen Elendes, ist nicht vonnöthen. Denn siehe, jenes kraftvolle Reich, wenn gleich noch nicht vollkommen zerstöret, dräuet durch inneren Wechsel in alle Wege seinen Untergang. Was sollten wir sagen, klebten wir an vergänglichen Dingen, da wir sehen, wie sie den Wandel unterliegen, wie sie umgewandelt sinken und zuletzt völlig vertilgt werden. — Es blieb aber seitdem das Reich der Babylonier, (wegen alter Würde der Stadt) nur dem Namen nach dort, in der That bey den Chaldäern und durch oberstes Ansehen bey den Medern. Es gab fortan Chaldäische Könige, stark an Kräften, aber nicht so berühmt, daß das Verzeichniß der früheren mit ihnen fortgeführet würde. Wornach erhellet, daß Nabuchodonosor und andere Könige von Sardanapal bis Cyrus nicht in die Reihe der vornehmsten Könige gehöret haben. Hieraus mag man auch abnehmen, wie groß Ansehen und Gewalt dieses Reichs unter jenen früheren gewesen, da es auch zur Zeit von diesen so hohen Namen und Würde trug. Die Könige der Meder, an welche die Herrschaft des Baby-

lonischen Reiches, wie schon erwähnt, überging, werden von dort an gezählet.

## Aus dem zweyten Buche.

Im ersten Buche versprach ich vom Wandel der Dinge und dem Elend der Menschen zu schreiben, Welche Geschichte ich bis zum Ausgang des ersten Roms (des babylonischen Roms) und bis zum Anbeginn des zweyten fortgeführt habe. Daß diese beyden Schwester-Städte seyen, erhellt aus dem, was uns die Geschichtschreiber sagen, welche uns kund thun, daß das Reich dieses Roms jenem nachgefolget ist, wie der Sohn dem Vater; mit kurzer Dazwischenkunft der Meder, oder Perser und Macedonier, gleichsam der Vormünder des noch unmündigen Sohnes, nicht nach Erbrecht, sondern wegen der Zeitfolge. Aber auch aus dem Briefe des Fürsten der Apostel, den er aus Rom schrieb, worin er sie Babylon nennet, «es grüßet euch die Kirche, die da ist in Babylon», kann das geschlossen werden. — — Und während wir uns an die traurigen Schicksale vergangener Zeiten erinnern, vergessen wir in gewisser Weise das auf uns selbst ruhenden Drangsals. Gegenwärtig erschallt lautes Geschrey in allen Landen, vorzüglich in unserer Provinz, welche neuerlich Fürst Welf feindselig angegriffen, die Gefilde verwüstet, die Kirchengüter geplündert hat; und was noch mehr ist, die Gefährdung des Lebens, die Gefahr der Seelen ist zu fürchten. Zwischen jenem nämlich, und Heinrich, dem Herzog der Baiern, beyden ausgezeichneten Jünglingen von glühendem Gemüthe, waltet Streit über das Herzogthum vor,

und was erfolgt, als das Verderben der Armen und die Verwüstung der Kirchen, nach jenem Worte: Was der Könige Wüthen verbricht, trifft rächend die Völker? Solches also dem Gerichte Gottes und den Gebeten der Kirche überlassend, fahren wir im begonnenen Werke fort. Niemand möge von uns Lehrsätze oder Nutzanwendungen erwarten. Denn ich achte, daß von den Vätern denen, welche unsern Glauben angreifen, schon hinreichend geantwortet worden ist.

Cap. 3. Nach der Herrschaft des Ninus im 1300ten Jahre, als seit Adam 4484 Jahre vergangen waren, in Judäa Achaz, in Israel Osee regierte, ward von den Brüdern Remus und Romulus, noch bey Lebenszeit ihres Großvaters Numitors, jene größte und weltberühmteste Rom auf dem Palatinischen Berge gegründet. Deren Reich Romulus schon gleich mit Vatermord, da er seinen Großvater und seinen Bruder erschlug, und mit dem Raub der Sabinerinnen befleckte, welche, nachdem ihre Männer und Väter ermordet worden, er selbst und die Seinen in gottloser Ehe grausam und ungerecht zu Frauen nahmen.

Cap. 8. Später als die Gotteslehrer und die Weisen, wovon wir redeten (die Propheten in Israel und die 7 Weisen Griechenlandes) erhoben sich die Philosophen welche lieber mit dem schaamhaften Worte Philosophen d. h. Liebhaber der Weisheit, als jenem der «Weisen» wollten genannt seyn. Deren erster Pythagoras, aus den verschiedenartig lärmenden Schlägen des Hammers, sieben Tonarten der Musik gefunden hat. Nach ihm hat Sokrates die berühmtesten Lichter unter allen Philosophen, welche scharfblickender, weil jünger, an Einsicht ihre

Lehrer selbst übertrafen, den Plato und den Aristoteles erzogen. Von welchen der eine von der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, von Hervorbringung der Welt und Erschaffung des Menschen, so lichtvoll, so weise, so nahe der Wahrheit gehandelt hat, daß von Einigen aus den Unsern deßwegen geglaubt worden, er habe in Egypten den Jeremias gehört und sey von ihm in unsern Glauben eingeweihet worden. Der andere aber hat Bücher über die Dialektik theils zuerst herausgegeben, theils berichtigt und verbessert, und mit höchster Schärfe und Beredsamkeit nach selbiger Forschungen angestellet. — Aber daß Plato, welcher nicht bloß des besagten Aristoteles Mitschüler beym Sokrates, sondern auch nach Sokrates Tode sein Lehrer gewesen, lange nach Jeremias gelebt hat, erhellt daraus daß um die Zeit der Gefangenschaft die Sophisten, welche den Philosophen voran gingen, lebten. Weßhalb diejenigen angemeßner urtheilen, welche behaupten, daß er und die übrigen Philosophen aus natürlichem Geiste in dem Sichtbaren der Welt das Unsichtbare begriffen habe. Denn Alles, was von der göttlichen Natur durch menschliche Vernunft ergründet werden kann, haben jene gefunden; mit Ausnahme dessen, worin das höchste Heil beruhet, und welches durch die Gnade Christi von solchen, die eines bescheidenen Herzens sind, erkannt wird. Weßhalb auch Augustinus sagt, daß er: «Im Anfange war das Wort,» und alles was in der Rede voll Tiefe beym Evangelisten nachfolgt, bis zu der Stelle, da er vom Geheimniß der Menschwerdung spricht, im Plato gefunden habe. — — — —

Cap. 13. Wir haben erwähnt, daß Daniel von

dem Wechsel der Reiche eine prophetische Geschichte gegeben hat, weßhalb wir Einiges davon anzumerken für der Mühe werth achten. Als er den Traum des Königs von Babylon auslegte, sprach er, du o König, bist das goldene Haupt welches du gesehen hast. Nach dir entsteht ein anderes Reich von geringeren Kräften als du, nach diesem wieder ein anderes und dann das vierte; welches wegen seiner großen Stärke dem Eisen, das Alles zermalmet, vergleichbar ist. Siehe wie der Prophet von den vier genannten Reichen, das erstere wegen seines Adels das goldene, das vierte wegen seiner Macht und des Drucks des Erdkreises durch Waffengewalt, nach dem Zwischentreten der beyden mittleren, das eiserne nennet. Das erste und vierte sind, die ich oben genannt habe, die mächtigsten Reiche Babylon und Rom. Als von ihnen eine in Osten sank, erhob sich (wie ich schon mehrmals angemerkt) nach Dazwischentreten der Perser und der Griechen, im Westen das andere. — — Daß aber der Prophet fortfährt und sagt, daß jenes Reich, welches er dem Eisen verglichen hat, an den Füßen, welcher Theil als der äußerste des menschlichen Körpers das Ende bezeichnet, zum Theil von Eisen, zum Theil von Erde gewesen, bis es durch den ohne Menschenhand vom Berge ausgeschnittenen Steine getroffen, bis in den Grund zerstört wurde, das werden wir an seinem Orte sagen. Denn wir, dem Ende nahe gestellt, erfahren selbst was von ihm geweissagt worden, und erwarten was zurücksteht in nahender Zukunft.

Cap. 24. Es scheint mir Zeit zu seyn zu den Schicksalen der Griechen überzugehen. Um jene Zeit hatte Philip, der Sohn Amynts, Alexanders des Großen Vater, das Reich der Macedonier 25 Jahre hindurch inne, dieser

auferzogen beym Epaminondas, dem sehr tapferen und mit höchster Weisheit begabten König der Thebaner, erreichte in Stärke und Einsicht eine solche Stufe, daß er die Städte Griechenlandes, deren jede aus Herrschbegier die erste seyn wollte, alle mit seinem Reiche vereinigte und sich unterwarf. Die unteren leitete er an zum Streit mit den höheren, und Alle schlau wider einander anreizend, endigte er damit, ihrer Aller Fürst und Herr zu seyn. Also beraubte er den hochblühenden und eigener Freyheit genießenden Staatskörper Griechenlandes seines unabhängigen Bestandes.

Cap. 25. Im Jahre Roms 426 nach dem Tode Philips, folgte ihm im Reich Alexander. Dies ist der große Alexander, mit welchem begann und in welchem endigte die Weltherrschaft der Griechen. Von ihm hat man gesagt, daß er nicht Philips sondern eines gewissen Magiers, Königs von Egypten, Nektanebus, Sohn gewesen sey. Alexander ertrug nach Antretung der Herrschaft nicht in sich selbst seinen tapfern Muth, und sann, nicht befriediget mit den Grenzen, die ihm sein Vater hinterlassen, ein so kriegerischer und tapferer Mann dieser auch gewesen, auf Erweiterung seines Reichs. Weshalb er nach Anordnung und Beruhigung Griechenlandes mit einem so kleinen Heer den ganzen Orient angegriffen hat, daß es zweifelhaft bleibt ob der Angriff kühner oder der Erfolg wunderbarer war. Den Darius, König der Perser, des Arsanus Sohn, welcher seit Cyrus der 14te die Alleinherrschaft des ganzen Orients führte, wollte er am meisten aus der Ursache angreifen, weil jener von seinem Vater Philipus Tribut verlangt hatte. Als ihm

Darius nach vorheriger Sendung einer hochfahrenden Bothschaft, in der er sich den König der Könige und den Verwandten der Götter, Alexandern aber seinen Diener genannt hatte, mit einem Heere von 600,000 Mann begegnet war, wurde er durch Alexanders Klugheit nicht minder als Tapferkeit überwunden ꝛc.

Es wäre zu lang, die Völker aufzuzählen und die Reiche, denn von Scythien bis zu den Grenzen der Erde, hat er Alles seiner Herrschaft unterworfen. Das zeigt Indien, welches, obwohl es im Ozean und im äussersten Osten gelegen, den Weltkreis schließet, und dem Menschen unzugänglich, fast nur für wilde Thiere und Schlangen bewohnbar scheint, dem Alexander dennoch zugänglich und unterthan geworden ist. Dort nahm er einen Felsenberg von wunderbarer Höhe und Rauhigkeit ein, wohin viele Völkerschaften zusammengeflossen waren und der für Herkules unüberwindlich gewesen, damit er auch diesen an Tapferkeit zu übertreffen scheine. Dort überwand er im Zweykampf den mächtigen König der Indier Parus, einen Mann von wunderbarer Größe und Stärke, als Zeichen des Sieges setzte er ihn wiederum in sein Reich ein, und hatte ihn zum Wegweiser beym Besuch der äußersten Gegenden der Erde. Wer von dessen goldenem Hause, und Weinberge von Gold und Silber und den Trauben aus kostbaren Edelsteinen etwas wissen will, der lese Alexanders Brief an Aristoteles den Philosophen, seinen Lehrer. Worin er die Gefahren, die er erduldet, und von den Götzenbildern der Sonne und des Mondes, die ihm den Tod vorher gesagt haben, und viel anderes so wunderbares erzählt, daß es schier unglaublich scheinet. — Als Alexander über das ganze Morgenland den Sieg erlangt hatte, und nun auch Rom mit dem gan-

zen Abendlande sich zu unterwerfen anschickte, kehrte er aus Indien nach Babylon zurück; woselbst ihm Gesandte von den auswärtigen Völkern fast aus dem ganzen Erdkreis, und aus dem äußersten Abendland entgegen kamen, von den Spaniern, den Galliern, aus Deutschland, aus Afrika, und fast aus ganz Italien, so daß man Gesandtschaften aus Ländern sah, wohin kaum, wie man denken sollte, in so kurzer Zeit auch nur das Gerücht hätte dringen können. Und ein Wunder war es, wie eine solche Furcht den ganden Erdkreis ergriffen hatte, daß als er nur 12 Jahre regiert hatte, und im äußersten Osten sich aufhielt, die entferntesten Völker des Westens vor Schrecken bestürzt, an ihn Gesandte abordneten und Frieden begehrten. Alexander, als er zu Babylon war, starb durch Gift, da ihm sein Diener nachstellte, an dem Tage, der Zeit, dem Ort, den ihm die Götzen der Sonn und des Mondes in Indien voraus bestimmet hatten. O des menschlichen Schicksals! o der bedaurungswerthen und blinden Gemüther! Ist das nicht Alexander, der das edle und stolze Reich der Perser zerstört und an die Macedonier gebracht hat? Ist er es nicht, vor welchem der ganze Erdkreis erzitterte, und ohne nur seinen Anblick zu erwarten, sich zu freywilliger Dienstbarkeit unterwarf? Und dennoch wird ein so gewaltiger und großer Mann durch den Becher eines einzigen Tranks durch eines Dieners Nachstellungen aus dem Wege geräumt; durch eines Mannes Tod wird der Erdkreis erschüttert; und die Alleinherrschaft der Macedonier, die mit ihm angefangen hatte, endiget mit seinem Tode! — Wir aber achten alles dessen nicht, die wir die Welt lieben, und ihr als einer dauernden und ewigen Sache anhangen wollen. Wir fallen mit ihrem Fall, wir stürzen

mit ihrem Sturz; wir werden verwandelt mit ihrem Wandel, wir gehen unter in ihrem Untergang. Die Stadt Christi dagegen ist gebauet auf einem festen Felsen, sie wird nicht erschüttert durch die Uebel und Stürme der Welt; unbewegt und in unerschütterlichem Bestande verdienet sie es, mit ewigen Kronen ewiglich zu herrschen.

Cap. 27. Wenden wir den Griffel zu dem Römischen Reiche. Denn wie schon erwähnt, folgte das Reich der Römer dem der Babylonier, gleichwie dem Vater der Sohn nach. Und so lange es im ersten Kindesalter blieb, waren die beiden Reiche, die wir genannt haben, der Perser nämlich und der Griechen, gleichwie seine Vormünder und Lehrer. Und wie diese sanken und abstarben, begann das Reich der Römer, welches jetzt zum kräftigen Alter gelangt war, gleichsam nach abgeschütteltem Joch, frey für sich selbst zu herrschen, und die Regierung, wie nach Erbrecht, anzutreten.

Cap. 30. — Ich habe vieler Kriege Gefahren, und den Wandel der Dinge voll mannichfachen Elendes, dargelegt. Weil wir aber, nachdem wir die Thaten der Babylonier, Meder, Perser, und Griechen berührt haben, endlich zur Geschichte der Römer gekommen sind, so wollen wir, was sie rühmlich oder im Gegentheil gethan haben, weil es von Vielen weitläufig und mit Beredsamkeit vorgetragen worden, der Kürze halber nur in Wenigem zusammenfassen. Nur das möge der Leser anmerken, daß Rom beynahe niemals ohne äussere Kriege, oder geheimes Uebel, oder Seuche im Innern gewesen ist. — Lange Reihen von Jahren sind, welche selten oder nie Eines unterbricht, da nichts Trauriges geschehen wäre. Und dieses, da die Schriftsteller, welche mehr die Lobrede sich zum Geschäft gemacht hatten, sich doch hüteten,

für zu zahlreiche Anführungen von Elend, damit sie diejenigen, an welche und über welche sie schrieben, nicht verletzten, und ihre Zuhörer durch das Beyspiel der Väter nicht viel mehr zu schrecken, als zu unterrichten schienen. Vollends aber wir, da wir in den letzten Zeiten leben, können über die Uebel der Römer nur von ihren Lobrednern Kunde erhalten. Woraus sich abnehmen läßt, wie groß dasjenige gewesen, was um der Ehre willen verschwiegen worden, da schon so groß befunden wird, was unter den Lobsprüchen leise mit einfließen konnte.

Cap. 40. — Der Prokonsul Flaminius besiegte den König Philippus, welcher mit den Thraciern, Macedoniern, Illyriern gegen ihn angerückt war, nachdem viele Tausende von den Macedoniern erschlagen worden. Hannibal kam zum Antiochus, dem König von Syrien, den er zu Ephesus fand, und reizte ihn zum Krieg wider die Römer an. Aber umsonst, denn schon so sehr hatte das Gedeihen der Republick zugenommen, daß auch eines so mächtigen Königs Kraftanstrengung nichts wider die Römer vermochte und ausrichtete. Die Flotte des Antiochus führte Hannibal an, ward aber vom Scipio im Seetreffen geschlagen. Also bat Antiochus um Frieden, und erlangte ihn. — Nicht lange nachher floh Hannibal zum Prusias, König von Bithynien, und als er von den verfolgenden Römern erkannt ward, nahm er Gift und endete so das Leben. Also trachteten die Römer den Macedoniern oder Griechen, welche fast ganz Asien seit Alexander und nachher beherrschten, die Herrschaft nach und nach zu entreißen, bis sie dieselbe unter Cäsar Oktavian völlig an sich brachten. — — In denselben Tagen ist Scipio Afrikanus, ein Mann alles Ruhmes

bey seinen Mitbürgern würdig, aber durch Undank derselben aus der Stadt verbannet, zu Linternum nach schwerer Krankheit gestorben, er ließ auf sein Grabmal setzen: Undankbare Vaterstadt, auch meine Gebeine sollst du nicht besitzen! ꝛc.

Cap. 41. — Die Römer begannen Carthago rüstig zu belagern. Diese, aufs äußerste gebracht, tödteten erstlich den Asdrubal aus genommener Veranlassung eines Verdachts, und unterwarfen sich zuletzt alle miteinander den Römern. Also wurde Carthago von Grund aus zerstört, und die Mauersteine zu Staub zerrieben. Sie selbst in Flammen ein jammervolles Bild des menschlichen Geschicks gewährend, soll 17 Tage hindurch gebrannt haben. Und die ganze Menge der Gefangenen, mit Ausnahme weniger Fürsten, ward verkauft. Die Königin, Asdrubals Gemahlin, stürzte sich beim Anblick des Uebels, in weiblicher Wuth mit ihren beyden Söhnen ins Feuer. So war der letzten Königin, wie der ersten, nämlich der Dido, Schicksal und Ende gleich. Die Vertilgung dieser sehr gewaltigen Stadt geschah mehr als 700 Jahre nach ihrer Gründung, nach Erbauung Roms im 603ten Jahr.

Cap. 43. Nach der Zerstörung Carthagos wurde Corinth, gleichsam die Werkstätte aller Künstler, die reichste unter allen Städten Macedoniens und Achajos, mit Schwerdt und Feuer von den Römern vertilgt, und so leuchtete dem Erdkreise in einem und demselben Jahr, die traurige und jammervolle Feuersäule der beiden so hochberühmten Städte. — Einen so großen Sieg umwölkte ein nachfolgender Verlust. In Spanien nämlich wurde bald nachher mit den Numantinern unglücklich gekämpft. — Scipio, der Afrikaner, einstimmig zum Consul erko-

ren, führte ein Heer zur Eroberung von Numantia. Wie die Numantiner sich durch Klugheit und Tapferkeit des feindlichen Heerführers überwunden sahen, brachen sie, eher zum Tod als zur Dienstbarkeit bereit, und nachdem sie sich durch wildes Trinken berauscht hatten, ins Lager der Römer ein, und sie hätten ohne Zweifel die Feinde geschlagen, wäre Scipio nicht da gewesen. Von äußerster Verzweiflung niedergeworfen, zogen sie zuletzt vor, sich selbst mit allen ihren Besitzthümern ins Feuer zu stürzen, damit Rom keinen Mann aus ihnen und nichts von ihrer Habe im Triumph erblicke; als den Römern dienstbar zu werden.

Cap. 44. — Dieser Cymbrischer Niederlage (unter Manlius und Cäpio) folgte das größte Unheil für die Römer aus ihrem innerlichen Kriege, unter Sylla, und Caj. Marius, in welchem während zehn Jahren 150tausend Römer ihren Tod gefunden. Daß von dort an die Römische Republik nicht blos geschwächt, sondern beynahe verlohren worden, bezeugt Cicero im zweyten Buche von den Pflichten. «Denn so lange als die Herr»schaft der Republik durch Wohlthaten erhalten wurde, «nicht durch Unbilde, so wurden die Kriege entweder «für Bundesgenossen, oder um die Herrschaft geführt. »Der Ausgang der Kriege war entweder gelinder oder «unvermeidlicher Art. Für Könige, Völker, Na«tionen war der Senat ein Hafen und Zu«flucht. Unsere Magistrate und Heerführer «suchten daraus allein den höchsten Ruhm «zu erlangen, wenn sie die Provinzen und «Bundesgenossen mit Billigkeit und Treue «beschirmten. Und so konnte man das, mit «größerer Wahrheit eine väterliche Gewalt

«über den Erdkreis als Herrschaft nennen: «doch verlohren wir auch vorher schon nach «und nach von dieser Gewohnheit und stren- «gen Sitte. Nach dem Siege des Sylla aber «schwand sie völlig. Denn gegen die Bundesge- «nossen erschien nichts mehr als ungerecht, da selbst ge- «gen die Bürger so arge Grausamkeit statt gefunden. «In ihm (Sylla) folgte einer rühmlichen Sache ein un- «rühmlicher Sieg. Denn er hat gewagt, in öffentlicher «Versteigerung, da er die Güter auf dem Markte ver- «kaufte, von guten Männern und reichen, in allem Fall «von Bürgern, zu sagen, er verkaufe seine «Beute» ꝛc.

Cap. 48. — C. Julius Cäsar wurde vom Senat gegen Westen abgeschickt um beyde Gallien und Illyrien zu bezwingen. Dieser machte die allerstärksten Völker des Erdkreises durch vieles Blut den Römern unterthan, und besiegte nach dem Uebergang über den Rhein, die Germanen, vor allen die unbändigsten und streitbarsten, nicht blos in heftigem und gefahrvollem Krieg, sondern auch durch Geschenke und vielfache Klugheit. Wer derselben Tugenden und Tapferkeit kennen will, der lese seine Geschichte von Suetonius geschriben. Ihrer Tapferkeit und den Tod kaum fürchtenden Unerschrockenheit erwähnt auch Josephus in der Rede des Agrippa, da er durch Vergleichung mit ihnen die Juden zur Unterwerfung unter das Römische Reich ermahnt ꝛc.

Cap. 49. Auf dieses Unglück (auf die im Oriente erfolgte Niederlage des Crassus nämlich und den Brand zu Rom) folgte im ärgsten Zwiespalt und unter größter Zurüstung der bürgerliche Krieg. Denn während Cäsar mit der Stärke der Germanen und Gallier heranzog,

entbot Pompejus, der das Vaterland vertheidigen wollte, durch seinen Sohn die im Morgenlande von ihm überwundenen Könige und Völker. — Dennoch wurden aus allen Theilen der Welt die Streitkräfte zusammengezogen und die Völker welche mit vielem Blut der Römer besiegt waren, wurden nun auf ihr Geheiß wider einander zu streiten gezwungen. Denn schon war die Republik zu einer solchen Höhe erwachsen, daß sie nicht weiter anzuwachsen vermochte. Und da sie von Aussen nicht verletzt werden konnte, mußte sie, nach dem Dichter, «in sich selbst zusammenstürzen.» 88 Cohorten, auf jeder Seite in dreyfacher Reihe geordnet, stießen in den Pharsalischen Feldern auf einander. Da sah man eine thränenvolle und bejammernswerthe Schlacht, Mitbürger, die Herrn der ganzen Welt, widereinander streiten mit den gesammten Kräften ihrer Stadt, und so zu sagen die Söhne derselben Mutter sich mit eigenen Händen zerfleischen.

Cap. 50. — Cäsar war Alles allein in der Stadt. Auf dem Gipfel seiner Größe, als er entgegen den Beyspielen der Voreltern, den Staat neu gründen wollte, ward er mit Vorwissen des Senats, auf Betrieb des Brutus und Kassius auf dem Rathhause ermordet. Seine Geschichte, die wir kurz zusammengefaßt haben, hat Lukan in schöner und lichtvoller Folge der Verse beschrieben.

Cap. 51. Hier können wir nicht anders als ausrufen wider das Elend der wandelbaren Dinge. Wir sehen, wie der Fortgang der Römischen Republik mit größtem Verlust, nicht blos der Feinde, sondern auch der Bürger, erkauft worden. — In wechselnder Bewegung nach Art des Meeres, welches mit zuwachsender Fluth heransteigt, nun wieder nach seiner Natur abnimmt und zur Ebbe sich senket, sehen wir die Römische Republik bald

bis an den Himmel erhoben, indem sie Völker und Reiche im Kriege überwand und sich unterthan machte, bald wiederum wie sie von ihnen gedrängt, oder durch Seuche und Krankheit verödet bis zum Abgrund zu versinken scheint. Und was mehr ist als dies, nachdem alles trefflich geordnet und begründet war, zerfleischt sie sich selbst in heimathlichem und bürgerlichem Unheil, und stürzt in sich selbst zusammen. — Alle diese Uebel der wankenden Dinge und, um so zureden, die täglichen Todte der Sterblichen sollten uns hinführen zu dem wahren und daurenden Leben der Ewigkeit. Aber wie schon erwähnet, nachdem die Stadt der Welt von diesen und andern Uebeln erschüttert worden, nahte, wie nach dichtem Dunkel der Nacht, der Aufgang des wahren Lichtes. Nachdem wir nun die Schicksale der Meder, Perser, Griechen und Römer unter wechselndem Uebel berühret haben und uns der Geburt desjenigen nahen, der wahrhaft friedfertig, Allem was im Himmel und auf Erden ist, den Frieden gegeben hat, Christus Jesus, so enden wir hier das zweyte Buch, um desto früher von jenem Frieden zu reden, welcher unter der Regierung des Augustus aus der Ankunft der Geburt Christi, der ganzen Welt wieder gegeben wurde.

---

## Aus dem dritten Buche.

Cap. 3. Im Jahr nach Erbauung der Stadt 735 nachdem Cäsar (Oktavian) den Sieg über die Alexandriner erlangt hatte, und ganz Asien unterjocht war, auch die bürgerliche Zwietracht völlig ruhete, kam derselbe am 5ten Januar da er mit L. Apulejus das fünftemal

Consul war, aus dem Morgenlande zur Stadt zurück, und zog in dreyfachem Triumphe in dieselbe ein. Er schloß die Thore des Janus, und ward von Allen mit dem Namen des Augustus begrüßet. Dieser Name war in allen früheren Jahrhunderten noch nicht erhöret worden, und den Gipfel der Herrschaft ankündigend, gebühret er allein den Römischen Königen. Hier finden wir zum drittenmal den Janustempel geschlossen, das erstemal unter Numa, das andermal nach dem ersten Punischen Kriege. — Augustus welcher 12 Jahre lang mit den vorerwähnten Consuln die Republik gelenkt hatte, herrschte seit diesem Tage und von da an allein. So vereinigten sich die Gewalten von Mehreren in eines Einzigen Fürstenthum, welches Monarchie (Alleinherrschaft) von den Griechen genannt wird. Von nun an hatten die Römer statt der Consuln Könige, welche, weil sie die Alleinherrschaft über den ganzen Erdkreis führten, Kaiser (Imperatores) und Auguste genannt worden sind.

Cap. 5. Als Augustus zu Taragona im diesseitigen Spanien verweilte, kamen die Gesandten der Indier und Scythen mit Geschenken zu ihm, um Frieden zu bitten. Und gleich wie zum Alexander, da er in Babylon war, die entferntesten Völker des Abendlandes, also kamen nun zum Cäsar vom äussersten Osten her, bis an die letzten Grenzen des Abendlandes, die Völker freywillig, zu demüthiger Unterwerfung. Auch die Parther übersandten die dem Crassus abgenommenen Siegeszeichen, stellten Geissel und baten um Frieden.

Cap. 7. Als nun alle Bewegungen der Volksaufstände gestillet, und ein seit Jahrhunderten nicht gekannter Frieden dem Erdkreise wiedergegeben worden, und

die ganze Welt nach Römischem Zins aufgeschrieben war, im 42ten Jahre des Caesar Augustus, im Jahre nach Erbauung Roms 752 in der 93ten Olympiade, nachdem seit Adam 5500 Jahre vergangen waren, als in Judäa Herodes des Antipaters Sohn, ein Fremder, regierte, nach den 70 Wochen Daniels, ward Jesus Christus, der Sohn Gottes, nach dem Fleische, der Sohn Davids, in Bethlehem Juda, aus Mariä der Jungfrau gebohren. Damit dieser als das Licht der Welt und der wahrhafte Frieden beglaubiget werde, erschien in der nämlichen Nacht, da Er gebohren ward, ein Engel in herrlichem Lichte, den Hirten verkündigend die Freude seiner Geburt. Die Menge der himmlischen Heerschaar einstimmig mit ihm, singt feyernd: «Ehre Gott in der Höhe, «und Frieden auf Erden über die Menschen von gutem «Willen.» — Man merke, daß wie schon erwähnet, das Reich der Römer und jenes der Babylonier in den meisten Dingen ähnlichen Anfang und Fortgang hatten. Denn als bey diesen ihr erster König Ninus regierte, ward im 42ten Jahre seiner Herrschaft Abram gebohren, an den die Verheissung Christi erging. Und da wiederum bey den Römern Cäsar Augustus, der Erste, regierte, auch im 42ten Jahre seiner Herrschaft ward der Verheissene Abrahams, der Ersehnte aller Völker, Christus gebohren. — Man merke ferner, daß das Reich des Augustus in vielen Dingen des Reiches Christi, der in seinen Zeiten gebohren wurde, Vorbild war. Denn Jener als er aus Morgenland zurückkehrte, und sich die Könige unterworfen, und die bürgerlichen Unruhen gestillet hatte, ward am 6ten Januar mit dreyfachem Triumph empfangen, und als Augustus begrüßt. Dieser aber ward bey seiner Geburt, da er demüthig im

Fleische sich verbarg, ebenfalls am 6ten Januar, den wir den Tag der Erscheinung des Herrn nennen, vom Morgenlande her, unter Führung eines Sternes, mit dreyfachen Weyhe-Gaben angebetet, und nun erscheinend wie er zuvor verborgen gewesen war, als Augustus und König der Könige verkündiget. Welches damals vorbildlich anzeigte, was nun einleuchtender in Erfüllung gegangen ist, daß Christus nicht allein in den Himmeln herrsche, sondern auch auf Erden allen Könige gebiete. Weßhalb treffend an dem Tage, an welchem, wie wir gesaget, solches vorgebildet worden, die Kirche zu seinem Ruhme singt: «Es nahet der herrschende Herr, und in «seiner Hand ist das Reich und die Gewalt und Gebot.» Und bey der Opferung: «Ihn werden anbeten alle Könige «der Erde, und alle Völker der Erde werden ihm dienen.» Dadurch, daß er der herrschende Herr genannt wird, wird ihm der Namen des Augustus beygelegt. Dadurch aber daß gesagt wird, das Reich und die Gewalt ruhe in seiner Hand, wird ihm so zu sagen die kaiserliche Würde zugeschrieben. Dadurch aber, daß es heißt, alle Könige beten ihn an, und alle Völker dienen ihm, wird ihm der Gipfel der Alleinherrschaft d. h. das alleinige Fürstenthum über die ganze Welt zuerkannt. — Man findet angemerkt, daß in jenen Tagen ein reichlicher Oelquell in der über der Tiber gelegenen Gegend der Stadt geflossen sey, damit angezeigt werde, daß, der im Fleische gebohren werden sollte über alle Könige, mit dem Oele der Freudigkeit und des Frohlockens im heiligen Geiste sollte gesalbet werden. — Auch das glaube ich beyfügen zu müssen, daß der Sohn Gottes bey seiner Ankunft im Fleische, als Bürger des Römischen Staats wollte aufgeschrieben werden. Denn da jene Stadt auf Treulosig-

keit beruhete, war sie ohne Zweifel die Stadt der Welt: warum wollte der Fürst und Gründer der Stadt Gottes bey seiner Geburt derselben zugeschrieben werden? Warum anders als um zu offenbaren, daß er gekommen sey, um jene Stadt der Welt auf eine wunderbare und unaussprechliche Weise zu der seinigen zu machen! — Und noch deutlicher rede ich: unter den Juden gebohren, wurde er den Heyden zugeschrieben, damit offenbar zu erkennen gegeben werde, daß die Gnade von jenem Volke genommen, und auf die Heiden werde übertragen werden. — Nach der Geburt des neuen Menschen also, welcher den alten hinwegnahm, wollen wir die Zeitrechnung enden, die wir von Ninus bis zur Gründung der Stadt, von Gründung der Stadt bis auf jene Zeit fortgeführt haben, und von seiner Geburt an unsere Zeitrechnung beginnen. — — —

Cap. 47. — Weil nach Endigung der Verfolgungen, gleich wie nach den Finsternissen der Nacht das erfreuliche Licht, der Kirche Gottes unter der Herrschaft Constantins, der Frieden leuchtete, setzen wir hiemit das Ziel dem dritten Theile des Werks, um zu den Zeiten hinzukommen, in denen der Herr seine unterdrückte und gedemüthigte Stadt erhöhen wollte. Denn zehn Verfolgungen werden von Nero bis zu dieser Zeit angetroffen. Daß auch die Stadt der Welt durch zehn Plagen unter den Fürsten, welche die erwähnten Verfolgungen erhoben, erschüttert worden sey, haben die Väter uns schriftlich überliefert. So wie also das mit zehn Plagen geschlagene Egypten das Volk Gottes frey ziehen ließ, eben so gönnte auch die Stadt der Welt nicht eher, als nachdem sie von zehn Plagen geschlagen worden, dem Volke Gottes, d. i. der Kirche, ihre Ruhe.

## Aus dem vierten Buche.

Vorrede. Niemand ist unter den Einsichtigen, wie ich denke, welcher nicht Gottes Werk erwäge, über das erwogene staunte, und durch das Sichtbare nicht zum Unsichtbaren geleitet würde. Denn der Herr, welcher seine Kirche, angeordnet von Anbeginn der Welt, eine Zeitlang wollte verborgen halten, wollte sie zur geeigneten Zeit erhöhen. Weshalb er sie zur Zeit ihrer Niedrigkeit, durch die Verkündung des Propheten von den Tagen ihrer Erhöhung, gütig tröstete, sprechend: «Erweitere deine Gezelte» ꝛc., und wiederum: «Dafür, «daß du verachtet worden bist, will ich dich einsetzen in «die Herrlichkeit der Welt.» Als demnach der Herr die durch viele Versuchungen und Verfolgungen heimgesuchte Kirche erhöhen wollte, erkohr er die Person vor allen durch welche solches am füglichsten geschehen konnte, und bestimmte den Römischen Kaiser dazu, welchem damals der ganze Erdkreis unterthan war. Er gab ihm nicht allein den Glauben, durch welchen er von den Finsternissen der Irrthümer sich lossagend zur Erkenntniß des wahren Lichtes gelangte, sondern auch liebevolle Neigung nach welcher er die Stadt Gottes mit Ehren erhöhete, mit vielfältigen Hoheiten und Reichthümern begabte. Und auf daß wir einsähen, daß das nicht durch ungefähren Zufall, sondern nach den tiefsten und gerechtesten Gerichten Gottes geschehen sey, sehen wir, wie die, welche Tags zuvor noch sich verborgen hielt und vor dem Geringsten schüchtern floh, im kurzen zu solcher Macht gelanget, daß sie Königen Befehle gab, über Könige Recht sprach. Sieh, es wird ihr von der Welt so hohe Ehrfurcht bezeiget, daß die Herrn des Erdkreises gebückt sich nahen, und küssen die Tritte der auf den Thron erhabe-

nen. — Aber hier entsteht die schwere Frage, und der große Zwist von dem Rechte des Staats und der Kirche. Denn einige in Beziehung auf die Religion, andere aber in Betracht der weltlichen Hoheit der Kirche, wodurch die Gewalt des Reichs gemindert worden ist, behaupten, daß dieser zeitliche Ruhm und Ehre den Priestern Christi, denen der Ruhm des himmlischen Reiches verheißen wird, nicht erlaubt seyen; und führen viele Gründe dafür an. Zwey Personen, sagen sie, sind von Gott in der Kirche angeordnet, die des Priesters und die des Königs. Von denen die eine die Sakramente Christi verwalten soll, und mit dem geistigen Schwerdt die kirchlichen Gerichte vollziehen; die andere aber mit dem körperlichen Schwert wider die Feinde der Kirche, zu Vertheidigung der Armen und der Kirchen Gottes, gegen die Angriffe der Uebelthäter und durch Bestrafung der Verbrecher, zur Vollziehung der weltlichen Gerichte umgürtet ist. Das sind die beyden Schwerdter, wovon man in der Leidensgeschichte des Herrn liest, und doch findet man nur, daß Petrus eines gebraucht habe. Und so wie für das geistliche Schwerdt auch die geistlichen Besitzthümer gehören, als die Zehnten, die Erstlinge, die Opfergaben des Gläubigen und anderes gleicher Art: also für das weltliche alle irdische Gewalten, Herzogthümer, Grafschaften und dergleichen. Gott aber wollte, daß solches in seiner Kirche wohl geordnet, nicht vermischt, nicht in einer Person zugleich, sondern getrennt in den zweyen, die ich nannte, bestehe. Gleichwie daher es der Person, welche das körperliche Schwerdt führt, nicht erlaubt ist, das was geistig ist zu berühren, also geziemt es sich auch nicht für jene, dessen sich anzumaßen, was dieser angehört. —

Auch führen sie, dies zu bekräftigen viele Zeugnisse der Schrift an, und die Beyspiele des Herrn selbst und der Heiligen, wie jenes evangelische: «Gebt dem Kaiser, «was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.» — Und wie das der Herr mit Worten verkündiget, also hat er es durch Handlungen erwiesen, als er, wem Steuer gehöre, dem Steuer zuerkennend, für sich und Petrus Steuer gegeben. Paulus auch, da er einsah, daß wem Ehre gebühre, Ehre zu geben sey, und daß alle Gewalt von Gott sey, als er vor Gericht war, appellirte nicht an den Petrus, welcher dem Stuhl zu Rom damals vorstand, sondern an den gottlosesten und lasterhaftesten Menschen, der damals nach Gottes Willen über den Erdkreis König war. So viel von der Ehre der Könige. — Daß alles Besitzthum ihre Gnade sey, wird aus Augustinus begründet, da er sagt: «Aus welchem Recht besitzest du «die Güter? aus göttlichem oder menschlichem? aus «göttlichem: des Herrn ist die Erde und ihre Fülle. Aus «menschlichem, so sagen die Könige. So wie wir sagen, «das ist mein Land, mein Grund und Boden. Sagst du «nun, was geht mich der König an? so sage auch, was «geht dich das Besitzthum an?» Hierauf ist also zu antworten: Daß der Herr seine Kirche ehren wollte mit weltlicher Würde, welche die königliche genannt wird. Denn, daß das aus Gottes Anordnung geschehen sey, erweiset der oben gegebene Grund. Endlich ist auch nicht zu glauben, Christus habe zulassen wollen, daß seine Kirche, seine Braut, sein Leib, der er zum Unterpfand seinen Geist gegeben, durch den Geist des Irrthums verblendet worden sey, da er ihr den Geist der Wahrheit verliehen hatte. Außerdem werden Männer von bewährter Heiligkeit gefunden, welche solches besäßen, und mit solchem das Reich Gottes, wie wir glauben, erlangt ha-

ben. Auf diese und vielfache andere Weise, welche anzuführen zu lang währe, wird dargethan, daß sowohl Constantin der Kirche königliche Rechte übertragen, als auch, daß die Kirche sie erlaubter Weise annehmen konnte. Denn, wo wir sie fragen, aus welchem Rechte die Könige solches besitzen, so pflegen sie zu antworten: durch Wahl des Volks und von Gottes Gnaden. Wenn also Gott nicht unrecht gethan hat, da er antwortete, daß den Königen die erwählte Ehre gegeben werde, wie viel mehr ist er auch dann nicht ungerecht zu nennen, da er anordnet, daß sie von jener Person auf die kirchliche übertragen werden solle! Und wenn Er wollte, daß mit dem was er selbst angeordnet hatte, hier wie dort die Wahl des Volkes, und hier noch ausserdem die Uebertragung des Fürsten, übereinstimme, so ist zu glauben, daß weder Er es ungerechter Weise angeordenet, noch daß der Fürst ungebührlich übertragen, noch die Kirche unbefugt angenommen habe. Würde man sagen: jener ersten Person sey erlaubt gewesen zu geben, was dieser zu besitzen weder anständig sey, noch fromme, so bekenne ich, hierauf keine andere Antwort zu haben, als daß wir von heiligen Männern voll Apostolischen Glaubens und Verdienstes, Silvester, Gregor, Ulrich Bonifacius, Lambert, Gothard und vielen andern wissen, daß sie solches Besitzthum gehabt haben. Denn um von meiner eigenen Denkart zu reden, so bekenne ich, durchaus nicht zu wissen, ob Gott die gegenwärtig vorhandene Erhöhung seiner Kirche wohlgefäliger sey als ihre frühere Niedrigkeit. Es scheint der eine Zustand sey besser gewesen,

das andere vom Glücke begünstigter. Doch stimme ich der Römischen Kirche bey, wovon ich weiß, daß sie auf einem festen Felsen gebauet ist, und halte dafür daß gleichwie was sie glaubet, zu glauben ist, ebenso was sie besitzt, von ihr erlaubter Weise besessen werde ꝛc. Dies möge genug gesagt seyn über die Gerechtsame des Priesterthums und des Reichs. Uebrigens, wenn jemand tiefer und scharfsinniger hierüber Vernunftschlüsse ziehen will, so will ich solchem in nichts vorgreifen.

Cap. 3. Als nun die Genossen des Reichs schon gestorben waren, und Constantin ungetheilt regierte, und des Reichs Alleinherrschaft führte, ward der langersehnte Friede der aufs Aeußerst geängsteten Kirche zurückgegeben. — — Da sah man überall und überall her aus der Verborgenheit Völker zu Völkern strömen und wie Glieder unter einem Haupte, zu einem Leibe sich vereinigen und bilden. Man sahe die Trauer in Freude sich verkehren, und Feste und Einweihungen der Kirchen in den einzelnen Städten, Schlössern, Dörfern mit hohem Frohlocken der Unseren begehen. Denn der christliche Kaiser wollte aus Andacht des Glaubens, daß solches mit hohem Jubel geschehe. Da erfolgten zuerst Edikte zu Erbauung der Kirchen. Da wurde den Katholiken zuerst erlaubt, daß die Kirchen durch ihre Güter durften bereichert werden; und wie die Römer in ihrer Geschichte sagen, gab nicht allein zu diesem der höchste Kaiser seine Zustimmung, sondern Allen zum Vorgang, erhöhete er das Haupt aller übrigen, die Römische Kirche dergestalt, daß er dem dortigen Pabst, dem heiligen Silvester, die Reichsinsignien übergab, sich selbst aber nach Byzanz begab, und dorthin den Sitz seines Reichs verlegte. Daher behauptet die Kirche zu Rom, seyen die westlichen

Reiche, ihrer Gewalt durch Constantin untergeben worden, und sie steht nicht an, zur Beurkundung dessen, von denselben mit Ausnahme der beyden Frankenreiche, bis auf den heutigen Tag Abgabe einzufordern. Aber die Anhänger des Kaiserthums stellen dagegen auf, daß Constantin den Päbsten zu Rom nicht in dieser Art das Reich untergeben habe; sondern er habe sie nur als Priester des höchsten Gottes zu Vätern auserwählt, als durch deren Segen und schirmendes Gebet er und seine Nachfolger gekräftigt werden sollten. — Welches alles zu bestimmen, nicht unsere Sache ist.

Cap. 4. — Weil die Züchtigungen, wann sie das Maas überschreiten, wie eine allzuhäufig gebrauchte Arzney das Gemüth eher niederbeugen, als bessern, so wollte Gott die verödete und gedemüthigte Kirche zur angemessenen Zeit erhöhen. Und damit die Verheißung des himmlischen Reiches um so zuversichtlicher werde, übergab Er derselben als irdisches Reich von allen vorhandenen Reichen das größte. Und so gelangte, wie ich ausgeführt habe, die Stadt Gottes in allmähligem Wachsthum, bis zum höchsten Gipfel und zur Alleinherrschaft. — Siehe das Kreuz Christi, seine Schmach, seine Todesstrafe, dem ganzen Erdkreis vorher nur es zu nennen ein Abscheu, wie es jetzt schon zu so großer Herrlichkeit gelangte, daß es von den Königen angebetet wird, und beynahe allen Menschen Ehrfurcht gebietend und lieblich geworden ist. Man achte darauf, wie nunmehr die Könige dorther ihre Ehrenzeichen zu nehmen sich rühmen, woher vorhin den Uebelthätern und Verbrechern die Todesstrafe erwuchs. Und wenn Gott also seinen

Tod verherrlichet hat, wie wird er seinen Leib verherrlichen, seine Heiligen, sein Ebenbild? ꝛc.

Cap. 5. Constantin, wie gesagt verlegte den Sitz des Reichs nach Byzanz, bereicherte sie mit den Schätzen fast aller Städte, und nannte sie nach seinem Namen Constantinopel. Welche seitdem und deswegen die königliche Stadt, oder Neu-Rom genannt ward, einen Patriarchalischen Stuhl erhielt, und den zweyten Rang nach der Römischen Kirche, welchen früher die zu Alexandria gehabt hatte. — Damals findet man das Reich der Römer auf die Griechen übertragen, und es blieb wegen der alten Würde der Stadt nur dem Namen nach dort, in der That aber hier, wie früher mit Babylon geschehen war. — — — —

Cap. 26. — Als Martian und Valentinian regierten, durchzog Attila, der König der Hunnen, nach Unterwerfung der sehr starken Völker der Ostrogothen und Gepiden und vieler andern, Macedonien, Mösien, Achaja, Thrazien. Da er nun auch die Römer und Westgothen, wovon jene durch die alte Würde ihrer Stadt, diese durch ausgezeichnete Tapferkeit wetteiferten, zu unterwerfen gedachte; besorgte er, daß diese beyden Völker wider ihn sich verbinden möchten, und weil er in Listen ungemein verschlagen war, so trachtete er sie von einander zu trennen. Hiernach ordnete er eine Gesandtschaft sowohl an Valentinian, den Augustus der Römer, als an Theodorich, den König der Gothen ab, und richtete an jeden besonders Worte des Friedens; den Römern erklärte er, daß er nicht wider sie, sondern wider die Gothen auf Krieg denke, und den Gothen ähnliches über die Römer, um Beyde gegenseitig zu reizen. Aber Aetius, welcher damals Patritius der Römer war, nahm

die Arglist Attila's wahr, und trug in Briefen, Namens des Valentinian geschrieben, bey Theodorich der Gothen König dringend darauf an, gegen jenen, den wüthigsten Tyrannen und Angreifer des ganzen Erdkreises sich miteinander zu vereinen. Weil nun Attila auf diese Weise nichts erreichte, kündigte er den Gothen offenen Krieg an; welchen auf ihr Anrufen Aetius zu Hülfe zog. Er zog die Franken, Sarmaten, Armatianer, Burgundianer, Sachsen, Uferfranken, Brigonen, und viele celtischen und deutschen Völkerschaften an sich, und kam den Gothen zu Hülfe. Attila rückte heran mit Athalarich dem König der Gepiden, und Walamir, dem König der Ostrogothen, und mit unermeßlichen Schaaren von Königen und Völkerschaften. Auf den Catalaunischen Gefilden lagerten beyde Heere. Attila forschte nach dem Ausgang in den Eingeweiden der Thiere, und fand in diesen scheußliche Anzeigen, er müsse besiegt werden, aber auf der Gegenseite werde der Mächtigste fallen. Das machte ihn verwirrt. Doch ermuthigt durch den verheißenen Tod des Mächtigsten auf der feindlichen Seite, für welchen er den Aetius hielt, redet er zu den Seinen, heißt sie Trost schöpfen aus den früheren glücklichen Erfolgen ihrer Tapferkeit, und beginnt die Schlacht. Die Römer hatten die höhere Gegend. Von der 9ten Stunde bis in die Nacht währte der Kampf, im heftigsten Waffengemenge der kraftvollsten Völker. Theodorich aber, der König der Gothen, dem gemäß was Attila verkündet worden, fiel, da er zur Ermunterung der Seinen hin und her eilte. Attila wandte sich zur Flucht, und war der Besiegte, was er jedoch mit Hülfe der Nacht verbarg. Am andern Morgen suchten die Gothen ihren König; als sie ihn todt gefunden, wollten sie mit Thurismund, dem Sohne des

Königs, den Feind verfolgen. Aetius indessen, Sorge tragend, die Gothen möchten, wenn sie die Hunnen vertilgt hätten, Rom zur Last fallen, lud den Thurismund zu sich, und sagte ihm: deine Brüder, die daheim geblieben, trachten bey erhaltener Kunde vom Tode des Vaters nach der Herrschaft. Kehre also zurück, damit sie dir nicht zuvorkommen. Also überlistete Aetius den Jüngling, und überredete ihn aus besagtem Grund, den Krieg aufzugeben, und heimzukehren. — Es fielen in dieser berühmten Schlacht nach des Jordanes Erzählung von beyden Seiten 165,000 Männer, außer 15,000, welche die Nacht zuvor im Zusammenstoßen der Franken und Gepiden umgekommen waren ꝛc.

Cap. 28. — Aber Attila bey seinem Wegziehen aus Italien begehrte die Honoria, Valentinians Schwester zur Frau, ohne sie zu erhalten. Da kehrte er voll Zorn in sein Land zurück, und legte sich ein Mädchen von vorzüglicher Schönheit bey. Da er aus Liebe zu ihr ein üppiges Gastmahl hielt, berauschte er sich, und wie er in der nächsten Nacht rückwärts gebeugt neben ihr dalag, erstickte er in seinem Blute, welches aus der Nase hervorbrach, und am andern Morgen fanden die Seinen ihn todt. Das geschah, dünket mich, aus gerechtem Urtheile Gottes, daß der, welcher immer nach Menschenblut dürstete, auch im eigenen Blute erstickend seinen Tod finde. In derselben Nacht sah Martian im Traum den Bogen Attila's gebrochen. Das ist jener Attila, der, wie einer gesagt hat, zur Erschütterung der Völker geboren, und der Schrecken aller Lande war, von stolzem Gang und rollendem Auge, ein Freund des Krieges, rüstig zur That; im Rathe mächtig, den Flehenden erbittlich, gegen die einmal in seinen Schutz Aufgenommenen gütig, von

kleiner Gestalt, von breiter Brust, großem Kopfe, dünnem Bart, eingedrückter Nase, schwarzer Farbe der Haut. In seinem Heer waren, nach Jordanes, 500tausend Streiter.

Cap. 31. — Sieh wie jenes größte und mächtigste Reich, dessen bloßer Name die Völker schreckte, den Erdkreis erschütterte, in allmähliger Abnahme zuerst durch den Einbruch unter Alarich entehret, späterhin den Ausländern zur Zertretung preiß gegeben war. Und um das deutlicher zu sagen: vom Alarich und dann vom Genserich wurde die Stadt nur eingenommen und verwüstet. Nun aber wurde sie von Odoaker nicht eingenommen, sondern nach dem Rechte der Fürsten in seine Gewalt und Herrschaft gebracht, die schwer 14 Jahre hindurch auf ihr drückte. — Und siehe was ich schon erwähnte, wie nicht nur ihr Anfang, sondern auch das Ende ähnlich erscheint mit dem Reiche der Babylonier. Jene begann nicht viele Jahre nach ihrer Gründung die Völker zu unterwerfen; diese nicht minder, als sie zu kräftigem Alter gekommen war, zerstörte zuerst die benachbarten Städte, und in langsamem Heranwachsen dehnte sie sich weiterhin aus, und erlangte Stufenweise die Weltherrschaft. Aber wie Niemand mit einemmal der Höchste wird, noch plötzlich vom Höchsten der Unterste, also begann jene Stadt, da sie auf dem höchsten Gipfel der Größe war, über welchen sie auf Erden nicht steigen konnte, und gedemüthiget werden sollte, nach und nach an Kräften abzunehmen, und gleichsam bereits im Greisenalter befindlich, eine Minderung der in kraftvollem Alter gewonnenen Ehre zu erleiden. — Es kam hinzu zur Anhäufung der Uebel, die durch Constantin bewirkte Veränderung des Sitzes ihres Reichs, welche immer der Untergang der hinfälligen

Dinge ist. Und gleichwie dort bey Uebertragung an die Meder, nur dem Namen nach das Reich noch dauerte, also blieb nachdem das Reich an die Griechen oder Franken gekommen, der Stadt nur die Spur alter Würde und Namens. Jene wurde zuerst vom Arbatus entehret, dann von Cirus erobert. Auch diese wurde vom Alarich zuerst verunehret, späterhin vom Odoaker als Herrscher besessen. Es war mein Vorsatz von dem Wandel der Dinge und dem Untergang der Staaten zu schreiben, um die Schicksale der Sterblichen zu zeigen, und den umkreisenden Wandel der Welt; Babylon endete, wie ich schon erwähnte, da Rom gebohren ward; und eben so da das Reich der Franken gepflanzt ward, drohete Rom unter seinem Augustulus da es im höchsten Alter, 1227 Jahr nach seiner Gründung den Barbaren überliefert wurde, der völlige Untergang.

---

## Aus dem fünften Buche.

Vorrede. Unter den ersten Lehrbegriffen und Anfangsgründen, und den Vorschriften der grammatischen Kunst hören es schon die Knaben, daß je später sie geboren werden, um so scharfblickender sie seyn können. Das scheint mir nicht mit Unrecht gesagt zu werden, da wir sowohl aus den Schriften und Lehren der früher Lebenden welche vor unsrer Zeit der Weisheit sich beflissen, unterrichtet werden, als auch durch den Fortgang der Zeit und die Erfahrungen der Dinge um so reifer, je weiter der Erdkreis in seiner Dauer vorgerückt ist, belehret werden.

Auch können wir durch uns selbst, nachdem wir eingesehen haben, was vor uns erfunden worden, in demselben Geiste gleich wie sie, neues entdecken. Daß die Wissenschaft im Alter der Welt, aus den Gründen die ich nannte, vervielfältiget werden solle, sah der Prophet voraus, da er sagte: «Zahlreiche Geschlechter werden vergehen, und vielfältig «wird die Wissenschaft seyn.» Daher geschah es, daß viele Ursachen der Dinge, unseren Vorgängern, Männern von ausgezeichneter Weisheit und fürtrefflichem Geiste verborgen waren, die uns im Fortschreiten der Zeiten, und durch Erlebung des Ausganges eröffnet wurden. — Was das Römische Reich, welches nach seiner Fürtrefflichkeit von den Heiden für ewig, von den Unsern beynahe für göttlich geachtet ward, nunmehr geworden ist, wird von Allen gesehen. Und wie ich schon sagte, alle menschliche Weisheit und Macht nimmt ihren Anfang in Osten, und hat begonnen in Westen zu enden. — Von der menschlichen Macht nun, wie sie von den Babyloniern zu den Medern und Persern, von dort zu den Macedoniern und dann zu den Römern, und wiederum unter dem Namen Roms zu den Griechen gekommen sey, glaube ich hinlängliche Anzeige gemacht zu haben. Daß aber die Wissenschaft zuerst im Orient d. h. in Babylon erfunden, und von dort nach Egypten, als Abraham dorthin zur Zeit der Hungersnoth hinabkam, übertragen worden, bezeuget Josephus ꝛc. Daß sie von dorther zu den Griechen gekommen zur Zeit der Philosophen, deutet ebenderselbe an. — Es erhellet daß sie später zu den Römern gekommen sey, unter den Scipionen, Cato, und Tullius, dann besonders zu den Zeiten

der Cäsaren, da der Dichter Schaar mannichfache Gesänge verfaßte, — und daß sie von dort in den äußersten Westen d. h., nach Gallien und Spanien ganz neuerlich in den Tagen der berühmten Lehrer Mangold und Anselm hinübergekommen sey. — Die Ursache aller dieser Dinge konnten von Gott erleuchtete Menschen voraussehen, und gleichsam ahnden. Wir aber haben nicht allein das Glauben, sondern auch das Schauen des Vorausgesagten, da wir die Welt, von welcher jene vorher gesagt hatten, daß sie nach ihrer Wandelbarkeit zu verachten sey, bereits in ihrer Abnahme und wie in ihren letzten Athemzügen sehen. Von den beyden Städten, nun wie die eine in der andern verborgen gewesen bis zur Ankunft Christi, und dann bis zum Constantin in allmähligem Fortgang zugenommen hat, redeten wir oben. Als aber Constantin auswärtiges Uebel völlig abgewehret hatte, begann sie durch innerliches Unheil, auf Anstiften des Teufels, durch das Beginnen des Arrius, unter Mitwirken der Herrn der Welt, der Auguste, mächtig bedrängt zu werden, bis zum älteren Theodosius. Von dort an, weil nicht blos das ganze Volk, sondern auch die Fürsten katholisch waren, wenige ausgenommen, dünkt mich, daß nicht sowohl von zwey Städten, als vielmehr nur von einer meine Erzählung zu sprechen habe. Denn obwohl Erwählte und Verworfene gleichsam in einem Hause wohnen, so sind es doch nicht zwey verschiedene Städte, sondern eine untermischte, wie Getraide mit Spreu. Deßhalb wollen wir in den folgenden Büchern, nachdem nicht allein die Römischen Auguste, sondern auch die Könige anderer vornehmen Reiche Christen geworden, und in alle Lande und bis an die Grenzen des Erdkreises die

Stimme des Wortes Gottes ausgegangen ist, von der Stadt Gottes, welche, so lange sie in der Verbannung ist, wie ein ins Meer gelassenes Netz Gute und Böse in sich faßt, die Geschichte fortsetzen, während die Stadt der Welt gleichsam in Ohnmacht versunken ist, und zuletzt völlig vertilgt werden soll. Es bleibt jedoch die untreue Stadt der Ungläubigen, der Juden und Heiden noch übrig, weil aber die vornehmeren Reiche von den Unsern besessen werden, jener ihre aber nicht blos vor Gott, sondern auch bey der Welt minder vornehm sind, so findet man kaum von ihnen Thaten, die beschrieben zu werden oder den Nachkommen überliefert zu werden würdig wären.

Cap. 1. Als das Römische Reich von den Fremden eingenommen war, überließ der Augustus Zeno dem Theodorich, dem zwölften Könige der Ostrogothen nach dem Hermanarich, das westliche Reich und empfahl seiner höchsten Fürsorge den Senat und das Volk. — — Theodorich, da er nach dem Fall Odoakers zur Stadt hinzog, ward mit großer Freude der Bürger aufgenommen. Siehe, wie der Staat kläglich erschüttert war, sieh, wie jenes Volk, durch Weisheit und Stärke vordem der Gebieter der Welt, in solche Kraftlosigkeit hinabgesunken war, daß es von fremder Tyranney zertreten und in harte Knechtschaft gebracht, nur durch einen Fremden mochte befreyet werden, und einen Tyrannen unterwürfig und dankbar aufnahm, um der tyrannischen Herrschaft des andern zu entgehen. Als demnach Theodorich das Reich der Römer erlangt hatte, verwandelte er uneingedenk des vom Augustus erhaltenen Auftrags, Recht mit Unrecht barbarisch vermischend, und die Bürger mit verschiedenartiger Unbilde schmählich kränkend,

das Kaiserthum in Tyranney. Als das der berühmte Boetius, ein Mann von consularischem Stande, sah, nach Beurtheilung der Vernunft das wahrnahm, und seiner Tyranney widerstand, ward er von ihm mit Verbannung bestraft, und zu Pavia ins Gefängniß gesetzt, woselbst jener über Verachtung der Welt ein sehr nutzenreiches philosophisches Werk geschrieben hat. — — Dieser hat auch die Bücher des Aristoteles aus griechischer Sprache in die lateinische übertragen, und zu ihrer Erläuterung viele erklärende Bemerkungen entweder geschrieben, oder übersetzt. — — Theodorich, da er sein wie immer erlangtes Reich als Ausländer befestigen wollte, nahm Clodwichs, des Königs der Franken Tochter zur Gemahlin, vermählte Amalfreda seine Schwester mit dem Könige der Vandalen, und gab auch seine beyden Töchter, die eine dem Könige der Burgundianer, Sigismund, die andere dem Alarich, Könige der Westgothen. —

Cap. 2. — Als hiernach im östlichen Reiche der Euticianer Anastasius herrschte, der Arrianer aber, Theodorich, Rom bedrückte, entstand große Zwietracht in der Kirche Gottes, da Symmachus und Laurentius um den Päbstlichen Stuhl in der Stadt mit einander stritten. Diesem Zwist, der mit vielem Blutvergießen von Geistlichen und Weltlichen 3 Jahre hindurch sich fortzog, machte Theodorich, durch Zusammenberufung einer Synode, ein Ende. Den Symmachus, welcher nach gesunderem Rathschlag erwählt worden, befestigte er auf dem heiligen Stuhl, und machte den entsetzten Laurentius zum Bischofe in der Stadt Luceria ꝛc.

Cap. 3. — Der Kaiser Justinus verfolgte aus Glaubenseifer die Ketzer. Zu ihm sendete Theodorich, der Arrianer, den Pabst Johannes, und ließ ihm sagen, er

möge von der Verfolgung der Arrianer ablassen, oder er werde die Christen drängen. Als das der Fürst aus Mitleiden, und auf die Bitten des Priesters bewilligte, und ihn nach ehrenvoller Aufnahme ehrenvoll entließ, hat ihn Theodorich bey seiner Rückkehr in Fesseln legen lassen, und durch Hunger gottlos gemordet. Den Patrizier Symmachus aber, und den sehr vornehmen Senator Boetius, dessen ich oben erwähnte, hatte er schon zuvor grausam getödtet. Wegen dessen ward er nicht lange nachher, im 30ten Jahre seines Reiches von plötzlichem Tode dahin gerafft, und ein Mann Gottes sah im Geiste, wie er vom Johannes und Symmachus in den Aetna herabgestürzet wurde. Daher glaube ich, ist die Fabel entstanden, wornach gemeiniglich gesagt wird, Theodorich sey lebend auf einem Pferde in die Hölle herabgefahren. Was man aber ferner erzählt, daß er ein Zeitgenosse des Hermanarich und Attila gewesen, kann durchaus nicht bestehen, da Attila lange nach dem Hermanarich tyrannische Herrschaft geübt, und er selbst erst nach dem Tode Attilas als achtjähriger Knabe, dem Kaiser Zeno von seinem Vater als Geißel übergeben worden. Nach des Theodorichs Tode übernahm Athalarich, seiner Tochter Amalasunda Sohn, der erst 10 Jahre alt war, die Regierung. Diesen hatte der Vater noch bey seinem Leben den Fürsten der Gothen empfohlen, und sie ermahnt, den Senat und das Volk der Römer zu lieben, und den Beherrscher des Orients sich geneigt zu erhalten ꝛc.

Cap. 4. Im Jahr des Herrn 527 übernahm Justinian, der 51te nach dem Augustus, das Reich. Dieser sowohl an Tapferkeit als christlicher Gesinnung über Alle hervorragend, erweckte das Reich gleichsam von seinem Tode wieder, stellte den erschütterten Staat in den

meisten Dingen wieder her; und unter den übrigen tapferen Thaten erreichte er durch den Patrizier Belisar über die Perser, die ins Römische Gebiet eingebrochen waren, einen herrlichen Triumph. Die vor ihm erlassenen Gesetze, welche weitschichtig und ohne Ordnung zusammengefügt waren, brachte er ins Kurze, und sammelte sie nach einer neuen Anordnung in einem Bande; welche bis auf uns nach seinem Namen die Justinianeischen genannt werden. Mit vielen prangenden Basiliken zierte er durch alle Weite seiner Reiche die Kirche Gottes, und die unter allen durch Stoff und Arbeit vorzüglichste erbaute er in der königlichen Stadt zu Ehren der göttlichen Weisheit, die die Griechen Sophia nennen. —

Belisar indessen tödtete den Theodat (Nachfolger des Athanarich bey den Gothen) und zwang ihn so, für seine Treulosigkeit zu büßen. Den Wittiges, welcher nach dem Tode Theodats die Herrschaft an sich riß, sandte er gefangen nach Constantinopel, und machte so dem Reich der Gothen, welches nach der Erwähnung Jordanes zweytausend Jahre und darüber gestanden hatte, ein Ende. Auf diese Art brachte er, nach Vertreibung der Vandalen aus Afrika und der Gothen aus Italien, beyde Provinzen in ihr früheres Verhältniß zurück. —

Auch stand in diesen Tagen durch Zeichen und Wunder und das enthaltsamste Leben, Benediktus, anfänglich Einsiedler, dann Abt, in hohem Rufe, welcher Viele durch Wort und Beyspiel erbauete, und sie zu dem Wege des engeren Lebenswandels erweckte und eine Regel für Mönche schrieb, (wie Gregorius sie nennt) lichtvoll in der Sprache, und ausgezeichnet durch Urtheil, welche bis jetzt in der Kirche blühend befunden wird.

Cap. 5. — In dieser Zeit ward der Frieden zwi-

schen den Römern und Persern gestöret. Der Kaiser (Justinus) aber sandte den Julian an Arethas den König der Inder. Diesen fand er, wie er nachgehends berichtete, fast nackt, nur um die Lenden einen Gürtel tragend und leinene Bekleidung mit Golde durchwebet, wie auch um den Leib getrennte und mit kostbaren Perlen besetzte Kleidung; um den Arm fünf goldene Spangen und Armbändern, auf dem Kopfe ein mit Edelsteinen besetztes Tuch, und am Halse ein goldenes Band tragend; als er auf einem erhabenen Wagen stand, dessen vier Räder auf vier Elephanten ruheten; er hielt in den Händen einen sehr kleinen vergoldeten Schild, und 2 kleine goldene Lanzen. Nachdem jener ihn zum Krieg gegen die Perser beredet hatte, kehrte er heim. — Narses wurde den Longobarden zu Hülfe geschickt, und erschlug den Totila, den König der Gothen. — — Als er Italien nach Vertilgung der Barbaren in seinem vorherigen Zustand zurückgebracht hatte, trugen die Römer (wie zu geschehen pflegt) Neid wider ihn, und sandten zum Kaiser und seiner Gemahlin Sophia, mit vielfacher Anklage wider ihn. Dadurch eingenommen sandte der Fürst den Longin nach Italien an seine Stelle. Die Augusta Sophia auch schalt nach weibischer Weise, sie wolle den Narses der Eunuch war, unter ihre Kammerfrauen stecken. — Das alles empfand Narses sehr übel, gieng nach Neapel und sandte an die Longobarden, um sie aus Pannonien nach Italien zu rufen. Ihrer Ankunft gingen die größten Wunderzeichen voraus, so daß nach dem Zeugniß Gregors, feurige Schlachtreihe und Blut was nachher sollte vergossen werden, am Himmel gesehen wurden. — Seitdem verlor Rom nicht allein die jenseit Alpischen Länder, sondern auch selbst Italien, welches seit jener Zeit nach den frem-

den Bewohnern bis auf den heutigen Tag, Longobardien genannt wird.

Cap. 9. Um diese Zeit (des Kaisers Heraklius) lebte Mohammet, den die Sarazenen bis jetzt verehren, aus dem Stamme Ismaels, der von einem heidnischen Vater und einer jüdischen Mutter geboren seyn soll. —

Cap. 11. Kaiser Constans (nach dem Sieg über die Longobarden) nahm seinen Weg nach Rom, von wo ihm der Pabst Vitellian auf der 7ten Meile entgegen zog mit der Geistlichkeit und dem Volk, und brachte nach ehrenvollem Einzug in Rom, dem heiligen Petrus einen von Gold gewebten Mantel dar. Er gedachte aber den Kaisersitz nach Rom zu übertragen, weil er die von Constantinopel, als Freunde der Ketzereyen, und weil sie ihm zum gottlosen Frevel gegen Pabst Martinus gerathen, haßte.

Cap. 16. Carl (Martel) verwaltete das Reich der Franken durch 27 Jahre, während noch die Könige blieben, aber ohne Ehre und Nutzen. Dieser war Carl des Großen Großvater; er drängte in vielen und schweren Schlachten den Reginfried, der nach der Herrschaft trachtete, und bezwang ihn; welchem er nur die Stadt Anjou zum Wohnsitz überließ. Dieser besiegte auch die Baiern, und Alemannien, welches Schwaben genannt wird, mit dessen Herzoge Landfried. Er eroberte Gaskonien und überwand den Herzog der Aquitanier, Eudo. In Sachsen und Friesland führte er schweren Krieg. Von den Sarazenen, die mit Weibern und Kindern in Aquitanien eingefallen waren, schlug er 385,000, da von den Franken nur 500 fielen, wie Herzog Eudo in einem Briefe an den Pabst Gregor den Andern bezeugte. — Carl, als er im zwanzigsten Jahre seiner Reichsverwaltung

wiederum gegen Gaskonien zog, erschlug den Eudo, und führte im folgenden Jahre aufs neue wider dessen Söhne Krieg. — Die Sarazenen, da sie zum zweytenmale in Gallien einbrechen wollten, vertilgte er bey Narbonne. — Als sie abermal die Provence, verheerten und schon Arles eingenommen hatten, verlangte und erhielt er Hülfe von Leutprand, Könige der Longobarden, welcher seinen Sohn nach Abschneiden des Haupthaares an Kindesstatt angenommen hatte, und die Feinde wurden zur Flucht genöthiget. — Als dergestalt das Reich der Franken unter dem streitbarsten Fürsten Carl an Kräften zunahm, wurde das Reich der Römer (welches auf die königliche Stadt übertragen worden) nicht allein von den Feinden durch Verlust von Provinzen vermindert, sondern auch durch heimathliche Uebel in sich selbst zerrissen ꝛc.

Cap. 19. Im Jahr des Herrn 743 folgte Constantin, der Sohn des Leo, seinem Vater im Reiche nach, der 67te nach dem Augustus, Dieser übertraf den Vater an Bosheit in allen Dingen, und war der Zauberey, blutigen Opfern, den Anrufungen der Dämonen und der Wollust ergeben, und dergestalt grausam und gottlos, daß jenes hochansehnliche Reich nach gerechtem Gerichte Gottes sowohl wegen seiner, als wegen seines Vaters Bosheit entkräftet wurde ꝛc.

Cap. 30. Im Jahr des Herrn 799 wurde Pabst Leo, der dem Adrian nachfolgte von den Römern mit schändlichster Lasterthat mißhandelt. Dieser kam zum König Carl und klagte über das Geschehene. Der siegreiche Carl, welcher bereits die Baiern, Aquitanier, Sachsen, Dänen, Normannen, Britannier und Pannonier und viele andere Länder sich unterworfen, und das Reich der Franken ausnehmend erweitert hatte, würdig höher zu

steigen, zog gen Rom, um den Pabst zu rächen. Tags vor seinem Einzuge kam ihm Leo bis zum 12ten Meilenstein entgegen, und empfing ihn mit allen Ehren. Des andern Morgens zog er ein in die Stadt, empfangen vom Pabst und dem gesammten Volke, und ward in die Kirche des heiligen Petrus eingeführt. Nach 7 Tagen trug der König in gehaltener Versammlung die Ursache seiner Ankunft vor. Auch Leo, dem seine Feinde schwere Vorwürfe machten, reinigte sich von den ihm gemachten Beschuldigungen, ohne daß ihn jemand nöthigte, und im Bewußtseyn seiner guten Sache, vor Aller Augen über den heiligen Evangelien.

Cap. 31. Im Jahr nach des Herrn Geburt 801, nach Erbauung der Stadt 1552 wurde König Carl im 31ten Jahre seiner Herrschaft, nach Aufhebung der Würde eines Patrizius gekrönet, unter dem Zuruf alles Volkes: «dem Augustus Carl, dem von Gott gekrönten, «dem großen und friedebringenden Kaiser der Römer, «Leben und Sieg!» — Er wird der 69te Augustus und Kaiser seit dem Augustus genannt. Damals ward das Reich der Römer, dessen Sitz seit Constantin bis dorthin in der königlichen Stadt, die in Constantinopel gewesen war, an die Franken übertragen. — — Irene, die Kaiserin von Constantinopel schickte Gesandten an Carl und bat um Befestigung des Friedens unter Griechen und Franken. Mit ihnen sandte der Kaiser Abgeordnete zurück, die Irene zur Ehe zu begehren. Jene willigte ein; aber der Patrizier Aetius verhinderte den Wunsch der Königin, und als noch die Gesandten Carls in der königlichen Stadt weilten, machte er seinen Bruder Nicephorus zum Kaiser, und stieß jene ins Kloster. — Als Nicephorus also den Thron bestiegen, schickte er mit

den Gesandten des Kaisers seine Schatzmeister (?); und sie befestigten beyderseits das Bündniß durch Briefe und Gesandte. Auch der König der Perser ehrte mit Geschenken den Kaiser.

Cap. 32. Im Jahr 812 ward Kaiser Nicephorus in offener Schlacht mit den Bulgaren getödtet, und ihm folgte im Reich sein Schwiegersohn Michael, dieser entließ die an seinen Vorgänger abgeschickten Gesandten Carls ehrenvoll, und sandte mit ihnen die seinigen, um das Bündniß und den Frieden mit ihm zu erneuern.

Nachdem Carl viele Kriege so tapfer als glücklich geführt, und das Reich vielfach ausgebreitet hatte, im 46ten Jahre seiner Herrschaft, im 43ten nach der Unterwerfung Italiens, seines Kaiserthums im 14ten Jahre, starb er zu Aachen 72 Jahre alt; woselbst er eine Kirche von bewunderungswürdiger Bauart zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria erbauet, und den Sitz des Reichs dort errichtet hatte, und ward in derselben Kirche begraben. Wer übrigens von seinen Thaten und Kriegen auch von der Brücke, die er zu Mainz über den Rhein gebauet, und von den Palläſten, die er zu Nimmwegen, Ingelheim, und an andern Orten des Reichs in königlicher Art aufgeführt hatte, der lese seine Geschichten und Begebenheiten, die von Vielen beschrieben worden. — Er war, wie ein Erzähler von ihm sagt, von großem und starkem Körper, hervorragender Gestalt, gerundeter Scheitel, hatte überaus große und lebendige Augen, eine in der Mitte ein wenig aufgebogene Nase, schönes Haar, ein frohes und heiteres Antlitz; er besaß überfließende Fülle der Beredsamkeit, und war mäßig in Speise und Trank, am mäßigsten im letztern. Durch seine Tapferkeit ward das Reich der Franken mächtig ausgedehnt, und das

größte aller Reiche, das Römische, vom Osten auf den Westen übertragen. Die Weite des Reichs aber ging von Bulgarien oder Illyrien bis nach Spanien, und von Dänemark bis nach Calabrien, mit Ausnahme nebenliegender Länder, als Böhmen, Polen, Dalmatien, Istrien, Venedig, Bretagne, welche man nun alle als Theile beyder Reiche, der Römer und Franken, kennet, nur Pannonien nicht.

Cap. 34. — Als der Kaiser (Ludwig der Fromme) in der Stadt Frankfurt einen Reichstag hielt, erschienen unter den übrigen Gesandten der Ausländer zwey Brüder die wegen des Reichs der Wilsen miteinander stritten, welche der Kaiser nach erklärter Unterwerfung und Eidesleistung, und nach erfolgter Entscheidung des Streits in ihre Heimath entließ. — Im nämlichen Jahre hielt der Kaiser eine Versammlung zu Aachen, woselbst von den Bulgariern Abgeordnete erschienen, für Bestimmung ihrer Gränzen.

Cap. 35. Im Jahr nach der Geburt des Herrn 841, als Lothar aus Italien zurückkam, und das Reich nach dem Tode des Vaters (Ludwigs des Frommen) antreten wollte, bekriegten ihn seine Brüder, die es schwer empfanden, daß sie des väterlichen Reichs verlustig werden sollten. Also geschah es, daß das Reich der Franken, auf welche nach den unzählbaren oben erzählten Umwandlungen das Römische Reich endlich gekommen war, nach Gottes Fügung, zur Offenbarung des menschlichen Elendes und der Wandelbarkeit der kreisenden Welt nicht in dem Zustande, den es erreicht hatte, blieb, sondern in sich selbst aufs kläglichste gespaltet und dadurch verödet und entkräftet wurde. — Die vorbenannten Brüder zogen die Kräfte des

Reichs überallher zusammen, und trafen bey Fontenai aufeinander in heftigster Schlacht. Es sollen in diesem Kriege auf beyden Seiten die Kräfte des Reichs so sehr geschwächt worden seyn, daß fortan die Franken, dieses stärkste aller Völker, nicht allein ihre Gränzen nicht zu erweitern vermochten, sondern auch kaum das Erworbene zusammenhalten konnten. Nach der beweinenswürdigen Schlacht zwischen den Brüdern, blieb zuletzt der blutig errungene Sieg dem Carl und Ludwig, und dem gemäß vereinigten sie sich in einer Theilung des Reichs. In dieser Theilung erhielt Carl die westlichen Provinzen, vom Britannischen Meer bis zur Maas; Ludwig die östlichen, d. i. ganz Deutschland bis an den Rhein. Dem Lothar aber fiel durch das Loos mit dem Kaiserthum der mittlere Theil, d. i. das belgische Gallien zu, welches nach ihm Lotharingien genannt wird, bis auf unsere Zeit. — So wurde das Reich getheilt, und darum sind gegenwärtig zwey Reiche, das Oestliche und Westliche. Wovon jenes die Antheile des Ludwig und des Lothar, den Sitz des Reichs der Franken, den Pallast zu Aachen, und die Herrschaft über Rom begreift; das andere aber, welches noch heut Frankenreich, wie jenes das römische Reich genannt wird, den Oestlichen Antheil, den des Carl, enthält.

Cap. 36. Zu erwägen die Gerichte Gottes und die Wandelbarkeit der Welt, werden wir auch wider unsern Willen gedrungen. Denn, wie schon erwähnt, gleichwie der Himmel sich von Osten gegen Westen herumbewegt, also sehen wir mit der Zeit die Dinge dieser

Welt, und ihre Gewalten sich wälzen; und damit wir nicht wähnen, daß die Dinge der Sterblichen in irgend einem Theile der Welt feste Dauer fänden, sehen wir sie wohin sie auch sich wenden, überall Gebrechen tragen, und ohne allen sichern Bestand Schmerzen und Erduldungen nach Art des Fieberkranken erleiden, wie man beym Job ließ: die Nacht gleicht an Schmerzen dem Tage; und dann: Nach der Finsterniß hoffe ich das Licht. — Scheint dir nicht wahrlich nach Art eines Fieberkranken die weltliche Hoheit hierhin sich zu wälzen und dorthin? denn im Fieber glaubt man Ruhe zu erlangen aus Wechsel der Lage, und wenn der Kranke von häufigen Erschütterungen gequält wird, so wirft er sich nun hier nun dort hin. — So auch wurde die zeitliche Gewalt von Babylon auf die Meder gewälzt, und von ihnen auf die Perser, kam dann auf die Griechen, endlich auf die Römer und unter dem Namen Roms auf die Franken. Als sie dort nun zu bleiben schien, als habe sie ihren festen Sitz dort begründet, da ward sie alsbald so vielen Uebeln unterworfen, daß sie mit Job hätte sagen mögen: Erblick ich den Tag, so sehn' ich mich nach der Nacht von nächtlichen Qualen ermüdet; und erreiche ich sie, dann wünsche ich wieder den Tag, weil mich noch größere Schmerzen fassen. Denn als nun dies waffengeübteste Volk der Franken, die Gränzen ihres Reichs mächtig erweitert, und das Haupt der Welt, Rom, in ihre Bothmäßigkeit gebracht hatten, und allen Völkern furchtbar geworden waren, und unüberwindlich erschienen, da trennten sie sich nicht blos in bürgerlichem, sondern auch in häuslichem Krieg, und kündigten mit Gewißheit an, daß das Reich, welches vom Osten auf den Westen wie in scheuer Flucht

gelangte, und Bestand und Ruhe gewonnen zu haben schien, große Verödung, nach dem Evangelium erleiden würde u. s. f.

---

## Aus dem sechsten Buche.

Der heilige Prophet in Betrachtung der unstäten, und kläglich wogenden Strudel der Welt, vergleichet sie dem Meer: Groß ist dasselbe und weit, und unzählbar ist, was in demselben kriecht. Dünkt dich nicht die Welt nach Weise des Meeres, da sich stürmische Zeiten gleich hochschwellenden Fluten drängen, Tod und Untergang zu drohen? Und womit vergleichen wir sonst die Menschen, da sie um hinfällige Ehren streiten, als mit kriechendem Gewürm der Wasser? wo das kleinere von den größeren, das geringere von den mächtigeren verschlungen wird, und zuletzt diese sich selbst, wenn kein Gegenstand mehr bleibt, zerfleischen. Daher jenes Wort: «In sich selbst bricht Großes zusammen.» Welches alles der verständige Leser in der Folgereihe dieser Geschichte finden kann. — Die Bürger Christi daher sollen sich nicht nach Weise der Seethiere in die Tiefe tauchen, noch auch den treulosen Stürmen des Meeres unbedachtsam sich vertrauen, sondern im Glauben auf dem Schiffe, d. i. dem Holze des Kreutzes fahren, und durch Liebe die Arme in rüstigem Werke anstrengen, damit nach dem Weg dieses Lebens sie gesichert anlangen mögen in den Hafen der Heimath.

Cap. 1. — — Der Kaiser Lothar vertheilte unter seinen drey Söhnen das Kaiserthum und übergab dem Ludwig Italien mit dem Kaisernamen. Dem Lothar Lo-

tharingien und dem Carl die Provence. Er selbst ging nachdem die ganze Anordnung getroffen war, im 16ten Jahr seiner Herrschaft ins Kloster Prüm, und ward Mönch. Siehe wie weit das Römische Reich herabgekommen war, daß es nach Theilung des Reichs der Franken in drey Theile, auf dem dritten Theile des dritten Theils beruhete!

Cap. 8. Im Jahr des Herrn 881 stellte Carl (welcher in der Theilung zwischen den Söhnen Ludwigs des Deutschen Schwaben erhalten hatte), einen Heerszug nach Italien an, und kam, nachdem er sich die ganze Lombardey unterworfen, bis nach Rom; woselbst er vom Pabste Johannes und allem Volke den Namen eines Kaisers und Augustus erlangte, als der 75te nach dem August. — Zu der Zeit fielen die Normannen in das Reich Ludwigs ein, aufwärts dem Waalfluß, verbrannten den Pallast zu Nimmwegen, und indem sie sich von dort nach allen Seiten hin ergossen, verwüsteten sie Cölln, Bonn, Aachen, und alle umliegenden Gegenden, Flecken und Schlösser. — Unterdeß starb Ludwig zu Frankfurt, und ward im Kloster Lorsch neben dem Vater begraben. — Als die Normannen auf erhaltene Nachricht vom Tode des Königs noch sicherer geworden waren, machten sie einen Angriff auf die vornehme Stadt Trier, am Gründonnerstage selbst, und bey ihrem Aufenthalt bis Ostern, verwüsteten sie dieselbe sowohl als auch die Umgegend mit Feuer. Ihnen lieferte der Bischof der vorerwähnten Stadt, mit dem Grafen Bertholf ein Treffen, ward aber in der Schlacht getödtet, und die übrigen flohen. — Als das im Frankenlande geschah, war Kaiser Carl III. in Italien. Alle Fürsten von Gallien und Deutschland gingen ihn mit Bitten an, das väterliche Reich zu übernehmen,

und das Vaterland von den Feinden zu befreyen. Er kehrte ohne Verzug zurück, zog an sich Longobarden, Baiern, Sachsen, Friesen, Schwaben, Thüringer und viele andere, und bekriegte die Normannen. Er machte Gottfried, den König der Normannen, zum Christen, wurde sein Taufpathe und gab ihm die Tochter Lothars, Gisela, zur Frau, mit der Provinz Friesland. — — Auch die Westlichen Franken luden nach dem Tode ihrer Fürsten, den Kaiser Carl freywillig ein, und unterwarfen sich ihm, als er hinkam. Weßhalb er viele und mannichfaltige Schlachten den Normannen lieferte.

Cap. 9. — Seitdem (nach dem Tode Carls, welcher 6 Jahre Kaiser gewesen und das siebente als Privatmann gelebt hatte) wurde bis auf Otto, zu Rom ohne gewisse Folge regiert: Denn es spaltete sich das Reich auf vielfältige Weise, da die einzelnen Provinzen sich besondere Könige zu erwählen begehrten; doch fiel dem Arnulf der größte Theil zu.

Cap. 11. Arnulf beherrschte das ganze Oestliche Franken, welches nun das deutsche Reich genannt wird, nämlich Baiern, Schwaben, Sachsen, Thüringen, Friesland und Lotharingen. Das Westliche Franken hatte Otto aus seiner Vollmacht inne; dem Zwentebold, Könige der Mähren, verlieh er das Herzogthum Böhmen.

Cap. 13. Im Jahre 896 wurde der siegreichste König Arnulf vom Pabste Formosus, der eine schwere Verfolgung von den Bürgern erduldete, nach Italien gerufen und kam bis zur Stadt. Nachdem er dieselbe mit gewehrter Hand eingenommen, soll er nach Einigen vom vorerwähnten Pabste gekrönt worden seyn, und den Namen eines Kaisers und Augustus erlangt haben. — Als Ar-

nulf von der Stadt weggezogen war, starb Lambert (Sohn des Guido, welcher königliche Gewalt über die Lombardey sich beygelegt hatte) der sich das Kaiserthum angemaßt hatte. Hierauf wurde Ludwig, der Sohn des Boso, von den Longobarden zum Kaiserthum berufen. Ich habe in einigen Geschichten der Römer gefunden, daß nach Carl dem Dritten, mit Annahme einer Uebertragung des Kaiserthums von den Franken auf die Longobarden, Arnulf aus der Reihe der Kaiser weggelassen werde, Ludwig aber und die andern nach ihm den Augusten beygezählet werden. Andere aber nehmen den Arnulf auf und nennen diejenigen, welche nach ihm bis zu Otto (dem Großen) verworrener Weise regierten, nicht Kaiser und Auguste, sondern Eingedrungene und Enggebietende Herrn. (non Imperatores et Augusti, sed Invasores et Angusti).

Cap. 15. — Um diese Zeit (unter der Regierung König Ludwigs, des Sohnes von Arnulf) hat Albrecht, ein sehr vornehmer Fränkischer Graf, der Enkel des Herzogs der Sachsen Otto von seiner Tochter, den Conrad erschlagen, von welchem Einige sagen, daß er der Bruder König Ludwigs gewesen sey. Dieserhalb überzog der König den vorbenannten Helden in seinem Schlosse Babenberg, wo wir jetzt ein vornehmes Bisthum gegründet sehen. Und weil er sah, daß er mit Gewalt nichts ausrichten werde, wandte er sich auf den Rath des Erzbischofs Hatto zur List. Es ging, wie man nicht blos in den Geschichten der Könige lieset, sondern auch aus dem Munde des Volks auf Straßen und Höfen bis heute vernimmt, der vorbenannte Hatto zum Albrecht in sein Schloß Babenberg, und ermahnte ihn im Namen der Frömmigkeit, sich wiederum in die Gnade des Königs zu

begeben. Jener folgte frommen Sinnes seinen Ermahnungen, und bat um sicheres Geleit für sein eigenes Leben. Um kurz zu seyn, auf das gegebene Wort des Priesters traten Beyde die Reise an. Kaum waren sie zum Schloß hinaus, und naheten dem nächsten Dorfe, Teurstadt genannt, so sprach der Bischof: es wird uns schwer werden, die lange Zeit zu fasten; gefällt es euch, so laßt uns frühstücken, ehe wir zum Könige gehen. Worauf jener, der schlichten Sinnes war, nach Weise der alten Vorfahren, und keines Betrugs sich versah, ihn mit Freuden zum Frühstück in sein Schloß zurückführte. Nachdem sie sich gestärkt hatten, reisten sie zum Könige; über den Fürsten ward Gericht gehalten, und er als Beleidiger der Majestät zum Tode verurtheilt. Er mahnt den Bischof seines gegebenen Wortes. Jener antwortet, daß er es gut und wohl dadurch gehalten habe, daß er ihn ja gesund und wohlbehalten wieder in das Schloß zurückgeführt hätte. So wurde vorbesagter Albrecht zum Tode verurtheilt, und seine Güter, aus denen nachmals die Kirche zu Bamberg bereichert worden, von Staatswegen eingezogen. — Aus dem Blute dieses Albrecht leitet man die Abstammung des Albrecht her, welcher späterhin die östliche Mark (Oesterreich), d. i. das obere Pannonien den Hungarn entrissen, und dem Römischen Reiche gewonnen hat. — Von jener That des Priesters mögen Andere urtheilen, wie ihnen gefällt, und sie als für des Reiches Bestes geschehen, in Schutz nehmen; ich halte dafür, daß ein Bischof um keinen Nutzen von der Welt willen, nicht blos keinen Christenmenschen betrügen, sondern auch im Herzen und mit dem Herzen in keiner Blutsache stimmen solle.

Nach dem Tode Ludwigs wurde Otto, der Herzog

der Sachsen, von Allen zum Oberhaupt begehret. Der vor allem geehrte Fürst, von Alter beschwert, lehnte das Königthum ab.

Cap. 16. Im Jahr 913 wurde Conrad, Sohn des Conrad, welchen Albrecht erschlagen hatte, auf den Rath des besagten Herzogs Otto, unter Beystimmung Aller, zum König des östlichen Frankenlandes erwählt. — Der König, verlor im 7ten Jahre seiner Herrschaft Leben und Reich, und auf seinen Rath wurde Heinrich, Herzog Ottos Sohn, ihm zum Nachfolger ernannt.

Cap. 17. Von hier an rechnen Einige den Anfang des Reichs der Deutschen nach jenem der Franken. Weshalb, wie sie sagen, Pabst Leo, dessen Sohn Otto (den Großen) den ersten König der Deutschen genannt habe. Denn dieser Heinrich (der Vogler) soll die ihm angebotene Würde vom Pabste abgelehnt haben. — Mir aber scheint das Reich der Deutschen, welchem gegenwärtig Rom unterworfen ist, ein Theil des Fränkischen Reichs zu seyn. — Nach der Theilung des Reichs hieß das eine das östliche, das andere das westliche Reich, beydes jedoch das Reich der Franken. In dem Oestlichen nun, welches das Reich der Deutschen genannt wird, folgte nach dem Erlöschen des Carolingischen Stammes, da im westlichen Franken noch aus demselben Carl übrig blieb, als erster König Heinrich aus dem Volke der Sachsen. Dessen Sohn Otto, welcher auch das Kaiserthum, welches von den Longobarden an sich gerissen worden, zu den Deutschen, den östlichen Franken zurückbrachte, erster deutscher König mag genannt werden, nicht weil er zuerst bey den Deutschen regiert hatte, sondern weil er der erste nach den Nachkommen Carls (welche Carolinger von Carl, wie Merovinger von Meroveus genannt wer-

den,) gewesen, der aus einem andern, nämlich dem Sächsischen Stamme, entsprossen, das Kaiserthum wieder für die deutschen Franken zurückverlangte. Wie aber beym Erlöschen der Merovinger, und beym Eintreten der Carolinger es doch das fränkische Reich blieb, eben so traten nach dem Aussterben der Carolinger die Ottonen, obwohl von anderem Stamm oder Sprache, in dem nämlichen Reiche ein ꝛc.

Cap. 18. Also regierte Heinrich *), des Herzogs Otto Sohn, im östlichen Franken, während das westliche Carl inne hatte. Einige gallische Schriftsteller behaupten, daß er zu Anfang nur Herzog der Sachsen und dem Carl unterworfen gewesen sey. Später habe er sich auf den Rath seines Schwiegersohnes Giselbert, Herzogs von Belgien, mit den östlichen Fürsten vom Reiche getrennt, und den königlichen Namen angenommen, Andere aber sagen, daß er gleich nach dem Tode Conrads von den östlichen Franken, durch Wahl der Fürsten zur Nachfolge im Reich erwählt worden sey, und nie etwas aus der Hand Carls empfangen habe. Darin stimmen sie überein, daß er die Herrschaft über Deutschland mächtig geführt, und wegen des Belgischen Galliens mit Carl Streit hatte. Diese Verschiedenheit in den Schriftstellern erkläre ich daher, weil, als das Kaiserthum auf die Franken übertragen worden, mit der Ehre des Kaiserthums auch die Geister aufzustreben anfingen, und bey getheiltem Reich der Sinn der Menschen sich theilte, da jeder seinen Staat so groß machte, als er ihn durch Schärfe des Geistes zu erheben vermochte. Wir aber den

*) Vater Ottos des Großen.

Mittelweg zwischen beyden haltend, und so viel wir können, aus ihren Reden die Reihe der wirklichen Begebenheiten auffassend, bemühen uns weder zur rechten, noch zur linken abzuweichen. Als nun, worin beyderley Schriftsteller übereinstimmen, Heinrich diesseits des Rheins herrschte, und wegen Belgiens mit Carl Streit obwaltete, wurde nach dem Willen Beyder ein Versammlungstag in Bonn angesetzt, um diesen Streit zu schlichten; und dort fiel Belgien dem Heinrich zu; dem Carl aber blieb nur das Celtische Gallien und Aquitanien und ein Theil von Lyon, da Burgundien einen eigenen König hatte. Und so verlor jenes Reich, welches Frankenreich heißt, aus der väterlichen Erbschaft das belgische Gallien und den Pallast zu Aachen, und den größeren Theil Franziens.

Cap. 20. Im Jahr 954 brach das unbändige Volk der Hungarn mit unzählbarer Menge vor, bedeckte Heuschrecken gleich das ganze Land, und kam bis an den Lech bey Augsburg, welchem damals der ehrwürdige und Gottgeweihte Priester Udalrich vorstand. Ihnen begegnete der glorreichste König Otto (der Große) mehr auf Glauben als auf Waffen sich stützend, vertrauend den Ermahnungen des erwähnten Mannes Gottes. Er schlug die Barbaren mit solcher Stärke, daß seitdem jenes vor andern wilde Volk sich keiner Einfälle in das Reich mehr erkühnte ꝛc. Die Barbaren sollen, was unglaublich scheint, bis zur vollen Vernichtung, so daß nur 7 übrig blieben, vertilgt worden seyn.

Cap. 22. Im Jahre 964 zog der glorreiche König Otto von Pavia weiter bis Rom, woselbst er ehrenvoll vom Pabste Johannes und dem gesammten Volke empfangen, unter allgemeinem Beyfallruf als Kaiser und Augu-

stus begrüßt wurde. Dieser war denen zufolge, welche den Arnulf ins Verzeichniß aufnehmen, und die welche unterdessen in Italien regierten, ausschließen, der 77te, nach den Römern aber, welche den Arnulf weglassen, und den Ludwig, beyde Berengare, Ugo, Berengar, Lothar und wiederum Berengar mit seinem Sohne Albrecht, obwohl sie wie im Dunkeln regierten, in die Reihe der früheren setzen, als der 83te befunden. Damals kam das Reich der Römer, von den Franken und Longobarden auf die Deutschen, oder wie Andere wollen wieder an die Franken, von denen es gewissermaßen gekommen war. Mit dieser Meinung scheinet übereinzustimmen, daß das Reich der Römer, wie uns überliefert worden, einen ähnlichen Ursprung und Fortgang mit dem Reich der Babylonier haben soll. So wie also jenes den beyden berühmten Umwandelungen unterlag, durch die Meder nämlich und Perser, so wollen sie, daß auch jenes nur Zweyen unterliege: durch die Griechen nämlich und Franken. Denn die übrigen bey diesem wie bey jenem stattfindenden Einfälle mehrerer Völker, waren, wie sie sagen, mehr Verdunkelungen als Umwandelungen.

Cap. 26. — Die beyden letzteren Ottone, obwohl wir der Kürze wegen wenig von ihnen zu sagen haben, waren so streitbar und bewundernswürdig, daß jener «der blasse Tod der Sarrazenen,» oder «der Blutige,» dieser «das Erstaunen der Welt» genannt wurde.

Cap. 27. Im Jahre des Herrn 1001, da Otto ohne Erben starb, ward Heinrich dessen Vater Hetzilo war von Bairischer Abkunft und dieses Volkes Herzog, von allen Fürsten des Reichs zum König erkoren, als der 81te seit August. Dieser hat, nachdem er viele Kriege in Deutschland, Böhmen, Italien Apulien tapfer und glück-

lich geführet hatte, und das Heer ihm Ruhe verlieh, seiner sehr christlichen Gesinnung nach, das vornehme Bisthum Babenberg gegründet, und mit Gütern und Hoheiten, wie wir es heute erblicken, bereichert. — Und seine Schwester Gisela gab er Stephan, dem Könige der Hungarn, zur Frau, und brachte sowohl ihn selbst als dessen ganzes Reich zum christlichen Glauben. Diesen Stephan achten die Hungarn, die sich fortwährend zum christlichen Glauben bekennen, als den Urheber ihres Glaubens, der Verehrung eines Heiligen würdig.

Cap. 28. Im Jahr des Herrn 1025, als Heinrich ohne Söhne gestorben war, ward Conrad (der Salier) von Abstammung ein Franke, auf den Rath seines Vorgängers, dessen Gnade er jedoch während seines Lebens nicht genossen hatte, von Allen erwählet, und erlangte, als der 88te seit dem Augustus das Reich. — — Dieser König war streitbar im Kriege, vorausseh end im Rath, voll Weisheit in Reichs- und Rechts-Geschäften der christlichen Religion zureichend befestiget mit der Demuth welche die Könige ehret, geschmückt.

Im Anfange seiner Herrschaft trachtete Boleslaus, Herzog der Polen, welcher neulich von Conrads Vorgänger Heinrich besiegt worden war, sich vom Reiche loszureissen, und für sich selbst den Königsnamen zu behaupten. Bey seinem balderfolgten Tode hinterließ er seinen Sohn Misiko, welcher dem Vater nachzuahmen trachtete, und überdas seinen Bruder Otto aus dem Reiche vertrieb. Der König sowohl um diesen Flüchtling zurückzuführen, als auch an dem Aufrührer die Beschimpfung des Reichs zu rächen, hielt einen Heerszug nach Polen. Misiko vermochte seinen Angriff

nicht zu ertragen und entfloh, nachdem er einige Insignien des Reichs zerbrochen, zum Udalrich, dem Herzoge von Böhmen, welcher ebenfalls damals ein Reichsfeind war. Diesen wollte Udalrich dem Könige ausliefern, und so dessen Gnade wieder erlangen: jener aber wie er denn voll hehrer Würde war, verschmähte ihn auf diese Art von einem treulosen Herzog in seine Gewalt zu bringen. — Otto aber erlangte ungehindert sein Herzogthum, und übersandte dem Könige das Diadem, welches sein Vater unerlaubter Weise und dem Reich zur Unehre hatte verfertigen lassen. Er wurde aber nicht lange nachher durch Hinterlist seines Waffenträgers ermordet. — Misiko, der vom König Verbannte, kam zum Kaiser mit demüthiger Bitte, und unter Vermittlung der Königin erhielt er, nach vorgenommener Theilung der Provinz, von 3 Theilen derselben einen. Seitdem ist jene Provinz unsern Königen unterworfen und zinspflichtig.

Cap. 30. Um jene Zeit starb Rudolph König von Burgundien, oder dem Lugdunensischen Gallien, und hinterließ im Testamente Heinrich dem Sohne des Königs, seinem Enkel (durch die Königin Gisela) das Reich mit dem Diadem und den übrigen Insignien.

Cap. 32. Im Jahr des Herrn 1040, trat Heinrich der Dritte, der Sohn der Gisela, welcher bey Lebzeiten des Vaters schon mitzuherrschen angefangen hatte, nach dessen Tode allein das Reich an, der 89te seit dem August. In ihm kam die Kaiserliche Würde, welche nun schon lange Zeit hindurch nicht mehr beym Hause Carls einheimisch war, wider auf das edle und alte Geschlecht

Carls des Großen. *) Von diesem wird gerühmt, daß er dem Vater in allen Dingen nicht nur an Tugenden gleich gewesen sey, sondern auch ihn übertroffen, und das Reich mit höchster Milde regiert habe.

Er schlug die Hungarn in mancherley Gefechten. Er nahm ihren König Petrus, welcher vom Owo das Reichs hinterlistig beraubt worden, durch Dazwischenkunft des Markgrafen Albrecht (von Oesterreich) dessen Schwager jener war, als Flüchtling auf; zog mit einem Heere nach Pannonien, wo er mit den Feinden zusammenstieß, und mit nur weniger Mannschaft eine unglaubliche Anzahl von Hungarn schlug, und den Petrus in seinem Reich herstellte. Worüber jener Gesang des Hermannus Contraktus zum Gedächtniß vorbesagten Triumphs vorhanden ist, welcher also anfängt: «Ertöne meines Liedes Schall» ꝛc.

Er nahm zur Gemahlin Agnes, die Schwester des sehr vornehmen Gallischen Fürsten Wilhelm des Herzogs von Poitou und Aquitanien. Als er in königlicher Sitte die Hochzeit zu Ingelheim feyerte, entließ er die ganze Schaar von Gauklern und Possenreissern, welche, wie zu geschehen pflegt, dorthin zusammengeströmt war, und vertheilte reichlich unter die Armen, was jenen schlechten Gesellen entgangen war. — Bey der Vermählungsfeyer selbst mischte sich Trauer mit der Freude. Denn der hochberühmte Sohn des Markgrafen Albrecht, Leopold, starb als Jüngling durch frühen Todesfall zur Wehklage Aller; und wurde von seinem Oheim Papio, Erzbischofen von Trier, in der Stadt Trier beerdiget. Das ist

*) Durch seine Mutter Gisela nämlich konnte er seine Abkunft von Carl dem Großen herleiten.

jener Leopold, welcher zugleich mit seinem Vater Albrecht die Oestliche Mark den Hungarn entrissen hat, und unter andern tapferen Thaten, das unermeßliche Heer des Owo, welches in sein Land plötzlich einbrach, mit weniger, eilig gesammelter Mannschaft (was auch für den Tapferen gefährlich ist in jeglichem Streit) völlig vertilgte.

Um jene Zeit fand eine schändliche Verwirrung der Kirche Gottes in der Stadt Rom statt. Drey eingedrungene Päbste, wovon einer Benedikt hieß, hielten zu gleicher Zeit jenen Stuhl besetzt; und zur Vollendung des Uebels hatten sich die Prälaten in die Einkünfte getheilt, da einer zu Skt. Peter, der andere bey der Mariä Hauptkirche, der dritte, nämlich Benedikt, im Lateran seinen Sitz hatte, und ein lasterhaftes und schändliches Leben, wie ich in der Stadt aus der eignen Erzählung der Römer vernommen, führten. Als diesen bedaurungswürdigen Zustand der Kirche der gottselige Priester Gratian wahrnahm, ging er zu den genannten Männern, und bewog sie dazu, um Geld vom heiligen Stuhle abzulassen. Dem Benedikt, weil bey ihm das meiste Ansehen war, wurden die Einkünfte aus England belassen. — Deshalb erwählten die Bürger den besagten Priester als den Befreyer der Kirche zum Pabst, und nannten ihn mit verändertem Namen Gegor den Siebenten. — Auf erhaltene Nachricht hievon zog der König nach Italien. Gratian kam dem Könige bey Sutri entgegen, und soll zur Besänftigung seines Gemüthes ein kostbares Diadem dargereicht haben. Anfangs nahm ihn der König, wie es sich geziemte, ehrenvoll auf, späterhin aber, nachdem er eine Versammlung von Bischöfen gehalten, bewog er ihn, vom Pontifikat, wegen der Simonie, abzugehen, und ernannte an seine Stelle den Suidger unter Beistimmung

der Kirche zu Rom, der auch Clemens genannt wird. — Diesen Gratian, da er über die Alpen ging, soll Hildebrand begleitet haben, welcher, da er späterhin Pabst wurde, aus Liebe für jenen, weil er aus der Reihe der Päbste entfernet worden, selbst Gregor der Siebente wollte genannt werden. Gleichwie Lukan sagt: «Die »siegende Sache hat bey den Göttern Beyfall gefunden, «aber die besiegte beym Cato.» Also mißfiel auch diesem Hildebrand, der jederzeit in kirchlicher Strenge voll Standhaftigkeit ausdauerte, jene Sache auf immer, welche durch den Eigenwillen des Königs und der Bischöfe siegte. — Seitdem wurde die Römische Kirche in der kanonischen Wahl ihrer Bischöfe in so ferne beschränket, daß jener und die vier folgenden in der Reihe der Päbste von dem Kaiser eingesetzet wurden. Wie sie aber ihre Freyheit durch die Bemühung des vorbenannten Hildebrand unter dem jüngeren Leo zum Theil, unter dem Alexander aber völlig wieder erlangt hat, wollen wir unten sagen, so wie wir es aus der Erzählung der bewährtesten Männer erfahren haben.

Cap. 34. — In diesen Tagen hat Alexander, der vorher Bischof von Lucka gewesen, und nachher nach gemeinschaftlichem Wunsch und Wahl auf den päbstlichen Stuhl erhoben worden, die seit längerer Zeit gleichsam zur Magd gewordene Kirche in ihrer alten Freyheit hergestellt, (Ecclesiam jam diu ancillatam in pristinam reduxit libertatem) und Carl den Bischof von Parma, welcher mit bewaffneter Hand den Römischen Stuhl besetzen wollte, mit großer Standhaftigkeit zurückgedrängt. Weshalb ich von ihm

im Palast zum Lateran geschrieben finde: «Es herrscht Alexander, Carl — überwunden — fällt.»

Nach seinem Tode hinterließ Alexander den Römischen Stuhl seinem Archidiakon Hildebrand, welcher auch Gregor der siebente genannt wird. Daraus entstand eine schwere Spaltung, weil er ohne Zustimmung des Königs durch Wahl ernannt worden. Jener aber, der schon vor dem Amte lange Zeit hindurch nach Behauptung der Freyheit der Kirche getrachtet hatte, achtete nach Erlangung des Oberpriesterthums es seiner unwürdig, vom Begonnenen abzulassen, und bemühete sich in hohem Maaß sowohl hierfür, als zur Ausrottung der Simonie, und zur Unterdrückung der Unenthaltsamkeit der Geistlichen. Hiernach hat er nicht blos den König wegen dieser Art von Gegenständen häufig vor Synoden berufen, sondern in erlassenen Dekreten die Ehen der Geistlichen vom Subdiakonat an aufwärts untersagt, und als Muster der Heerde, was er mit Worten lehrte, durch Beyspiel bekräftiget und kein Bedenken getragen, in allen Stücken als tapferer Kämpfer, gleich einer Mauer zu stehen für das Haus des Herrn.

---

## Aus dem ersten Buche Otto's von den Thaten Friedrichs des Ersten des Kaisers und Augustus.

Cap. 4. Um jene Zeit lehnte das Volk der Sachsen nach seiner Gewohnheit sich wider seinen Fürsten auf: und zerstörte von Grund aus die Feste Harzburg, vom Kaiser am Eingange des Landes auf unzugänglicher Höhe

gegründet, mit der Kirche, in der eine Versammlung von Chorherrn gestiftet war. Doch hatte der Anlaß dieses Aufstandes nicht so sehr in dem unbeständigen Sinne dieses Volkes, als in dem Muthwillen des Königs seinen Grund. Denn als der genannte Fürst noch im jugendlichen Alter war, da das ganze Reich in Ruhe seinen Herrn unterwürfig anerkannte, soll er, kommend in jenes Land mit jugendlichem Uebermuth, gesagt haben: «es wundere ihn, daß «niemand im ganzen Umfange des Reichs sich finde, an «dem er seine Kraft auslassen könnte.» Und das rechnete er nicht für Tugend, sondern für Feigheit. — Solches Wort verhallte nicht, wie sonst der Worte Natur ist, in der Luft, sondern so wirksam faßte es Wurzel und sproßte auf in den Gemüthern vieler Menschen, daß jenes ganze Land in kurzem wider ihn sich erhob, und in Eins verbunden, unzählbaren Völkern und Stämmen den Becher des Todes darreichte. Es mögen demnach die auf dem Gipfel stehenden Fürsten der Erde, indem sie den Allerhöchsten, ihren Schöpfer, vor Augen haben, das Maaß zu beobachten lernen; damit sie, nach dem Cicero, je größer sie sind, um so bescheidener verfahren. Sehr richtig wird von den Physikern, da sie die Trüglichkeit der natürlichen Zustände betrachten, behauptet: «besser ists am Gipfel, als auf dem Gipfel.» Denn da der Mensch zur Arbeit gebohren, nur eine kurze Zeit lebet, und die Natur, die aus so mancherley Theilen besteht, zur Auflösung hinneigt; so vermag er nur in gleichem Zustande fortzudauern, und daher wo er auf der höchsten Höhe steht, wird er bald hinabweichen müssen.

Cap. 8. Zu jener Zeit war ein Graf Friedrich, entsprossen dem edelsten Grafenstamme Schwabens, welcher in dem Schlosse Staufen eine Ansiedelung gegründet hatte. Er hatte vorausschenden Scharfblick, war von kriegerischer Tapferkeit, und hatte, da er an dem Hof des Kaisers aufgenommen worden, viele Tage daselbst Lehnsdienste gethan und die Pflichten des tapfersten und edelsten Vasallen erfüllt; dem Kaiser mannhaften Beystand leistend in jeder Gefahr. — Da nun der Fürst (Heinrich 4.) den gefahrvollen Zustand des Reichs wahrnahm, rief er den vorbenannten Grafen im Geheimen zu sich, und redete ihn in solcher Weise an: «Bester der «Männer! welchen ich unter allen als den treuesten im «Frieden, als den tapfersten im Kriege erprobet habe; «siehe umher, wie die römische Welt mit Finsterniß be«deckt, leer an Glauben, zu frevelhaften Unternehmen und «gottlosen Handlungen aufgereget wird; nach jenen Wor«ten: Entnommen der Erde floh Asträa, die letzte, dem «Himmel zu; den Eltern wird keine Ehrfurcht, dem Herrn «nicht die gebührende Unterwerfung geleistet. Die Eide «welche sowohl nach den natürlichen als bürgerlichen Ge«setzen den Lehnsmann an seinen Fürsten öffentlich knü«pfen, werden verachtet; partheiische Eidesleistungen die «in Winkeln gegen göttliche und menschliche Gesetze, «auf Antrieb des Teufels, geschehen, achtet man für «heilig. Keinen Gesetzen, keinen göttlichen Anordnun«gen wird Ehrfurcht erzeiget. Denn da die Gewalt «von Gott ist, so widersteht der göttlichen «Anordnung, wer der Gewalt widersteht: «Erhebe du dich also wider dieses schädlich«ste Uebel, und umgürte dich männlich zur Be«kämpfung der Feinde des Kaiserthums. Nicht

«uneingedenk deiner seitherigen Verdienste bin ich, gegen «die künftigen will ich nicht undankbar seyn. Meine «einzige Tochter will ich dir als Gemahlin geben, und «zugleich das Herzogthum Schwaben, dessen sich Berthold «anmaaßt.» — So ging der vorgenannte Friedrich (von Stauphen) heim, zugleich als Herzog von Schwaben und Schwiegersohn des Königs. Um kurz zu seyn, er zwang zuletzt den Berthold um Frieden zu bitten, welches nach Einigen erst unter seinem Sohne Friedrich geschehn. Bedingung des Friedens war, daß Berthold dem Herzogthum entsagen sollte, so jedoch, daß er Zürich, eine vornehme schwäbische Stadt, behielt, als Lehn des Kaisers. — — — Jener Berthold, obwohl er in dieser Angelegenheit dem Reiche und dem größeren Rechte nachgegeben hat, war dennoch, wie man versichert, von höchster Tapferkeit und Stärke. Weßhalb auch noch jetzt die älteren Leute von ihm erzählen, daß er, wenn etwa ein Bote ihm üble Kunde zu bringen hatte und, wie oft geschieht, nicht frey heraussprach, zu sagen pflegte: «Rede, rede; wohl weiß ich, daß allezeit Freudiges Traurigem, Trauriges aber dem Freudigen vorangehet. Darum gilt es mir gleichviel, ob ich zuerst das Düstre erfahre, da das Heitere meiner wartet, oder ob ich nach «genossener Heiterkeit später das Trübe vernehmen «soll.» — Ein vortreffliches, eines tapferen Mannes würdiges Wort, welcher die unstete Wandelbarkeit aller Dinge mit natürlicher Schärfe des Geistes ohne Wissenschaften auffaßte, und nicht bey guten Tagen uneingedenk der schlimmen, sich überhob, noch in schlimmen Tagen ohne das Gedächtniß der guten, gebeugt blieb.

## Fortsetzung der Bruchstücke aus dem sechsten Buche.

Cap. 35. — Ich lese und lese wieder die Geschichten der Könige und Kaiser, und finde nirgends, daß einer von ihnen vor diesem Heinrich IV. von einem Pabste mit dem Kirchenbanne belegt, oder seines Reichs entsetzt sey; wenn nicht etwa jemand als Kirchenbann betrachten wollte, daß Philippus vom Römischen Bischofe eine kurze Zeitlang unter die Büßenden gerechnet, und Theodosius vom heiligen Ambrosius wegen einer blutigen That von den Schwellen des Tempels entfernet wurde.

Cap. 36. Hier glaube ich die Auflösung geben zu sollen, welche ich oben aussetzte, daß das Römische Reich, welches im Daniel mit dem Eisen verglichen wird, eines Theils eiserne, andern Theils irdene Füße hatte, bis es durch den Stein, der vom Berge ohne Menschenhand sich ablöste, niedergestürzt wurde. Denn für was soll ich den Stein, der sich ohne Menschenhand ablöste, (ohne jedoch besserer Meinung vorzugreifen) als eben für die Kirche annehmen; welche ist der Leib ihres Hauptes Christi, welcher ohne fleischliche Vermischung empfangen worden aus dem heiligen Geiste und gebohren aus der Jungfrau, und sie selbst ohne menschliche Beywirkung wiedergebohren ward aus dem Wasser und heiligen Geiste? Diese Jungfrau auserlesen, weil ohne Flecken, wiedergebohren und in einen neuen Menschen verjüngt, und darum ohne Fehl, gebieret eben so täglich als ewige Jungfrau ein neues und auserwähltes Volk, gleichwie die Mutter ihres Hauptes als immerwährende Jungfrau, gegen das Gesetz der Natur durch eine Geburt von neuer und auserkorner Natur beglückt wurde; in solcher Weise

sich ihrer Jungfrauschaft erfreuend, daß sie nicht unfruchtbar blieb. Dieses Reich, eisern durch Waffengewalt, irden seiner Natur nach, wurde von ihr gegen das Ende, was die Füße bedeuten, an jenem Theile, welcher der Schwächere war, geschlagen; da es geschehen sollte, daß sie den König der Welt nicht als den Herrn der Welt verehrt, sondern als von Erden gebildet nach der Eigenschaft der menschlichen Natur, mit dem Schwerdte des Fluches getroffen hat. — Sie selbst aber, welche vorher klein war und unangesehen, ist angewachsen zu einer solchen Bergeshöhe, wie Aller Augen sehen. Wie große Uebel aber, wie viele Kriege und Kriegesgefahren daher erfolgt sind, wie oft das von Elend heimgesuchte Rom, besetzt, eingenommen, verwüstet, wie Pabst auf Pabst, König auf König eingesetzt wurde, ist traurig zu denken. So viele Uebel, so viele Spaltungen, so viele Gefahren für Seele und Leib hat dieser stürmende Wirbel herbeygeführt, daß er allein hinreichen würde, aus solcher Schrecklichkeit der Verfolgung, und ihrer langen Dauer dies unglückselige Schicksal des menschlichen Elendes zu zeigen. Weshalb derselbe von einem kirchlichen Schriftsteller mit den dichtesten Finsternissen Egyptens verglichen wird. — Auch der erwähnte Pabst Gregor ward vom Könige aus der Stadt vertrieben, und Wibert von Ravenna an seine Stelle unterschoben. Gregor, da er zu Salerno weilte, und die Zeit seiner Heimsuchung nahete, soll gesagt haben: «Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, «und die Gottlosigkeit gehaßt; darum sterb' ich in der «Verbannung.» — Wie demnach das Reich in seinem Haupte von der Kirche getroffen, heftig erschüttert wurde, also empfand auch die Kirche einen nicht geringen Schmerz, da sie eines so großen Hirten, welcher unter

allen Priestern und Päbsten durch vorzüglichen Eifer und Ansehen hervorragte, beraubt wurde. Bey einer solchen Umgestaltung, und da das Zeitalter von Wachsthum zur Abnahme hinneigt, enden wir das sechste Tageswerk um zu dem siebenten zu eilen, und zur Ruhe der Seelen, welche auf das Elend des gegenwärtigen Lebens folget.

---

## Aus dem siebenten Buche.

Aus der Vorrede. — — — Weil die Hinfälligkeit und der beklagenswerthe Wandel der Welt, ohne Gottes Willen nicht statt finden können; so läßt Er sie geschehen, nicht aus Grausamkeit, denn er erbarmt sich Aller; nicht aus Haß, denn er haßt keines seiner Geschöpfe; nicht aus Zorn, denn er richtet Alles in höchster Ruhe, sondern nach seinem gerechten Gericht; und aus der besten Ursache, auch wenn sie uns verborgen bleibt. Denn kein Uebel, wie wir glauben sollen, wird der Urquell aller Liebe, und der Born der Güte geschehen lassen, als was, obwohl es in sich selbst schädlich ist, der Allheit Nutzen bringe. —

Es gibt ihrer, welche sagen, daß Gott zu dem Ende die Schwächung des Reichs gewollt habe, damit er die Kirche erhöhe. Daß durch die Kräfte des Reichs und Freygebigkeit der Könige die Kirche erhöhet und bereichert worden, bezweifelt niemand; und es leuchtet ein, daß sie das Reich erst dann so sehr zu demüthigen vermochte, da es selbst zu Gunsten des Priesterthums seiner Stärke und Kraft beraubt worden, und es nicht allein vom Schwerdt

der Kirche, dem geistlichen nämlich, sondern zugleich mit seinem eigenen, dem körperlichen, geschlagen und so zerstört wurde; welches zu beurtheilen oder zu erörtern unsere Kräfte übersteigt. — Doch scheinen darin die Priester zu tadeln, daß sie das Reich mit dessen eigenem Schwerdt, welches sie aus der Gnade der Könige hatten, zu schlagen unternahmen, wenn sie nicht etwa dem David nachzuahmen denken, welcher den Philister zuerst durch die Kraft Gottes niederwarf, und ihm nachher mit dessen eigenem Schwerdt das Haupt abschlug. —

Weil aber bey Abnahme des Reichs die Kirche, welche die Heimath des ewigen Vaterlandes und Ruhe nach der Mühe des gegenwärtigen Lebens erlangen soll, auch in der gegenwärtigen Welt zu einer großen Höhe angewachsen war, und in hohem Ansehen zu stehen begann, so beurkundet das Nachfolgende, welches in diesem siebenten Theile zu sagen übrig bleibet, besonders da wir bis zu unsern Zeiten, und neuerlicher Erinnerung gekommen sind, die Verächtlichkeit der Welt sowohl durch Abnahme der irdischen, als durch Wachsthum der geistigen Dinge. — Niemand wolle glauben, daß wir um dieser Worte willen das christliche Reich von der Kirche trennen, da doch zwey Personen, Priesterliche und Königliche, in der Kirche Gottes anerkannt werden, und er wolle sich erinnern, wie wir schon oben sagten, daß von der Zeit des ältern Theodosius bis auf uns, nicht mehr von zweyen, sondern beynahe nur von einer Stadt, nämlich der Kirche, aber untermischt, eine Geschichte zu erzählen ist. Wir fügen jene nähere Bestimmung um der Könige willen hinzu, welche Abtrünnige waren, oder

mit dem Kirchenbanne belegt wurden. Denn daß andere, die den christlichen Glauben haben, auch wenn sie in Werken nicht was sie glauben, befolgen, zur Kirche nach ihrem jetzigen Zustande, gerechnet werden müssen, bezweifelt niemand, welcher weiß, daß das Fischnetz des Herrn Gute und Böse in sich faßt. Denn sie können nicht geschieden werden im gegenwärtigen Leben, da die Kirche nur über das, was offen da liegt, richtet, und Gott allein, der die Seinigen kennt, und die Wurfschaufel in seiner Hand trägt, das Verdienst eines Jeden zu wägen vermag. Indeß nennen wir die Kirche die kirchlichen Personen, d. h. die Priester Christi und welche ihnen anhangen, sowohl nach dem Sprachgebrauch, als in Betracht des vornehmsten Bestandtheiles, wohl wissend, daß auch sie, wenn sie ein unheiliges Leben führen, zu der Stadt Gottes in Ewigkeit nicht gehören werden. — — —

Cap. 9. Als dergestalt das Reich in sich selbst kläglich getrennt aus allen seinen Theilen das Kriegsheer zusammengezogen, und das Land grausam mit Feuer und Schwerdt verwüstet worden, faßten beyde, Vater und Sohn *) am Ufer des Flusses Regen, Fuß. Schon wird das Lager geschlagen, schon die Schlacht geordnet, schon zu vatermörderischem Verbrechen der Vater wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, jeder von den Seinigen entflammt. Aber noch hielt das Bette des Flusses gottlose Handlungen zurück. Da sah man beweinenswürdige, jammervolle Zurüstungen, da sah man, wie die Welt selbst durch ihre Handlungen ihre Verächtlichkeit an den Tag legt, als gegen das Gesetz der Natur

*) Heinrich der vierte und fünfte.

der Sohn aufstand wider den Vater, gegen die Vorschrift der Gerechtigkeit der Vasall den König, der Hörige seinen Herrn zu bekämpfen sich rüstete, der Bruder wider den Bruder, der Blutsverwandte wider seinen Verwandten stand, und das Blut dessen, der Theil nahm an seinem eigenen Blute auszuströmen gesonnen war. — — Dies sind, nach dem Paulus, jene letzten und gefahrvollen Zeiten, in denen die Menschen nur nach eigenem Nutzen, nicht nach dem was Christi ist, trachtend, und in Eigenliebe befangen, lasterhaft und ohne Liebe, ungehorsam ihren Eltern, zu gottlosem Beginnen und fluchwürdigen Handlungen, im Strudel ihrer bösen Begierden fortgezogen werden. Und man mag bemerken, daß diese unsere Zeiten, von welchen man meynt, daß sie die letzten seyen, als sollten sie den früheren Frevels ein Ende machen, indem sie gleichsam das Ende der Welt aus der ungeheuren Natur der Verbrechen drohen, und auf der andern Seite die nahe Ankunft des Reiches Christi verkündigen, so wie sie viele höchst lasterhafte und mit Habgier erfüllte Freunde der Welt aufweisen, eben so andere voll von glühendem Eifer für Gott und beseelet von himmlischem Verlangen zeigen; — so daß gleich wie jene der Geist des Bösen treibet, als dem nur mäßige Zeit noch übrig, und welcher deshalb heftiger entbrennt, so jene die Süße des himmlischen Reiches, als dessen Pforten schon sich öffnen, zur Liebe desselben kräftiger entzündet. — Daher geschah, daß in diesen Zeiten, während das Römische Reich, nicht allein in bürgerlichem, sondern auch in vatermörderischem Krieg um der Herrschbegierde wegen gespaltet war, Andere all das Ihrige für Christus verließen, und eingedenk, daß sie nicht um eitle Ursach mit dem Schwerdt umgürtet worden nach Jerusa-

lem zogen. Dort wurden sie Urheber einer neuen Gattung von Ritterschaft, und führten in solcher Weise das Schwerdt wider die Feinde des Kreuzes Christi, daß sie die Abtödtung des Kreutzes beständig tragen an ihrem Leibe, und im Leben und Wandel nicht als Kriegsmänner, sondern als Mönche sich darstellen. Auch die Strenge in den Klöstern und dem geistlichen Stande fing an mehr zu wachsen, bis auf den gegenwärtigen Tag, damit nach gerechtem Gerichte Gottes, während die Bürger der Welt in ihren Unflath tiefer versinken, seines Reiches Bürger mehr und mehr zu der Höhe der Tugenden durch seine Gnade sich erheben möchten.

Cap. 16. Als das Römische Reich in mancher Weise in sich selbst entkräftet war, und der Kaiser, (Heinrich 5.) sah, daß das Reich wegen seines Bannfluchs von ihm abfiel, und des Vaters Beyspiel scheuete, hielt er zu Worms eine große Fürstenversammlung, woselbst er dem Lambertus, dem Gesandten des Apostolischen Stuhls, welcher späterhin als Pabst, Honorius hieß, die Investitur der Bischöfe abtrat, und durch ihn vom Bann freygesprochen wurde. Ueber dieses also ward der Kirche ein Freybrief geschrieben, und ihm hinwiederum einer, des Inhalts, daß die erwählten Bischöfe sowohl diesals jenseits der Alpen nicht eher geweihet werden sollen, als bis sie die Regalien aus seiner Hand durch das Scepter erhalten hätten. Dieses, behaupten die Römer, sey nur ihm aus Liebe des Friedens, nicht seinen Nachfolgern gestattet worden. Seitdem wurde die Kirche vollkommen in ihrer Freyheit hergestellt, und man findet sie unter dem Calixt zu beträchtlicher Höhe emporgehoben. Weßhalb von ihm zu Rom die Inschrift gelesen wird.

Calixt, des Landes Stolz und Kaiserliche Ehr
Verdammet den Burdin, und stellt den Frieden
her. — — — —

Cap. 21. Um jene Zeit sind viele aus den erlauchten Großen des Reichs dem Tod ihres Fürsten, des Kaisers Lothar, vorangegangen oder nachgefolgt. Bruno der Erzbischof von Cöln, ein ehrwürdiger und sehr gelehrter Mann, starb in Apulien, und ward ehrenvoll in der Kirche zu Bari begraben, und sein Nachfolger Hugo endete innerhalb zweyer Monate nachher Priesteramt und Leben. Auch er liegt in Apulien zu Melphi begraben. Von denen aber, die in der Heimath geblieben waren, endete Albrecht von Mainz, ein im Weltlichen einsichtsvoller und gewaltiger Mann, und der äusserst reiche Bischof von Freisingen, Heinrich, der Abt von Fuld, Leopold, Markgraf von Oesterreich, ein gottseliger Mann und der Geistlichen und Armen Vater, mit sehr vielen andern vornehmen und ausgezeichneten Männern das Leben. Auch der König von Frankreich Ludwig, und jener von England Heinrich, und der Erzbischof von Rheims Reginald, und der Graf von Poitou Gottfried, starben um die nämliche Zeit; und seitdem begann England, ein bis dahin in höchstem Ueberfluß blühendes Land, so häufigen Uebeln zu unterliegen daß viele Große dort von Hunger und Armuth gedrückt, auch das Leben in beklagenswerther Weise geendet haben sollen. — — Auch das Westliche Frankenland, nachdem es seinen König verlohren, hat unter dessen Sohne Ludwig, welcher noch am Leben ist, wegen dessen Fehde mit Theobald, Grafen von Blois, so vielfache Gefahren durch Schlachten und Feuersbrünste erduldet, daß, wäre nicht durch Verdienste, Fürbitte und Rathgebung der dort wohnenden gottesfürchtigen Männer der Frie-

den wiederhergestellet worden, man dessen völliges Verderben annehmen müßte. — Pannonien aber wurde nicht lange vor jener Zeit ebenfalls von vielen Uebeln heimgesucht. Als nämlich Bela, des Almus Sohn, zum Nachfolger im Reich Hungarn erkläret worden, welcher zuvor ebenfalls, wie sein Vater Almus, vom Colomannus geblendet worden war, trachtete Boritius, welcher auch ein Sohn des Colomannus, aber nicht von derselben Mutter mit Stephanus, sondern von einer andern, der Tochter eines Königs der Russen, war, nach dem väterlichen Reich. Er ging nach Griechenland, vermählte sich mit der Schwester des Kaisers Calojoannes, und kam sodann nach Polen, dessen Herzog er für seine Sache gewann. Wie er nun mit dem von diesem erhaltenen Hülfsheer auf die Einladung einiger Hungarischer Grafen, die Waldgebürge, welche Polen von Hungarn trennen, überstiegen hatte und in Hungarn eingefallen war, begegnete ihm der König Bela, welcher alsobald Albert, den Sohn des Markgrafen (von Oesterreich) Leopold, welcher seine Schwester zur Frau, und einige Großen aus unserem Reiche zu Hülfe gerufen hatte. Als aber jener bey dem Geräusch des Heers und der Stimme des lauten Zurufs aus der Sprache wahrnahm, daß eine große Anzahl Deutscher in der Schlachtreihe ständen, ergriff ihn Schrekken vor diesen, wie nicht vor den Ungarn; er wendete sich zur Flucht, und verlohr auf derselbe viele Mannschaft, wie auch der Herzog von Polen. Im ersten Zusammentreffen der Hungarn und Polen und ehe die Deutschen hinzu kamen, blieben Viele auf beyden Seiten, und Einige aus denen die mit dem Bela gekommen waren, und die Ihrigen den Feinden treulos verrathen hatten, wurden nun von gerechter Strafe ihres Treubruchs getrof-

sen. — Diese Uebel sahen wir zu unsern Tagen in den naheliegenden Reichen empor keimen. Von wie großen Uebeln wir aber aus den entfernten und über dem Meer gelegnen Reichen alltäglich hören, wollen wir zur Vermeidung des Ueberdrusses für jetzt lieber übergehen. So groß sind sie, daß wenn nicht die Welt durch das Verdienst und das Gebet der Heiligen bestände, deren durch Gottes Gnade gegenwärtig eine große Anzahl lebt, wir die Nähe ihres völligen Unterganges besorgen müßten.

Cap. 22. Im Jahre des Herrn 1138 als im Herbste Kaiser Lothar ohne Söhne gestorben war, ward ein allgemeiner Reichstag zu Mainz auf das nächste Pfingstfest angesagt. Einige aber aus den Fürsten, besorgend, es möchte auf einem allgemeinen Reichstag der Herzog Heinrich der Stolze, (von Sachsen) welcher damals von vorzüglichem Namen und Ansehen im Reiche war, durch seine Macht das Uebergewicht haben, pflogen in der Fasten mit einander Rath und hielten eine Zusammenkunft in Coblenz, woselbst sie Conrad den Schwestermann des Kaisers Heinrich (V.) in Gegenwart des Cardinalbischofes Thedwin und der Legaten der heiligen Römischen Kirche, welcher des Pabstes und aller Italienischen Städte Zustimmung versprach, zum 94ten Könige nach dem August erwählten. ꝛc.

Cap. 23. König Conrad feyerte das Pfingstfest und hielt den ausgeschriebenen Reichstag zu Bamberg mit höchstem Glanze des Reichs, und unter zahlreichster Zusammenkunft der Fürsten, wohin alle Sachsen mit der verwittweten Kaiserin Richinza kamen, und sich ihm freywillig unterwarfen. Von allen Fürsten war allein Herzog Heinrich abwesend, welcher die Regalien zurückhielt. Zur Herausgabe derselben ward ihm ein Tag

zu Regensburg auf das Fest Petrus und Paulus angesetzt. Als er dorthin kam, gab er zwar die Regalien, angelockt von vielen Verheißungen, heraus; als er jedoch diese nicht erlangte, ward kein Frieden hergestellt, und jener schied von dannen ohne die Gnade des Königs. Und als der überaus mächtige und mutherfüllte, aber auf Gottes Wink gedemüthigte Mann auf vielfache Art milde Gesinnungen anrief, und keine erlangte, ward er zuletzt durch ein Fürstenrecht zu Würzburg geächtet, und die nächsten Weihnachten darauf ward ihm das Herzogthum abgesprochen. Und wunderbar ist es, wie der vorher so übermächtige Fürst, dessen Ansehen, wie er von sich selbst rühmte, von Meere zu Meere reichte, d. h. von Dänemark bis nach Sizilien, in kurzer Zeit zu solcher Tiefe sank, daß, während beynahe alle seine Vasallen und Freunde in Baiern von ihm abfielen, er heimlich entweichen mußte, und nur von 4 Genossen begleitet nach Sachsen hin kam. — — — König Conrad, nachdem er in Baiern eingezogen war, übergab das Herzogthum an Leopold den Jüngern (von Oesterreich) des Markgrafen Leopold Sohn, seinem Bruder von Muttersseite: und seitdem unterlag unsere Provinz mannichfaltigen Uebeln.

Cap. 24. Hier mögen wir Gottes furchtbare Rathschlüsse über die Kinder der Menschen und die Flüchtigkeit der Welt erwägen. Denn siehe, nach des Kaisers Heinrich V. Tode, wurden seine Verwandte, die damals einen hervorragenden Namen im Reiche trugen, und der königlichen Ehre dadurch versichert schienen, nicht allein nicht zum Königthum erwählt, sondern auch von dem über sie gesetzten Könige (Lothar) mannichfach beschädigt und niedergetreten. — Und wie nun diese in äußerster

Geringheit sich befanden, Herzog Heinrich *) aber, durch das Gewicht des Kaisers (Lothar), seines Schwiegervaters, und durch eigene Macht so hoch stand, daß er auf Alle herabsah, und nirgend jemand wegen des Reichs zu begrüßen verschmähete, hat Gott der Herr der das Niedrige ansieht, und das Tiefe von fern erblicket, der die Gewaltigen entsetzet, und die Demüthigen erhöhet, jenen der gedemüthiget und fast ohne Hoffnung war, zum Gipfel des Reichs emporgehoben, diesen im Selbstgefühl seiner Macht und seines Ruhmes, herabgestürzet. Was sollten wir hier anderes sagen, als daß Er anfänglich den Conrad, da er groß in seinen eigenen Augen war, demüthigte, nachdem er ihn gedemüthiget, in Ansehung seiner Erbarmung wiederum erhöhete? Welche Wandelbarkeit der menschlichen Dinge, die aus der Fülle der Gnade Gottes kommt, uns antreiben soll zur Vermeidung des Hochmuths, und zum Streben nach Demuth. Und was anders könnte dieses klägliche Schicksal der Sterblichen, was nun von der Dürftigkeit zum Thron, nun vom Thron wieder zur Dürftigkeit den Menschen hin und her zieht und quälet, in uns erwecken, als die Verachtung der Gegenwart, und uns hinweisen zu der Dauer der Ewigkeit, die keinen Wandel und kein Aufhören hat. — Welche arge Leiden aber daraus dem ganzen Reiche und besonders dem armen Baierischen Lande erwachsen sind, das erfahren wir alle Tage.

Cap. 25. Markgraf Leopold, nachdem er vom Kö-

*) Heinrich der Stolze, Urgroßvater Otto's des Kindes, des Stammvaters der Herzoge von Braunschweig und der Könige von England.

nige das Baierische Herzogthum erhalten hatte, und fast alle Baronen des Landes zu ihm hielten, und von Liebe oder Furcht bewogen aus freyen Stücken zu ihm hinströmten, unterwarf zuerst die Hauptstadt und den Sitz des Herzogthums, Regensburg, seiner Herrschaft. Dann durchzog er mit zahlreichem Heere das ganze Baiern, und verweilte auf der Gränze desselben gegenüber der Stadt Augsburg, wo er die Geschäfte des Landes drey Tage hindurch übend das Amt eines strengen Richters vollzog. — Um diese Zeit hatte Herzog Heinrich von Sachsen den Markgrafen Albrecht, (von Brandenburg) der sich wider ihn auflehnte, also gedemüthiget, daß dieser nach Zerstörung seines Schlosses und Verwüstung des umliegenden Landes, zum Könige um Hülfe zu erlangen fliehen mußte. Als er dann, nachdem dort Alles geordnet war, gegen Baiern ausziehen wollte, ergriff ihn eine Krankheit; er starb, und wurde im Kloster Leutter, neben seinem Schwiegervater (Kaiser Lothar) begraben. Nach seinem Tode führten die Sachsen, aus Liebe zu seinem noch jungen Sohne, abermals wider den König Krieg. —

Nicht lange nachher, als Herzog Leopold in der Stadt Regensburg öffentlich Recht sprach, entstand durch die Verwegenheit des Pfalzgrafen Otto *) ein Aufstand. Der Herzog mit den Seinigen griff, da das Volk von allen Orten herzulief, zu den Waffen; einige Gassen der Stadt brannten; und als die Bürger aus Furcht vor dem Schwerdt und dem Feuer zusammen liefen, zog er sich, meidend die Gefahr, aus der Stadt zurück. Er verwüstete das Land um die Stadt, hielt sich auf eine Zeit-

*) Vom Stamme der Grafen v. Scheyern; deren Nachkommen noch jetzt Baiern beherrschen.

lang ausser selbiger, zog Kriegsvolk zusammen, und lagerte nahe bey der Stadt; von Schrecken ergriffen, ergab sich diese auf Bedingung und gegen Geld. — Sodann wollte er den ihm früher vom Welf (Bruder Herzogs Heinrich des Stolzen) bey Phalein zugefügten Verlust rächen, und zog mit bewährter Hand bis an den Lech. Von dort kehrte er nach Zerstörung der Burgen einiger Feinde, und Verwüstung der Umgegend durch unser Gebiet mit großem Schaden für unsere Kirche zurück. — Kurz darauf ward er zu Regensburg krank, und starb in dem Passauer Sprengel, wo er im Kloster zum heiligen Kreuz, welches sein Vater gestiftet und er reichlich begabt hatte, beerdiget wurde. In der Mark folgte ihm sein Bruder Heinrich.

Cap. 26. Der König zog nach Sachsen, woselbst er die Wittwe des Herzogs Heinrich, Tochter des Kaisers Lothar, seinem Halb-Bruder, dem Markgrafen Heinrich zur Gemahlin gab, und mit den Sachsen Frieden schloß; und übertrug dem nämlichen Markgrafen das Baierische Herzogthum, welchem der Sohn des Herzogs Heinrich auf Anrathen seiner Mutter entsagt hatte. Dieses wurde für unser Land die Aussaat der größten Zwietracht. Denn Fürst Welf schmähete über die Entziehung des Herzogthums, welches ihm nach Erbrecht gebühre, und fiel Angesichts des Herzogs mit bewaffneter Hand in Baiern ein. Hierüber ergrimmte der Herzog, und kam mit unermeßlich großem Heere in unser Land; er plünderte die Güter vieler Kirchen, und zerstörte auch die Mauern unserer Stadt (Freysingen), weil einige ihrer Bewohner Anhänger des Welf seyn sollten.

Cap. 31. — Das Römische Volk brach in Wuth aus unter Anführung seines Patritius Jordanes, schaffte

die Stelle des Präfekten ab, und zwang alle Großen und Vornehmen aus den Bürgern zur Unterwerfung unter den Patritius; nicht nur die Burgen mehrerer mächtigen Weltlichen, sondern auch die Häuser von Cardinälen und Geistlichen zerstörten sie, und plünderten unermeßliches Gut. Die Kirche des heiligen Petrus, die vornehmste unter allen Kirchen, scheueten sie sich nicht mit entweihendem Frevel zu besetzen und alle Fremden welche zum Gebet dorthin kamen, mit Schlägen und Geisselhieben zu Opferungen zu zwingen, um schnöden Gewinnstes willen: und Einige, die nicht opfern wollten, im Eingang und der Vorhalle des Tempels selbst in ruchlosem Frevel zu erwürgen. — Es hielt sie der ehrwürdige Pabst (Adrian) nachdem er zuerst den Jordanes mit einigen Anhängern mit dem Schwerdte des Bannfluchs getroffen hatte, mit seinem Kriegs-Volk welches er zu den Tiburtinern, den uralten Feinden der Römer stießen ließ, im Zaume, und zwang sie zuletzt, um Frieden zu bitten. — — —

Cap. 34. Pabst Eugenius machte um diese Zeit mit den Römern Frieden, so daß sie das eingeführte Patriciat wieder abschafften, den Präfekten in seine alte Würde wieder aufnahmen, die erwählten Senatoren aber aus übertragner Gewalt des Pabstes beybehielten; — so kehrte er in die Stadt zurück und beging dort die Weihnachtsfeyer im Anfang des Jahres 1146. Woselbst er vom Römischen Volk noch immer von Tage zu Tage so großen Kummer erfuhr, weil es die Vertilgung der Tiburtiner verlangte, daß er ihr freches Eindringen nicht ertrug, sondern aus dem Pallast im Lateran in die Gegend jenseit der Tiber zog, und bekannte des Lebens müde zu seyn. Der König Conrad III. hatte das nämliche Osterfest zu Achen gefeyert und kam nach Baiern. Dort kam

der Herzog von Böhmen zu ihm, den obengaunten Boritius mit sich führend, welcher mit der Stimme des Weinens und Wehklagens seine Beschwerde über ihm widerfahrne Beraubung des väterlichen Reiches vorbrachte, und die Hülfe des kaiserlichen Ansehens anrief, welchem die Oberhoheit über den ganzen Erdkreis zustehet; und er erlangte dazu das Versprechen durch Dazwischenkunft des Herzogs von Böhmen und seiner Gemahlin Gertrud, des Königs Schwester, auf ordentlichem Fürstentage. Daraus empfinden wir nicht allein in gegenwärtiger Zeit Verwirrung, sondern weit größere erwarten wir mit fürchtendem Sinne aus diesen, wie aus andern Gründen. Denn siehe, zwischen unserm Reich und jenem der Hungarn, da wir Kriegesmacht aufbieten, und jenes viele aus den Unsern durch Geld besticht, wird der Ausbruch einer heftigen Erschütterung erwartet. — Aus Polen höret man von einem beklagenswerthen Zwiespalt zwischen drey Brüdern, jenes Landes Fürsten. — Im Belgischen Gallien herrschet unter mächtigen Männern unermüdlicher Kampf. — Bey uns aber erblicket man so arge Verwirrung, daß nicht blos im Lauf des übrigen Jahres mit Raub und Brand Alles erfüllet wird, sondern auch selbst in der Fastenzeit, in den Tagen der Buße, sie wider göttliche und menschliche Gesetze zu freveln sich erdreisten. Durch so schweres Gedächtniß vergangener, durch den Andrang der gegenwärtigen, durch Furcht vor zukünftig drohenden Gefahren, fühlen wir uns geängstiget, so daß wir den wider uns ergangnen Spruch des Todes annehmen, und wir Ueberdruß am Leben empfinden; — zumal da wir aus der Menge unsrer Verschuldungen, und aus des unruhvollsten Kaisers *) Abscheu erregen-

*) Conrads III. des Halbbruders von Otto.

dem Drängen, den nahen Untergang der Welt vermuthen möchten, wenn sie nicht durch die Verdienste der Heiligen, der wahren Bürger der Stadt Gottes, von welchen über dem ganzen Erdkreise reichliche, mannichfach und schön unterschiedene Versammlungen erblühen, aufrecht erhalten würde. Da ich nun die Folgereihe der vergänglichen Dinge von Adam bis jetzt zum gegenwärtigen Jahre, welches das 1146te nach der Geburt des Herrn, das 1918te nach Erbauung der Stadt, das 9te Conrads, das 94te Augustus, und das 3te des Pabstes Eugenius ist, so unvollkommen es sey, erzählet und der Sterblichen mannichfaltiges Elend dargestellet habe, so achte ich unangemessen die verschiedenen Ordnungen gottgeweiheter Männer stillschweigend zu übergehen, wegen deren Heiligkeit vor Gott, dem erbarmungsvollen Richter die Bosheit der Welt übertragen wird, um als Ziel und Ende von der Verwickelung so großer Uebel, das hervorragende Leben großgesinnter Menschen hinzustellen.

Cap. 35. Außer solchen also, welche nüchtern, gottergeben und gerecht unter Geistlichen und Weltlichen leben, das Ihrige besitzend, als sey es nicht das Ihre, und den Bedürfnissen ihrer Mitmenschen abzuhelfen beflissen sind; — gibt es verschiedenartige heilige Schaaren, welche ihren eignen Begierden, Haab und Gut und Eltern nach Evangelischem Rathschlage entsagen, und das Kreutz der Abtödtung in ihrem Fleische tragend, voll des himmlischen Verlangens Christo nachfolgen. Deren einige in Städten, Burgen, Dörfern und auf dem Lande verweilen, um dem Nächsten die Vorschrift eines guten Lebenswandels mit Wort und Beyspiel zu lehren. Andere wiederum fliehen das Zusammenwohnen mit den Menschen, und auf vollkommnere Ruhe bedacht, meiden sie die Men-

ge, und begeben sich, um allein Gott mit freyem Gemüthe zu leben, in die Tiefen der Wälder, in die Abgelegenheit verborgener Orte. Jene entziehen sich nicht, ihr Licht vor den Menschen leuchten zu lassen zur Ehre Gottes. Diese sehen sich an als abgestorben der Welt, sie verbergen ihr gegenwärtiges Leben mit Christus in Gott, und tragen kein Verlangen darnach daß ihr Ruhm hervorscheine bis zur ruhmvollen Offenbarung Christi in ihrem Daseyn. Alle aber gleichmäßig führen in Reinigkeit des Lebens und Gewissens und himmlischer Heiligung auf Erden ein Leben der Engel. Sie wohnen aber miteinander, als Ein Herz und Eine Seele, vereiniget in Klöstern und Kirchen. Gemeinschaftlich legen sie sich schlafen, gleichzeitig erheben sie sich zum Gebet, in einem Hause nehmen sie Speise. Dem Gebet, dem Lesen und der Arbeit liegen sie bey Tag und Nacht mit so unermüdeter Wachsamkeit ob, daß sie mit Ausnahme jener kurzen Augenblicke, da sie die müden Glieder auf schlechten, von Zweigen geflochtenen Betten oder Streuen der Ruhe übergeben, es für Sünde achten, irgend einen Theil ihrer Stunden ohne Beschäftigung mit göttlichen Dingen verfließen zu lassen; so sehr, daß sie selbst bey der natürlich nöthigen Leibesstärkung auf die göttliche Schrift ihren Sinn wenden, mehr der geistigen als körperlicher Nahrung begehrend. Alle zusammen enthalten sich des Fleischessens; Einige aber versagen sich jede feiner zubereiteten Speise und des Genusses des Weins, und essen bald Gemüse, bald nur Brod mit Wasser. Was soll ich von ihrer Ehelosigkeit sagen, da sie dergestalt das allgemeine und dem menschlichen Geschlechte vergönnte Gesetz der Ehe übersteigen, daß Einige von ihnen nicht blos die innere, sondern auch die äussere Abschließung ihrer Klö-

ster so sorgfältig beobachten, daß keinem Weibe aus irgend einem Grunde, auch nicht um des Gebetes willen, der Eingang gestattet ist. Denn sie haben die Werkstätten aller verschiedenen Handwerker von Bäckern, Schmieden, Schneidern und andern, damit ihnen keine Gelegenheit werde umherzuschweifen, innerhalb angelegt, und mit aller Sorgfalt eingeschlossen, durch das auf dem äussern Hofraum angelegte Thor. Dort hält sich fortwährend ein gottseliger und wohlgesitteter Bruder auf, welcher dienstwillig und freundlich alle ankommende Reisende, Fremdlinge und Arme, als wäre es Christus selbst, empfängt, und sie erstlich ins Bethaus, dann ins Gastgebäude führt, wo ihnen die Füße gewaschen, und sodann jegliche Dienstleistung der Gastfreundschaft erzeigt wird. Eine Frau aber, wem sie um Rath zu fragen, oder sonst einer Ursache willen hinkommt, wird nicht eingelassen, und es spricht mit ihr einer der Väter oder Brüder des Klosters, nicht innerhalb der Klosterwohnung, auch nicht allein, sondern an einem freyen und offenen Orte, der wegen des Regens mit einem dünnen Dache bedeckt ist. Andere aber lassen die Frauen des Gebetes willen ins Bethaus kommen, jedoch nicht zu den inneren Gemächern der Brüder. Ueber sich selbst wachen sie mit so großer Sorgfalt, daß sie nicht allein größere Vergehen verabscheuen, sondern auch vor den kleinsten und leichtesten, welche uns aus Gewohnheit selbst gleichgültig geworden sind, dergestalt ihre Sinne bewahren, daß sie fast nur vor Gott allein, oder dem Vater der Versammlung reden, und mehr mit Winken und Zeichen, als mit der Zunge das Nöthige von einander begehren. Hat aber einer von ihnen in irgend welchen, auch den geringsten Dingen, aus menschlicher Schwäche, Unachtsamkeit oder Ueberraschung

gefehlt, so kommen sie an dem hiezu bestimmten Orte um die erste oder dritte Stunde zusammen; wo sie nach vorheriger Anrufung Gottes, ihre Fehltritte demuthvoll erkennen, und sich mit Liebe einer den andern zurechtweisen. Dort sitzt einer der Aeltern, und urtheilt über sie mit mildem Ernste, ohne Zorn und Zank, belehrt sie häufig durch Worte der heiligen Schrift mit heiterm Antlitz, mit honigtriefendem Munde, und bereitet sie von jedem Staube bis auf die Zehen gereinigt in würdiger Vorübung zur Theilnahme am himmlischen Waffendienste, schon in der Laufbahn des gegenwärtigen Lebens vor. Weil aber beym Eingange das Gebäude köstlich gebauet erscheint, so beurkundet nach Aussen in den Augen der Menschen die äussere Gestalt, wie ihr innerer Mensch vor Gott dem Erforscher der Herzen innerlich glänze. Und wie sie im Innern leuchten durch vielfältigen Tugendglanz, also zeigen sie nach Aussen mannigfache Farbe und Bedeutung der Gewande; nach jenen Worten des Psalmendichters, «alle Ehre der Königstochter ist in ihr, und es umgibt sie schimmerndes Gewand mit goldener Verbrämung. —

In dieser Weise nach Innen und Aussen gerüstet, über den ganzen Umfang der Erde in fruchtbarer und reichlicher Verbreitung an Zahl und Verdiensten in kurzer Zeit unermeßlich vervielfältiget, stralen sie durch Wunder, glänzen durch Tugenden, werden öfters durch göttliche Offenbarung heimgesucht, und häufig am Ausgange ihres Lebens durch Erscheinungen des Herrn und seiner Engel getröstet. Sie heilen Kranke, treiben die Geister aus, und vorempfinden mannichmal in tiefer Betrachtung, so weit es in diesem Leben geschehen kann, die Süßigkeit des himmlischen Vaterlandes. Und obwohl sie um deßwillen von Anstrengung erschöpft, durch Nachtwachen er-

müdet, durch Fasten entkräftet sind, so bringen sie doch beynahe die ganze Nacht schlaflos zu mit Psalmen, Hymnen, und geistlichen Gesängen, den Heuschrecken vergleichbar, die, wenn Hunger sie treibt, nur um so heller zirpen. — Sie sind aber, wie vormals in Egypten, also jetzt in fränkischen und deutschen Landen, in reichlicherer Anzahl anzutreffen; so daß die Uebertragung sowohl der Macht als der Weisheit vom Osten nach dem Westen nicht zu bewundern ist, da selbst mit der Religion ein gleiches geschah. — Ausserdem findet man an verschiedenen Orten zum einzelnen Gefecht in der besten Gattung des Kampfes gesondert, der Anachoreten und Einsiedler heilige Schaar; an Zahl geringer, an Strenge des Lebens den obigen entweder gleich, oder sie übertreffend. Einige von ihnen stehen unter einem Obern, und bewohnen an entlegenen und verborgenen Orten einzeln einsame Zellen und gleichsam Gräber. Sie nähren sich durch das Werk ihrer Hände, zufrieden mit dürftiger Nahrung; sie versehen sich am Sabbath mit den Lebensmitteln der ganzen Woche, und in der Entbehrung jeder Art des menschlichen Trostes, lassen sie allein vom Gespräch mit Gott und Gebet nicht nach. Nur an Sonntagen kommen sie ins Bethaus, was sie gemeinsam besitzen, zusammen, und dort durch das Wort der heiligen Tröstung von ihrem Obern erfrischet, durch die göttliche Wirkung in den heilbringenden Geheimnissen gestärkt, kehren sie fröhlichen Muthes zurück. — Andere dagegen begehren allein Gott zum Zeugen ihres Lebens zu haben, und schließen sich ein in Höhlen, in Grotten, zwischen Wänden; und führen, wie man erachtet, ein Leben stiller Feyer, mit um so glühenderem Verlangen des Himmels, je mehr sie von aller menschlichen Gesellschaft entfernt sind.

Einige auch suchen die Rauhigkeit wüster Gegenden auf, scheuen nicht das Zusammenleben mit wilden Thieren, nähren sich von Kräutern, brauchen eine Thierhaut zur Bedeckung, erhalten schwarze Farbe nach Art der Mohren, durch den Frost der Nächte und den Brand der Sonne, und erstarren gleich einer Glocke; sie verschmähen es sich einzusperren in einer irdischen Wohnung; ihnen dient als Obdach der freye Himmel, wodurch sie sich darstellen als solche, die, obwohl auf Erden lebend, nicht so sehr Menschen als schon Genossen der himmlischen Höhen sind. — Alle diese befinden sich, enthoben jeder trübsalvollen Umherreisung der Welt, wovon wir seither gesprochen haben, durch Vorgeschmack der ewigen Ruhe, nach Vollendung des sechsfachen Tagewerkes in dem Frieden des wahren Sabbaths; und mögen als gütige Fürsprecher für unsere Geringheit das Ende dieses siebenten Werkes ausmachen; und uns zu dem was folget, welchen Ausgang die Stadt Gottes erwarte, welche Verdammung der gottlosen Stadt der Welt aufbewahret sey, durch ihre Gebete tüchtig machen.

---

## Aus dem zweyten Buche von den Thaten Kaisers Friedrich.

Cap. 1. Im Jahr nach Gründung der Stadt 1800, nach Geburt des Herrn aber 1152, im Frühlinge, ward der König Conrad dieser Welt entnommen, und aus der unermeßlichen Weite des transalpinischen Reiches vereinigte sich in wunderbar großer Anzahl die gesammte Stärke der Fürsten, und mehrere von den Großen Italiens, gleichsam zu einem einzigen Körper. Als dort die Vornehmsten

über Wahl eines Hauptes sich beriethen (denn der Gipfel des Römischen Reiches nimmt solches Recht als einen besonderen Vorzug in Anspruch, daß seine Könige nicht durch Abstammung des Blutes einander folgen, sondern durch Wahl der Fürsten erkoren werden) ward endlich Friedrich, der Schwaben Herzog, der Sohn des Herzogs Friedrich von Allen begehret, und durch Zustimmung Aller zum Könige erhoben.

Cap. 2. Dieser Berathung Hauptinhalt, und der Grund, daß in seiner Wahl sich die Zustimmung Aller vereinigte, war, wie ich mich erinnere, dieser: Zwey Geschlechter ragten seither in der Römischen Welt innerhalb Deutscher und Fränkischer Lande an Ruhm hervor; die eine der Heinriche von Weibelingen, die andere der Welfen von Altdorf. Jenes Kaiser, dieses mächtige Herzoge hervorzubringen gewohnt. — Beyde, wie zwischen großen und ruhmbegierigen Männern der Fall zu seyn pflegt, trugen häufig Eifersucht gegeneinander, und unterbrachen häufig die Ruhe des Reichs. *) Aber nach göttlichem Wink, wie geglaubt wird, geschah es unter der Regierung Heinrichs des Fünften, daß Herzog Friedrich, der Vater des jetzigen, der von der einen, d. h. von der

*) In den vor und nach jenem Zeitpunkt daurenden Kriegen zwischen dem Welfischen und Salisch-Weiblingischen Hause wurde gewissermaßen der alte Kampf zwischen der Sächsischen und Fränkischen Nation, der gemeinen Freiheit mit der Uebermacht und zugleich der Kirche mit der Staatsgewalt fortgeführt. Als Herzoge von Sachsen und als mächtige, gegen die Kaiserdynastie mit natürlicher Eifersucht erfüllte Fürsten, traten die Welfen von selbst in die bezeichnete Stellung.

Familie der Könige abstammte, aus der andern, Heinrichs, des Herzogs von Baiern Tochter zur Gemahlin nahm, und mit ihr den Friedrich erzeugte, welcher gegenwärtig lebt und herrscht. Die Fürsten zogen also nicht allein den wackeren Sinn und die Tapferkeit des oft genannten Jünglings, sondern auch das in Betracht, daß er blutsverwandt mit Beyden gleichsam als ein Eckstein die beyden auseinander weichenden Mauern umklammern könne, da sie ihn zum Oberhaupt des Reichs zu wählen beschlossen; in der Erwägung, daß es dem gemeinen Besten sehr zuträglich seyn würde, wenn ein so schwerer und langwieriger Zwist unter den größten Männern des Reichs wegen ihres eigenen Vortheils, bey solcher Gelegenheit unter Gottes Mitwirkung könne beruhiget werden. — — —

Cap. 7. Es verursachte aber, als Alles glücklich im Reiche vor sich ging, dem erhabenen Fürsten schwere Besorgniß, wie der Streit, welcher in seinem eigenen Fleisch und Blut, nämlich zwischen Heinrich, seinem Vaters Bruder, und dem andern Heinrich, seiner Mutter Brudersson, wegen des Herzogthums über Baiern obwaltete, ohne Blutvergießen beendiget werden könne. Um diesen Zwist durch richterliche Entscheidung oder Vermittlung zu schlichten, setzte er Beyden auf den Herbst in Würzburg einen Tag an. Es erschien nur der eine, nämlich des Herzogs Heinrich Sohn; der andere blieb weg, und ward wiederum und das drittemal vorgeladen.

Cap. 11. Um dieselbe Zeit (ein Jahr später) im September, wurden die Großen des Baierischen Landes vom Könige nach Regensburg berufen; es konnte aber über das Friedensglück dieses Landes wegen des fort-

dauernden Zwiespalts der Herzoge daselbst nichts beschlossen werden. — — Im nächsten Monat Dezember stellten sich beyde Herzoge Heinrich und abermals Heinrich vor das Gericht der Fürsten. Aber auch hier verzögerte sich die Sache, weil der eine Ermangelung einer gesetzlicher Berufung einwendete. — Friedrich aber, der nun schon fast seit zwey Jahren sich bemühete, den Zwist der beyden Fürsten zu schlichten, welche ihm so nahe verwandt waren; dachte ernstlich auf Beendigung des Geschäftes, sowohl durch die Beharrlichkeit des einen bestimmt, welcher in sein väterliches Erbtheil, woraus er so lange vertrieben gewesen, zurückzukehren wünschte, als wegen des bevorstehenden Heerszugs nach Italien, auf welchem er jenen Jüngling als Ritter und Waffengenossen zu haben wünschte. Hierauf hielt er in der Sächsischen Stadt Goslar einen Reichstag, auf welchen er beyde Herzoge durch Ausschreiben berief. Dort fand sich der Eine ein, der Andere blieb aus, worauf nach dem Gericht der Fürsten Heinrich dem Herzog von Sachsen, das Herzogthum Baiern zugesprochen wurde ꝛc.

Cap. 12. — Nachdem dieses Land (Norditalien) den Einfällen und der Herrschaft der Fremden unterworfen worden, welche aus der Skandinavischen Insel unter ihrem Herzoge Alboin gekommen waren, und anfänglich Pannonien bewohnt hatten, wurde es nach ihnen, weil jene zur Vergrößerung des Heers ihre Weiber das Haar unter dem Kinn zusammenbinden ließen, um ihnen ein männliches und bärtiges Ansehen zu geben, und deshalb Longobarden von den langen Bärten hießen, Longobardien genannt. — Durch jene wurden die alten Bewohner in den Gränzen des Exarchats von Ravenna eingeengt, weshalb jener Theil Italiens, welcher zuvor

Emilia genannt wurde, nun Romaniola genannt wird. Sie haben aber das Rauhe und Wilde der Barbaren abgelegt, dadurch vielleicht, weil sie mit den Eingebohrnen durch Ehen verbunden, Söhne erzeugten, welche aus mütterlichem Blute, und der Eigenthümlichkeit des Bodens und Himmelsstriches etwas von Römischer Annehmlichkeit und Aufgeweckтheit erhalten haben, und behalten der lateinischen Sprache Wohlklang und die Urbanität der Sitten bey. Auch in Anordnung ihrer Städte und ihrer Staatsverwaltung ahmen sie noch jetzt der Weise der alten Römer nach. Und der Freyheit streben sie so lebhaft nach, daß sie aus Furcht vor übermüthiger Gewalt, vielmehr durch Bürgermeister als durch Herrn regieret werden. Und weil unter ihnen drey Ordnungen von Bürgern bestehen, die Capitaneen (größere Vasallen), die Valvaßoren (kleinere Vasallen), und das gemeine Volk, so werden, um allen Hochmuth zurückzuhalten, nicht aus einem, sondern aus jedem Stande besonders die Bürgermeister erwählt; und damit sie nicht der Herrschbegierde sich ergeben mögen, werden sie fast jährlich gewechselt. Daher ist entstanden, daß beynahe jenes ganze Land in Städten abgetheilt ist, weil sie alle Einwohner ihrer Bezirke genöthiget haben, in dieselben zu ziehen, so daß kaum ein adelicher oder mächtiger Mann in dem so weiten Umfange gefunden werden mag, der nicht der Herrschaft seiner Stadt Folge leistete. — Damit es ihnen auch zur Beerdigung ihrer Nachbarn an Mitteln nicht fehle, verschmähen sie nicht junge Leute von niedriger Herkunft, und jegliche Handwerker von geringen mechanischen Künsten, welche die übrigen Völker von ehrenvollen und freyen Beschäftigungen, wie eine Seuche entfernt halten, zur kriegerischen Rüstung, wie auch Staatsämtern zuzulassen. Dar-

aus ist entstanden, daß sie vor den übrigen Städten des Erdkreises an Reichthümern und Macht hervorragen. — Sie werden hierin nicht blos durch ihre eigene Sitten und Emsigkeit, sondern auch dadurch erleichtert, daß die Könige über den Alpen zu bleiben pflegen. Darin jedoch sind sie uneingedenk des alten Adels, und behalten die Spur barbarischer Rohheit bey, daß während sie nach Gesetzen zu leben sich rühmen, sie den Gesetzen nicht gehorchen. Denn die Könige, welchen sie ehrfurchtsvolle Unterwerfung freywillig darbringen mußten, nehmen sie selten oder unehrerbietig auf, auch nehmen sie die von demselben in Uebereinstimmung mit den Gesetzen gegebenen Befehle nicht gehorsam auf, wenn sie nicht durch Unterstützung zahlreicher Heere das Gewicht ihres Ansehens empfinden. Daher geschieht es häufig, daß, wenn gleich der Bürger durch Gesetz zu lenken, der Feind mit Waffen das Gesetz zu halten gezwungen werden muß, sie dennoch denjenigen selbst, welchen sie als ihren gütigen Fürsten aufnehmen sollten, häufig, wenn er sein Recht fordert, feindselig empfangen. Hieraus erwächst dem Reich ein zweyfacher Nachtheil, daß der Fürst durch Versammlung des Heeres um den Bürger zu bändigen aufgehalten, und der Bürger nicht ohne großen Verlust seines Besitzthums zum Gehorsam gezwungen wird. Weshalb eben so, wie diese Verwegenheit das Volk anklagt, den Fürsten vor Gott und Menschen die Nothwendigkeit entschuldigen muß. — Unter den übrigen Städten hat Mailand den Vorrang. — Sie wird nicht blos durch ihre Größe und die Menge streitbarer Männer, sondern auch dadurch, daß sie zwey be-

nachbarte Städte, nämlich Cuma und Lodi ihrem Gebiet hinzugefügt haben, anderen Städten vorgezogen. Und wie es in den vergänglichen Dingen beym schmeichelnden Anlachen des Glückes zu gehen pflegt, wurde sie hochfahrend bey günstigen Erfolgen, und erhob sich zu solch unmäßigem Uebermuth, daß sie nicht allein keine Zurückhaltung kennt, um alle ihre Nachbarn zu beleidigen, sondern auch ohne Scheu vor der eigenen Majestät des Fürsten, noch neuerlich seinen Unwillen zu wecken sich erdreistete u. s. f. — — —

In den Capit. 16—19. wird die mit großen Kräften geführte Belagerung Tortonas beschrieben, und die furchtbaren Leiden der Einwohner. Folgende Stelle enthält mehrere über die damalige Lage der Dinge lichtverbreitende Züge. Die Belagerung Mailands währte unterdessen fort:

Cap. 18. — Die Einwohner des belagerten Tortona wurden durch das bitter gemachte Wasser bedrängt, durch unerträglichen Mangel an Getränk, und schwere Quaal des Durstes. Es nahete die österliche Feyer, und der Fürst beschloß, aus Gründen der Religion, vier Tage hindurch, vom Gründonnerstag bis Ostern von der Belagerung der Veste nachzulassen. An dem nächsten Tage darauf nun, an jenem Tage nämlich, da die Leiden des Herrn von allen Christgläubigen gefeyert werden, zogen die Geistlichkeit und die Mönche, welche in der eingeschlossenen Stadt sich befanden, mit den geheiligten Gewanden angethan, mit Kreuzen, Weyhrauchfässern, und allen übrigen Zierden des christlichen Gottesdienstes, aus dem geöffneten Thor, und richteten ihren Zug auf die Gezelte des Fürsten. Dieser, als er sie von ferne erblickte, sandte ihnen Bischöfe und gelehrte Männer entgegen,

sie zu fragen: warum und zu was sie kämen? Jene aber erwiederten: «Des unglückseligen Tortona Bestandtheil «sind wir; wir begehren uns zu nahen den Füßen der «königlichen Hoheit, um dort unsere Wehklagen zu er«gießen, und das nicht durch unsere Schuld, sondern «durch die Verbindung mit der verlornen Stadt, mit «den verlornen Bürgern erduldete Leiden zu beweinen. «Auch jetzt, da uns versagt wird, das Königliche Ant«litz zu sehen, möge uns erlaubt seyn, indessen eurer «Milde uns zu Füßen zu werfen, mit inständiger Bitte, «um der Menschlichkeit willen, uns, die wir Menschen sind, «anzuhören, und dadurch des menschlichen Elendes Loos «auch als das eure zu erweisen. Nicht für die mit der «Verdammung belegte Stadt, nicht für die Bürger, wel«che die Majestät beleidiget hatten, tragen wir Bitten «vor. Hätten nie unsere Augen sie gesehen, hätte uns «nie mit ihnen das Schicksal verbunden, mit ihnen, de«ren Schicksal für uns so verderblich werden mußte. «Aber soll der Schuldlose mit dem Schuldigen leiden, «mit dem Uebertreter jener, der nichts verbrach? soll er «beym gerechten Richter gleicher Strafe unterliegen? «Auch uns enget des Lagers langwierige Umschließung «ein, uns erschüttert der Wurfgeschosse heftige Gewalt; «und uns quält des Durstes tödtende Dürre. Mit Pech «und Schwefel verderbtes, für Menschen unnützes Was«ser, sind wir gezwungen zu trinken. Weshalb das Be«daurungswerthe erfolgt: auch in dieser heiligen Zeit der «Leiden unsers Herrn vermögen wir nicht Gott zu dienen, «weil uns auch die nöthige Fassung dazu fehlt. Wäh«rend wir an den heiligen Altären stehen, schrecket uns «das Treffen der Pfeile, betäubet uns der Stoß geschleu«derter Steine, und so auch schon bey jedem Geräusch

»erzitternd, werden wir der Ruhe des Gemüths, Sinn«losen gleich, entäußert. Nicht sicher in den Betten, «nicht im Bethause unerschreckt, können wir nicht, wäh«rend die umschwebende Gefahr unser Gemüth zerstreuet, «es versammeln zur Darbringung des Opfers des Friedens. «Was thaten wir? was sollen wir büßen? Haben wir «mit Mailand im Bunde gegen Pavia schuldvolle Waffen «geführt? Zieht auf uns das Bündniß mit der widerspän«stigen Stadt den Zorn des Fürsten herab? Aber wir sind «ja unkundig der Waffen; nicht nur mit Empörern, «auch mit keinem Sterblichen sonst im Bunde; für Gott «allein mit geistigen Waffen, nicht mit körperlichen be«währet, zu streiten gewohnt. Ohne unsern Rath wer«den die Krieger bewaffnet, ohne unsern Beyrath und «Wissenschaft im Gefechte gekämpft. Der Bürgermeister «und der Vornehmen der Stadt Sache ist das; nach ih«rem Winke wird solches gethan. Nach dem Willen der «Vornehmen, wie man sagt, geschehen alle diese Dinge. «Uns bekümmert nichts, als die Sorge für kirchliche «Nachtwachen, als tägliches Flehen zu dem Könige der «Könige, Gott, für der Könige und anderer Erhabenen «Ruhe. — — — So erbarmet euch, ihr Herrn und «Väter, unserer Betrübniß, sehet an die Wundzeichen «Christi, so wir tragen, und wenn euch nicht zum Mit«leiden rühret die Herbe unsers Leidens, so möge euch «mindestens erweichen das Merkzeichen des Herrn. «Aber, o des menschlichen Schicksals! das Verschulden «Pavias büßest du Tortona! nicht deine Verbrechen. Du «klagest Tortona der Uebelthat an, o Pavia! da doch «du selbst, wenn das Unähnliche eine Vergleichung lei«det, weit Aergeres gethan hast. Aber du sagst, da du «verbündet bist mit der frevelnden Stadt, die in trotzi-

«gem Uebermuth alle ihre Nachbaren dränget, so erlei-
«dest du billig die Strafe von dem gerechten Richter.
«Es sey, Tortona ist verbündet mit Mailand, doch
«warum? Nicht aus Begünstigung ihrer, sondern aus
«Furcht vor dir. Nicht um durch ihre Macht zu
«gebieten, sondern um durch ihre Stärke
«sich zu retten vor deiner Gewaltthätigkeit.
«Ich nahm wahr, daß es meine Sache war, da das
«Haus meines Nachbars, ich meyne Cunello brannte,
«da floh ich unter Mailands schirmenden Flügel. Du
«verurtheilest Mailand, weil es Cuma bey gesetzlichem
«Anlaß zerstörte; uneingedenk deiner selbst, daß du dich
«erfrecht hast, Cunello, eine kaiserliche Stadt, die von
«starker und großer Ritterschaft beschützt war, und durch
«deines Pfalzgrafen Aufenthalt berühmt, da du betrüge-
«risch ihre Bewohner zum Friedensgespräche hinausge-
«lockt, und hinterlistig ergriffen hattest, bis auf den
«Grund und ohne Ursache zu zerstören. Derjenige ist
«nun dein Hausgenosse geworden, der vornehmste unter
«den Großen Italiens, er, der dein Herr seyn sollte. *)
«Dir zahlt er jetzt den Zoll, dem du, als er des Fürsten
«Stelle vertrat, den Zoll verweigert hattest. Da möge
«der Fürst zusehen und erwägen, wie jener mit An-
«stand und mit der Ehre des Reichs verein-
«bar an seiner Seite Gericht halten mag
«über die Italiener. Der dir steuerbar ist,
«mag betrachten, mit welchem Fug und An-
«stand ihm jenes Beil vorgetragen wird,
«mit denen die Schuldigen Italiens zu be-
«strafen sind, welcher jetzt unter deinen Fah-

*) Der kaiserl. Pfalzgraf nämlich.

«nen streket? Möge also zuerst von dem gerechten «Richter nach gleichem Rechte Pavia verurtheilt werden, «und dann nach ihrem Beyspiele die Frevel der andern «Städte Italiens gezüchtiget werden. — Aber was be«kümmern uns diese Dinge? Sein Handwerk treibe der «Arbeiter. Wir sind armes Volk, wir sind Gott allein «zum Dienste verpflichtet, unser eigenes Schicksal be«trachten wir. Nichts kümmern uns die Beherrscher der «Welt. O wollte Gott, daß zurückkehre die überglückli«che, frühere, des Saturnus goldene Zeit! daß der «Landmann mit Pflugschaar und Hacke mit der Erde «kämpfte, und nicht mit Menschen, wie er; und daß so «der Gott geweihete Stand dem Gebet und Opfer sich «ungehindert wiedmen könnte. Verflucht sey, wer zur «Befleckung des Menschengeschlechts mit Blut die Waffen «erhob, wer mit thierischer Wildheit, den Menschen in «sich nicht erkennend, seines Mitmenschen Blut zuerst «vergoß! — Wir kommen zurück auf uns. Wir haben «nichts verbrochen; wir leiden für fremde Schuld. Mö«ge uns verschonen die Milde des Fürsten, und wenn er «Erbarmung versagt der beklagenswerthen Stadt, so «möge er wenigstens gestatten, daß wir, da wir wehrlos «sind, schon von den Dünsten der Seuche ergriffen, schon «nah dem Tode, in Freyheit gesetzt aus so schwerem «Kerker hinwegziehen mögen.» — Also reden sie, und strecken gen Himmel ihre Arme, netzen mit entquellenden Thränen die Wange, werfen sich mit lautem Jammer denen, die gesendet waren, zu Füßen.

Cap. 19. Als solches der Fürst erfahren, fühlte er zwar in dem Innern seines Gemüthes sich zum Mitleiden beweget, aber um den Schein der Unbeständigkeit zu meiden, bewahrte er nach Aussen standhaft die frühere

Strenge, und befahl jenen, in die Veste zurückzugehen. Er nahm Theil am beklagenswerthen Schicksal der Geistlichkeit, aber er lächelte im Stillen über das Mißgeschick des trotzigen Volkes, welches er durch dieses Zeichen als verzweiflungsvoll, und als beynah schon der letzten Hülfe beraubt, erkannte.

Cap. 20. In der 3ten Woche nach der Osterfeyer, nachdem den Bewohnern nur Leben und Freyheit durch des Fürsten Milde und Schonung übrig gelassen worden, ward die Stadt zuerst geplündert, dann zerstöret und niedergebrannt. — Es war ein jammervoller Anblick, die Bewohner zu sehen, als sie nun nach erlangter Sicherheit, aus ihren elenden Gefängnissen hervorkamen und die freye Luft wieder einathmend, mit Leichenfarbe gleichsam aus Gräbern hervor gingen, und an sich selbst den Beweis trugen, wie es von allen das Beklagenswertheste zu nennen sey, eine Belagerung auszustehen. — — —

Cap. 28. — — Darnach kam der Kaiser nach Regensburg, der Hauptstadt des Bairischen Herzogthums, dort einen Reichstag zu halten, und den Herzog Heinrich in den Besitz dieses Herzogthums einzusetzen. — — Diese Stadt war vor Alters der Sitz der Bairischen Könige, gegenwärtig der Herzoge. Auf jenen Reichstag kamen Arnold, Erzbischof von Mainz, und Hermann, Pfalzgraf bey Rhein, welche einer über den andern Klage führten. Denn während das Reichsoberhaupt in Italien weilte, ward beynahe das ganze Reich jenseits der Alpen durch Aufstände erreget, durch Schwerdt und Feuer und offne Schlachten verwirrt und empfand so seines Hauptes Abwesenheit. Unter den übrigen hatten insbesondere diese beyden Fürsten, um so fähiger Verderben zu verbreiten, je mächtiger sie wa-

ren, beynahe die ganzen Rheinlande und vorzüglich das vornehme Gebiet der Stadt Mainz durch Raub, Mord und Brand geschändet. Als nun dort der Kaiser zu öffentlichem Gericht saß, empfing der oft genannte Herzog Heinrich (der Löwe) sein und seiner Väter Besitzthum zurück. Denn sowohl die Bairischen Großen wurden ihm durch Huldigung und Eid verpflichtet, und der Bürger ward er durch Eide, wie auch, damit ihnen keine Möglichkeit bleibe zu wanken, durch Geissel versichert. — —

Von dort begab sich der Kaiser an den Rhein, und beging das nächste Weihnachtsfest zu Worms. Jene Gegend welche der Rhein, der berühmte Strom, durchfließet, auf einem Ufer die Grenze Deutschlandes, auf der anderen Galliens, ist fruchtbar an Getraide und Wein, reich für Jagden und Fischfang. Auf Gallischer Seite hat sie die benachbarten Vogesen und Ardennen, auf deutscher Seite ansehnliche Waldungen, die noch Namen aus uralter Sprache tragen; dort halten die Kaiser, wenn sie dießeits der Alpen weilen, sich die mehrste Zeit auf. — Auf diesem Reichstag fanden sich Arnold, der Erzbischof von Mainz, und Pfalzgraf Hermann ein; sie wurden, weil sie in Abwesenheit des Fürsten jenes Land, wie zuvor gesagt, durch Verwüstung und Brand verödet hatten, vor Gericht gezogen, und Beyde mit ihren Anhängern schuldig befunden. Dem einen widerfuhr Schonung aus Ehrfurcht vor seinem Alter, dem Ernst seiner Sitten, und der priesterlichen Würde; der andere ward mit geziemender Strafe belegt. Es ist eine alte Gewohnheit bey den Franken und Suewen hergebracht, die für Gesetz gilt, daß wenn ein Adelicher, Dienstmann oder Höriger vor seinem Richter solchartiger Uebertretungen schuldig befunden ward, bevor er die Todesstrafe litte, als

schimpfliche Ehrenstrafe der Adeliche einen Hund, der Dienstmann einen Stuhl aus dem Gau in den nächsten Gau tragen mußte. Diese Gewohnheit beobachtete der Kaiser und zwang jenen Pfalzgrafen, einen großen Fürsten des Reichs, mit zehn Grafen, welche seine Anhänger waren, eine deutsche Meile weit Hunde zu tragen. Als dies strenge Urtheil durch die ganze Weite des Reiches dießeits der Alpen bekannt geworden, faßte Alle so großer Schrecken, daß sie insgesammt lieber sich ruhig halten wollten, als in kriegerische Stürme verwickelt werden. Es erhöhete den Werth einer so großen Wohlthat, daß der Fürst überall hin mit rascher Wirksamkeit zog, und die Schlösser einiger Räuber, Wall und Graben, und Raubhöhlen zerstörte; einige der Ergriffnen tödten, andere mit dem schimpflichen Tode des Galgens bestrafen ließ. Nur allein Baiern vermochte wegen des vorbesagten Streites noch nicht an gleicher Wohlthat Theil zu nehmen.

---

## Aus dem dritten Buche.

Cap 6. Nicht lange nachher richteten Gesandte des Kaisers von Constantinopel vor den Fürsten ihre mit Geschenke begleitete Botschaft aus. Weil aber ihre Worte in einigen Theilen des Vortrages einen königlichen Stolz und griechische Aufgeblasenheit in künstlich gestellter Rede verriethen, so verachtete sie der Kaiser; und hätten sie nicht eines Bessern sich besonnen, und sich günstiger vorgesehen, so war es nahe daran, daß sie, so weit es ohne Verletzung des Rechtes der Gesandten geschehen konnte, während der Fürst noch zurückhielt, von Diesem

und Jenem eine schimpfliche und entehrende Antwort erhalten hätten. Durch vieles Bitten und Flehen derselben jedoch besänftiget, sah er über solches hinweg; und nachdem von ihnen das Versprechen angenommen worden, daß sie fortan alle hochfahrende Weise unterlassen und in ihren Begrüßungen eine solche Ehrerbietung an den Tag legen wollten, wie es dem Oberherrn der Römer, und dem Gebieter der Stadt und der Welt (Urbis ac orbis Dominatorem) gebühre, erlangten sie Nachsicht und Gnade; begehrten und erlangten sodann auch, daß Friedrich, Herzog von Schwaben, der Sohn des Königs Conrad, der noch kaum Jüngling war, in ihrer Gegenwart mit dem Degen umgürtet, und zum Ritter gemacht werde. Dessen Stiefmutter nämlich, die Kaiserin von Constantinopel, Irene, hatte jenen Knaben schon früher und auch jetzt mit großen und herrlichen Geschenken beehrt, und soll es den Gesandten aufgetragen haben, nicht anders, als nach geschehener Sache zurückzukehren; — zugleich mit voller Beistimmung ihres eigenen Gemahls wegen der Gunst und alten Freundschaft, in der er mit dem Vater des Knaben, dem Könige Conrad, gestanden.

Cap. 7. Daselbst fanden sich auch die Abgeordneten Königs Heinrich von England ein, welche mannigfache und kostbare Geschenke mit der Begleitung schön gewählter Worte überreichten. Unter diesen sahen wir ein Gezelt, der Größe nach außerordentlich, der Art nach vortrefflich. So groß, daß es nur mit Maschinen, Vorrichtungen und Stützen aufgeschlagen werden konnte; von so trefflicher Art, daß Stoff und Arbeit nicht leicht irgendwo übertroffen worden seyn mögen. Auch hatte er Briefe gesendet mit honigtriefenden Worten:

«Deinem herzlichsten Freunde, von Gottes Gnaden «Römischen Kaiser, dem Unbesiegten, von Heinrich, dem «Könige von England, dem Herzoge von Normannien, «Aquitanien und Grafen von Anjou, Gruß und die Ein«tracht wohlwollender Liebe. Euer Hoheit sagen wir «den lebhaftesten Dank, Bester der Herrscher! daß ihr «uns durch Eure Abgeordnete Heimsuchen im Briefe be«grüßen, mit Geschenken uns habt zuvorkommen wollen, «und was wir mit größerem Verlangen aufnehmen, das «Bündniß gegenseitigen Friedens und liebevollen Ein«vernehmens habet begründen wollen. Wir frohlocken «und fühlen, wie uns gleichsam der Muth beflügelt wird, «und wir zu größerer Höhe herangetragen werden, «weil Eure Verheißung, wodurch ihr uns Hoffnung ge«geben habt, in Anordnung der Geschäfte unsers «Reichs, uns freudiger gemacht und gekräftiget hat. «Wir frohlocken, wir jauchzen Eurer hehren Würde ent«gegen, und erwiedern Euch aus vollestem Herzen, daß «wir Alles, was Eure Ehre betreffen kann, nach allen «Kräften zum Ausgange befördern wollen. Unser Reich, «und was irgendwo unserem Befehl unterworfen ist, «bieten wir Euch dar, und überlassen es Eurer Gewalt, «daß auf Euren Wink Alles geschehe, und in «allen Dingen der Wille Eures Kaiserthums «vollführet werde. Es bestehe demnach unter uns «und unsern Völkern ungetrennte Eintracht und sichе«rer Handel. So jedoch, daß Euch, die ihr an «Würde hervorragt, das Ansehen des Ge«bietens gebühre; uns wird nicht mangeln «der Wille zum Gehorsamen. — Und wie das «erfreuliche Andenken an Euch in uns die Gabe Eurer «Geschenke erweckt, also wünschen auch wir, daß Ihr

«unserer Euch erinnern möget, indem wir übersenden, «was und so schön es bey uns anzutreffen war, und was «Euch wohlgefällig seyn könnte. Sehet denn an die Mei«nung des Gebenden, nicht die Gabe, und nehmet sie «mit demselben Geiste an, in welchem sie dargebracht «wird» ꝛc.

Cap. 8. Außerdem trafen dort, von vielerley Völkerschaften, von Dazien, Pannonien, Italien, und von Burgundien mannichfaltige Botschaften ein — deren Ueberbringer, im gegenseitigen Anschauen, da sie in Geschenken und Huldigungen wetteiferten, die einen den andern Staunen und Bewunderung erregten. — Um die Mitte des Oktober-Mondes trat der Kaiser die Reise nach Burgundien an, um in der Stadt Vesonz (Besançon) einen Reichstag zu halten. — — Dahin strömten fast alle Vornehmen des Landes zusammen; auch warteten seiner dort Gesandte von vielen auswärtigen Völkern, von Rom, Apulien, Tuszien, Venedig, Italien, Frankreich, England, Spanien; mit festlichster Zurüstung, und feyerlichem Begängniß ward er empfangen. — Die ganze Erde erkannte in ihm den Stärksten und den Mildesten zugleich, und strebte, sowohl von Liebe als Schrekken ergriffen, ihn zu ehren mit neuen Ehrenzeichen, ihn zu erheben mit stets sich verjüngenden Lobsprüchen. *) —

*) Zur Vergleichung hiemit eignet sich folgendes Schreiben Kaiser Conrads an den Kaiser zu Constantinopel aus dem 1sten Buche, Cap. 23. — — — Conrad, durch Gottes Gnaden Kaiser und Augustus der Römer; dem Johannes, durch desselbigen Gnade Kaiser von Constantinopel, Heil, brüderliche Zuneigung, Freundschaft, Ehre und Ruhm. Wie es unsere Voreltern, nämlich die römischen Kaiser, unsre Vorgänger,

## Aus dem vierten Buche.

Cap. 42. Es war jener Fürst (Heinrich der Löwe), wie oben gesagt, des Herzogs Heinrich und der Gertrud, der Tochter Kaisers Lothar, Sohn. Dieser war schon von der Wiege an seines Vaters und seiner Mutter beraubt, und

---

gegen eure Vorgänger, gegen das Reich und Volk der Griechen festgesetzet haben, so setze auch ich es fest; — wie sie es gehalten haben, so halte auch ich es. Keinen Volksstamm giebt es, kein Reich, keine Nation, welche nicht wüßte, daß von unserem römischen Reiche Euer neues Rom die Tochter genannt werde und sey, und daß aus dieser Wurzel ihre Zweige und Früchte hervortreiben. Weshalb wir das Erbe, was die Mutter der Tochter zu übergeben hat, bestimmt haben, und daß es ewig sey wollen; — und dies um so mehr, da wir sehen, daß die Tochter dasjenige wolle, was der Mutter gebührt, daß nämlich das mütterliche Ansehn vorangehe mit Rath und Hülfe, die töchterliche Liebe aber Ehre und Ruhm darbietend entgegen komme. Wie also Beide gemeine Sache haben, so sey Freund und Feind für Beide gemeinschaftlich auf dem Lande, wie auf dem Meere; und der soll die Tapferkeit und Kraft der Mutter empfinden, der die Tochter nicht ehrt, Normanne, Sikuler, oder wer sonst. Wir sind nicht uneingedenk, weder wir, noch die Fürsten unsers Reichs, jeglichen Angriffs oder Eingriffs in das römische Reich und Größe. Sondern mit Beistand der göttlichen Gnade wollen wir einem Jeden vergelten nach dem Maas seiner Bosheit. Es möge daher sehen und erfahren die ganze Weite aller Reiche, daß mit leichter Hand die Räuber gebändigt werden, welche sich auflehnen wider die Weltherrschaft unsers beiderseitigen Reichs. — — Wir beobachten was gerecht und wohlwollend ist gegen Euch, Ihr in gleicher Weise gegen uns, mit um so angelegentlicherer Sorgfalt, als wir innig verbündet worden durch die Vermählung der geliebtesten Schwester,

als er heranwuchs, reich an Kräften, von schön gestaltetem Antlitz, vor allem aber von überlegenem Geiste, ergab er sich nicht der Ueppigkeit, noch verderbender Trägheit, sondern nach Weise der Sachsen, war Reiten, Pfeilwerfen, Wettlauf sein Werk, und während er Alle an Ehre übertraf, blieb er doch Allen lieb. Sein Bemühen war auf Maaß, auf Anstand, am meisten auf Strenge gerichtet. Mit dem Muthigen wetteiferte er an Tapferkeit, mit dem Unschuldigen an Enthaltsamkeit.

---

unserer Gemahlin, der erhabenen Kaiserin, und Eures Sohnes. Aber weil wir auch glauben, daß die von Euch erfahrne liebevolle Zuneigung und Edelsinn sich erfreuen werde über unsere Wohlfahrt, so halten wir es würdig, Euch gleich wie einem einzigen Bruder und geliebtesten Freunde anzuzeigen, was nach der Abreise Eurer wohlweisen Geheimenräthe bei der allgemeinen und feierlichen mit allen Fürsten unseres Reiches gehaltenen Versammlung, bei welcher wir ihre Gegenwart gewünscht hatten, unter Gottes Beistand geschehen sey. Alle, welche wider unser Reich sich Beleidigung hatten zu Schulden kommen lassen, haben wir mit göttlicher Hülfe machtvoll unter unser kaiserliches Recht gebeugt, und durch Wiederaufnahme derselben in die Fülle unserer Gnade, die gesammten Bestandtheile unseres Reichs mit überfließendem Frieden begabet. Ueberdas senden Frankreich und Spanien, England, Dänemark und die übrigen Reiche, welche mit unsrem Kaiserreiche grenzen, ohne Unterlaß ihre Bothschaften an uns mit gebührender Ehrerbietung und Folgeleistung, und bekräftigen mit Geisseln und Eiden ihre Bereitwilligkeit zu Allem, was der Willen unseres Reiches sey. Auch wollen wir nicht, daß Eurer einsichtsvollen Beurtheilung unbekannt bleibe, daß der Pabst und ganz Apulien, Italien und Longobardien unsere Dorthinkunft von Tag zu Tage begehren, und die Hülfe unsrer kaiserlichen Gewalt mit voller Widmung anrufen u. s. w.

Gut zog er vor zu seyn, als zu scheinen. Und so erlangte er um so größeren Ruhm, je weniger er darnach trachtete. Seine Sitte war in allen rühmlichen Dingen das Meiste zu thun, und das Wenigste von sich selber zu rühmen. Nachdem dieser, wie gesagt, von dem Kaiser das Herzogthum Baiern erlangt hatte, erforschte er die Art und Sitten der Menschen, und gelangte mit großer Sorgfalt und Klugheit in Kurzem zu solchem Ansehen, daß der öffentliche Frieden durch ganz Baiern befestigt wurde, und er den Gutgesinnten überaus werth, den Schlechten zu großem Schrecken war, so daß sie ihn in der Abwesenheit, wie in der Gegenwart fürchteten, und den Landfrieden, den er befohlen, niemand ohne Lebensstrafe zu brechen sich erkühnte. — — Damals wetteiferten miteinander zwey blutsverwandte Männer, da der eine des andern Brudersohn war. Welf (Fürst von Sardinien, Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuscien) erlangte Ruhm durch Geben, Aufhelfen, Verzeihen; Herzog Heinrich durch Strenge, und durch das Verderben der Schlachten. Jenes ersteren sanfter Sinn, des letzteren Standhaftigkeit wurde gepriesen. Welf war auf die Angelegenheiten der Freunde bedacht, und versäumte das Seine; nichts schlug er ab, was des Gebens werth war; dabey trachtete er nach grosser Machtfülle, begehrte Heereskraft, wünschte neuen Krieg, wo seine Tapferkeit hervorglänzen könne. Aber Herzog Heinrich befliß sich der Mäßigung als seiner Ehre, und wetteiferte nicht mit dem Reichen an Reichthümern, nicht mit dem Streitsüchtigen an Kampfbegier, sondern er kämpfte in der Nähe und Ferne für die Zwecke des Friedens. So waren in unsern Tagen diese beyden Männer, Herzog Heinrich und Herzog Welf von hervorragen-

der Tugend, und von unterschiedenen Sitten; und es ist erfreulich daß unsre Zeiten in diesen beyden hochberühmten Männern im einen ihren Cato, im andern ihren Cäsar gefunden haben.

---

Aus der Folgereihe der hier mitgetheilten Bruchstücke erhellt im Wesentlichsten der Anblick, welchen ausgezeichnete Männer jener Zeit von dem politischen Gange der Weltgeschichte aufgefasset hatten. Beziehung auf Religion war einer der Hauptzüge in jenem Bilde. *) Von dem innern Vorzug und dem endlichen Siege des Glaubens über jede körperliche Gewalt mit Gewißheit durchdrungen, erkannten zugleich auch sie den wichtigen und nothwendigen Unterschied zwischen kirchlichem und weltlichem Regiment sehr gut. Sie sahen wohl die vor ihnen erfolgende Entkräftung und Lähmung der obersten weltlichen Macht als Wirkung und Strafe ihrer übermüthigen Anmaßungen an; der unstete Wandel aller irdischen Größe, der wankende Bestand aller in der politischen Weltverwirrung hervortretenden Gewalten begründete in ihnen Liebe und Sehnsucht

*) Ich war beflissen, die Stellen mit herauszuheben, aus welchen diese Beziehung mit einiger Bestimmtheit könne ersehen werden; das eigentlich Theologische dagegen, dem noch insbesondere das achte Buch der Annalen gewidmet ist, blieb, als nicht zum Gegenstande gehörend, weg.

nach einer höheren Gegend des Friedens; — aber auch sie zogen daraus jene Folgerung nicht, daß die Inhaber der weltlichen Gewalt in Abhängigkeit von den Kirchenobern stehen sollten, sondern fühlten sehr wohl, daß die Kirche durch Zuwachs an irdischer Macht nicht an innerer Heiligkeit gewonnen habe.

Wie in drückender Sommerhitze aus durchglühter Luft sich Winde erheben, die Erde wiederum zu erfrischen; so entsteht auch manchmal aus dem Uebermaas selbst irgend eines sittlichen Uebels das Mittel der Rettung. Als deutsche Waffenstärke über geistigen und weltlichen Verhältnissen schwer zu lasten anfing, da erhob sich aus den Höhen der Religion der Odem der Freyheit. Der anhaltende und tiefe Kampf, welcher entstand, drückte und ermüdete Viele. — Dann aber war es nicht werthlose Gleichgültigkeit, Verzweiflung, oder bange Ermattung, was den Ermüdeten übrig blieb; es war die Kraft und das Leben der Religion; es war die Ruhe des beschauenden gottgeweiheten Gemüthes, welche diejenigen aufnahm, denen die getheilte Welt keinen Ersatz mehr bot für das Opfer eines ganzen Lebens. Alle Theile ehrten diese Ruhe; kaum mochte irgend ein Weltlicher so wild und grausam seyn, daß er sie nicht auch seinem Feinde gegönnt hätte; was sich dem Himmel widmete, war dem Kampf der Leidenschaften, der Körperkräfte, und der Meinungen

entnommen; und Fürsten, welche gegen die Freyheit der Kirche gestritten hatten, bereiteten manchmal selbst durch reichliche Stiftungen den beunruhigten Gemüthern eine friedliche Stätte geistigen Bestrebens: — So begründete sich der in Otto von Freysingen und Andern herrschende Anblick von jener Zeit, daß das Reich der weltlichen Macht gesunken sey, und den Himmel gewonnen habe.

Die innere Stärke der Kaisermacht wurde durch jene Kämpfe erschüttert und gelähmt. Ohne Zweifel haben sie ausserordentlich viel beygetragen, die Herzoge und andere Fürsten, und mit ihnen die Prälaten, welche sich nun der kirchlichen Immunität und wachsenden Fürstengewalt zugleich gegen die Kaiser bedienten, zu solcher Höhe der Macht und des Glanzes zu heben; aus deren Uebermaaß und Mißbrauch später die völlige Zertrümmerung der Reichsmacht hervorging.

Diejenigen, welche sich gewöhnt haben, den Grund dieser Zertrümmerung in der allgemeinen Geneigtheit der deutschen Völker, auseinander zu streben, zu sehen, wie sie bereits in des Tazitus Darstellung erschien, und noch heute sich wirksam beweise, werden bey Erwägung des Umfangs und der Stärke, welche die Kaisermacht vom neunten bis zum eilften Jahrhundert besaß, zugeben müssen, daß damals die Kraft des Mittelpunkts die überwie-

gende gewesen. Es ist gewiß, daß sie es hätte vollkommener werden und länger bleiben können, wenn der kirchliche und der politische Mittelpunkt nach festen, großen Gesetzen in Uebereinstimmung mit einander beharret hätten.

Der Sieg der Kirche über das Reich war jedoch nicht von der Natur, (wäre auch schon nicht so vollendet und entschieden gewesen) als daß nicht immer wieder bey hergestelltem Frieden, unter der Führung kraftvoller Männer, bey neuem Erwachen des Bedürfnisses, und unter dem heilsamen Einwirken der Kirche selbst, das Kaiserthum sich wiederholt zu neuer Kraft und Glanz verjüngt hätte. *) Welche Höhe und Größe zeigt nicht schon so nahe nach jener Entzweyung die bewunderungswürdige Macht der Hohenstaufen, — die sich wiederum vergriff und vermaß, um aufs neue zu erliegen. Es entstand eine große Verödung, aus welcher vor allen die Habsburger, deren Ruhm in der späteren Geschichte glänzet, die Reichsmacht wiederum emporhuben.

Der völlige und wahre Zerfall beginnt erst von jener Zeit, als für einen von der Kirche unabhängigen, auf dem Gutdünken einzelner Köpfe beruhenden Glauben, an der letzten Grenze des Mittel-

*) Man vergleiche die zuletzt angeführten Bruchstücke.

alters das Reich sich spaltete, und fremde Macht anfing, ihren Fuß in Deutschland zu setzen. Jene früheren Kämpfe, auch wo sie gegen die oberste Reichsmacht geführet wurden, bezielten Freyheit in einer großen Ordnung, welche auf einem unwandelbar festen in die Tiefen des menschlichen Herzens und Verstandes gesenkten Grunde beruhete. — Die späteren wurden für Freyheit in ungewisser Ordnung geführet; denn auch bey der besten persönlichen Meinung hervorragender Männer blieb es allemal ein Wurf des Schicksals, ob einzelne Köpfe die wahre Ordnung in sich finden, und um sich begründen konnten; und es war eine unmögliche Forderung ans Schicksal, unter so vielen Köpfen, die über die wesentlichsten Grundlagen der Dinge nach ganz unabhängigem Ermessen Aussprüche thaten, Uebereinstimmung in Begründung einer äussern Ordnung zu erwarten.

Nun wurden die Grundsätze wesentlich umgewandelt, auf welcher noch eine Reichsmacht hätte ruhen können; (daß keine mehr vorhanden gewesen und man sich über keine mehr hätte vereinigen können, dürfte nicht zu behaupten seyn) — und nun entstanden Spaltungen und Kämpfe, deren Beendigung nur auf äußerster Ermüdung der kämpfenden Theile beruhete. Aus ihnen ging ein Zustand des Herkommens und vertragsmäßiger Gesetzlichkeit her-

vor, welcher nicht mehr sowohl auf Daseyn und Leben der Sache selbst, als auf sorgfältigem Festhalten des überlieferten Buchstabens beruhete, dessen Geist verschwunden war. — Nun konnte das Uebel der Theilung selbst einen so hohen Grad erreichen, daß die Reichsmacht durch Einräumungen, womit sie sich ein Daseyn erkaufte, mehr in der That geschwächt, als durch die Mittel, welche sich ihr darboten, gekräftiget wurde, und selbst die äussere Form der Einheit Anlaß zu größerer Zwietracht werden konnte.

Dieser allgemeine Entwickelungsgang bietet besonders drey Richtungen dar, unter welchen dasjenige aufgefaßt werden kann, was die politische Geschichte der Deutschen, wie sie aus dem Schoos jener Kämpfe hervorging, Wichtiges und Bewunderungswürdiges enthält. In die erste fällt die Macht und der Glanz einzelner Fürsten, Staaten, und Republiken; in ihnen die Sammlung einzelner Bestandtheile, durch Herrscherwillen oder Gemeinsinn; und die Erweiterung ihrer Bedeutung über den Umfang ihrer natürlichen Hülfsmittel durch geistige Kräfte. Den zweyten Gesichtspunkt, einen wahrhaft großen und weltgeschichtlichen, gibt die trotz jener Stärke und Widerstandskraft einzelner Theile immer wieder verjüngte von Zeit zu Zeit auf abgeänderter Grundlage sich erhebende und sich behauptende Kaiser-

macht. — Unter den dritten fällt das mehr durch Art und Größe des Kampfs und der Bestrebungen, als durch glückliche Erfolge ausgezeichnete Ringen nach Einheit in jener zuletzt bezeichneten tiefen Zertheilung und wachsenden Auflösung. — Es gibt einen Reichthum von Geschichtschreibern, aus denen treffende Belege, lebende Beyspiele genommen werden können, jeden der genannten Gesichtspunkte in ein helles und anziehendes Licht zu setzen, und welche jeder Leser aus den vielen Geschichtsquellen der späteren Jahrhunderte vielfältig auffinden wird, der die wesentlichen Verhältnisse fest ins Auge nahm. Sie hier in weiterer Fortführung zu verfolgen, erlaubt die enge Grenze des unternommenen Versuchs nicht.

---

Eben diese Beschränkung möge es zugleich entschuldigen, daß von jenem schönen Werke des fürstlichen Annalisten hier nur abgebrochene Auszüge gegeben wurden. Darauf näher aufmerksam gemacht zu haben, möge genügen. Das Bestreben der damaligen Schriftsteller, welches in ihm mit besonderer Bestimmtheit sich zeiget, das Ganze der Weltgeschichte in allen ihren verschiedenartigen Theilen, lichtvoll geordnet, mit Einheit und strenger Folge aufzufassen, verdient genauere Prüfung in einem

Zeitalter, da man das Bedürfniß so allgemein als tief fühlt, in den allzusehr getheilten Verhältnissen wiederum gemeinsame Beziehungen, lenkende Grundbegriffe aufzufinden. Gewiß würde das eine würdige Aufgabe für einen vorzüglichen Geist seyn, die Weltgeschichte um sieben Jahrhunderte weiter geführt, und aus unermeßlich vermehrten Quellen erweitert, nach einem der Reife der Zeit entsprechenden Plane darzustellen; in Verbindung jener Kraft der Alten mit erhöheter Scharfsichtigkeit und vermehrter Kunde der Natur und der Völker. Hätten wir in einer solchen Weltchronik unsere gerühmte Kulturhöhe bewiesen, dann möchten wir volle Befugniß haben, jene Vorfahren, die so würdig nach Licht strebten, gegen die neueste Zeit ins Dunkel zurückzusetzen. Statt dessen ist wohl nur zu oft der Fall, daß wir uns bey vereinzelten Bruchstücken, und unbenutztem Material begnügen, oder mit willkührlichen und falschen Zusammensetzungen Höhen der Erkenntniß erreicht zu haben glauben.

Der Gedanke eines solchen Unternehmens könnte in weite Reihen von Vorstellungen und Untersuchungen führen. Einerseits über den Grad der Auflösung und Erschlaffung höherer politischer und kirchlicher Bande in der Europäischen Welt; — in Vergleichung mit denjenigen Trennungen, welche das Gemüth jener Männer mit so großem Schmerz er-

füllten, ob sie gleich dafür hielten, daß bis an den Tod der Jahrhunderte die Verhältnisse der kultivirten Welt auf Einheit des Glaubens bleibend beruhen würden. — Andererseits über den Reichthum an Stoff und Geräth für die Aufführung eines solchen Baues, den die neuere Forschung gegeben, und über die theilweisen Auflösungen und Vorbereitungen, entweder in vollendeter Bearbeitung einzelner Seiten und Theile, oder in ahnender Annäherung, und allmähliger Aufhellung der hohen Verbindungen des Ganzen.

Ohne weiter in diese Gedankenreihen eingehen zu können, möge hier zum Schluß die Bemerkung eine geneigte Aufnahme finden, daß so lange unmöglich seyn muß, für jene angedeutete Aufgabe etwas wahrhaft Großes zu leisten, als man nicht den Begriff der Gleichheit der Menschen auf seine ursprüngliche Wahrheit zurückgeführt hat. Auf ihm beruhen in so hohem Maaß die Systeme und die Kraftäusserungen der neueren Zeiten, und in demselben glauben so Viele die Enthüllung des Ganges der Menschheit zu sehen, daß es wichtiges Bedürfniß scheinet, denselben mit Schärfe zu prüfen. Je nachdem man ihn aus richtigen oder falschen Quellen schöpfet, ist er entweder eine göttliche Wahrheit, oder die verderbliche Erfindung eines lügekundigen Geistes; wird er entweder hohe Veredlung, und

alle menschenfreundlichen Tugenden befördern, oder die Ursache tiefer Entwürdigung enthalten. Führt man ihn auf die höhere Natur des Menschen, auf seine Abhängigkeit vom Urheber derselben, und auf Gehorsam gegen ihn zurück, so öffnet dieser Begriff den Blick auf umfassende Vervollkommnung. Faßt er aber eine Vermischung und Gleichstellung der göttlichen und der thierischen Kräfte im Menschen in sich; ist er ein «Vermengen des Heiligen mit dem Gemeinen» das (miscere sacrofana pris) so verdient er den Fluch, den die Alten hierüber ausgesprochen, in so höherem Maaße, als unsere Religion heiliger ist, wie die sacra der Römer. Ein solcher frevelnder und verruchter Begriff wäre ein Vergifter der Menschheit und menschlicher Verhältnisse; er würde auch in seinen Folgen nur eine gründliche, vollendete Zerstörung der öffentlichen Ordnung herbeyführen können; und alle Völker, bey denen er Herrschaft gewänne, mit daurender Unwürde, und rettungslosem Untergang bedrohen.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DD
125
L3

Lambertus von Aschaffenburg
Geschichten der Deutschen